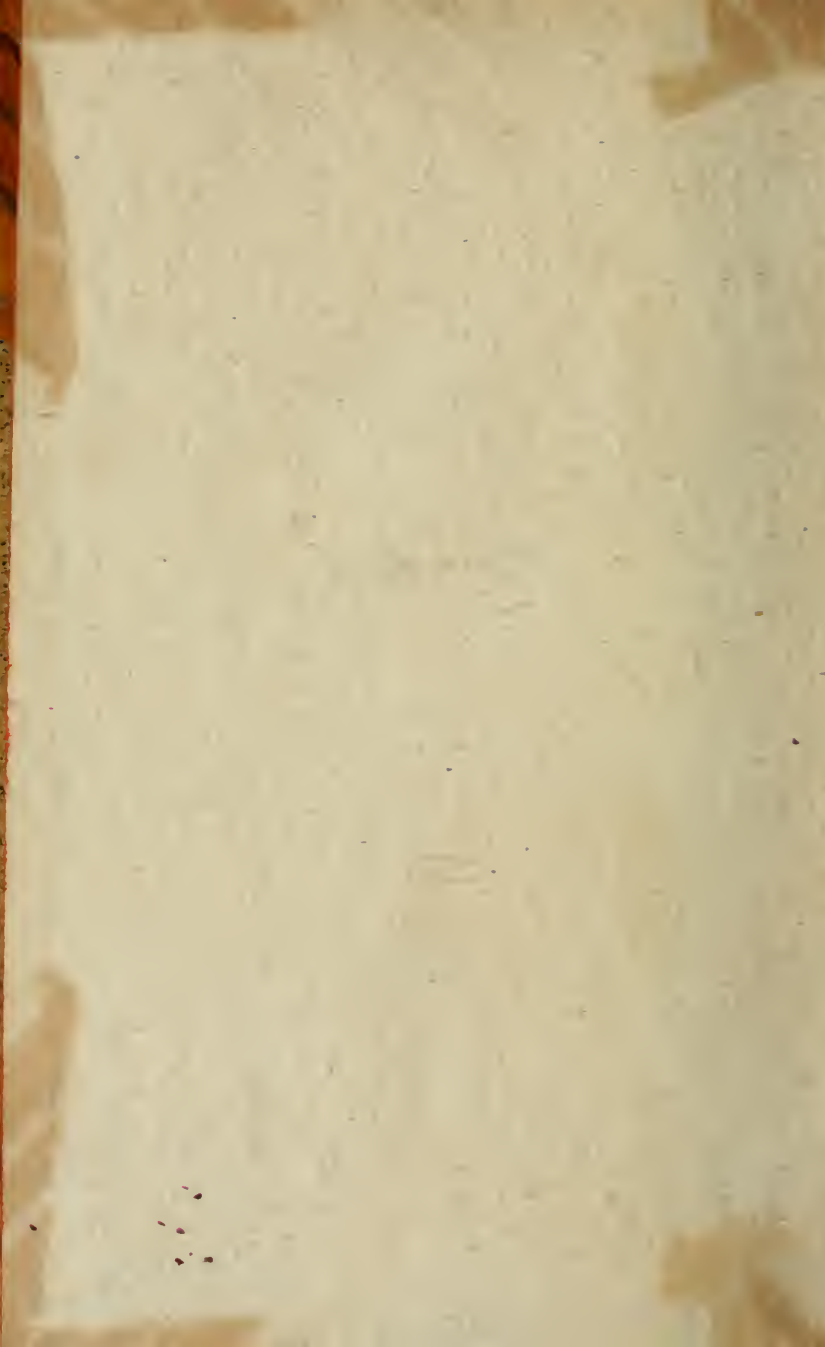




3 1761 07979587 8



G. H. Joerns

Mat: - - 1p -

Lis: - - - -

1p 5



Ecc.
S.

Christliche Kirchengeschichte

von

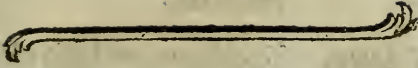
Johann Matthias Schröckh,
ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität
Wittenberg.

Sechster Theil.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert.
1779.

24827

24827



Vorrede.

Eigentlich habe ich über diesen Theil nichts vorläufig zu sagen, was ein Kenner der Geschichte nicht selbst beim Lesen desselben bemerken, und zur Beurtheilung seines Inhalts anwenden könnte. Das einzige kann und muß ich hier versichern, daß ich, je reicher, umständlicher und verwickelter die christliche Kirchengeschichte nunmehr wird, desto mehr anfangs, auf meiner Hut zu seyn, um nicht durch den Ueberfluß und die Mannichfaltigkeit der Nachrichten zur Weitschweifigkeit verführt zu werden. Oftmals habe ich, während des Schreibens selbst, die Feder zurückgehalten, wenn sie schon im Begriff war, von berühmten Personen, Schriften und Begebenheiten, noch mehr zu ergreifen, weil ich zu finden glaubte, daß die Absicht dieses Werks durch das bereits gesagte hinlänglich erreicht werde. Ich habe mancher neuerer oder älterer Schriftsteller über eine gewisse Materie nicht gedacht, wenn sie weiter nichts aufklärten, oder bestätigten, als die
* schon

schon angeführten. Noch weniger habe ich häufige Gemeinplätze, Betrachtungen, und ausführlichere Urtheile eingestreuet; so vielmals auch die Veranlassungen dazu sich darbotten. Man erweist Lesern von einigem Nachdenken sehr wenig Ehre und Gerechtigkeit, wenn man sie jeden Augenblick den Werth einer Handlung, über welchen gar kein Streit seyn kann, schätzen lehren will; oder wenn man sie gar durch Ausrufungen und harte Entscheidungsprüche mit sich fortzureißen sucht. Daher getraue ich mir auch zu behaupten, daß die Geschichte dieses Theils im Ganzen nicht kürzer habe erzählt werden können.

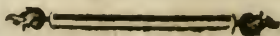
Vielleicht scheint es, daß von dem gewissermaassen eckelhaften Gewirre der Arianischen Streitigkeiten, Partheien, Kirchenversammlungen, Glaubensbekenntnisse, und was sonst diesem anhängig ist, weniger umständlich hätte gehandelt werden sollen. Ich würde mir dieses selbst vorgeschrieben haben, wenn ich bloß darauf bedacht wäre, eine unterhaltende und angenehme, schlechterdings niemals durch einige trockene Stellen ermüdende Geschichte aufzusetzen. Allein da man den Zustand der christlichen Religion, und die Denkungsart ihrer Anhänger zu diesen Zeiten,

ten,

ten, eben aus den gedachten Händeln — die sonst allerdings unter die anstößigen und gleich durch ihren Anblick beleidigenden Zänkereyen gehören — sehr wohl kennen lernt: so war es mir nicht erlaubt, sie allzu mangelhaft vorzutragen. In einer christlichen Kirchengeschichte kann bey nahe weniger als in einer andern Geschichte darauf gesehen werden, wie einnehmend und belustigend die zu erzählenden Begebenheiten sind; sondern nur, wiefern sie als wichtig und lehrreich angesehen werden müssen.

Bei der Geschichte des Kaisers Julianus, die so genau mit der christlichen verbunden ist, zweifelte ich einige Augenblicke, ob ich nöthig hätte, sie hier mit einer verhältnißmäßigen Ausführlichkeit abzuhandeln, weil solches von mir bereits in der allgemeinen Biographie geschehen ist. Allein, da sie in der christlichen Kirchengeschichte nicht nach gleicher Absicht und Methode, wie in einer vollständigen Lebensbeschreibung dieses Fürsten, vorgetragen werden konnte; da ich sie eben deswegen ganz von neuem bearbeitet, die in jenem Werke fehlenden historischen Beweise überall beigefügt, auch einiges in der frühern Erzählung verbessert habe: so durften diese Zweifel nicht lange dauern.

Dieser Theil ist übrigens vorzüglich mit kriegerischen Ausritten in der Kirche angefüllt. Allein es konnten in demselben beinahe nur die Anführer der Besiegten Partheien recht kenntlich dargestellt werden. Merkwürdigkeiten von einer andern Art wird der folgende Theil in sich fassen: die Geschichte der Lehrer der großen catholischen Parthei, welche alles überwand und zu Boden drückte; das Hendenthum im Römischen Reiche vernichtete, die Ketzer bereits hinrichten ließ, und allen Angriff des Aberglaubens auf immer gefährlich machte; ihre Gaben, Verdienste, Fehler, Meinungen und Schriften, in einer abwechselnden Reihe vieler ehrwürdig gewordenen Männer, deren Eifer und Ruhm lange Jahrhunderte gehindert haben, sie unpartheiisch zu beurtheilen. Ich hoffe, daß dieser Siebente Theil, der mit dem dritten Buche des zweiten Zeitraums bis in die ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts fortrückt, ohngefähr innerhalb eines Jahres öffentlich zu erscheinen im Stande seyn werde. Wittenberg, am Reformationsfeste des Jahrs 1779.



Christliche
Kirchengeschichte.

Sechster Theil.

Ausführliche Geschichte
des
Zweiten Zeitraums.
Zweytes Buch.

Geschichte der christlichen Religion und
Kirche vom Tode Constantins des Grossen
bis zum Tode des Kaisers Julians.

Vom J. 337. bis zum J. 363.

Regierung der Söhne Constantins.

Der Todt des Kaisers Constantinus war für den äusserlichen Wohlstand der christlichen Kirche ein empfindlicher Verlust. Sein Ansehen, seine Klugheit und Friedensliebe, auch besonders die Mässigung in Religionsfachen, zu welcher er nicht selten geneigt war, beförderten die allgemeine Ruhe derselben, und konnten selbst manche Fehler verbessern helfen, die er als Christ oft genug, oder andere Eiferer für den christlichen Glauben unter seiner Regierung, begangen hatten. Unterdessen wurde doch durch seinen Todt eine grosse Zerrüttung der christlichen Angelegenheiten eben nicht unvermeidlich. Sie waren durch

4 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

^{F. n.}
^{E. G.} Geseze und mancherley Anstalten, selbst durch die starke Uebermacht, welche die christliche Parthey längst behauptete, auf einen festen Fuß gesetzt worden. Die 337
bis zahlreiche Familie Constantins hatte für das Christenthum nicht geringere Ergebenheit, als er. Und 363
ob er gleich die Arianischen Handel in einer Art von Gährung hinterließ, in der Ungewißheit, ob die Catholischen oder die Arianer die Oberhand im Römischen Reiche behalten würden; so hatte er doch eben diese Streitigkeit noch am Ende seines Lebens dergestalt behandelt, daß Verträglichkeit und Gerechtigkeit für beyde Theile beobachtet werden konnten, wenn seine Nachfolger auch in seine Fußstapfen treten wollten.

Allein die Zeit seiner Nachkommen auf dem Throne war für die Christen eine der unruhigsten und unglücklichsten. Ihre Uneinigkeit im Glauben stieg nicht allein auf das höchste; sie artete auch in unaufhörliche Zänkerereyen, schlimme Ränke, und wüthenden Verfolgungsgeist aus. Ein schlauer Feind von ihnen, der unter den Kaisern aufstand, bediente sich dieser ihrer Ausschweifungen wider sie selbst; und es fehlte wenig, daß nicht die Religion durch den Mißbrauch, den sie von derselben machten, verächtlich geworden wäre. Sie hatten alle Mühe, ihre Ehre und Freyheit wider denselben zu behaupten; stritten unbeschreiblich viel für ihren Glauben, und kamen doch in der tiefern Erkenntniß und glücklichern Anwendung desselben nicht weiter.

Zu allem diesem trugen die Söhne Constantins nicht wenig bey. Er hatte drey derselben hinterlassen: Constantinus den jüngern, Constantius und Constans, die auch gleich nach seinem Tode als Kaiser die gemeinschaftliche Regierung antraten. An Statt aber, daß er in der Theilung des Reichs unter ihnen,

ihnen, auch seinen beiden Nissen, dem Dalmatius ^{f. n.} und Amibalianus, ansehnliche Länder in Europa und ^{E. G.} Asien zugeeignet hatte, ließ Constantius, sobald er ³³⁷ zu Nicomedien angekommen war, diese beiden Vetter, ^{bis} zwei Brüder seines Vaters, und andere seiner ^{363.} Anverwandten, umbringen. Er theilte sich darauf mit seinen beiden Brüdern in das Reich. Der älteste erhielt Gallien, Spanien, Britannien, und einen Theil desjenigen Africa, das die Römer Proconsularis nannten; Constantius Niedermosien, (oder die jetzige Bulgaren) Thracien (oder das heutige Romanien,) Klein Asien, Aegypten, und überhaupt den morgenländischen Theil des Reichs, der von Illyriens (oder des jetzigen Dalmatiens und Croatiens) Gränzen an, bis an Nisibis, die Vormauer des Reichs gegen das Persische zu, zwischen dem Euphrates und Tigris gelegen, gieng; endlich der jüngste Italien, nebst dem übrigen Römischen Africa, Illyrien, Griechenland, Macedonien, und einige andere Länder bis an das schwarze Meer. Doch Constantinus glaubte, sein Antheil wäre gegen des Constans seinen zu gering, fiel in das Gebiet desselben ein, und verlor in diesem Kriege im Jahr 340. das Leben. Constans, der dadurch Herr von allen abendländischen Provinzen wurde, zog sich nach und nach durch seine unwürdige Auf- führung, Haß und Geringschätzung zu. Einer seiner Befehlshaber in Gallien, Magnentius, empörte sich daher wider ihn, fand Unterstützung, und ließ ihn im Jahr 350. ermorden.

Nunmehr kam das ganze Römische Reich unter die Botmäßigkeit des Constantius; nachdem er besonders, drey Jahre darauf, der Herrschaft des Magnentius in den Abendländern ein Ende gemacht hatte. So viele innerliche Unruhen waren bereits dem Reiche

6 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

sehr nachtheilig gewesen; es hörten aber auch die Krieger desselben mit den Persern und Germaniern nicht auf. Um es desto nachdrücklicher vertheidigen zu können, ernannte Constantius den jungen Gallus, seinen Vetter, dessen Vater er hatte ermorden lassen, zum Cäsar, und übergab ihm die Morgenländer zur Beschützung. Doch nach wenigen Jahren ließ er ihn hinrichten, weil er sich nicht nur aller Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten in seinem Gebiete schuldig machte; sondern auch bey dem Kaiser in den Verdacht gerieth, als wenn er nach der höchsten Gewalt trachtete. Da unterdessen Constantius selbst dieses Unglück durch Mißtrauen, abscheuliche Grausamkeit, und niedrige Folgsamkeit gegen seine Hoffleute, die jeden verdienstlichen Mann, der ihrem Ansehen gefährlich zu werden drohte, aus dem Wege räumten, vergrößerte, ohne daß er im Stande gewesen wäre, in allen Gegenden des Reichs die Einfälle der Barbaren allein abzuwehren; wählte er noch einmal einen Regierungsgehilfen. Julianus, der Bruder des Gallus, und der einzige noch übrige von Constantins Geschlechte ausser dem Kaiser, wurde im Jahr 355. Cäsar. Er ersochte wichtige Vortheile über die Germanier, die in Gallien eindrangen, und zuletzt riefen ihn die Soldaten, die unter seinen Befehlen standen, im Jahr 360. zum Augustus oder Kaiser aus. Zwar wollte ihn Constantius durchaus nicht davor erkennen; er starb aber im folgenden Jahre, eben da der Krieg zwischen ihnen beiden ausgebrochen war.

Keiner von diesen Söhnen Constantins besaß die vorzüglichsten Gaben seines Vaters. Freylich sind ihre Fehler von den heidnischen Schriftstellern dieser und der nächst folgenden Zeit, vom Julianus, Libanius, Zosimus, und andern mehr, mit einem offenbar wider

der sie eingenommenem Gemüthe vorgestellt, auch wohl übertrieben worden. Aber selbst die Christen von gleichem Zeitalter, wie Athanasius, Gregorius von Nazianzus, und verschiedene andere, schweigen nicht ganz von ihrer schwachen Seite: nur mit dem merklichen Unterscheide, daß sie denjenigen, von diesen drey Brüdern, der ein Vönnner der Arianer war, den Constantius, auch deswegen am härtesten beurtheilen. Ein heidnischer Geschichtschreiber, überhaupt der verständigste von den spätern Zeiten des vierten Jahrhunderts an, Ammianus Marcellinus, hat allein sowohl die guten als bösen Eigenschaften des Constantius mit einerley Unparthenlichkeit beschrieben. (Histor. L. XXI. c. 16.) Er lobt diesen Kaiser, daß er die wichtigsten Aemter mit tüchtigen Männern besetzt, den Kriegsstand in seinen gehörigen Grenzen gehalten, zwar kein Kenner, aber doch ein Liebhaber der Wissenschaften gewesen sey, und mäßig gelebt habe. Hingegen gesteht er auch, daß eben derselbe bis zur Unmenschlichkeit hart und blutdürstig gewesen sey, sobald er den geringsten Vorwand dazu gefunden habe; daß er sich von seinen Gemahlinnen, Verschnittenen und andern Hofbedienten, sehr unanständig habe leiten lassen, und zu wenig auf die Beschwerden seiner Unterthanen geachtet habe. „Die ganz bestimmte und einfache (absolutam et simplicem) chrisliche Religion, seht Ammianus hinzu, vermengte er mit elendem Aberglauben. An Statt ihr eine bedachtsame Einrichtung zu geben, stellte er verworrene Untersuchungen über dieselbe an, und erregte dadurch viele Zwistigkeiten, deren weitem Fortgang er durch Wortstreitigkeiten unterhielt. So geschah es, daß er, indem Schaaren von Bischöfen mit öffentlichen Fuhren bald da bald dorthin, auf Synoden, wie man sie nennt, herumzogen, und alle andere Christen zu ihrer Meinung zu bringen

8 Zweyter Zeitraum. Zweytes Buch.

„suchten, das Fuhrwesen zu Grunde richtete.“ Das
F. n. Urtheil eines so Wahrheitliebenden Augenzeugen bleibe
E. 6. lehrreich; wenn man es auch nicht vor völlig richtig
337 bis halten sollte.
363

Fernere Unterdrückung des Heidenthums.

Julius Firmicus Maternus.

Wenigstens aber suchten die Söhne Constantins in einem Stücke ihm ähnlich zu werden, zum Theil ihn auch wohl zu übertreffen: in seinem Eifer gegen die heidnische Religion. Libanius sagt daher (Orat. 26. p. 591. ed. Morell.) vom Constantinus, bey ihm sey der Haß seines Vaters gegen die Heiden, der nur noch ein Funken war, in eine volle Flamme ausgebrochen. Dieser Kaiser befahl nicht nur, die heidnischen Tempel zuzuschließen; sondern er verbot auch, bey Strafe des Todes und der Einziehung aller Güter, die Götzenopfer: und eben damit bedrohte er selbst die Statthalter der Provinzen, wenn sie ein solches Verbrechen nicht bestrafen würden. (C. Theod. L. XVI. tit. 10. de Pagan. Sacrific. et Templ. l. 4. 5. C. Iust. L. I. t. 11. de Pag. Sacrif. et Templ. l. 1.) Auch auf die Verehrung der Götzenbilder setzte er Lebensstrafe. (C. Th. l. c. l. 6.) Er verschenkte, nach dem Libanius, (Orat. pro templis, p. 486. in Gothofred. Opusc. minorib.) die Tempel so leicht an Privatpersonen, als wenn es Pferde oder Hausgeräthschaft wären. Andere ließ er gar zerstören, oder gab

Fernere Unterdrückung des Heidenth. 9

gab sie zu desto grösserer Beschimpfung, unzuchtigen Weibspersonen zur Wohnung ein. (Idem l. c. et Orat. parent. in Iulian. p. 286. in Fabric. Biblioth. Græca, T. VII.) Auf seinen Befehl wurde der Altar der Siegesgöttinn, der auf dem Rathhause zu Rom stand, niedergerissen. (Symmach. L. X. ep. 54.) Noch untersagte er bey Lebensstrafe, alle zauberische Künste, die, (nach der gemeinen Voraussetzung der ältesten Völker, welche auch zu den Christen gedrungen war,) entweder, um in die Zukunft zu schauen, oder um andern dadurch Schaden zuzufügen, gebraucht wurden. Sowohl die Sterndeuter, Wahrsager, Zauberer und andere, welche solche unerlaubte Künste treiben würden, (Mathematici, Chaldæi, Haruspices, Augures, Magi, Malefici, cet.) als selbst diejenigen, die ihre Neubegierde oder Lust zu schaden, durch Hülfe derselben befriedigen möchten, sollten den Todt leiden. (C. Theod. L. IX. t. 16. de Maleficis et Mathematicis, l. 4. 5. 6.)

Die beyden Brüder des Constantius waren überhaupt mit ihm gegen das Heidenthum gleichgesinnt. Sie verboten alle öffentliche Uebungen dieser Religion, und liessen überall die Tempel derselben zuschliessen. Einige von diesen schenkten sie auch den christlichen Kirchen, wenn diese einen Platz oder Materialien zum Bauen nöthig hatten. (Sozom. Hist. Eccl. L. III. c. 17. Theodoret. H. E. L. V. c. 21.) Hieraus, und aus andern Umständen kann man leicht schliessen, daß unter ihrer Regierung Tempel genug zerstört worden seyn mögen; wenn sie gleich solches nicht ausdrücklich befohlen haben. Eben deswegen verbot Constans, (C. Th. L. XVI. t. 10. de Paganis, cet. l. 3.) daß die Tempel welche ausserhalb der Mauern Roms gelegen wären, nicht beschädigt werden sollten. Denn,

S. n. f. n. E. G. 337 363.

setzt er hinzu, weil aus einigen derselben öffentliche Spiele entstanden sind: so schickt es sich nicht, dasjenige niederzureißen, was von Alters her, durch gewisse Feierlichkeiten dem Römischen Volke eine Lustbarkeit verschafft hat. In den ansehnlichern Städten blieben ohnedieß die Tempel zur Zierde derselben größtentheils stehen. Und eben daselbst wurden auch die Geseze gegen die Heiden vermuthlich weniger scharf beobachtet. Constantius ertheilte sogar noch edeln Römern die Würde eines heidnischen Priesters; (Symmach. l. c.) und Constans bestätigte in einem Geseze, welches er über die Unverleßlichkeit der Gräber gab, den Oberpriestern (Pontifices) ihr altes Recht, eine Aufsicht darüber zu führen, und schriftliche Vergünstigungen wegen ihrer Ausbesserung zu geben. (C. Th. L. IX. t. 17. de sepulchr. violatis, l. 2.) Unterdessen wurden doch viele heidnische Priester von ihren Stellen verjagt. (Liban. Orat. parent. in Julian. p. 235.) Daß mancherley Gewaltthätigkeiten, die sich bis auf das Leben der Heiden erstreckten, damals begangen worden sind, machen nicht allein die angeführten Geseze, sondern auch die Klagen dieser Religionsparthey unter dem Kaiser Julian, sehr glaublich. Der Zwang wurde so weit getrieben, daß Constantius, als er in den Krieg wider den Magnentius zog, sein Heer zusammen berief, um demselben zu melden, alle Heiden unter demselben müßten sich, wegen der nahe bevorstehenden Todesgefahr, taufen lassen, damit sie in jenem Leben mit einem würdigen Kleide erscheinen möchten; und wer sich dessen weigerte, sollte sogleich nach Hause zurück kehren. (Theodoret. H. E. L. III. c. 3.) Valesius hält zwar diese Nachricht deswegen vor verdächtig, weil der Kaiser, der damals selbst noch nicht getauft war, desto weniger Soldaten, die es auch nicht waren, bloß darum ihrer Dienste habe

Fernere Unterdrückung des Heidenth. II

habe entlassen können. Allerdings hat sich Constantius erst am Ende seines Lebens von dem Arianischen Bischof Euzojus taufen lassen. (Athanaf. de Synodis, p. 748. Opp. T. I. P. II. ed. Benedict. Socrates Hist. Eccl. L. II. c. 47. Philostorg. Hist. Eccl. Epit. L. VI. c. 5.) Aber wenn er hierinne seinem Vater vollkommen ähnlich war: so konnte er auch, wie dieser, noch ungetauft, für die Ausbreitung des Christenthums eifrig besorgt seyn; und er war doch im Kriege, lange nicht so sehr als seine Soldaten, einem plötzlichen Tode ausgesetzt.

Es fehlte in der That nicht an christlichen Schriftstellern, welche den Constantius und seine Brüder anreichten, die heidnische Religion mit Schärfe und Gewalt anzugreifen. Vermuthlich also ist solches mündlich noch weit häufiger und häufiger geschehen. Ein solcher Schriftsteller war Julius (oder vielleicht Vilius) Firmicus Maternus. Keiner unter den Alten gedenkt seiner: und das Dunkle in seinen Lebensumständen hat daher die Meinung erzeugt, daß es zween Gelehrte seines Namens gegeben habe. So viel sieht man aus seinen Schriften, daß er aus Sicilien gebürtig, und lange bey dem Heidenthum geblieben sey; daß er auch eine ansehnliche Würde bekleidet, und zuletzt den christlichen Glauben angenommen habe. Als Heide schrieb er in den letzten Jahren des ältern Constantinus, ein Werk von der Sterndeuterey, in acht Büchern, (Libri VIII. Matheos, oder nach einer andern Aufschrift, Astronomicorum,) worinne er, nach einer vorübergehenden Schußschrift für diese vermeinte, und damals verbotene Wissenschaft, die Kräfte und den Einfluß der Gestirne auf menschliche Dinge, ingleichen die Art zu erklären sucht, wie man aus der Stellung derselben die

12 Zweyter Zeitraum. Zweytes Buch.

die Schicksale der Menschen vorher verkündigen könne.
 J. n. Er beschwört aber seinen Freund, an den er das Werk
 E. G. gerichtet hat, diese ägyptische und babylonische Geheim-
 337 nisse nicht auszubreiten. Man findet es in einer
 363 Sammlung von Schriften dieses Inhalts eingedruckt,
 die zu Basel (1551. Fol.) erschienen ist.

Nach dem Jahr 340. aber, da er bereits ein Christ geworden war, widmete er den Kaisern Constantius und Constans ein Buch von dem Irrthum der heidnischen Religionen, (de errore profanarum religionum.) Hier giebt er sich viele Mühe zu zeigen, wie die verschiedenen Gattungen des Heidenthums entstanden, und wie falsch sie insgesammt sind. Er geht daher die Religion der Aegyptier, der Phrygier, der Aethyrier, Perser, Griechen und Römer durch, um den Ursprung ihrer Fabellehre und Cärimonien zu erklären; insonderheit aber an vielen Beispielen darzu-
 thun, daß die Heiden aus den Elementen und andern natürlichen Dingen, ingleichen aus verstorbenen und lasterhaften Menschen, Götter gemacht haben. Ueberall fügt er kurze Widerlegungen oder Belehrungen über richtigere Begriffe bey; sucht es auch hin und wieder merklich zu machen, daß die heidnischen Er-
 dichtungen aus Mißdeutung oder Verstümmelung biblischer Geschichten erwachsen wären. So hat, nach seiner Meinung, die Verführung der ersten Menschen durch eine boshafte Schlange dazu Gelegenheit gegeben, daß man sich zum Dienste des Jupiter Ser-
 bazius mit einer Schlange einweihete. Und Seras-
 pis ist kein anderer, als Joseph, der, weil er ein Urenkel der Sara war, davon nach seinem Tode den
 Nahmen (Σαρζης ἄπο) bekommen hat: so wie der Verfasser auch manche Nachahmungen der Kreuzi-
 gung Christi, in dem Götzendienste antrifft. Vorzüg-
 lich

lich aber hält sich Firmicus noch bey gewissen geheimnißvollen Redensarten oder Zeichen auf, deren sich die Heiden bey ihrem Gottesdienste bedienten, um sich daran zu erkennen, oder versteckte Wahrheiten darunter zu begreifen. Dergleichen waren die Worte, die ein Sterbender sagen mußte, wenn er in den innern Theil des Tempels hinein gelassen werden wollte; oder die Worte: Gott aus dem Felsen; ingleichen jene andere: der Stier ist des Drachen, und dieser ist des Stiers Vater. Der Verfasser nimmt auch daraus Gelegenheit, Folgerungen zum Nachtheil des Heidenthums zu ziehen, und solchen Redensarten christliche Lehrsätze entgegen zu stellen, die er durch häufige biblische Stellen und Bilder bestätigt. Damit verbindet er lebhaftere Ermahnungen an die Heiden, die christliche Religion anzunehmen. Unter den Vorstellungen, die er von derselben macht, ist auch diese, daß alle Heilige des Alten Testaments nichts als Todt und Verderben hätten erwarten müssen, wenn Christus nicht auch ihr Erlöser geworden wäre. Zuletzt schildert er die Thorheit und Abscheulichkeit des Götzendienstes ab, und sucht durch die auf denselben gesetzten göttlichen Strafen, die beiden Kaiser zu bewegen, daß sie mehr Schärfe zu dessen Ausrottung anwenden möchten.

Der vornehmste Nutzen dieser Schrift besteht in manchen seltenen Nachrichten von heidnischen Religionsgebräuchen; ob sie gleich zu wenig erklärt werden, und verschiedenes, wie insonderheit die Ableitungen der Götternahmen, einer ziemlichen Verbesserung fähig sind. Zeigt gleich der vom Firmicus entworfene Abriß des christlichen Glaubens, und eben sowohl auch seine Bestreitung des Heidenthums, mehr einen hitzigen und wortreichen Redner an, der sich in gehäuft

14 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

F. n.
E. G.
337
bis
363.
 häuften Stellen der heiligen Schrift und Figuren aller Art gefällt, als einen scharfsinnigen Lehrer; so kann man doch eben daraus sehen, mit welchen Waffen zu dieser Zeit die heidnische Religion von christlichen Schriftstellern angegriffen worden sey. Matthias Glacius hat dieses Buch zuerst (zu Straßburg im Jahr 1562. 8.) ans Licht gestellt. Am besten hat es Johann von Wovern in seiner Ausgabe (1603. 8.) erläutert, mit dessen Anmerkungen es auch in Gesellschaft des Minucius Felix, (Leiden, 1672. 8.) und vom Jac. Gronov mehr berichtigt, (ebendas. 1709. 8.) gedruckt worden ist. Man findet es auch in einer großen Sammlung (S. Bibliotheca SS. Patrum, Tom. IV. p. 123. seq. Paris. 1589. fol.) und in einer Ausgabe der Werke des Cyprianus (Paris 1666. fol.) eingerückt. Nützliche Nachrichten und Urtheile von diesem Schriftsteller kann man unter andern bey dem du Pin (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. I. p. 211. sq.) und bey dem Fabricius (Biblioth. Latina, T. III. p. 114. sq. ed. Ernest.) antreffen; wiewohl ihn der erstere zu freigebig gelobt hat.

Ungeachtet aller solcher Maaßregeln aber, welche die Christen zur Stürzung des Heidenthums nahmen, erhielt sich dasselbe dennoch in einer Menge von Anhängern immerfort im Römischen Reiche. Man hatte eben die Ursachen, wie unter Constantin dem Großen, ihnen, besonders in gewissen Gegenden und Städten, schonend zu begegnen. Auch gab es noch so viele Gelehrsamkeit unter den Heiden, daß sie sich dadurch, selbst wider den Willen der Christen, Hochachtung und Freunde, zuweilen sogar Bewunderer, verschaffen konnten. Vorzüglich erholte sich die eklektische Schule von Philosophen wieder, die schon lange gleichsam eine Vormauer des Heidenthums gegen

gen

gen die Anfälle der Christen abgegeben hatte; aber seit der Regierung eines christlichen Kaisers sehr gefallen war. ^{J. n. 337} Aedesius, der berühmteste Schüler des ^{E. G.} Jamblichus, konnte jetzt als ihre vornehmste Stütze betrachtet werden: und er hatte wiederum am Eustathius, Maximus, Chrysanthius, Eusebius, und andern geschickten Männern, die aus seinem Unterrichte kamen, solche Nachfolger, welche diese Parthey blühender als jemals machten. Man kan sie aus dem Eunapius, (de vitis Sophistarum), kennen lernen; dessen zu lobrednerische Abschilderungen jedoch Bruckler, (Hist. Crit. Philosoph. T. II. p. 270. seq.) nur hin und wieder selbst etwas heftig, zu mäßigen gesucht hat. Die Beredsamkeit der Griechen und Römer dieser Zeit hat zwar manche Ueberbleibsale eines bessern Geschmacks; aber auch viele gezwungene Schönheiten. Nirgends erscheint sie in mehrerer Zierlichkeit und einem feinem Ausdrücke, als in den Schriften des Libanius, der unter allen Sophisten den größten Ruhm erlangte. Nachdem er zu Constantinopel und Nicomedien die Redekunst mit außerordentlichem Beifall gelehrt hatte, that er eben dieses in seiner Vaterstadt Antiochien. Bey seinen trefflichen Gaben wurde er einer der gefährlichsten Gegner der Christen, wie ihn auch die folgende Geschichte darstellen wird. Aristänetus und Zimerius verdienen ihm an die Seite gesetzt zu werden. Seltener waren ausnehmende Redner unter den Römern; doch gereicht ihnen der jüngere Mamertinus, dessen Dankfagsungsrede an den Kaiser Julianus wir noch lesen, zur Ehre; wenn man ihn anders nicht vor einen Christen halten will, weil er den gedachten Fürsten um der Religion willen gar nicht lobt. Zu gleicher Zeit lebte der berühmte Sprachlehrer Donatus zu Rom. Die Geschichtschreiber, Eutropius und Victor, be-

fleißi-

^{F. n.}
^{E. G.} fleißigten sich wenigstens einer unpartheyischen Freimüthigkeit, wenn gleich ihre Werke nur von einer niedern Gattung waren. Man darf auch den angesehenen 337
bis Rechtsgelehrten Hermogenianus, und einen 363 alexandrinischen Mathematiker von tiefen Einsichten, Theon, nicht vergessen.

Befestigung und Ausbreitung

des

Christenthums.

Diese Vortheile des Geistes und der Wissenschaften, welche die Heiden, verbunden mit noch größern ähnlichen, seit vielen Jahrhunderten her, besaßen, konnten doch den Fortgang der christlichen Religion zu ihrem Schaden, nicht länger aufhalten, da die letztere, neben so vielen andern Waffen, auch Macht und äußerliche Ueberlegenheit auf ihrer Seite hatte. Juden und Heiden wurden alle Aufmunterungen und Erleichterungen angeboten, welche sie zum Christenthum führen konnten. Aber wenn ein Christ zu einer von jenen beiden Religionen übertrat, setzte er sich Strafen und Verfolgungen aus. Eine solche Ungleichheit schien freilich den Christen billig zu seyn; aber den andern Religionspartheyen mußte sie ungerecht vorkommen. So verordnete Constantius, (C. Th. L. XVI. t. 8. de Judaeis etc. l. 7. C. Just. l. I. t. 7. de Apost. l. 1.) das Vermögen eines Christen, der ein Jude geworden wäre, sollte der Kaiserlichen Kammer anheimfallen. Er verbot auch den
Juden

Befestigung u. Ausbreit. des Christenth. 17

Juden bey Lebensstrafe, keine Christinnen zu heyrathen; (C. Th. l. c. l. 6.) ohne Zweifel darum, weil eine solche Verbindung meistens den Uebergang zur jüdischen Religion nach sich zog. Aus gleicher Ursache scheint das Gesetz dieses Kaisers geflossen zu seyn, (l. c. t. 9: ne Christ. mancip. Judaeus habeat, l. 2. Sozom. H. E. L. III. c. 17:) nach welchem kein Jude einen Leibeigenen von einer andern Religion oder Nation haben sollte; nicht nur sollte ihm derselbe gleich zum Besten der kaiserlichen Kammer entrissen werden, sondern er sollte auch mit dem Tode bestraft werden, wenn er sich erkühnt hätte, einen solchen Leibeigenen zu beschneiden.

Auf der andern Seite bezeugten sich die Söhne Constantins eben so gnädig und freigebig gegen die christlichen Kirchen und Lehrer, als ihr Vater. Sie ertheilten, sagt Sozomenus, (l. c.) allen zum geistlichen Stande gehörigen, (Clericis) ihren Kindern und Hausgenossen; mancherley Vorrechte und Freiheiten. Ihre noch vorhandene Gesetze, sonderlich von dem Kaiser Constantius, klären dieses deutlicher auf. Durch dieselben wurden alle bisherige Befreyungen der Geistlichkeit von persönlichen Aemtern und öffentlichen Dienstleistungen bestätigt und erweitert. Sie sollten nebst den ihrigen keine außerordentliche Abgaben entrichten; nicht schuldig seyn, jemanden von dem Kriegsheere, oder vom Gefolge des Kaisers, zu beherbergen; auch, wenn sie Handelschaft trieben, die gewöhnliche Abgabe wegen derselben (lustralis collatio) nicht zahlen: weil, wie hinzugesetzt wird, der Gewinnst den sie daraus zischen, den Armen zu gute komme. (C. Th. L. XVI. t. 2. de Episc. l. 8 = 11: 13: 14. C. Iust. L. I. t. 3: de Episc. l. 1: 2.) Freilich kamen auch gewisse Bestimmungen und Einschränkungen

fungen hinzu. Man mußte bald merken, daß die
 E. n. Geistlichen, welche Handelsleute abgaben, das Erwor-
 337 bene nicht den Armen zuwandten. Daher befohl
 bis Constantius, (C. Th. L. XIII. t. 1. de iust. collat.
 363 L. 1. L. XVI. t. 2. de Episc. l. 15.) daß nur diejeni-
 gen Geistlichen, welche um ihres Unterhalts Willen
 Handlung treiben würden, von gedachter Steuer frey
 seyn sollten. Auch wollte er, (L. XVI. t. 2. l. 11.)
 daß nur solche Geistliche und ihre Söhne von der
 Annehmung öffentlicher Bedienungen befreyt seyn soll-
 ten, die kein Vermögen besäßen. Ja im Jahr
 360. verordnete er nicht nur, (L. c. l. 15. C. Just. l. c.
 l. 3.) daß die Kirchen und Geistlichen, welche Ländereyen
 im Besiß hätten, davon die ordentlichen Steuern
 (canonica inlatio) abtragen sollten; sondern unter-
 warf auch die Geistlichen allen außerordentlichen Ab-
 gaben. Doch dieses letztere hob er im folgenden Jahre
 (C. Th. l. c. l. 16.) wieder auf. Außerdem ist auch
 das Gesetz des Constantius merkwürdig, durch wel-
 ches er die Befreyung der Geistlichen von der Führung
 öffentlicher Ämter noch weiter ausdehnte. (C. Th.
 L. XII. t. 1. de Decurionib. l. 49.) Sein Vater hatte
 den Reichen, welche zu solchen Ämtern verbunden wa-
 ren, (Decuriones, Curiales) nicht erlauben wollen,
 in den geistlichen Stand zu treten. Doch wurde nach-
 mals auch dieses mit der Bedingung verstattet, daß
 sie ihr Vermögen der gemeinen Stadt zu ihren Aus-
 gaben überließen. Allein Constantius verordnete,
 daß ein Bischof, wenn er gleich zu den Amtsfähigen
 gehört hätte, doch seine Güter für sich behalten könne;
 und daß auch andere Geistliche, die sich in gleichem
 Falle befänden, dieses Recht haben sollten, wenn sie
 mit Einwilligung der Innung (curia) zu der sie ge-
 hörten, unter Bestimmung des Richters, oder auf
 Verlangen der ganzen Gemeinde, in jenen Stand ge-
 treten

Befestigung u. Ausbreit. des Christenth. 19

treten wären. Doch sorgte er zugleich für die Ver-
hütung einiger Mißbräuche, die den Schwarm täglich ^{F. n.}
entstehender neuer Geistlichen vergrößerten. Eben ^{E. G.}
dieser Kaiser verbot ausdrücklich, (C. Th. L. XVI. t. 2. bis ³³⁷
de Episc. Eccles. & Cleric. l. 12.) daß kein Bischof ³⁶³
vor einem weltlichen Gerichte, sondern bloß bey andern
Bischöfen, das heißt vor den Kirchenversammlungen
seiner Provinz, verklagt werden sollte; damit nicht;
(denn diesen Grund giebt er an,) unter dem Vor-
wande, daß kirchliche Gerichte den Bischöfen zu
günstig wären, ihre Feinde sie desto kühner und bos-
hafter vor die weltlichen ziehen möchten. Man hat
angemerkt, daß dieses Gesetz vom Constantius, der
ein Freund der Arianer war, unter ihrer damaligen
Verfassung, gar wohl zu ihrem Besten gegeben seyn
dürfte, weil sie auf Kirchenversammlungen die Ober-
hand behielten, und daher von den Catholischen desto
eifriger vor die weltlichen Richter gefordert wurden.

Das Christenthum, welches von den Kaisern in
aller Betrachtung so sehr geschätzt und geehrt wurde,
bekam zuweilen auch berühmte heidnische Gelehrte zu
Anhängern. Ein solcher war Gaius Marius
Victorinus, ein geborner Africaner, der um das
Jahr 354. und noch viele Jahre nachher, die Rede-
kunst mit so ungemeinem Beyfall zu Rom vortrug,
daß man ihm zu Ehren eine öffentliche Bildsäule er-
richtete. Er hatte unter den Senatoren viele Schü-
ler, war dabey ein sehr gelehrter Mann, ein scharfsin-
niger Philosoph, und ein eifriger Vertheidiger der
heidnischen Religion. Nach und nach aber, da er die
heiligen Schriften der Christen, und ihre übrigen the-
ologischen Bücher auf das sorgfältigste untersuchte,
entstand bey ihm auch eine herrschende Neigung gegen
ihren Glauben. Einer seiner Freunde, dem er oft

F. n.
E. G.
337
bis
363.
 das Geständniß that, daß er schon ein Christ sey, er-
 mahnte ihn allemal, sich auch öffentlich in der Kirche,
 als einen Christen zu bekennen. Allein Victorinus
 gab ihm immer die spöttische Antwort: „Machen denn
 die Wände einen zum Christen?“, Er scheuete sich
 hauptsächlich vor dem Spotte und der Feindschaft
 seiner vornehmen heidnischen Freunde, einen solchen
 Schritt zu thun. Doch endlich überwand die Liebe
 zum Christenthum auch diese Schwierigkeit; er sagte
 zu seinem vertrauten Freunde: „Laß uns in die Kirche
 gehen; ich will ein Christ werden.“ Er ließ sich dar-
 auf gewöhnlichermaassen unterrichten, und gab sich zur
 Taufe an. Als er nun so weit gekommen war, daß
 er, wie die Täuflinge zu thun pflegten, vor den Augen
 der ganzen Römischen Gemeinde, an einem erhabenen
 Orte stehend, das feierliche Glaubensbekenntniß aus-
 wendig hersagen sollte, thaten ihm die Lehrer der Ge-
 meine den Antrag, ihn solches insgeheim verrichten
 zu lassen. Denn diese Nachsicht bezeugte man gegen
 diejenigen, von welchen zu besorgen war, sie möchten
 aus Schüchternheit ihr Bekenntniß zitternd ablegen.
 Victorinus aber nahm das Anerbieten nicht an: und
 die Freude der Christen war sehr groß, als sich dieser
 alte angesehenen Gelehrte öffentlich mit ihnen vereinigte.
 Er fuhr fort, die Beredsamkeit zu lehren; aber er
 wandte sie nun auch zur Erklärung und Vertheidi-
 gung christlicher Lehrsätze in Schriften an. Es ist
 ungewiß, ob er bis zum Jahr 370. oder noch etwas
 länger gelebt habe. Die vorhergehenden Nachrichten
 von ihm haben Hieronymus (de viris illustrib. c.
 101.) und Augustinus (Confession. L. VIII. c. 3-6.)
 aufbehalten.

Außer einigen Schriften des Victorinus über
 die Sprachlehre, Redekunst und Philosophie, ließt

man auch noch seine theologische Werke; die aber seinen Eifer und einige mäßige Kenntniße des Christenthums abgerechnet, nur von geringer Erheblichkeit sind. Von seinem Buche wider den Arius, (de Sanctissima Trinitate adversus Arium, Libri IV.) das sich in der großen Sammlung von Kirchenvätern (Biblioth. SS. Patrum, T. IV. p. 291. seq. Paris. 1589. fol.) wiewohl ziemlich fehlerhaft abgedruckt, befindet, hat bereits Hieronymus richtig geurtheilt, es sey auf dialektische Art sehr dunkel geschrieben, und könne nur von Gelehrten verstanden werden. Man kann hinzusetzen, daß selbst Gelehrte den Sinn seiner Worte nicht immer erreichen, und, wenn sie solches können, mit seinen Spitzfindigkeiten eben nicht zufrieden seyn dürften. Die Weitschweifigkeit, die Wiederholungen, und der verworrene Vortrag, mitten unter dem philosophischen Ton, der hier mit der biblischen Sprache gepaart ist, würden sich weniger entschuldigen lassen, wenn man nicht wüßte, daß man einen alten Mann lese, der erst spät ein Christ geworden ist. Sein Bekenntniß über die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, (p. 323.) ist freylich der Hauptsache nach Nicänisch; aber er setzt so viele Einfälle und Grübeleien hinzu, daß man diese heilsame Lehre immer mehr bedauern muß, von den Christen mit solchem unfruchtbaren Geschwäße überladen worden zu seyn. Besonders findet er kein Ende in der Erklärung und Bestimmung mancher Wörter, (wie λόγος, ὁμοῖα, ὁμοούσιος) und in dem Beweise, daß auch die beyden letzteren in der heiligen Schrift entweder vorkommen, oder doch ihren sichern Grund haben. Die Stellen, wo er sich zu zeigen bemüht, daß Christus nach seiner menschlichen Natur an Kindes Statt von Gott angenommen worden sey, (quodam adoptione filius) wie derselbe geringer sey, als

F.^{n.} der Vater, weil dieser bey einer unthätigen Handlung,
E. G. ohne alle Beschwerden und Leiden, als die Quelle von
 337 allem, in beständiger Ruhe selig bleibe; wie der
 bis Sohn Gottes der Wille des Vaters, und der heilige
 363 Geist die Mutter Jesu Christi genannt werden
 könne; wie der Vater stillschweigend, der Sohn of-
 fenbar, und der heilige Geist geistig rede; und viele
 andere Stellen von ähnlicher Beschaffenheit, sind Bei-
 spiele nicht bloß von der Denkungsart des Victorinus
 über die Religion; sondern überhaupt von derje-
 nigen, die ihm die Christen seiner Zeit beygebracht
 hatten. — Vor diesem Werke, das außer dem
 Arius, auch den Marcellus von Ancyra, und den
 Photinus bestreitet; hatte er schon eine andere
 Schrift wider den Arianer Candidus aufgesetzt, (do
 generatione verbi) die mit der eben beschriebenen von
 gleichem Werthe ist, und mit der widerlegten Abhand-
 lung des Candidus vom Andreas Rivinius (in
 SS. Reliquiis duorum Victorinorum, p. 238. Go-
 thae 1652. 8.) auch beide vom Mabillon, der sie
 vor noch ungedruckt hielt, (in Analectis Tomo IV.
 p. 155. edit. novae) heraus gegeben worden sind.

Zwo andere Schriften des Victorinus, (contra
 Iustinum Manichaeum, & de principio dierum,) hat
 Sirmond (in opusc. dogmat. veter. Paris. 1630. 8.
 auch Opp. Sirmondi T. I. p. 409. & 422.) zuerst
 ans Licht gestellt. In der letztern sucht der Verfasser
 darzuthun, daß die Tage der Schöpfung nicht vom
 Abend, sondern vom Morgen anfangen, und sich mit
 dem Morgen des folgenden Tages endigen. In der
 erstern aber, welche deutlicher abgefaßt ist, als seine
 Schriften wider die Arianer, widerlegt er den Haupt-
 grund des Manichäischen Lehrgebäudes, und er-
 mahnt darauf den Anhänger desselben, diesen Irrthü-
 mern

mern der Perser und Armenier zu entsagen, weil er sonst, ohngeachtet aller freiwilligen Büßungen an seinem Körper, doch in die Finsterniß zu dem Teufel zurückkehren würde, der diese, nach seiner Meinung, geschaffen habe. — Noch sind vom Victorinus drey Gesänge von der Dreieinigkeit, (Hymni tres de Trinitate, sive de Homooousio recipiendo, beyh Rivinus p. 208. und in der Biblioth. PP. l. c. p. 378. seq.) vorhanden, die ein Mittelding zwischen gebundener und ungebundener Schreibart ausmachen, und von keiner besondern Geschicklichkeit zeugen. Etwas besser und angenehmer ist sein Gedicht in Herametern über die Geschichte der sieben Brüder zu den Zeiten der Maccabäer, (Carmen de Maccabaeis) das auch in den beiden erstgenannten Sammlungen steht; ob es gleich einige der Neuern einem ältern Victorinus, dessen in dieser Geschichte (Th. IV. S. 443.) bereits gedacht worden ist, beilegen. Der Jüngere hatte auch Erklärungen über die Briefe des Apostel Paulus geschrieben, die zwar nach dem Zeugniß des Sirmond, (T. I. Opp. p. 345.) sich noch in Frankreich erhalten haben; von denen aber Hieronymus (Praef. Epist. ad Galatas) bereits geurtheilt hat, daß sie ohne Bekanntschaft mit der Schreibart der heiligen Schrift versfertigt wären. Man sieht freilich aus diesem allen, daß der große Ruf des Victorinus für die Christen wichtiger gewesen sey, als die Dienste welche er ihnen geleistet hat. Von seinen Schriften haben du Pin (Nouv. Bibl. des Ant. Eccles. T. II. p. 100. sq.) und Fabricius (Biblioth. Lat. mediae & infimae aetatis, T. VI. p. 294. sq. Patavii 1754. 4.) vorzüglich gehandelt.

Mittlerweile daß die christliche Religion im Römischen Gebiete so häufig durch neue Anhänger verstärkt wurde,

F. n.
E. G.
 wurde, traten auch außerhalb desselben fast ganze Na-
 tionen zu dieser Religion. Den Anfang dazu sah man
 schon in den frühern Jahren des ältern Constantins;
 337 bis merkwürdige Folgen aber und Erweiterungen davon,
 363 ereigneten sich zur Zeit seiner Söhne. So wurde vom
 Jahr 327. an, der Grund zur Bekehrung der
 Aethiopier oder Abyssinier gelegt. Rufinus hat
 die Geschichte derselben zuerst erzählt, (Hist. Eccles.
 L. I. c. 9.) und aus ihm haben sie Socrates (Hist.
 Eccl. L. I. c. 19) und Sozomenus (H. E. L. II.
 c. 24.) geschöpft. Pagi aber hat (Critica in An-
 nal. Baronii ad a. 327. n. 7 – 25.) verschiedenes in
 den Nachrichten des Rufinus, und in den Anmer-
 kungen der Neuern, sehr wohl verbessert.

Pantanus hatte bereits im zweyten Jahrhunderte
 einen Versuch gemacht, das Christenthum in Aethio-
 pien, welches Griechen und Römer auch Indien
 nannten, auszubreiten. Doch diese Bemühungen
 scheinen keine dauerhafte Frucht getragen zu haben.
 Unter dem Constantinus hingegen reiste der Philo-
 soph Meropius aus Phönicien in das gedachte Land,
 um es genauer kennen zu lernen. Auf der Rückreise
 wurde er von den Einwohnern, die eben mit den Rö-
 mern zerfallen waren, nebst allen die ihn begleiteten,
 ausgenommen zween Jünglinge, Frumentius und
 Aedesius, umgebracht. Diesen beiden gab der Kö-
 nig des Landes an seinem Hof Bedienungen, und schenkte
 ihnen, als er bald darauf starb, die Freiheit. Allein
 seine Wittwe, die ihm mit ihrem unmündigen Sohne
 in der Regierung nachfolgte, begehrte von ihnen, daß
 sie ihr bey der Reichsverwaltung Hülfe leisten möch-
 ten, bis ihr Sohn zu reiferm Alter gelangt wäre: und
 sie thaten es auch. Frumentius, der dabey am mei-
 sten zu sagen hatte, entdeckte unter den römischen Kauf-
 leuten,

leuten, die dahin gekommen waren, einige, die gleich ihm Christen waren. Er munterte sie auf, in einer Privatwohnung zum Gebete zusammen zu kommen; nachmals baute er eine christliche Kirche, und zuletzt brachten sie selbst einige Aethiopier in dieselbe hinein. Nach dem endlich der Prinz so weit herangewachsen war, daß er die Regierung übernehmen konnte, erlangten die beiden christlichen Fremdlinge nur mit vieler Mühe die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurück kehren zu dürfen. Frumentius kam nach Alexandrien in Aegypten, und erzählte dem Athanasius, der kurz vorher im Jahr 326. Bischof der dortigen Gemeinde geworden war, diese Begebenheit; machten ihm auch zugleich Hoffnung, daß die Aethiopier gar wohl zum Christenthum könnten gebracht werden. Er bat ihn daher, einen Bischof und andere Geistliche unter sie zu senden. Athanasius versicherte dem Frumentius, daß er niemand kenne, der dazu geschickter wäre, als er selbst, und beredete ihn bald, wieder nach Aethiopien zu gehen, nachdem er ihn zum Bischof geweiht hatte. Der neue Lehrer hatte einen überaus grossen Fortgang; zumal da Gott viele Wunder durch ihn verrichtete, die besonders Heilungen der Kranken betrafen. Von dieser Zeit an also, hat sich eine sehr zahlreiche christliche Gemeinde in Aethiopien gebildet.

Obgleich einiges in dieser Nachricht verbächtig scheinen könnte, wie, ausser dem gewöhnlichen Ausstrich von Wundern, der Umstand, daß zween junge christliche Fremde so geschwind an den Hof, und zur Regierung eines ganzen heidnischen Landes sollten gezogen worden seyn; so wird sie doch in der Hauptsache genugsam bestätigt. Rufinus empfing sie vom Aedestius selbst, welcher Aeltester zu Tyrus geworden war, und der Zusammenhang der Geschichte macht sie desto wahr-

26 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

^{F. n.}
^{E. G.} wahrscheinlicher. Unter andern findet man, daß
 Constantius im Jahr 356. Anstalt getroffen habe,
 337 um auch in der neugepflanzten Aethiopischen Gemeine
 bis den Arianismus, dem er ergeben war, einzuführen.
 363. Athanasius war damals eben von seinem Bisthum
 vertrieben, und der Arianer Georgius an seine
 Stelle gesetzt worden. Der Kaiser befohl daher in ei-
 nem Schreiben beym Athanasius, (*Apologia ad Imp.*
Constant. c. 31. p. 315. sq. Opp. T. I. P. I. ed. Bene-
dict.) den beyden Regenten zu Aruma oder Aurumis,
 (der damaligen Hauptstadt von Aethiopien, die jetzt in
 ziemlichem Verfall liegt,) dem Alexanas und Sazas
 nas, daß sie den Frumentius alsbald nach Aegh-
 pten, zum Georgius und zu den übrigen Bischöfen
 schicken sollten, damit er von denselben belehrt werde,
 und desto mehr Nutzen alsdenn bey seinen Gemeinen
 schaffen könne. Denn da Frumentius, setzt der Kai-
 ser hinzu, vom Athanasius zum Bischof gesetzt wor-
 den sey, der sich gegen unzählliche schlimme Beschul-
 digungen nicht habe verantworten können: so würde
 man, wenn er nicht bald erschiene, befürchten müssen,
 daß er eben so wie dieser, Irrthümer und Unruhen in
 den Aethiopischen Gemeinen ausbreiten möchte. Wür-
 de er sich aber sogleich vor das Gericht der Kirche stel-
 len, und von seinem bisherigen Betragen Rechenschaft
 ablegen: so würde man sehen, wie getreu er dem Glau-
 ben und den Gesetzen der Kirche sey; er würde auch
 alsdenn zum rechtmässigen Bischof bestellt werden kön-
 nen. Man weiß den Erfolg von diesem Befehle nicht:
 vielleicht war er desto geringer, weil die Aegyptische
 Kirche zu dieser Zeit so vielen Zerrüttungen unterwor-
 fen war. Die gesammte Befehrungsgeschichte der
 Aethiopier hat auch Ludolf (*Hist. Aethiop. L. III. c. 2.*)
 schon erläutert.

Von den Aethiopiern waren die Homeriten, eine Nation im glücklichen Arabien, nur durch das rothe Meer getrennt. Man kannte sie sonst unter dem Nahmen der Sabäer, und es gab bey ihnen auch viele Juden. Constantius suchte unter ihnen ebenfals zu gleicher Zeit das Christenthum nach dem Arianischen Lehrbegriff beliebt zu machen. Er schickte, wie Philostorgius (Hist. Eccl. Epit. L. II. n. 6. L. III. n. 4. sq.) berichtet, Gesandte an den König der Homeriten mit ansehnlichen Geschenken, die ihn um die Erlaubniß ersuchen sollten, daß die Römer, welche in sein Gebiet reisten, und selbst diejenigen von seinen Unterthanen, welche Christen werden wollten, Kirchen daselbst bauen dürften. Dazu gab er auch den Gesandten eine beträchtliche Summe Geldes mit. Der vornehmste unter ihnen war Theophilus, ein geborner Indianer aus der Insel Divus, (vielleicht der noch bekannten Insel Diu in Ostindien,) der ehemals von seiner Nation als Geißel an Constantin den Großen war geschickt worden. Während seines langen Aufenthalts unter den Römern war er ein Mönch, aber auch ein Arianer geworden, und der Nicomedische Kaiser hatte ihn zum Diaconus geweiht. Dieser Mann fand die Homeriten zwar als Abgötter; doch zugleich die Beschneidung bey ihnen eingeführt: vermuthlich durch ihre Vermischung mit den Juden. Er war so glücklich, ihren Fürsten selbst zum christlichen Glauben zu bringen. Der Widerstand der Juden wurde durch die Wunder welche er verrichtete, zum Stillschweigen gebracht. Darauf bauete der Fürst auf seine Kosten drey christliche Kirchen: die eine in seiner Hauptstadt Tapharon; die andere zu Adena, wo alle Römische Kaufleute zu landen pflegten; und die dritte in einer Handelsstadt am Persischen Meerbusen.

E. G.
n.
 Nachdem Theophilus eine hinlängliche Einrichtung in den Kirchen der Homeriten getroffen hatte, reiste er in sein Vaterland, und in andere Indische Länder. Hier verbesserte er manche Anstalten, unter andern auch die eingerissene Gewohnheit, daß die Christen die Vorlesungen des Evangelium sitzend anhörten. Aber in Ansehung des Glaubens setzt Philostorgius hinzu, war nichts zu berichtigen, indem sie von den ältesten Zeiten an glaubten, daß der Sohn eines andern Wesens sey, (ἐτερόσιον) als der Vater. Eine Versicherung, die man freylich auf das Wort dieses arianischen Schriftstellers allein noch nicht anzunehmen schuldig ist. Eben derselbe läßt den Theophilus hierauf auch zu den Aethiopiern, oder Auxumiten reisen, um in dieser neuen Gemeinde eine gute Ordnung festzustellen, und nach seiner Zurückkunft in das Römische Reich, sehr geehrt in seinem bisherigen Stande fortleben. Es ist ganz wahrscheinlich, daß er in Aethiopien dem catholischen Bischof Grumentius werde entgegen gearbeitet haben; wenigstens hängt seine Reise in dieses Land mit dem oben angeführten Befehl des Constantius wider diesen Bischof zusammen.

Die Iberier, ein anderes asiatisches Volk am Pontus Eurinus, oder die Einwohner der heutigen Provinz Georgien, waren ebenfalls noch zur Zeit Constantins des Grossen, Christen geworden. Wie es mit dieser Befehrung zugegangen sey, erfuhr Rufinus gegen das Ende dieses Jahrhunderts aus dem Munde eines gebornnen Iberiers, des Bacurius, der damals Feldherr unter den Römischen Kriegsvölkern war: und aus seiner Nachricht (H. Eccl. L. II. c. 33.) haben Socrates (Hist. Eccl. L. I. c. 20.) und Sozomenus (Hist. Eccl. L. II. c. 7.) wiederum die ih-
rige

rige genommen. Sie ist ihrer Quelle wegen nicht
 glaubwürdiger: denn das Zeugniß eines Iberiers ist
 nicht zureichend, um Wunder von einer zum Theil
 seltsamen Art zu bekräftigen, die er einem leichtgläu-
 bigen Schriftsteller erzählte. Indessen darf sie doch
 nicht ganz übergangen werden, weil sie in der Haupt-
 sache doch einiges Licht ertheilt. Eine christliche Frau-
 ensperson, sagte man, die nach strengen ascetischen
 Grundsätzen lebte, wurde von den Iberiern, bey ih-
 ren Streifereien in das Römische Gebiet gefangen
 weggeführt; und setzte auch unter diesem Volke ihre Le-
 bensart, besonders das lange Fasten und beständige
 Beten, fort. Bloß durch ihr Gebet heilte sie den fran-
 ken Sohn, und nachher auch die Gemahlinn des Kö-
 nigs. Dieser wollte sie durch Geschenke dafür beloh-
 nen; sie nahm aber keine an, und erklärte es vor ihre
 größte Belohnung, wenn er den wahren Gott erken-
 nen würde. Als er am folgenden Tage auf die Jagd
 gegangen war, bedeckte ein plötzlich gefallener Nebel
 die Gebürge und Waldungen so sehr, daß er gar nicht
 weiter fortkommen konnte. In dieser Noth rief er
 alle Götter, aber vergebens an; endlich wandte er sich
 an den Gott der Christinn: und sogleich zerstreute sich
 der Nebel. Das bewog sowohl ihn als die Königin,
 sich zum christlichen Glauben zu bekennen. Darauf
 ermahnten sie auch ihre Unterthanen, ein gleiches zu
 thun. Um sie dazu nachdrücklicher aufzumuntern,
 ließ Gott ein neues Wunder geschehen. Denn indem
 der König eine christliche Kirche bauen ließ, konnte
 eine der dazu gehörigen Säulen auf keine Weise in die
 Höhe gerichtet werden. Da aber die oftgedachte Chri-
 stinn sich des Nachts an den Ort begab, wo dieselbe
 lag, und ihr Gebet verrichtete, erhob sie sich von selbst,
 und schwebte in der Luft über ihrem Fußgestelle. Der
 König und viele andere Iberier, welche dieses den
 Tag

F. n.
E. G.
337
363
 Tag darauf sahen, und in deren Gegenwart sich die Säule auf das Fußgestelle herabließ, wurden dadurch in ihrem Glauben ungemein befestigt. Sie schlossen daher auch ein Bündniß mit dem Kaiser Constantinus, und baten sich von ihm einen Bischof und andere Lehrer aus. Dergleichen schlecht erfonnene und leicht geglaubte Erzählungen stifteten insonderheit diesen Schaden unter den Christen, daß man bey jeder wichtigern Befehrung einer Anzahl Heiden, Wunder erwartete, voraussetzte, oder erdichtete; und also immer mehr von dem geraden natürlichen Wege des Unterrichts und Nachdenkens, auf welchem das Christenthum ausgebreitet werden sollte, abgieng.

Unter allen Befehrungen aber dieses Zeitalters ist keine merkwürdiger, auch noch in ihren übrig gebliebenen Denkmälern, als die unter den Gothen gestiftete. Dieses deutsche Volk, das von allen andern gleicher Herkunft, bisher den Römern am fürchterlichsten geworden war, hatte sich aus Sarmatien, oder dem heutigen Pohlen, nach und nach gegen das schwarze Meer und die Donau herab gezogen. Insonderheit breiteten sich zur Zeit der Söhne Constantins die Gränzen und die Macht ihrer in den dortigen Gegenden errichteten Monarchie am weitesten aus. Ermanarich oder Ermerich, ihr König, machte nach dem Jornandes, (de rebus Gothorum, c. 23.) sehr grosse Eroberungen, und bezwang viele deutsche und slavische Völker bis an die Ostsee hin. Vom Tanais, (oder Don) diesem Gränzflusse zwischen Asien und Europa, bis an den Tibiscus oder die Theiß, die im heutigen Ungarn fließt, war nunmehr alles der Gothischen Herrschaft unterworfen. Doch theilte sich ihre Monarchie in das Reich der Ostgothen, oder Greuthinger, unter dem Ermanarich, das sich von

Asiens

Bekehrung der Gothen. Ulphilas. 31

Asiens Grenzen an, bis an Dacien erstreckte; und in das Reich der Westgothen oder Thervingen, die in der heutigen Moldau, Wallachen, Siebenbürgen, und einem Theil von Ungarn, saßen.

F. n.
E. G.
337
bis
363.

Bei ihren verwüstenden Einfällen in das Römische Reich, welche die Gothen besonders seit dem Jahr 260. in Europäische Länder und tief nach Asien vornahmen, waren sie mit der christlichen Religion zuerst bekannter geworden. Denn, indem sie unzählliche Christen als Leibeigene fortgeführt hatten, waren manche unter diesen so glücklich, ihre Ueberwinder zum Christenthum zu bringen. Aber weit wichtigere Dienste von dieser Art leistete ihnen um die Mitte des vierten Jahrhunderts, Ulphilas. Er stammte, sagt Philostorgius, (Hist. Eccl. Epit. L. II. n. 5.) von solchen christlichen Gefangenen, die aus Cappadocien gebürtig waren, her, und wurde bei folgender Gelegenheit der erste Bischof der Gothen. Der König dieser Nation schickte ihn nebst andern, als seinen Gesandten, an den Kaiser Constantinus. Hier weihte ihn Eusebius von Nicomedien zum Bischofe der Christen unter den Gothen. Ulphilas beobachtete nicht allein die Pflichten dieses Amtes; sondern erfand auch Buchstaben für die Gothen, und übersetzte die heilige Schrift in ihre Sprache. Nur ließ er die Bücher der Könige aus dieser Uebersetzung weg, weil sie die Geschichte von Kriegen enthalten, und seine kriegerische Nation mehr eines Zaums bedurfte, um sie von Gefechten abzuhalten; als einer im Nahmen der Religion ergangenen Anreizung zu denselben. Constantinus hielt diesen Bischof sehr hoch, und nannte ihn oft den Moses seiner Zeit. Eigentlich aber war derselbe mit allen Christen seiner Gemeinde dem Arianischen Lehrbegriffe zugethan.

Mit

{
n.
G.
337
bis
363.
 Mit diesen Nachrichten des Philostorgius stimmen Socrates (Hist. Eccl. L. IV. c. 33.) Sozomenus, (Hist. Eccl. L. VI. c. 37.) und Theodoretus (Hist. Eccl. L. IV. c. 37.) nur in so fern überein, daß sie den Ulphilas als den eigentlichen Stifter des Christenthums bey den Gothen, der diese Nation dadurch auch gesitteter gemacht habe, den Erfinder ihres Alphabets, und Uebersetzer der Bibel zu ihrem Besten, darstellen. Aber sie setzen ihn alle in spätere Zeiten herab; und sind doch in den Umständen, die sie von ihm erzählen, eben so wenig mit einander einig. Sozomenus versichert, daß die Gothen anfänglich mit dem Ulphilas rechtgläubige Christen gewesen wären; da dieser aber als Gesandter an den Constantinus geschickt worden, hätte er mit den Arianischen Bischöfen Eudorius und Acacius einer Kirchenversammlung zu Constantinopel beigewohnt, und dennoch den Nicänischen Glauben behalten. Als er jedoch an den Valens gesandt worden, wäre er von den Häuptern jener Parthey beredet worden, zu derselben überzutreten. Entweder weil er, ihrem Versprechen zu Folge hoffte, er würde in diesem Glauben bey dem Kaiser eine günstigere Aufnahme finden, oder weil er denselben wirklich vor besser hielt. Da er nun bey den Gothen, wegen seiner ungemeinen Verdienste um dieselben, im höchsten Ansehen gestanden hätte, wie er denn auch, als sie noch Heiden waren, um seinen Eifer für das Christenthum sich sehr vielen Gefahren ausgesetzt habe: so sey es ihm nicht schwer gefallen, diese Nation zum Arianismus zu verleiten.

Nach dem Socrates und Theodoretus hingegen gehört Ulphilas und diese neue Glaubensveränderung der Gothen, bloß in die Zeiten des Kaisers Valens, der von Jahr 364. bis zum 378sten regiert hat.

hat. Damals, sagt der erstere dieser Geschichtschreiber, waren die Gothen in zwei Partheien getheilt, da-
von die eine dem Fritigern, die andre dem Athanas-
rich anhieng. Der letztere schien die Oberhand zu
behalten: daher flüchtete sich sein Gegner zu den Rö-
mern, um sich von ihnen Hülfe zu erbitten. Valens
stand ihm wirklich mit Soldaten bey, welche den
Athanasrich in die Flucht schlugen. Hierauf trat
nicht nur Fritigern, aus Dankbarkeit gegen den Kai-
ser, sondern auch, auf seine Ermahnung, eine Men-
ge seiner Unterthanen, zum Christenthum; doch zu-
gleich nach Arianischen Grundsätzen. Allein Theodoretus
gibt auch hievon die Ursache anders an. Als die Gothen
schreibt er, über den Jster (oder die Donau) giengen,
und ein Bündniß mit dem Valens schloßen, schlug
Eudoxius diesem Arianisch gesinnten Kaiser vor,
damit diese Verbindung desto fester würde, es zur
Bedingung derselben zu machen, daß sie den
erstgedachten Glauben annehmen möchten. Die
Vornehmsten unter ihnen erklärten sich zwar, daß sie
stets bey der Religion ihrer Vorfahren bleiben woll-
ten; allein Ulphilas, der alles bey ihnen galt, wur-
de durch Schmeicheleien und Geschenke gewonnen:
und er erfüllte seinen Auftrag, indem er den Gothen
vorstellte, dieser Unterschied zwischen den Christen sey
bloß aus der Uneinigkeit einiger Ehrgeizigen ent-
sprungen.

Es ist schwer zu sagen, welche von allen diesen
Erzählungen vorgezogen werden müsse: und es darf
auf dieses Urtheil keinen zu starken Einfluß haben,
daß Philostorgius ein Arianer war, der folglich die
Aufnahme seiner Parthey unter den Gothen zu vor-
theilhaft beschrieben haben möchte. Denn die übr-
igen Schriftsteller, seine Zeitgenossen, könnten eben so-
VI. Theil. E wohl

34 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

wohl partheiisch die nachtheiligsten Umstände in die-
 E. G. ser Geschichte am liebsten gewählt haben. Unterdeſſen
 337 scheint es doch, daß man verschiedenes in der Nach-
 bis richt des Philostorgius mit Rechte bezweifelt habe.
 363. Er macht den Ulphilas zu einem Cappadocier von
 Herkunft; und gleichwohl führt uns schon der deutsche
 Name des Mannes, (der auch Wulphilas, Ul-
 philas, und noch auf andere, mit dieser verwandte Art
 von den Alten geschrieben wird,) darauf, daß er vielmehr
 ein geböhrender Gothe gewesen seyn dürfte; ein Name
 der nichts anders als unser heutiges Wolf ist. Doch
 da der Geschichtschreiber selbst aus Cappadocien gebür-
 tig war, und die Gegend so genau angiebt, in welcher
 die Vorfahren des Ulphilas gewohnt hätten: so ist
 es gar nicht unwahrscheinlich, daß diese Familie, in-
 dem sie nach und nach bey den Gothen völlig einhei-
 misch geworden, auch ihren ursprünglichen Namen
 zuletzt mit einem gleichbedeutenden gothischen verwech-
 selt habe. Ob aber Philostorgius den Ulphilas
 nicht in zu frühe Zeiten gesetzt habe, darüber kann
 mehr gestritten werden. Nicht darum, wie einige be-
 hauptet haben, als wenn es unmöglich wäre, daß die-
 ser Bischof in den letzten Jahren des Valens nach Con-
 stantinopel hätte kommen können, wenn er bereits zur Zeit
 des ältern Constantins gelebt hätte. Auch nicht über-
 haupt bloß wegen der Uebereinstimmung von drey Ge-
 schichtschreibern wider Einen: denn sie widersprechen ein-
 ander selbst in den wichtigsten Umständen. Allein es ist
 immer glaublicher, daß ein Arianisch gesinnter Kai-
 ser, wie Constantius oder Valens, die Gothen zu
 dieser Parthey gezogen habe, als daß es unter dem
 rechtgläubigen Constantinus geschehen wäre. Viel-
 leicht vermengte Philostorgius den Constantius
 mit seinem Vater. Doch diese ganze Untersuchung
 wird immer ihre Dunkelheiten zurück lassen. Es bleibe
 nicht

nicht mehr gewiß, als dieses, daß ohngefähr seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, ein Theil der Gothen mit dem Ulphilas Arianisch geworden ist. Daß dieser, wie man oben bereits gelesen hat, die biblischen Bücher, die vorzüglich eines kriegerischen Inhaltes sind, für seine Nation nicht übersezt habe, hat man auch in den neuesten Zeiten dem Philostorgius kaum niehe glauben wollen. Die wichtigste Bedenklichkeit dagegen würde allem Ansehen nach diese seyn, daß die Bücher Moses aus dem gedachten Grunde eben so wenig hätten übersezt werden müssen, als die Bücher der Könige, (das heißt, nach der alten Bedeutung, auch die Bücher Samuels dazu gerechnet); weil jene nicht nur Beispiele genug von Kriegen der Israeliten, sondern auch den ausdrücklichen Befehl Gottes zur Ausrottung ganzer Völker, und Besiznehmung ihrer Länder, nebst einer außerordentlichen göttlichen Unterstützung bey diesen Unternehmungen, in sich fassen. Aber es ist allemal mißlich, Erzählungen, die einer Begebenheit ziemlich nahe sind, und sie durch einen besondern Grund begreiflich machen, bloß deswegen umzustossen; weil uns nach vielen Jahrhunderten, dieser Grund nicht mehr einleuchtend ist.

Genug, daß sich von der Uebersetzung des Ulphilas noch ansehnliche Reste über das Neue Testament erhalten haben. Der beträchtlichste davon findet sich in der berühmten silbernen Handschrift, (Codex argenteus,) welche jezt in der Universitätsbibliothek zu Upsal aufbewahret wird. Sie gehörte zuerst der Abtey Werden in Westphalen; wurde aus derselben, wegen der Gefahren des dreißigjährigen Kriegs, nach Prag geschaffet; fiel aber den Schweden in die Hände, als sie im Jahr 1648. einen Theil dieser Hauptstadt eroberten. Aus der Büchersammlung ihrer K.

36 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

F. n.
E. G.
337
bis
363.
niginn Christina kam die Handschrift abermals an den Isaak Vossius nach Holland, bis sie der schwedische Graf de la Gardie von demselben kaufte, und bis nach Upsal schenkte. Dieser Herr ließ sie in einen silbernen Band einfassen; aber eigentlich führt sie ihren Namen davon, weil sie auf purpurfarbenem Pergament mit silbernen Buchstaben geschrieben ist: entweder daß diese eingebrannt worden, oder daß man sie mit einem Griffel erst eingegraben und sodann die Farbe in diese Furchen eingelassen hat; welches letztere die Dünne des Pergaments am wahrscheinlichsten macht. In dieser Handschrift ist die Uebersetzung der vier Evangelisten in der Ordnung enthalten, daß auf den Matthäus sogleich Johannes, und darauf Lucas und Marcus folgen. Aber der erste dieser Schriftsteller fängt nur mit dem 15ten Vers des 5ten Hauptstücks an, und hat außer andern Lücken, besonders eine sehr grosse, von den letzten Versen des 11ten Hauptstücks an, bis gegen das Ende des 26sten. Im Johannes fehlen unter andern die fünf ersten Hauptstücke größtentheils, und das meiste von den drey letzten. Von der Geschichte des Lucas mangeln das eilfte und die beiden folgenden Hauptstücke, ingleichen die vier letzten, und außerdem mehrere kleinere Stellen. Das Evangelium Marci hat zwar ebenfalls seine Lücken, insonderheit im 6ten, 13ten, 14ten und 16ten Hauptstücke; ist aber sonst das vollständigste unter allen. Man darf übrigens nicht glauben, daß die Evangelischen Geschichten in dieser Uebersetzung nach unsern Hauptstücken und Versen geschrieben wären; sondern es liegen dabey diejenigen kleinern Abtheilungen (*Κεφάλαια*) zum Grunde, deren man sich seit dem Ammonius und andern, in den biblischen Handschriften bediente. Das Evangelium Matthäi hatte zum Beispiel, 355 derselben: und jede fängt sich hier

hier mit einem in goldenen Buchstaben geschriebenen Verse an.


337.

bis

338.

Dieses unschätzbare Denkmal des Alterthums, vorzüglich des Deutschen, wurde zuerst vom Franciscus Junius mit gothischen Buchstaben, und einem Glossarium über diese Sprache, zu Dordrecht im Jahr 1665. in Quart durch den Druck bekannt gemacht. Thomas Marshall fügte zugleich die alte angelsächsische Uebersetzung der Evangelisten und Anmerkungen über beide Uebersetzungen hinzu. Man hat diese Ausgabe, dem Titel nach, im Jahr 1684. zu Amsterd. nachgedruckt, oder ihr vielmehr nur ein neues Titelblatt vorgesetzt. Unterdessen war zu Stockh. im Jahr 1671. eine andere vom Georg Stiernhielm besorgt worden, in welcher lateinische Lettern die Stelle der altgothischen vertreten; hingegen die neuere schwedischgothische, die isländische, und die alte lateinische Uebersetzung hinzugekommen sind. Beide Herausgeber, unter welchen Junius den rühmlichsten Fleiß angewandt hat, haben gleichwohl nicht aus der Urschrift selbst, sondern aus einer guten neuern Abschrift derselben, die sich sonst dabey befand, aber nunmehr verbrannt ist, ihren Abdruck veranstaltet; ob sie gleich auch jene bisweilen dabey zu Rathe zogen. Endlich machte der Erzbischof von Upsal, Erich Benzell, durch vieljährigen Fleiß eine weit genauere Abschrift der silbernen Handschrift, und versfertigte eine lateinische Uebersetzung und Anmerkungen zu derselben. Die Ausgabe selbst aber, welche ihn sein Todt zu besorgen hinderte, hat der Engländer Eduard Lye zu Orfort, (1750. 4.) mit einer gothischen Sprachlehre bereichert, und mit gothischen Lettern, sehr schön ans Licht gestellt. Dennoch hat der Herr Canzleyrath von Ihre in zwei Schriften, (Ulphilas illustratus, Dissertt. 2.) noch manche

38 Zweyter Zeitraum. Zweytes Buch.

 Fehler, sowohl dieser als der vorhergehenden Ausgaben verbessert.

337
b¹⁸
363. Außer diesen Ueberbleibsalen der gothischen Uebersetzung, wurden einige kleinere, vor etwas mehr als zwanzig Jahren, von dem Herrn Knittel, damals Archidiaconus zu Wolsenbüttel, in der dasigen Fürstlichen Bibliothek entdeckt; oder vielmehr durch seine ungemein angestrengte Bemühung von ihrem nahen Untergange gerettet. Sie sind auf Pergament geschrieben; aber sie waren wieder ausgelöscht worden, um an statt derselben ein Stück von einem Buche des Isidors, Bischofs von Sevilien, darauf zu schreiben; und gleichwohl sind sie noch einigermaßen leserlich geblieben. Diese Stücke der gothischen Uebersetzung in dieser Handschrift, welche mit Recht ihren Unterscheidungsnahmen von dem jetztregierenden Herzog von Braunschweig-Lüneburg erhalten hat, (Codex Carolinus) sind folgende Stellen des Briefs an die Römer: Cap. XI. v. 33-36. C. XII. v. 1-5. 17-21. C. XIII. v. 1-5. C. XIV. v. 9-20. C. XV. v. 3-13. Herr Knittel hat sie nebst der gegen über stehenden lateinischen Uebersetzung, im Jahr 1762. zu Braunschweig in einem Quartbände, mit andern alten gelehrten Merkwürdigkeiten der gedachten Bibliothek bekannt gemacht, und sehr schön erläutert.

Man war ehemals nicht darüber einig gewesen, daß diese Reste einer alten Bibelübersetzung wirklich gothisch wären. Besonders hatten mehrere Gelehrte die Meinung angenommen, welche la Croze (Thes. epistol. Lacroziano T. III. p. 78-95.) so wahrscheinlich zu machen wußte, es sey vielmehr eine französische Uebersetzung. Aber schärfere Untersuchungen haben endlich den alten Begriff davon vollkommen bestätigt. Es gehört nicht für diese Geschichte, die Gründe

Gründe von beiden Seiten vollständig anzuführen, ^{n.} und gegen einander abzuwiegen. Alles was sich zur ^{E. G.} Beurtheilung derselben sagen läßt, findet man in der ³³⁷ Schrift des Herrn von Ihre, (de lingua cod. ar- ^{bis} gentei) in der gedachten Ausgabe des Herrn Knittel, ^{362.} (C. VII. p. 419 sq.) und in des Herrn Ritter Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, (S. 431 fg. Th. I. der dritten Ausgabe) bündig vorgetragen. Hier ist es genug zu bemerken, daß die Nachrichten der Alten von der gothischen Uebersetzung des Ulphilas, sich völlig zu den bisher beschriebenen Ueberbleibsalen schicken; daß in diesen ein sonst ungewöhnliches Alphabet herrscht, welches offenbar zur Hälfte und drüber, nach dem griechischen gebildet worden ist, so wie man es von einem Urheber erwarten kann, der aus einem griechischen Lande herstammte, an Griechen gränzte, und oft mit ihnen umgieng; daß die Sprache selbst in diesen Resten nicht sowohl eine Mundart des alten Deutschlands vorstellt, als vielmehr zwischen den eigentlichen deutschen und nordischen Dialekten in der Mitte steht, zwar eines ganz germanischen Ursprungs ist; aber in Ansehung ihres Eigenthümlichen, nur den in dem damaligen Dacien und Moesien, oder in der heutigen Wallachen, Bulgaren, und andern benachbarten Ländern wohnenden Westgothen, zukommen kann; daß endlich diese Uebersetzung aus dem griechischen Texte der Evangelisten gemacht ist, den die Franken erst spät haben kennen lernen. Die Critik eben dieses Textes, die Geschichte der biblischen Uebersetzungsart unter den Christen dieser Zeit, und die Alterthümer der deutschen Sprachen, zugleich auf ihren jetzigen Zustand angewandt, gewinnen durch diese Uebersetzungsreste manches angenehme Licht. Um daselbe zu nü-
ßen, kann man außer den genannten Schriften, eine

^{n.}
 E. G. (I. ab Ihre Scripta, versione Ulphilanum et lin-
 337 guam Moesogothicam illustrantia, ab Auctore emen-
 bis data et aucta, cum aliis scriptis similis argumenti,
 363 Berlin 1773. 4.) am besten gebrauchen.

Verfolgung der Christen

unter den

Gothen und Persern.

Uber diese neugestiftete Gothische Gemeine war auch zeitig harten Drangsalen unterworfen. Socrates (Hist. Eccl. L. IV. c. 33.) und Sozomenus (Hist. Eccl. L. VI. c. 37.) kommen darinne überein, daß es der König Athanarich, der Gegner des Frigern, gewesen sey, der aus Unwillen über die häufigen Befehrungen, welche Ulphilas in seinem Gebiete stiftete, viele seiner christlichen Unterthanen durch allerley Martern hingerichtet habe. Manche von ihnen, sagt der letztere dieser Schriftsteller, vertheidigten noch vorher ihre Religion standhaft vor Gerichte: und eine Menge derselben wurde nebst Weibern und Kindern in einer Kirche verbrannt, in die sie sich geflüchtet hatten. Socrates versichert außerdem, daß auch einige Arianer damals Märtyrer geworden wären. Diese Verfolgung gehört jedoch erst in die Zeiten des Valens, in dessen spätern Jahren Athanarich zu regieren anfieng, mit dem Kaiser darauf, nach der oben gedachten Veranlassung, in Krieg verwickelt, und im Jahr 369. zu einem für ihn nachtheiligen

heiligen Frieden genöthigt wurde, wie die Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, (H. L. XXVII. c. 5.) und Zosimus (Hist. L. IV. c. 10. 11.) berichten. Man sieht indessen aus jenen Erzählungen der christlichen Schriftsteller, daß der Arianische Lehrbegriff unter den Westgothen keineswegs schon allgemein verbreitet gewesen seyn müsse. Der Catholischen, oder derer die es mit der Nicänischen Kirchenversammlung hielten, waren die meisten: und Augustinus (de Civit. Dei, L. XVIII. c. 52.) glaubt nicht einmal, daß es damals Arianer unter ihnen gegeben habe.

Weit merkwürdiger, anhaltender und empfindlicher waren die Bedrückungen, welche die Christen in Persien erlitten haben. Sie nahmen um die Mitte des vierten Jahrhunderts ihren Anfang, wurden in diesem und im folgenden einigemal erneuert, drohten durch ihre Heftigkeit dem Christenthum seinen völligen Untergang in jenem Reiche; rührten aber nicht bloß, und vielleicht am wenigsten, aus Religionsgründen her. Wenn der christliche Glaube in diesem Lande gepflanzt worden sey, und in welchem Zustande sich die Christen daselbst bis auf die Zeiten Constantins befunden haben, das ist ziemlich unbekannt. Die alte Sage beyh. Eusebius, (Hist. Eccl. L. III. c. 1.) die auch in dem ungewissen Anhang zu einem Buche des Hieronymus (Append. ad Catal. Scriptt. Eccles. p. 225. ed. Fabric.) wiederholt wird, daß der Apostel Thomas das Evangelium unter den Parthern, Persern, und andern benachbarten Völkern gepredigt habe, kann zwar nicht ganz verworfen, aber auch nicht sicher angenommen werden. Sozomenus (Hist. Eccl. L. II. c. 8.) glaubt hingegen, die Perser hätten das Christenthum erst durch ihren Umgang mit den Lehrern desselben in Armenia und Osroene kennen ge-

lernt. Allein man findet weit frühere Spuren von
 E. G. Christen unter dieser Nation, besonders auch in der
 337 Geschichte des Manes. Genug, ihre Anzahl ver-
 363 stärkte sich so sehr, daß sie, als Constantinus über
 die Römer regierte, die ansehnlichste christliche Ge-
 meine ausserhalb seines Reichs gewesen zu seyn scheint.
 Darf man den Unterschriften der Nicänischen Kir-
 chenversammlung (in Harduini Actis Concilior. Tom.
 I. p. 315.) trauen: so hat sich auf derselben auch ein
 Bischof Johann aus Persien eingefunden.

Bald darauf aber wurde diese blühende Gemeine
 von dem Persischen Könige Sapor, (oder nach der
 morgenländischen Art zu schreiben, Schabur) größtent-
 theils verwüdet. Es ist unter den Neuern streitig ge-
 wesen, wenn diese Verfolgung entstanden sey. Soz-
 zomenus (l. c. cap. 15.) setzt ihren Anfang in die
 Zeit Constantins, weil er ein Schreiben dieses Kai-
 sers an den Sapor, das Eusebius (de vita Const.
 L. IV. c. 9 — 13.) und Theodoretus (Hist. Eccl.
 L. I. c. 25.) ganz aufbewahret haben, als eine Für-
 bitte betrachtet, durch welche die Gefinnungen des Kö-
 nigs gemildert werden sollten; und Theodoretus
 (c. 24.) glaubt ebenfalls, daß die Bedrückungen der
 Christen zu diesem Schreiben Gelegenheit gegeben ha-
 ben. Dieser Meinung sind verschiedene, insonderheit
 auch Joseph Simonius Assemani (Biblioth. Ori-
 ent. Clement. Vatic. T. I. p. 4. sq.) beigetreten, wel-
 cher den Ursprung der Verfolgung ins Jahr 330. setzt.
 Allein Eusebius, auf den hier mehr als auf die übr-
 igen spätern Schriftsteller ankommt, sagt so wenig et-
 was davon, daß die Christen damals in Persien Drang-
 sale gelitten hätten, daß er vielmehr versichert, Con-
 stantinus habe bey Gelegenheit einer Persischen Ge-
 sandtschaft, die an seinen Hof gekommen, erfahren,
 wie

wie zahlreich die Christen in diesem Reiche wären, und sie daher dem Sapor noch mehr empfohlen. Sein Schreiben selbst enthält keine Spur davon, daß der König sich als ihren Feind bezeigt hätte. Der Kaiser stellt ihm nur vor, wie sehr es das Christenthum verdiene, von jedermann verehrt zu werden, und wie unglücklich die Verfolger desselben gewesen wären, unter andern auch der Kaiser Valerianus, der in die Gefangenschaft der Perser gerathen war: er ersucht ihn daher, den Christen welche sein Gebiet anfüllten, gewogen zu seyn; so würde er ihm und sich selbst dadurch einen ungemeinen Gefallen erweisen. Man kann noch hinzufügen, daß die Verfolgung des Sapor mit einem Kriege zwischen den Persern und Römern verbunden gewesen sey; und doch ist unter Constantins Regierung kein solcher vorgefallen. Hieronymus, der die Leiden der Christen in Persien erst im Jahr 343. anfangen läßt, (in Chron. ad h. a.) ist auch kein verwerflicher Zeuge: und sogar zween alte syrische Schriftsteller beyh. Alfemani (l. c. p. 3.) rechnen sie erst von Constantins Tode an. Kleinere chronologische Schwierigkeiten aber hat jede von beiden Zeitbestimmungen.

Uebrigens ist die Erzählung selbst, die Sozomenus (l. c. cap. 9. sq.) von dieser Verfolgung macht, ausführlich, und allem Ansehen nach in den meisten Stücken glaubwürdig. Nach derselben wurden die Diener der persischen Religion, oder die Magier, über das Wachsthum der christlichen um sie herum, sehr unwillig. Die daselbst wohnenden Juden ließen auch ihren alten Neid gegen die Christen spüren. Sie verklagten den Simeon, Erzbischof von Seleucia und Tetsiphon, beyh. Sapor, daß er ein Freund des römischen Kaisers sey, und ihm alles melde, was unter den Persern vorgienge. In den beiden erstgenannten Städten, die einan-

F. n. einander gegen über am Tigris, da wo der Euphrates
 E. G. in denselben fällt, lagen, und die gemeinschaftlich als
 337 Eine (auch im Arabischen schlechtweg Modajen, die
 bis Städte,) genannt wurden, war schon zu dieser Zeit
 363 der Sitz des Metropolitens oder obersten Bischofs der
 persischen Gemeinen; wenn es gleich eine offenbar spätere
 Erdichtung ist, die im 38sten der unächten arabischen
 Kirchengesetze der Nicänischen Synode erhalten
 wurde, daß diese Kirchenversammlung dem Bischof
 der gedachten Städte den Rang sogleich nach den übrige
 n christlichen Patriarchen ertheilt habe. Sapor,
 der die Beschuldigung wider den Simeon glaubte,
 belegte zuvörderst die Christen mit unermesslichen Ab
 gaben, weil er wußte, daß die meisten von ihnen sich
 in einer freiwilligen Armuth übten: und er ließ diesel
 ben mit aller Schärfe einfordern, damit die Christen
 sowohl durch ihr Unvermögen, als durch die Härte der
 Königlichen Einnehmer gedrückt, von ihrer Religion
 abwendig gemacht würden. Darauf ließ er ihre Leh
 rer und Kirchendiener hinrichten, ihre Kirchen nieder
 reißen, (wobey die Juden den Magiern behülflich
 waren, daß es desto schneller geschehen konnte;) den
 Schmuck aber und die Geräthschaften derselben zu den
 Einkünften seiner Kammer schlagen. Simeon mußte
 als ein Verräther des Reichs und der Religion der Per
 ser, mit eisernen Ketten beladen, vor den König ge
 bracht werden, der zugleich den Befehl, ihn zu mar
 tern, gab. Allein der Bischof blieb unerschrocken, und
 versagte sogar seinem Fürsten die ihm sonst öfters er
 wiesene morgenländische Ehrenbezeugung des Nieder
 werfens vor demselben. Er gab, als ihn der König
 befragte, warum er sie jetzt unterlasse, zur Antwort,
 weil er gefesselt herbey geführt worden sey, um den
 wahren Gott zu verleugnen, und also für seine Reli
 gion streiten müsse. Der König befohl ihm hierauf,

unter

unter vielen angebotenen Belohnungen, die Sonne anzubeten; widrigenfalls sollte er nebst allen Christen in Persien das Leben verlieren. Da er aber auch dieses standhaft verweigerte, wurde er ins Gefängniß gebracht, ob er vielleicht daselbst seinen Sinn ändern möchte. J. n. 337 bis 363.

Indem Simeon dahin geführt wurde, erblickte ihn Ust hazades, ein alter Verschnittener, der den Sapor erzogen hatte, jetzt aber die oberste Aufsicht im königlichen Palaste hatte, und warf sich aus Ehrerbietung vor ihm nieder. Doch der Bischof, welcher wußte, daß derselbe, ob er gleich ein Christ war, kurz vorher gezwungen die Sonne angebetet hatte, begegnete ihm dafür mit schimpflichen und zornigen Worten und Gebehrden. Das rührte seinen alten Freund so sehr, daß er unter vielem Weinen und Wehklagen, öffentlich die Kleidung eines Traurenden annahm, und ausrief: Was muß ich nicht von Gott befürchten, den ich verleugnet habe, da mich mein ehemaliger Freund so sehr verabscheuet! Auf gleiche Art klagte er sich vor dem Könige an, der ihn über sein Betragen zur Rede setzte. Zugleich gestand er, daß er die Sonne nicht von Herzen angebetet habe, und schwur bey dem wahren Gott, er wolle künftig nie etwas anders als ein Christ seyn. Der König erstaunte über diese unerwartete Veränderung, schrieb sie den Zauberkünsten der Christen zu, und wurde desto mehr gegen sie erbittert. Er versuchte alle Mittel, seinen so treuen Diener zu einem andern Entschlusse zu bringen; endlich aber ließ er ihm, da er unbeweglich blieb, den Tod ankündigen. Ust hazades bat sich nur diese einzige Gnade von dem Könige aus, daß bey seiner Hinrichtung ausgerufen werden möchte, er werde nicht wegen irgend eines begangenen Verbrechens; sondern

sondern bloß darum enthauptet, weil er ein Christ sey,
 S. n. und seinen Gott nicht habe verleugnen wollen. Der
 E. G. König bewilligte ihm dieses: und jeder von beiden er-
 337 bis reichte dadurch eine andere Absicht. Sapor gab
 363. den übrigen Christen zu erkennen, wie wenig Barm-
 herzigkeit sie zu erwarten hätten, da er selbst einen um
 ihn so verdienten Mann nicht verschont hätte. Die-
 ser aber wollte sie, nachdem er sie durch sein Anbeten
 der Sonne schüchtern gemacht, wieder aufmuntern,
 ihm nachzuahmen, wenn sie hören würden, daß er
 um des Bekenntnisses Christi Willen den Tod gelit-
 ten habe.

Am folgenden Tage kam die Reihe auch an den
 Simeon. Vor ihm wurden hundert andere gefan-
 gene Christen, Bischöfe, Ältesten und mancherley
 Kirchendiener, hingerichtet, nachdem sie erst vergeb-
 lich befragt worden waren, ob sie ihr Leben dadurch
 retten wollten, daß sie die Sonne anbeteten? Si-
 meon ermahnte einen jeden von ihnen, mit frohem
 Muthe zu sterben, belehrte sie über ihre Pflichten und
 Hoffnungen, und zeigte ihnen insonderheit, daß das
 größte und seligste unter allem Guten, welches man
 verrichten könne, dieses sey, daß man sein Leben für
 Gott hingebe. Zuletzt wurde auch er, nebst zween
 Ältesten seiner Gemeinde getödtet. Eben dieses Schick-
 sal traf gleich darauf den Oberaufseher aller königlichen
 Künstler, und seine Tochter, die sich Gott geweiht
 hatte. Noch weiter gieng die Verfolgung im folgen-
 den Jahre, da Sapor durch sein ganzes Reich einen
 Befehl ergehen ließ, alle die sich vor Christen beken-
 nen würden, umzubringen. Dieses soll auch an einer
 unzählbaren Menge derselben vollzogen worden seyn.
 Denn die Magier suchten überall die verborgenen
 Christen auf: und die Christen selbst gaben sich frey-
 willig

Verfolgung der Christen in Persien. 47

willig an, damit es nicht scheinen möchte, als wenn sie Christum verleugnen wollten. In diesem allgemeinen Blutbade verloren auch mehrere im königlichen Palaste das Leben, unter andern ein Verschnittener, den der König sehr liebte, und dessen Tod ihn ungemein schmerzte. Er befahl daher, daß nur die Lehrer der Christen hingerichtet werden sollten: und dieses geschah eifrig genug, vorzüglich in der Provinz Adiabene, die beinahe ganz christlich war. Die Beschuldigung der Zauberey brachte manchmal auch andern Christen den Untergang. Zuweilen wurden gleichwohl einige von den gefangenen Geistlichen wieder losgelassen; oder sie standen nur viele Martern, nicht aber den Tod selbst aus.

Die Anzahl aller ansehnlichen Personen, welche damals in Persien umgekommen sind, besonders Bischöfe, Ältesten, anderer Geistlichen, Mönche und Gott geweihten Jungfrauen, wird auf sechszehntausend Menschen gerechnet; aber die übrige Menge getödteter Christen war so groß, daß die morgenländischen Schriftsteller es nicht wagten, ihre Zahl anzugeben. Sozomenus nennt zwey und zwanzig der hingerichteten Bischöfe; er beschreibt aber auch besonders die Geschichte des Bischofs Nilles, als eines Wunderthäters. Dieser hatte anfänglich Kriegsdienste bey den Persern gethan; nachher aber verließ er dieselben, um ein strenges Leben zu führen. Er wurde Bischof in einer persischen Stadt, und duldete viel von den Heiden wegen seines Glaubens. Da er jedoch keinen von ihnen bekehren konnte: verwünschte er die Stadt, und sein Fluch gieng bald in Erfüllung: denn sie wurde wegen eines Verbrechens wider den König, von Grund aus geschleift. Er nahm nichts, als eine Abschrift der Evangelien mit, begab sich nach Jerusalem, um

um sein Gebet daselbst zu verrichten; besuchte die
 F. n. Mönche in Aegypten; und kehrte endlich nach Persien
 E. G. zurück, wo er ein Märtyrer wurde.
 337
 bis

363. Schon zu den Zeiten des Sozomenus, aus des-
 sen Erzählung man bisher einen Auszug gelesen hat,
 gab es, wie er selbst (c. 14.) meldet, ausführliche
 Beschreibungen von dieser Verfolgung, welche die
 Persischen, Syrischen und Edesenischen Christen auf-
 gesetzt hatten. Noch andere sind nachmahls hinzu-
 gekommen: und daher hat man eine Menge Persischer
 Märtyrergeschichten. Aber sie verdienen nicht, in die-
 se Geschichte übergetragen zu werden, weil sie theils von
 ungewissem Alter sind. Theils einen offenbaren Hang
 zu Vergrößerungen und zum Wunderbaren verrat-
 hen; auch viele unwahrscheinliche Umstände enthalten.
 Besonders haben die griechischen Christen der mittlern
 Zeiten, nach ihrer Gewohnheit, viele willkührliche
 Ausschmückungen denselben beigefügt. Von den älte-
 sten morgenländischen, insonderheit syrischen Nach-
 richten über diese Verfolgung, hat J. S. Assemani
 (Biblioth. Oriental. T. I. p. 1. sq.) wo er das Leben des
 obengedachten Erzbischof Simeon, und anderer
 Märtyrer unter den persischen Bischöfen, beschreibt,
 ingleichen p. 181. und T. III. p. 52. sq.) den ersten
 Vorwurf, hauptsächlich aus der Märtyrergeschichte
 des Maruthas, Bischofs in Mesopotamien gegen
 den Anfang des fünften Jahrhunderts, ertheilt. Ste-
 phan. Evodius Assemani aber hat diese Märtyrer-
 akten, welche auch über die spätere persische Verfolgung
 gehen, vollständig in einem großen Werke, (Acta Mar-
 tyrum orientalium et occidentalium, Rom 1748. in
 zween Bänden in Folio) aus den Vaticanischen Hand-
 schriften abdrucken lassen. Die späteren, obgleich zum
 Theil aus diesen geschöpften griechischen Erzählungen,
 finden

finden sich in den Heiligenkalendern und Märtyrergeschichten (Menaea et Menologia) dieser Kirche; aus welchen wiederum vieles in die allgemeine Heiligen- und Märtyrergeschichte der Römischen Kirche (Acta Sanctor. Antverp.) eingerückt worden ist. Beispiele daraus haben Tillemont (Mémoires T. VII. p. 35. sq. 304 sq. ed. in fol.) und Ruinart (Acta Martyrum p. 502 sq. ed. Veron.) in ihrer Geschichte dieser Verfolgung beigebracht.

Man hat auch wohl unter die Quellen dieser Erzählungen ein Buch gerechnet, das nach dem Zeugnisse des Gennadius, (de viris illustribus, c. 1.) Jacobus, Bischof von Nisibis, geschrieben haben soll. Dieser berühmte Lehrer, der bereits in der Verfolgung des Maximinus viel ausgestanden hatte, wurde wegen seiner ehrwürdigen Heiligkeit, und vermeinten wunderthätigen Kraft, der Große genannt. Von dieser letztern macht Theodoretus (Hist. religios.) eine ausführliche Beschreibung; an einem andern Orte aber (Hist. Eccl. L. II. c. 30.) berichtet er mit gleicher Leichtgläubigkeit, und unter mehrern historischen Fehlern, die Sage, wie dieser Bischof durch sein Gebet die Stadt gegen die Perser beschützt habe. Sapor belagerte sie im Jahr 338. und wußte den mitten durch sie laufenden Fluß dergestalt gegen die Mauern loszuschießen zu lassen, daß sie davon niederstürzten. Als er aber des andern Tages in die geöffnete Stadt eindrechen wollte, fand er die Mauern wieder hergestellt, und im besten Verteidigungszustande: eine Frucht von dem Gebete des Bischofs, ob er gleich nicht aus der Kirche gekommen war. Der König sah zugleich einen Mann in kaiserlichem Schmucke auf der Mauer stehen, und erkannte daraus, daß Gott selbst für die Römer streite. In der Wuth, in welcher

VI. Theil, D the

337. 363. ^{E. n.} ^{E. G.} che ihn dieses alles versetzte, drückte er einen Pfeil wi-
 der den Himmel ab. Noch überdieß ließ sich der Bi-
 schof durch einen andern sehr bewunderten Syrischen
 Lehrer Ephraem bewegen, daß er auf einen Thurm
 stieg, und durch sein Gebet einen ungeheuren Schwarm
 von Mücken auf das Persische Kriegsheer schickte; so
 daß Sapor sich mit demselben in der größten Unord-
 nung zurückziehen mußte. Jacob starb schon im
 Jahr 338. Gennadius eignet ihm viele theologi-
 sche Schriften, und nächst dem auch zwei, vom Per-
 sischen Reiche, und von der Verfolgung der
 Christen, zu. Die Aufschrift dieser letztern würde
 nicht einmal beweisen können, daß er darinne die Ver-
 folgung des Sapor beschrieben habe, indem er würk-
 lich vor derselben aus der Welt gegangen ist. Aber
 Gennadius hat sich überhaupt geirrt: und die
 Schriften die er dem Jacob von Nisibis beilegt,
 von denen keiner unter so vielen syrischen oder andern
 alten Schriftstellern das geringste weiß, sind vielmehr
 Arbeiten eines weit spätern Bischofs in Mesopota-
 mien, Jacobs des Weisen. Dieses ist deutlich
 genug vom Asemani (Biblioth. Or. T. I. p. 19. sq.)
 erwiesen worden.

Ueber manchen Umstand in der Verfolgung des
 Sapor, erwartet man freilich etwas mehr Licht, als
 die christlichen Geschichtschreiber darüber ertheilen.
 So ist es gewiß merklich, daß dieser König und meh-
 rere Perser, die Christen ihres Landes vor unges-
 treue Unterthanen gehalten haben, die in einem
 gefährlichen Verhältnisse mit dem Römischen Reiche
 stünden. Sie haben daher nicht allein wegen ihrer
 Religion, sondern vielleicht am meisten um dieses Ver-
 dachtes willen gelitten. Und da Sapor so häufige
 Kriege mit dem Constantius geführt hat: so ist es
 desto

Verfolgung der Christen in Persien. 51

desto weniger zu verwundern, wenn er unter denselben auch die Christen seines Reichs ungemein viel hat leiden lassen. Es wäre wohl der Mühe werth gewesen, anzuzeigen, ob die Christen in Persien nicht in der That durch einen Briefwechsel, und andere Verbindungen mit ihren Glaubensgenossen im Römischen Reiche, zu jenem Argwohn eine wahrscheinliche Veranlassung gegeben haben. Auf der andern Seite aber ist es weniger glaublich, was die angeführten Nachrichten des Sozomenus, und anderer Christen, sagen, daß man die Christen dieser Zeit in Persien zur Anbesung des Feuers habe nöthigen wollen. Dieses hat bereits Thomas Hyde (de relig. veter. Persar. c. 4.) bemerkt, dem sich Ruinart (l. c. p. 497.) deswegen vergebens entgegen gesetzt hat. Die alten Perser beteten weder die Sonne noch ein anderes Geschöpf an. Hat man sie gleich nebst ihren Nachkommen mit dem Namen der Feueranbeter, und andern gehässigen Benennungen, belegt; so beweiset doch dieses nichts weiter, als daß man ihre von der abgöttischen sehr entfernte Religion mißverstanden habe. Die Christen, welche eine solche Beschuldigung gegen die Perser vorbrachten, brauchten sie darum nicht boshaft zu ersinnen. Sie fanden in dem äußerlichen Anschein Veranlassungen dazu, und legten gewisse Gebräuche und Lebensarten der Perser nach ihrer Abneigung gegen alles was einige Verwandtschaft mit dem Heidenthum hatte, aus. Im übrigen hat man eben keine Ursache, die Härte, mit welcher Sapor seinen christlichen Unterthanen begegnet seyn soll, vor eine bloße Vergrößerung der übrigen Christen zu halten. Denn selbst Ammianus Marcellinus gesteht, (Hist. L. XVIII. c. 10.) daß dieser Fürst zwar, bei einem seiner Einfälle in das Römische Reich im Jahr 359. eine Anzahl Gottgeweihter Jungfrauen, die er in ei-

337 **F**erner eroberten Festung angetroffen, vor aller Beleidi-
 E. G. gung geschützt, und ihnen befohlen habe, ihre Reli-
 gionsübungen nach der gewohnten Weise fortzusetzen.
 363 bis Allein, setzt er hinzu, der König nahm nur in der Ab-
 sicht damals eine verstellte Gelindigkeit an, damit alle,
 die er bisher durch seine Grausamkeit in Furcht gesetzt
 hatte, jetzt freiwillig in dem Vertrauen zu ihm kom-
 men möchten, daß er sich sanftern Gesinnungen erge-
 ben habe.

Fortsetzung

der

Arianischen Streitigkeiten.

Mittlerweile aber da die Christen in Persien,
 zwischen den Jahren 340 und 360. inson-
 derheit, sehr viel auszustehen hatten, verfolg-
 ten sie einander selbst im Römischen Reiche, aus Un-
 einigkeit über ihre Religion, bis zu den äußersten Ge-
 waltthätigkeiten. In den letzten Jahren der Regie-
 rung Constantius des Großen, war die Arianis-
 sche Streitigkeit zwar wieder erneuert; aber zugleich
 diese und die catholische Parthen von dem Kaiser in
 ein solches Gleichgewicht gegen einander versetzt wor-
 den, daß es das Ansehen hatte, keine würde stark oder
 kühn genug seyn, um öffentliche Unruhen zu erregen.
 Allein ihre Handel waren noch nie in eine solche Hef-
 tigkeit ausgebrochen, als es zu den Zeiten des Con-
 stantius geschah.

Sein

Sein Vater händigte, als er starb, und keinen seiner Söhne um sich hatte, seinen schriftlichen letzten Willen eben demjenigen Aeltesten ein, der ihm ehemals günstige Gefinnungen gegen den Arius beigebracht hatte. Dieser übergab ihn nachmals dem Constantius, der mit dem Inhalte desselben so wohl zufrieden war, daß er den gewachten Geislichen besonders in Ehren hielt, und ihm, so oft er wollte, einen vertrauten Zutritt an den Hofe verstattete. Dieser Gelegenheit bediente sich der Aelteste, um den Kaiserlichen Oberkammerherrn, den Verschnittenen Eusebius, dessen Macht ein Geschichtschreiber (Aminian. Marcell. L. XVIII. c. 4.) dadurch ausdrückt, daß er versichert, Constantius habe viel bey ihm gegolten, dem er auch unerträglichen Stolz und grausame Ungerechtigkeiten vorwirft, auf die Seite der Arianer zu ziehen. Die übrigen Verschnittenen und Hofbedienten beiderley Geschlechts, auch die Kaiserinn selbst, wandten sich bald ebenfalls dahin. Nach und nach brachte er auch den Kaiser so weit, daß er sich für diese Parthey erklärte, indem er ihm vorstellte, daß diejenigen, welche die in der heiligen Schrift nicht befindliche Redensart, gleiches Wesens, in die Glaubenslehre eingerückt hätten, Schuld an allen den Bewegungen wären, die noch unter den Lehrern und Layen fortdauerten. Eusebius, Bischof von Nicomedien, und die übrigen Bischöfe, die als Anführer der Arianer angesehen wurden, bekamen, durch diesen Hofgeislichen verstärkt, desto mehr Muth, ihre Gegner von neuen anzugreifen. Einer von jenen Bischöfen, Theodorus, zu Heraklea in Thracien, that sich besonders durch seine Gelehrsamkeit hervor. Er schrieb nach dem Hieronymus, (de viris illustribus, c. 90.) Auslegungen über den Matthäus und Johannes, die Briefe Pauli, und die Psalmen, worinne er

54 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

den Wortverstand deutlich und zierlich erörterte. Einige glauben auch, daß seine Erklärung der Psalmen noch in einer Sammlung des Balth. Corderius bis (Catena PP. Graecor. in Psalmos, Antverp. 1643. 363. fol.) vorhanden sey,

So entstand diese große Veränderung an dem Hofe zu Constantinopel, in Absicht auf die Arianer; wenn man den Nachrichten des Rufinus (Hist. Eccl. L. I. c. 11.) des Socrates, (H. E. L. II. c. 2.) des Sozomenus, (H. E. L. III. c. 1.) und des Theodorerus, (H. E. L. II. c. 3.) folgen will. Philostorgius (H. E. L. II. c. 16.) läßt zwar das Testament Constantins seinem Sohne durch den Bischof von Nicomedien übergeben; es scheint aber die mehr zusammenhängende Erzählung der vorhergedachten, zum Theil frühern, Schriftsteller, auch glaubwürdiger zu seyn. Das ist jedoch hier und oft anderwärts, nur von den Begebenheiten an sich zu verstehen: denn ihre Ursachen und Folgen stellt jede Parthey nach ihren Gesinnungen und Leidenschaften vor. So versichern auch hier die catholischen Schriftsteller, daß die Arianer, nachdem sie durch ihre Kunstgriffe an dem Hofe des Constantius so mächtig geworden wären, erstlich im Palaste, sodann zu Antiochlen, wo sich der Kaiser aufhielt, und in allen morgenländischen Städten, allgemeine Zänkereyen über den Glauben erregt hätten, durch welche die öffentliche Ruhe daselbst gänzlich über den Haufen geworfen worden sey; daß ihnen aber diese Verwirrung desto angenehmer gewesen sey, weil sie nur während derselben ihre Absichten zu erreichen hofen.

In dem Gebiete der beiden andern Kaiserlichen Brüder, die dem Nicänischen Glauben zugethan blieben,

blieben, war lauter Einigkeit. Sie beschloßen daher auch gemeinschaftlich mit dem Constantius, alle unter der Regierung ihres Vaters abgesetzte und verwiesene Bischöfe zurück zu rufen. Athanasius kam also ebenfalls wieder im Jahr 338. nach Alexandrien. In dem Schreiben, welches der jüngere Constantius, in dessen Ländern er sich bisher aufgehalten hatte, deswegen an die dortige Gemeinde abließ, setzt er als bekannt voraus, daß der Bischof von dem er mit ausnehmender Ehrerbietung spricht, darum auf eine Zeitlang nach Gallien geschickt worden sey, damit er der Wuth seiner blutdürstigen Feinde entrisßen werden möchte. (Athanas. Apolog. contra Arianos, p. 203. Hist. Arianor. ad Monachos, p. 349. T. I. ed. Bened. Epiphan. haer. 68. §. 9. Socr. l. c. c. 2. 3. und andere mehr.)

Diese Wiedereinfegung eines so eifrigen und geschäftigen Gegners der Arianer in sein Bisthum, brachte sie noch mehr in Bewegung: und es fehlte nicht an Unruhen, die zu Alexandrien daraus entstanden. Ihre Freunde, die Eusebianer, stellten daher dem Constantius vor, daß Athanasius Schuld an diesem Uebel sey, das sich aus Aegypten in die benachbarten Provinzen verbreite; so wie er überhaupt, den Kirchengesetzen zuwider, ohne den Schluß einer Kirchenversammlung, sein Amt wieder eigenmächtig ergriffen hätte. Außerdem, daß diese Reden Eingang fanden, gelang es ihnen auch, den Bischof Pauslus zu Constantinopel, einen ihrer Gegner, der nicht ohne gewaltsame Handel zwischen beyden Partheyen Bischof geworden war, auf einer Kirchenversammlung, die sie mit Erlaubniß des Kaisers im Jahr 339 daselbst hielten, abzusetzen, und dem Eusebius von Nicomedien, seine Stelle ertheilen zu lassen. Als

56 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

³³⁷
^{363.} im folgenden Jahre Eusebius, Bischof von Cäsar
 J. n. rea, starb, wurde gleichfals ein Arianer, Acacius,
 E. G. sein Nachfolger. Er war ein Schüler dieses Euse-
 bis bius, bekannt durch Scharffinn, Wissenschaft und
 Beredsamkeit, zugleich auch kühn und unternehmend.
 Er hat nicht nur das Leben seines Lehrers beschrieben;
 sondern auch eine Auslegung des Prediger Salom-
 o, ein Werk von vermischten Fragen, und viele
 andere Schriften hinterlassen, wie Hieronymus (de
 viris illustr. c. 98.) Sozomenus, (H. Eccl. L. IV.
 c. 23.) und andere Schriftsteller, berichten. Doch ist
 nur aus seinem Buche wider den Marcellus von
 Ancyra, vom Epiphanius (Haer. 72. §. 5. sqq.)
 ein Stück aufbehalten worden. Auch zu Alexandrien
 erlangten die Arianer den Vortheil, daß sie ihren öf-
 fentlichen Gottesdienst abgesondert halten konnten, und
 durch die Eusebianer ihren eigenen Bischof Pistus
 bekamen. (Athanaf. epist. encycl. ad Episc. p. 116.
 Apolog. contra Arian. p. 144. T. I. ed. Ben. Socrat.
 H. E. L. II. c. 3-7. Sozom. H. E. L. III. c. 2. sq.
 Theodoret. H. E. L. II. c. 3. 5. Philostorg. H. E.
 L. IV. c. 12.)

Ein so glücklicher Fortgang der Arianer, und ih-
 re wiederholten Bemühungen bey allen drey Kaisern,
 den Athanasius zu stürzen, erweckten diesen zu kräf-
 tigern Maasregeln. Er versammelte gegen hundert
 ägyptische Bischöffe im Jahr 340. zu Alexandrien:
 und von daher ließen sie an alle christliche Bischöfe
 ein Schreiben ergehen, das man in einer von den
 Schutzschriften des Athanasius, (Apolog. contra
 Arianos, p. 125. sq. T. I. ed. Ben.) lesen kann. Dar-
 inne vertheidigten sie diesen Bischof gegen die erneuer-
 ten Beschuldigungen der Eusebianer, welche sie allen
 drey Kaisern vorgetragen hatten; so wie auch gegen alle
 Altern,

ältern, insonderheit die ehemals auf der Kirchenver-^{F. n.}
sammlung zu Tyrus angebrachten. Unter andern be-^{E. G.}
wiesen sie die Falschheit des Vorgebens, als wenn er ³³⁷
nach seiner Zurückkunft Menschen umgebracht, oder ^{bis}
doch dazu Gelegenheit gegeben hätte; ingleichen, als ^{363.}
wenn er das der Kirche gehörige Korn zu seinem Vor-
theil verkaufte. Sie warfen dagegen dem Eusebius
von Nicomedien und seinen Anhängern eine Men-
ge Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten vor; ver-
sicherten, daß nur die gleich lasterhaften Meletianis-
schen Bischöfe in Aegypten mit ihnen Gemeinschaft
unterhielten, und baten die Bischöfe um ihren Bey-
stand.

Allein die Eusebianer wandten sich, wie Atha-
nasion, (l. c. p. 140.) erzählt, ebenfalls an andere
Bischöfe, vornehmlich an den Römischen, Julius,
von dem sie verlangten, daß er eine Kirchenversamm-
lung berufen, und selbst auf derselben, wenn er wollte,
Richter seyn möchte. Er willigte darein: und Atha-
nasion, der sich schon durch seine Abgeordnete zu Rom
gegen die ihrigen gerechtfertigt hatte, erschien auf sein
Verlangen daselbst mit einigen Mönchen um das Jahr
340.

Der Mönchsstand war damals zu Rom noch et-
was Neues, und zugleich wegen der damit verbunde-
nen rauhen und kümmerlichen Lebensart, verachtet.
Keine ansehnliche Frauensperson hatte es noch daselbst
gewagt, dieselbe nachzuahmen. Jetzt aber, da Atha-
nasion nicht allein Mönche mitbrachte, unter welchen
der berühmte Anton war; sondern auch das von ihm
selbst beschriebene Leben des noch lebenden Antonius,
die Klöster in Thebais, den Pachomius, und die
Gottgeweihten Jungfrauen und Wittwen in jenen Ge-
genden, bekannt machte; welches nachher auch sein

F. n. Nachfolger im Bisthum zu Alexandrien, Petrus
 E. G. that, als er sich nach Rom flüchtete: da war Mar-
 337 cella, eine vornehme römische Wittwe, die erste, wel-
 bis che diesen Beispielen folgte. Sie versagte sich selbst
 363. alle Vergnügungen und Bequemlichkeiten; war aber
 desto mildthätiger gegen die Armen, und lebte unzertrennlich mit ihrer Mutter. Niemals sprach sie mit einem Geistlichen oder Mönche, als in Gegenwart eines Dritten, und hatte immer Gesellschaft von Frauenpersonen gleicher Gesinnung. Selten verließ sie ihr Haus; ihre Andacht aber verrichtete sie nur in solchen Kirchen, wo der Zulauf des Volks geringer war. Unter ihren gottseligen Uebungen hatte das unaufhörliche Lesen der heiligen Schrift die erste Stelle. Als daher Hieronymus nach Rom kam, der wegen seiner Stärke in der biblischen Auslegung sehr bekannt war, legte sie ihm eine Menge Fragen und Zweifel darüber vor, und wurde dadurch so geübt in diesen Kenntnissen, daß man sich, nach seiner Abreise, bey entstehenden Streitigkeiten über die heilige Schrift, an sie zu wenden pflegte. Doch antwortete sie darauf nie in ihrem eigenen Nahmen; sondern führte allemal den Hieronymus oder einen andern Gelehrten an. In der Folge begab sie sich mit einer Jungfrau von gleich strenger Frömmigkeit, Principia, auf ein benachbartes Dorf, wo beide einsam und auf das genaueste miteinander vereinigt lebten. Nach ihrem Muster bildeten sich zu Rom viele Nonnenklöster; so wie auch die Anzahl der Mönche daselbst sich ungemein vermehrte. Marcella unterhielt stets einen häufigen Briefwechsel mit dem Hieronymus, unter dessen Briefen sich auch mehrere an sie geschriebene finden, welche biblische Untersuchungen, Reflexionen, und andere Materien, betreffen. Er rühmt von ihr, daß sie sich gewißen groben Irrthümern, die am Ende des vierten

Jahr.

Jahrhunderts zu Rom eindringen, auch die Lehrer selbst zu verführen anfiengen, standhaft widerseht, und das allermeiste zur Unterdrückung derselben beigetragen habe. Sie lebte noch, als Rom im Jahr 410. bis von den Westgothen erobert und geplündert wurde. Man mißhandelte sie durch Schläge, um Gold herzugeben, das sie nicht besaß; sie starb aber wenige Tage darauf. Ihr gelehrter Freund hat ihr in einem an ihre Gefährtinn gerichteten Schreiben, (ad Principiam Virginem, Marcellae viduae epitaphium) ein Denkmal aufgerichtet.

Athanasius, der diese Lebensart sehr bewunderte und beförderte, wartete zu Rom vergebens auf die Ankunft der Eusebianer, die von dem Bischof Julius zu der von ihnen begehrten Kirchenversammlung eingeladen worden waren. Die Bischöfe Paul von Constantinopel, Marcellus von Anchra, und verschiedene andre, nebst vielen Aeltesten, hatten sich auch zu Rom eingefunden, um vor der Kirchenversammlung ihre Beschwerden gegen die Eusebianer, von denen sie zum Theil vertrieben worden waren, anzubringen. Entweder aber hatten es diese nicht erwartet, daß Athanasius selbst zu Rom gegenwärtig seyn würde; oder sie hatten starke Vermuthungen, daß die Versammlung kein für sie günstiges Urtheil fällen möchte; genug, sie hielten die Abgeordneten des Julius so lange auf, bis sie ihr Außenbleiben mit der Kürze der Zeit entschuldigen konnten. Sie brauchten auch den Persischen Krieg zum Vorwande, warum sie nicht abreisen könnten; warfen dem Julius vor, daß er nur an einige von ihrer Parthey, und bloß in seinem eignen Nahmen, geschrieben habe; erinnerten ihn, daß die bereits vorhandenen Schlüsse von Kirchenversammlungen wider den Athanasius gelten mußten,

und

und beriefen sich übrighens darauf, daß die morgen-
 J. n. ländischen Gemeinen zwar nicht so blühend als die Rö-
 E. G. mische, aber doch von gleicher Würde mit derselben
 337 bis wären. Es kamen also mehr als funfzig Bischöfe un-
 363. ter dem Vorsehe des Julius zu Rom im Jahr 341.
 zusammen. Nachdem sie die Klagen beider Parthei-
 en gegen einander untersucht hatten, erklärten sie den
 Athanasius nebst den andern von den Eusebianern
 verfolgten Bischöfen vor unschuldig, und ließen sie zur
 kirchlichen und gottesdienstlichen Gemeinschaft zu.
 (Athanas. Apolog. contra Arian. p. 140. sq. Hist.
 Arianor. ad Monachos, p. 350. T. I. ed. Bened.)

Fragt man, warum sich beide Theile in diesen
 Handeln eben nach Rom gewandt haben: so ist das
 alte Ansehen dieser großen Gemeine in der kaiserlichen
 Hauptstadt, und ihres Bischofs, hinlänglich, solches
 zu beantworten. Beiden Partheien war ungemein
 viel daran gelegen, eine Römische Kircherversammlung
 für sich zu haben. Ihr Ausspruch mußte den Beifall
 der übrigen abendländischen Gemeinen nach sich ziehen;
 vermuthlich also auch des Kaisers Constans, in des-
 sen Gebiete diese lagen. Sie konnten sich eben sowohl
 auf eine zu Constantinopel, Alexandrien oder Antio-
 chien zu haltende Versammlung berufen; aber in der
 damaligen Verfassung der kirchlichen Angelegenheiten,
 war solches nicht zu erwarten. Im übrigen entdeckt
 man hier nicht die geringste Spur davon, als wenn
 sie von dem Römischen Bischof allein, ein Urtheil er-
 wartet oder empfangen hätten. Vielmehr ist das
 Schreiben, welches dieser, auf Verlangen der Kirchen-
 versammlung, an die Eusebianer abließ, (beym
 Athanasius, (Apolog. contra Arian. p. 141. sq.) sehr
 bescheiden abgefaßt. Er beschwerte sich zwar über die
 Hefigkeit ihres Schreibens, und ihre vielen wider-
 recht-

rechtlichen Handlungen; warf ihnen auch vor, daß sie ^{S. n.} genöthigt gewesen wären, eine Kirchenversammlung ^{E. G.} zu verlangen, weil ihre Abgeordneten gegen den Athanasius so schlechtes Glück gehabt hätten. Zugleich ³³⁷ bis ^{363.} aber versicherte er ihnen, daß alle anwesende, und übrige italiänische Bischöfe gleicher Meinung mit ihm wären; bat sie, die Einigkeit wieder herzustellen, und nannte sie noch zuletzt seine geliebten Brüder. Offenbar haben daher Socrates (Hist. Eccl. L. II. c. 15.) und Sozomenus (Hist. Eccl. L. III. c. 8.) ohne dieses Schreiben zu kennen, aus unsichern Nachrichten vorgegeben, der Bischof Julius habe durch seine Briefe an die Eusebianer, die von ihnen abgesetzten Bischöfe wieder eingesetzt, jenen einen scharfen Verweis gegeben, und sie mit einer Ahndung bedrohet, wenn sie ferner solche Neuerungen stiften wollten. Es ist nicht einmal wahr, daß die Bischöfe deren er sich annahm, gleich wieder zu ihren Aemtern gelangt wären. Athanasius insonderheit erhielt das seinige erst nach acht Jahren.

Eusebius und seine Anhänger waren unterdessen darauf bedacht, sich durch eine andere Kirchenversammlung zu verstärken. Die prächtige Kirche, welche Constantin der Große zu Antiochien zu bauen angefangen hatte, sollte nunmehr eingeweiht werden. Da sich bey dieser Veranlassung, neunzig Bischöfe, wie Athanasius (de Synodis p. 737. T. II. P. I. ed. Bened.) erzählt, oder sieben und neunzig, nach dem Hilarius, (de Synodis, seu de fide Orientalium, p. 1168. ed. Bened.) daselbst einfanden, von welchen gegen vierzig Eusebianer waren: so ließ Constantius, im Jahr 341. eine Versammlung von ihnen halten, bey der er selbst zugegen war. Außer den beyden gedachten Schriftstellern, welche damals leb-

ten,

ten, haben Socrates (H. E. L. II. c. 8. sq.) und
 F. n. Sozomenus (H. E. L. III. c. 5. sq.) einiges von die-
 E. G. ser Kirchenversammlung aufgezeichnet, die sie bloß
 337 bis von der Begierde der Eusebianer, ihre Absichten zu
 363 erreichen, herleiten. Diese Vorstellung, überhaupt
 aber die Vermischung jener Parthen mit den Catho-
 lischen, und manches, mit einander streitende, was
 bey dieser Zusammenkunft vorgegangen ist, hat den
 Baronius (Annal. Eccles. ad a. 341. n. 1. sq.) und
 andere nach ihm verleitet, diese Kirchenversammlung
 vor ganz Arianisch zu erklären. Schelstraten hat
 in einem besondern Buche, (*Sacrum Antiochenum*
Concilium, Antverp. 1681. 4.) und Pagi (in Crit.
 Baron. ad a. 341. n. 4. sq.) diese Meinung wieder-
 legt. Wenn der letztere aber behauptet, daß es zwei
 Versammlungen gewesen sind, die im Jahr 341. zu
 Antiochien gehalten worden: so läßt sich dieses in so-
 fern annehmen, daß die spätere nur eine eingeschränkte
 Fortsetzung der erstern gewesen sey. Man könnte so-
 gar mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, daß die Ca-
 tholischen und die Eusebianer auf dieser Kirchen-
 versammlung meistens gemeinschaftlich gehandelt
 haben. Die letztern näherten sich doch jenen ungemein
 in der Erklärung ihres Glaubens: und wenn die er-
 stern über die Erwartung nachgebend gewesen seyn
 sollten, so könnte ihnen wohl die Anwesenheit des
 Kaisers solche Gesinnungen eingeflößt haben. Doch
 der historische Zusammenhang von diesem allen bleibt
 dunkel: man muß sich nur an die zuverlässigen Hand-
 lungen dieser Versammlung halten.

Zuerst also findet man, daß die Bischöfe zu An-
 tiochien fünf und zwanzig Kirchengesetze gege-
 ben haben, welche eine allgemeine Gültigkeit in der
 ganzen Kirche erlangten. Sie sind am brauchbarsten
 mit

mit ihren griechischen Auslegern, vom Beveridge (Pandect. Canon. T. I. p. 429. seq.) mitgetheilt worden. Durch das erste, wurde bey Strafe des Kirchenbannes für die Layen, und der Absetzung für die Geistlichen, befohlen, daß die Nicänische Ver- ordnung wegen des Osterfestes ferner gehalten werden sollte. Im zweyten wird denen, welche in die Kirche bloß zur Anhörung der heiligen Schrift kommen; aber nicht mit andern Christen daselbst beten, und das heilige Abendmahl genießen wollen, eine Kirchenbuße auferlegt, auch verboten, mit ihnen in den Häusern zu beten. Im dritten wird allen Geistlichen verboten, sich von ihrer Pfarre zu entfernen, und in einer andern den Gottesdienst zu verrichten; besonders wenn sie von ihrem Bischof zurück berufen würden; im Fall ihres Ungehorsams sollten sie abgesetzt werden, und ihr Amt nie wieder erlangen können. Eben so wenig sollte, nach dem vierten Geseze, ein Bischof, der von einer Kirchenversammlung, oder ein anderer Geistlicher, der von seinem Bischof abgesetzt worden, wenn er gleichwohl fortführe, sein Amt zu verrichten, jemals Hoffnung haben, wieder zu demselben zu gelangen. Das fünfte verordnet, daß ein Ältester oder Kirchendiener, der sich von der Kirche absondern, bey sich Versammlungen halten, und einen Altar aufrichten würde, ohne den wiederholten Abmahnungen seines Bischofs zu gehorchen, auch auf immer abgesetzt, und wenn er Unruhen in der Kirche erregen würde, durch die weltliche Obrigkeit als ein Aufrührer gestraft werden sollte. Im sechsten wird die alte Vorschrift bestätigt, daß ein mit dem Kirchenbanne belegter, nur von dem Bischof, der ihn damit belegt hat, oder von einer Kirchenversammlung, wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen werden könne.

F. n. ^{E. G.} ³³⁷ ³⁶³ Zwey folgende Geseze verbleten, keinen Fremden in die eben gedachte Gemeinschaft aufzunehmen, wenn er nicht ein schriftliches Zeugniß vorzeigen könne, daß bis er ein wirkliches Mitglied einer gewissen Gemeinde sey. Man hatte seit einiger Zeit, zur Unterhaltung der Kirchenzucht, und der Verbindung unter den christlichen Gemeinen, die Gewohnheit eingeführt, daß reisenden Geistlichen und andern Christen, ein Schreiben von ihrem Bischof mitgegeben wurde, das zu einer solchen Empfehlung diente; damit es keinem von einer Gemeinde ausgeschlossenen möglich seyn möchte, sich bey einer andern aufnehmen zu lassen. Es gab vielerley kirchliche Schreiben, (*epistolae ecclesiasticae*) in der alten Kirche, von denen Francisc. Bernardin. Serrarius, (*de antiquo ecclesiasticarum epistolarum genere, libri tres, Mediol. 1613. 8. Helmst. 1678. 4.*) und Philipp. Priorius (*de litteris canonicis, Paris. 1675. 8.*) ausführliche Beschreibungen erteilt haben. Unter denselben waren diejenigen, welche von den besondern Vorschriften, nach welchen sie geschrieben wurden, und von der künstlichen Gestalt in der man sie abfaßte, den Namen bekommen hatten, (*Epistolae canonicae, seu formatae, κανόνικα γράμματα*) die merkwürdigsten. Dazu gehörte auch die eben angeführte Gattung, die, weil sie den sogenannten Kirchenfrieden und die kirchliche Gemeinschaft versicherte, auch davon ihre Benennung hatte. (*εἰρηναῖα, litterae pacis, κεινώνικα γράμματα*) Die Kirchenversammlung zu Antiochien erlaubte hier auch den Landbischöfen, (*chorepiscopis*) die ohne Tadel lebten, dergleichen Empfehlungsschreiben aufzustellen.

Sie bestätigte weiter, im neunten ihrer Geseze, dem Bischof der Hauptstadt einer Provinz sein Mes

metropolitanrecht, und rechnete dazu die Aufsicht über die ganze Provinz, vorzügliche Ehre, und die Untersuchung aller kirchlichen Streitigkeiten in der Provinz, mit Zuziehung anderer Bischöfe; ohne daß dadurch jedem andern Bischof derselben, die Regierung seines Kirchensprengels, die Einweihung der dazu gehörigen Geistlichen, und die Entscheidung kleinerer Geschäfte, entrissen würde. Im zehnten Gesetze erlaubte sie den Landbischöfen, nur niedere Kirchenbedienten, nicht aber Ältesten und eigentliche Kirchendiener, ohne Vorwissen des Bischofs der nächsten Stadt, einzusetzen. Im elften verbot sie den Geistlichen, ohne Einwilligung und Schreiben des Metropolitans und der übrigen Bischöfe ihrer Provinz, an den kaiserlichen Hof zu reisen; wo damals viele derselben, dem Fürsten beschwerlich fielen. Auch sollte, dem zwölften Gesetze zu Folge, kein von einem Bischof, oder von einer Kirchenversammlung abgesetzter Geistlicher sich sogleich auf den Kaiser berufen; sondern sich erst an eine größere Kirchenversammlung wenden. Bey gleicher Strafe der Absetzung, wie in den vorhergehenden Gesetzen, wurde im dreyzehnten den Bischöfen untersagt, in einem fremden Kirchensprengel keine Amtsverrichtungen vorzunehmen; ausgenommen, wenn sie dazu eingeladen würden. Darauf folgen zwei Verordnungen des Inhalts, daß, wenn das Urtheil der Kirchenversammlung einer Provinz über einen angeklagten Bischof nicht übereinstimmend ausfallen würde, einige der benachbarten Bischöfe dazu gezogen werden sollten; würde aber ein Bischof von allen Bischöfen seiner Provinz verurtheilt seyn: so sollte er weiter von keinen Fremden gerichtet werden.

Das sechszehnte dieser Gesetze verbiethet einem Bischof, der keine Gemeinde hat, sich eines erledigten

66 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

F. n.
E. G.
 Bisthums zu bemächtigen. Er soll nicht anders, als durch eine vollständige (τέλεια) Kirchenversamml³³⁷ung, das heißt, auf welcher ein Metropolis bis tan zugegen ist, dazu gelangen. Im siebzehnten ³⁶³ wird befohlen, daß ein für eine gewisse Gemeinde geweihter Bischof, der sich weigern würde, sein Amt bey derselben anzutreten, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn sollte, bis er es angenommen, oder eine Kirchenversammlung andere Anstalten getroffen habe; und im achtzehnten, daß, wenn eine Gemeinde ihren Bischof nicht annehmen würde, er seiner Würde in derselben, bis zum Ausspruche einer Kirchenversammlung, ruhig genießen sollte. Nach dem neunzehnten soll die Einweihung eines Bischofs auf der Versammlung der übrigen Bischöfe seiner Provinz geschehen. Solcher Kirchenversammlungen aber sollen, wie das zwanzigste Gesetz anordnet, jährlich zwey gehalten werden. Das ein und zwanzigste verbietet die Versetzung eines Bischofs von einer Gemeinde zur andern, von neuem; auch selbst in den Fällen, wenn ihn das Volk oder die Bischöfe dazu nöthigen sollten. Das zwey und zwanzigste ist beinahe eine Wiederholung des dreyzehnten Gesetzes; nur daß noch hinzugefügt wird, ein Bischof dürfe in einem fremden Kirchensprengel am allerwenigsten einige Gerichtsbarkeit ausüben. Ferner verbietet das drey und zwanzigste den Bischöfen, auch wenn sie dem Tode nahe wären, sich einen Nachfolger zu ernennen; indem solches erst nach ihrem Tode auf einer Kirchenversammlung ausgemacht werden könne. Die beiden letzten Gesetze betreffen die Kirchengüter. Sie sollen mit gewissenhafter Treue von dem Bischof dergestalt verwaltet werden, daß die Ältesten und Kirchendiener genau wissen, was der Kirche und was dem Bischof eigenthümlich zugehöre. Dieser aber soll zwar von den Kir-
chen-

Chengütern den dürftigen Christen mittheilen, auch wohl selbst davon nehmen, wenn er solches schlechter-^{J. n. C. G.} dings zu seinem Unterhalte, oder zur Ausübung der Gastfreiheit, bedarf; allein es soll ihm nicht erlaubt³³⁷ seyn, sie nach Gefallen zu seinem eigenen Nutzen zu³⁶³ verwenden, oder sie seinen Hausgenossen, Anverwandten, Brüdern und Söhnen zum willkührlichen Gebrauche zu überlassen.

Wenn gleich auch durch diese Geseze das Ansehen der Kirchenversammlungen und der Bischöfe, zum Nachtheil der übrigen Geistlichen und Christen, immer mehr vergrößert wurde; so waren sie doch fast durchgehends so billig und nützlich, daß sie es verdienten, überall angenommen zu werden. Tillemont hat sich vergebens bemüht, (Mémoires, T. VI. p. 135. sq. ed. Bruxel. fol.) Kunstgriffe der Eusebianer, von denen sie allein herrühren sollten, darinne zu entdecken. Nur dieses könnte man ihm zugeben, daß vielleicht unter diesen Kirchengesezen eines oder das andere von einer spätern Kirchenversammlung möchte hergekommen seyn. Denn in der That ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß man zu Antiochien zwey von einerley Inhalte sollte ausgefertigt haben. Gewisser aber weiß man aus den vorher genannten Schriftstellern, daß die selbst versammelten Bischöfe auch auf die Glaubensstreitigkeiten dieser Zeit bedacht gewesen sind. Die Eusebianer setzten nach und nach verschiedene Glaubensbekenntnisse auf, welche merklich genug den Weg zur Vereinigung mit den Catholischen bahnen sollten.

In dem ersten dieser Bekenntnisse, das sie mit einem Schreiben an die Gemeinen herumsandten, versicherten sie, daß sie weder Anhänger des Arius wären; (denn wie könnten sie als Bischöfe, einem Ael-

E 2

testen

68 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

testen anhangen?) noch jemals einen andern als den
 J. n. alten Glauben angenommen hätten. Arius aber wäre
 337 für seine Person von ihnen, erst nach genauer Unter-
 363 suchung seines Glaubens, aufgenommen worden. Sie
 glaubten an Einen Gott, den Schöpfer und Regierer
 von allem; und an Einen Sohn Gottes, der vor
 allen Zeitaltern mit dem Vater, der ihn gezeu-
 get habe, vorhanden gewesen; durch welchen
 alles Sichtbare und Unsichtbare gemacht worden; der
 in den letzten Tagen, nach dem Wohlgefallen seines
 Vaters herabgekommen sey, und von der heiligen
 Jungfrau Fleisch angenommen habe — (es folgen
 andere dahin gehörige Lehren nach dem sogenannten
 apostolischen Glaubensbekenntnisse;) der König und
 Gott in Ewigkeit bleiben werde; endlich auch an
 den heiligen Geist.

Darauf folgte gleich die zweyte Glaubensformel,
 die weit ausführlicher ist, und in ihren Bestimmun-
 gen sich den Catholischen beinahe gänzlich nähert.
 Unter vielem andern sagten darinne die Eusebianer
 von dem Sohne Gottes, er sey Gott, durch welchen
 alles gemacht worden, Gott von Gott, ganz aus
 dem ganzen, einig aus dem einigen — ein un-
 veränderliches Bild der Gottheit, des Wesens
 und der Macht, des Willens und der Herrs-
 lichkeit des Vaters, Gott das Wort, der im An-
 fange bey Gott gewesen sey, der Mittler zwischen
 Gott und den Menschen, der Apostel unsers Glaubens,
 und der Anführer des Lebens. Sie setzten hinzu, daß
 die in der Taufformel enthaltenen Nahmen des Va-
 ters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, die Selbst-
 ständigkeit, Ordnung und Herrlichkeit eines jeden an-
 zeigten; so, daß sie an Selbstständigkeit drey, an
 Uebereinstimmung (*συμφωνία*) aber, Eines wären.

Am

Antioch. Kirchenvers. im Jahr 341. 69

Am Ende verdammten sie alle Ketzereien, insonderheit ^{F. n.} die Arianischen Lehrsätze, daß eine Zeit vor dem ^{E. G.} Sohne Gottes gewesen, daß er ein gewöhnliches Geschöpfe, etwas Gebornes oder Gemachtes sey. 337
bis
363.

Als hierauf Theophronius, Bischof zu Tyana in Cappadocien, noch ein drittes Glaubensbekenntniß aufsetzte, unterschrieben die Eusebianer auch dieses. Es ist nicht so vollständig und bestimmt als das vorhergehende; aber es enthält wenigstens die eidlische Versicherung des Glaubens an den eingebornen Sohn Gottes, der vor allen Zeiten aus dem Vater geboren worden, den vollkommenen Gott aus dem vollkommenen Gott, der bey Gott in der Selbstständigkeit vorhanden ist. Auch werden darinne die Lehren des Sabellius, des Paulus von Samosata, und die ihnen ähnlichen, verdammt.

So vielerley Vorstellungen des Glaubens, welche die Eusebianer fast zu gleicher Zeit bekannt machten, die man auch, nebst den Schlüssen und andern zu dieser Versammlung gehörigen Aufsätzen, beyrn Harzduin (Act. Concil. T. I. p. 590. sq.) antrifft, gaben den Catholischen Gelegenheit, sie des Leichtsinnes und der Veränderlichkeit zu beschuldigen. Indessen scheinen sie doch von dieser Seite allein betrachtet, noch nicht so tadelnswürdig zu seyn. Diese Aufsätze widersprechen einander nicht: sie sind dem Arianismus gerade entgegen gesetzt, und können gar wohl Versuche der Eusebianer heißen, ihren Gegnern, so viel als immer möglich, nachzugeben. Dem zweyten dieser Bekenntnisse fehlt in der That nichts weiter, um die Nicänische Lehre zu enthalten, als die Bestimmung, gleiches Wesens, (*ὁμοούσιος*). Was noch mehr ist, Hilarius (l. c. p. 1168. sq.) legt dieses Be-

E 3

kennt.

A. Kenntniß der ganzen Kirchenversammlung bey, die er
 E. G. eine heilige, und also auch eine rechtgläubige, nennt.
 337 Er giebt sich sogar Mühe, zu zeigen, daß die Aus-
 363-lassung des gedachten feyerlichen Wortes in demselben,
 sehr zweckmäßig gewesen sey, indem diese Versamm-
 lung sich nicht sowohl dem Arianischen Irrthum, als
 einem erst nach der Nicänischen Synode aufge-
 kommenem, nemlich diesem, daß der Vater auch die
 Mahnen, Sohn, und Heiliger Geist, führe, habe
 widersehen wollen. Aus dieser Vertheidigung eines
 Zeitgenossen hat man beinahe Ursache zu schließen,
 daß Athanasius, und die Geschichtschreiber, die alle
 seine Urtheile unterschrieben, die zu Antiochien ausge-
 fertigten Bekenntnisschriften zu übereilt vor bloße
 Kunstgriffe der Eusebianer ausgegeben haben, und
 daß sie selbst von den catholischen Bischöfen daselbst
 gebilligt worden sind.

Zuletzt behielten freylich die Feinde des Athanasius
 auf dieser Versammlung die Oberhand: entweder,
 weil sie durch den Abzug der Catholischen die
 stärksten geworden waren; oder weil diese vor gut be-
 fanden, sich nach dem Willen des Kaisers zu richten.
 Die Eusebianer wandten also das vierte der vorher-
 gedachten Kirchengesetze wider den Athanasius an.
 Er hatte nemlich, ob er gleich von der Kirchenver-
 sammlung zu Tyrus seines Amtes entsezt worden war,
 dasselbe doch, ohne Einwilligung einer andern solchen
 Versammlung, wieder zu verwalten angefangen. Al-
 lein das Gesetz, das dieses verbot, war eben erst ge-
 macht worden; und Athanasius war doch auf Be-
 fehl der Kaiser in sein Bisthum zurück gefehret.
 Genug, die Eusebianer wählten an Statt seiner, den
 Eusebius, einen gelehrten Schüler des Eusebius
 von Cäsarea, und des Patrophilus von Scythopolis,

lis, zum Bischof von Alexandrien. Dieser Eusebius, dessen Leben Georgius, Bischof von Laodicea, ^{F. n. E. G.} in einem eigenem Buche beschrieben hatte, zog schon lange, wie Socrates (H. E. L. II. c. 9.) und Sozomenus (L. III. c. 6.) daraus berichten, gelehrte Beschäftigungen einem kirchlichen Lehramte vor. Um dem letztern auszuweichen, hatte er sich ehemals, obgleich schon geübt in den theologischen Wissenschaften, nach Alexandrien begeben, wo er den Unterricht der Philosophen nützte. Darauf lebte er zu Antiochien vertraulich mit dem dortigen Bischof Flacillus. Und hier war es, wo ihn hauptsächlich Eusebius, Bischof zu Constantinopel, zum Nachfolger des Athanasius bestimmte: in der Hoffnung, daß ein so tugendhafter und beredter Mann, seinen Vorgänger bey den Aegyptiern am leichtesten in Vergessenheit bringen würde. Allein der jüngere Eusebius, der vielmehr befürchtete, er möchte den Haß der Alexandriner auf sich laden, weil sie dem Athanasius unveränderlich ergeben blieben, schlug diesen Antrag aus. Er bekam darauf das Bisthum zu Emisa, oder Emesa, einer Stadt in Phönizien. Doch seine Gemeinde erregte einen Aufstand wider ihn, wegen des Verdachts in den er gekommen war, daß er die Sterndeuterey ausübte: er flüchtete sich daher nach Antiochien; kam aber bald wieder zum Besiz seiner Würde. Constantius schätzte ihn so hoch, daß er ihn auf jedem seiner Feldzüge gegen die Perser mitnahm. Sein vertrauter Freund, der oben genannte Bischof Georgius, erzählte auch Wunder, die er verrichtet haben sollte. Er starb um das Jahr 360.

Es ist sonderbar, daß man diesen berühmten Lehrer ganz entgegen gesetzter Irrthümer beschuldiget hat. Sozomenus versichert, (l. c.) es sey bloß aus Neid

E 4

gesche-

geschehen, daß man ihn vor einen Sabellianer aus-
 gegeben habe. Eigentlich war auch dieses ein sehr
 gewöhnlicher Vorwurf, den die Arianer den Catho-
 lischen, vom Anfange ihrer Streitigkeiten her, mach-
 ten, (Christl. Kirchengesch. Th. I. S. 325.). Aber
 eben dieser Eusebius von Cæsarea wird vom Hiero-
 nymus (Chron. ad a. X. Constantii) ein Anführer
 der Arianischen Parthen genannt: und Theodores-
 tus (Dial. III. p. 171. Opp. T. IV.) bestätigt dieses
 nicht nur; sondern setzt auch hinzu, man könne die
 Meinungen des Arius in seinen Schriften deutlich
 lesen. Man könnte eben dieses aus der auf ihn ge-
 fallenen Wahl der Eusebianer, ingleichen aus seiner
 Freundschaft mit verschiedenen ansehnlichen Männern
 schließen, die zu der gedachten Parthen mit Rechte
 oder Unrechte gezählet werden. Allein das Wider-
 sprechende in den gegen ihn vorgebrachten Beschuldi-
 gungen; die Gewohnheit dieser Zeiten, jeden, der es
 nicht in allen Ausdrücken und Handlungen mit den
 Catholischen hielt, vor einen Arianer zu erklären,
 und die Hochachtung, welche manche Lehrer von jenen
 für diesen Eusebius bezeigt haben; alles das macht
 es wahrscheinlich, daß er sich nur in einer oder der
 andern Bestimmung von dem Nicänischen Lehrbe-
 griffe entfernt habe.

Aus seinen Schriften können wir jetzt nicht mehr
 davon urtheilen. Ihrer waren, sagt Hieronymus,
 (de viris illustr. c. 91.) unzählliche: und da er seine
 lebhaften Gaben mit Beredsamkeit vereinigt, derge-
 stalt anzuwenden wußte, daß er dem großen Hauffen
 eben so verständlich wurde als gefiel: so wurden sie
 von denen, welche eben diesen ausgebreiteten Beifall
 zu erwerben suchten, überaus fleißig gelesen. Als die
 vornehmsten darunter, nennt der angeführte Schrift-
 steller,

steller, das Werk des Eusebius wider die Juden; ^{n.} andere wider die Heyden, und wider die Novat ^{E. G.} tianer; zehn Bücher Erklärungen über den Brief ³³⁷ an die Galater; und viele kurze Predigten über ⁶¹⁸ die Evangelien. Nach dem Theodoretus (Hae- ³⁶³ ret. fab. L. I. extr.) hatte er auch wider die Manichäer geschrieben. Von allen diesen Werken ist nur noch Ein sicheres Ueberbleibsal bey dem eben genannten Schriftsteller (Dialog. III. p. 171-173.) vorhanden. Das Werk wider die Juden soll sich noch in einer Handschrift der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, nebst drey Predigten des Eusebius, erhalten haben. (Lambec. Comment. de Biblioth. Vindob. L. IV. p. 184. 231.) Auch in einigen gesammelten Auszügen von exegetischen Arbeiten der alten Lehrer über die heilige Schrift, (Catenae Patrum) glaubt man noch Stellen von ihm zu entdecken. Es giebt sogar eine beträchtliche Sammlung von Homilien, die unter seinen Nahmen zu Paris, im Jahr 1547. und nachher mehrmals, gedruckt worden sind; man kommt aber schon lange darinne überein, daß sie einem weit spätern Lehrer zugehören.

Benigstens wäre es der Mühe werth, daß man noch einiges von seinen biblischen Auslegungen lesen könnte, weil er sich in denselben auf eine neue Art hervorgethan zu haben scheint. Bisher war man bey der Erklärung der heiligen Schrift dem allegorischen Geschmacke, den das Ansehen des Origenes hauptsächlich allgemein gemacht hatte, immer nachgegangen: und daraus entstand die herrschende Bemühung, alles Historische und Sinnliche in der Bibel auf einen geistlichen Sinn zu deuten. Ohne Grundsätze also, und ohne einen Unterscheid zu machen, warf man auch die Stellen der Propheten von Christo, welche eigent-

lich und allein von ihm handeln, mit denen, die man
 E. G. einigermassen auf ihn ziehen kann, in Eine Classe:
 337 eine Methode, die an Statt zur Befestigung des Chri-
 bis stenthums zu dienen, wie ihre Freunde glaubten, leicht
 363. Veranlassung zu Spöttereyen über dasselbe geben
 konnte. Selbst der Lehrer des Eusebius von Emi-
 sa, der Bischof von Cäsarea gleiches Namens, war
 größtentheils auf diesem Wege fortgegangen, wie schon
 anderwärts (Christl. Kirchengesch. Th. V. S. 228.)
 bemerkt worden ist. Dieser sehr Schüler aber war
 vielleicht der erste, welches dem Herrn D. Ernesti
 wahrscheinlich vorkömmt, (Narrat. crit. de interpretat.
 prophetiar. Messianarum in Ecclesia Christiana,
 p. 498. in Opusc. Theolog.) der jene beide Gattun-
 gen von Schriftstellen gehörig von einander absonderte,
 und jede ihrer Absicht gemäß erklärte. Gewiß ist es,
 daß ihn Hieronymus (l. c.) im Auslegen der Ge-
 schichte folgen läßt; so wie er auch dessen oben
 (S. 53. sq.) beschriebenen Zeitgenossen, dem Theos-
 dorus von Seraklea, eine gleiche Erklärungsart
 (historicam intelligentiam) beylegt. In der Folge
 stellt er noch zweien berühmte Nachahmer der Ausle-
 gungsart des Eusebius auf: den Diodorus, Bischof
 von Tarsus, (c. 119.) und den Johannes Chrysos-
 stomus, (c. 129.) durch welche sie ohne Zweifel belieb-
 ter wurden als durch ihn. Unter den Neuern haben
 Tillemont (Mémoires T. VI. p. 134. sq.) und Sa-
 bricius (Biblioth. Graec. Vol. VI. p. 107. sq.) nebst
 andern, die von ihm vorhandenen Nachrichten gesamm-
 let, aber nicht genau beurtheilt.

Als nun Eusebius das Bisthum von Alexan-
 drien verbeten hatte, besetzten die zu Antiochien ver-
 sammelten Eusebianer diese Stelle mit dem Gre-
 gorius aus Cappadocien, den einige, auf eine bloße
 Aehn-

Ähnlichkeit des Namens, vor eben denselben Gregorius halten, der, nach dem Berichte des Gregorius von Nazianzus, (Orat. 21. p. 381. ed. Paris, 1630. fol.) ehemals viele Wohlthaten vom Athanasius zu Alexandrien genossen, aber sich bereits sehr un- dankbar gegen ihn bezeigt hatte. Der Statthalter von Aegypten, Philagrius, bekam vom Constantins Befehl, den neuen Bischof einzusetzen; und er brachte zu seiner Unterstützung einen Hauffen Soldaten mit. Daraus erfolgten im Jahr 341. die schändlichsten Gewaltthätigkeiten zu Alexandrien. Zwar ist es Athanasius selbst, der sie berichtet; (Epist. encycl. ad Episcopos, p. 112. sq. A. olog. contra Arianos, p. 149. Hist. Arianor. ad Monachos, p. 350. sq. Tom. I. P. I. ed. Bened.) allein mit so vieler Zuversicht und Umständlichkeit, daß man kaum einen erheblichen Zweifel dagegen vorbringen kann. Höchstens könnte man muthmaassen, daß er den Widerstand der Catholischen zu Alexandrien, gegen den Gregorius, und andere Umstände welche ihre Gegner reizten, verschwiegen oder vermindert; auf der andern Seite aber einiges vergrößert, oder solches nicht den wahren Urhebern zugeschrieben habe. Athanasius war von Rom zu seiner Gemeine zurückgekehrt, als Gregorius daselbst ankam. Sobald die Catholischen die Bestimmung des letztern erfuhren, beschwerten sie sich mit lautem Geschrey darüber, daß ihnen ihr Bischof, über welchen niemand unter ihnen geklagt hätte, auf eine so unerhörte Art von den Arianern entrisen werden sollte; und sie giengen desto fleißiger in die Kirche, um ihre Verbindung mit ihm zu zeigen. Da ließ Philagrius einen Hauffen Heiden, Juden und andere unordentliche Leute, mit Schwerdtern und Prü- geln bewaffnet, einen Einfall in die Kirchen thun. Sie begiengen darinne alle ersinnliche Ausschweifungen,

miß.

^{F. n.}
^{E. G.} mißhandelten und beschimpften nicht nur Menschen
 337 und Geräthschaften; sondern brachten auch verschie-
 363 dene der erstern ums Leben, opferten daselbst den Göt-
 tzen, nöthigten Christinnen, Lasterungen wider ihre
 Religion auszustossen, und zündeten eine dieser Kirchen
 an, nachdem sie solche geplündert und zerstört hatten.
 Am Charfreitage gieng Gregorius nebst dem Statt-
 halter in eine andere Kirche, wo sogleich vier und
 dreißig Christen beiderley Geschlechts ergriffen, gezei-
 felt, und ins Gefängniß geworfen wurden. Inson-
 derheit aber hatten sie ihre Absicht auf diejenige Kirche
 gerichtet, in der sich Athanasius aufzuhalten pflegte.
 Doch er entkam noch ihrer Verfolgung; obgleich nicht
 auf die Art, wie es Socrates (H. Eccl. L. II. c. 11.)
 meldet, der hier eine spätere Begebenheit mit dieser
 vermengt, und daher eben so wenig als Sozomenus
 (H. E. L. III. c. 6.) darinne Glauben verdient, daß
 die Catholischen die Kirche selbst angezündet haben
 sollten. Athanasius rettete sich darauf nach Rom:
 denn der Statthalter hatte Befehl, ihn und seine
 Geistlichen hinzurichten, wie er selbst (Apologia de
 fuga sua, p. 322. T. I. Opp. ed. Ben.) erzählt.

Solchergestalt kam Gregorius zum Besiz des
 Alexandrinischen Bisthums. Er fuhr, nach der fer-
 nern Nachricht des Athanasius, fort, sich durch
 Zwangsmittel und Grausamkeiten darinne zu befesti-
 gen. In Gesellschaft des Philagrius reisete er in
 Aegypten herum, und es wurden in seiner Gegenwart
 Bischöfe, Einsiedler und Gottgeweihte Jungfrauen
 geschlagen und gefangen gesetzt, damit sie genöthigt
 würden, die kirchliche Gemeinschaft mit ihm zu unter-
 halten. Auch brachte er es dahin, daß der Statthal-
 ter über das Vorgefallene einen Bericht an den Con-
 stantius ergehen ließ, der nach ihrer Absicht dem
 fläch-

flüchtigen Bischof das Leben kosten sollte. Dieser hingegen beklagte sich in einem Schreiben an alle Bischöfe, (Epist. encycl. ad Episcopos) über das Unrecht, das ihm und seiner Gemeinde widerfahren sey, bat sie um ihre Hülfe, und ermähnte sie, wenn Gregorius, oder jemand zu seinem Besten, an sie schreiben sollte, ihre Briefe zu zerreißen, und die Uebring-
S. n.
E. G.
337
bis
363.

Eben da dieses vorgieng, starb Eusebius, Bischof von Constantinopel, das Haupt der Arianischen Parthey, noch im Jahr 341. Die Catholischen dieser Hauptstadt wählten hierauf ihren ehemaligen Bischof Paulus, der ihm hatte weichen müssen, zu seinem Nachfolger. Allein die Eusebianischen Bischöfe, Theognis von Nicäa, Maris von Chalcedon, Theodorus von Heraclea, Ursacius von Singidon in Ober-Mösien, und Valens von Mursa in Ober-Pannonien, setzten in einer andern Kirche den Macedonius zum Bischof ein. Dieser Älteste zu Constantinopel, war schon ehemals von dem sterbenden Bischof Alexander daselbst, nebst dem eben gedachten Paulus, noch als Diaconus zu seinem Nachfolger empfohlen worden, indem er an ihm einen gewissen äußerlichen Anstand, und die Geschicklichkeit, weltliche Geschäfte zu besorgen, auch mit Staatsbedienten umzugehen, rühmte. Er wurde damals wirklich von den Arianern gewählt; aber Paulus behielt durch die Catholischen die Oberhand. Macedonius, der darum die Kirchengemeinschaft mit ihm nicht unterbrach, war eigentlich nur in Absicht auf die Verwerfung des feierlichen Unterscheidungswortes zwischen beiden Partheien, (ὁμοούσιος) Arianisch gesinnt; und eigentlich konnten auch die Eusebianer überhaupt nicht durchgehends als vollkommene Arianer angesehen
sehen

sehen werden. Jetzt, da Macedonius zum zweitenmale dem Paulus entgegen gesetzt wurde, und aus dieser zwiespältigen Wahl viele Unruhen und Mordthaten in der Hauptstadt entsprungen, schickte der Kaiser von Antiochien aus, den Feldherrn Hermogenes dahin, mit dem Befehl, den Paulus aus der Stadt zu vertreiben. Als er dieses mit Gewalt zu thun versuchte, erfolgte ein Aufstand des Pöbels, der bereit war, seinen Bischof zu schützen. Der Feldherr fieng an sich der Soldaten zu bedienen; allein der Pöbel zündete sein Haus an, schleppte ihn bey den Füßen heraus, und ermordete ihn. Nun kam Constantius selbst eilends nach Constantinopel, jagte den Paulus aus der Stadt, und bestrafte diese wegen des begangenen Unfugs, durch die Entziehung der Hälfte von Getreide, welche ihr sein Vater geschenkt hatte. Gleichwohl erkannte er auch den Macedonius nicht als Bischof, weil sich derselbe ohne seine Einwilligung zum Bischof hatte weihen lassen, und die Gelegenheit zu diesen Handeln gewesen war. Er ließ es nur geschehen, daß Macedonius in einer einzigen Kirche Gottesdienst halten durfte. Da jedoch Paulus es von neuem wagte, in die Stadt zu kommen, ließ ihn der Kaiser durch den Oberstatthalter Philippus, im Jahr 342. wieder wegschaffen, und den Macedonius als Bischof einführen. Zwar unterstand sich das Volk bey dem Anblicke der Soldaten, welche diese beiden Männer in die Kirche begleiteten, nicht, einigen Widerstand zu thun. Allein das Gedränge war beim Eingange so groß, daß die Soldaten glaubten, es sey mit Fleiß angestellt, um den Weg zu versperren, mithin über das Volk herfielen, und mehr als drey tausend davon niedermachten. (Socrat. H. E. L. II. c. 6. 12. 13. 15. Sozomen. H. E. L. III. c. 3. 4. 7. 9.)

Nicht so glücklich in ihren Absichten waren die Eusebianer in den Abendländern, wo Constans ^{F. n. E. G.} regierte. Sie setzten daher ein neues Glaubensbekenntniß auf, welches sie im Jahr 342. an diesen Fürsten durch einige ihrer Bischöfe nach Gallien schickten. ^{337 bis 363.} Es enthielt völlig den Nicänischen Lehrbegriff, und erklärte diejenigen, welche behaupteten, daß der Sohn Gottes, aus den nicht vorhandenen Dingen, oder aus einer andern Substanz, als aus dem Vater, entstanden sey, daß es auch eine Zeit gegeben habe, da er noch nicht gewesen, vor ausgeschlossen von der catholischen Kirche. Nur der Ausdruck: gleiches Wesens, fand sich auch in diesem Bekenntniß nicht. Es scheint also, daß die Eusebianer durch diese oft wiederholten Erklärungen öffentlich haben zeigen wollen, der Unterscheid zwischen ihnen und den Catholischen komme nur auf ein Wort an, das die Hartnäckigkeit der letztern vor unentbehrlich ausgabe. Sie richteten übrigens bey dem Kaiser Constans nichts aus, weil ihm beides, ihr Glaube und ihr Betragen, verdächtig blieben. Socrates (L. II. c. 18.) und Sozomenus (L. III. c. 10.) setzen noch hinzu, Constans habe selbst diese Abgeordnete zu sich gefordert, damit sie Rechenschaft von der Absetzung des Athanasius ablegen möchten; sie hätten sich aber, sagt Socrates, bey ihrer Ankunft nicht getrauet, sich mit diesem Lehrer in eine Unterredung einzulassen. Doch dieser selbst (de Synodis p. 737. T. I. P. II. ed. Ben.) weiß nichts von solchen Umständen.

Seine Gegner fuhren unterdessen fort, durch öffentliche feierliche Schriften ihre Sache zu unterstützen: und in einer Zeit von nicht viel mehr als zwey Jahren, kam ihr fünftes Glaubensbekenntniß zum Vorschein, welches man das Lange (*μακρότερος*) nannte.

nannte. Es wurde von ihnen auf einer Kirchenver-
 J. n. sammlung zu Antiochien im Jahr 343. aufgesetzt.
 E. G. 337 Athanasius (l. c. p. 738. sq.) Socrates (l. c.
 bis cap. 19. 20.) und Sozomenus (l. c. c. 11.) ha-
 363 ben es theils beigebracht, theils dazu gehörige Nach-
 richten gegeben. Freilich stellt Athanasius auch die-
 ses Bekenntniß nur als ein Denkmal ihres Leichtsinns
 und ihrer hinterlistigen Gesinnungen in Religions-
 sachen vor. Allein es hindert nichts, ihnen soviel als
 ihm, in ihrer eigenen Angelegenheit zu glauben, wenn
 sie am Ende dieser Schrift sagen: sie hätten diese aus-
 führlichere Erklärung ihres Glaubens bloß deswegen
 vor nothwendig erachtet, damit diejenigen, denen er
 unbekannt wäre, keinen übeln Verdacht gegen densel-
 ben fassen; besonders aber die abendländischen Chri-
 sten daraus die Verleumdungen ihrer Feinde erkennen,
 und den kirchlichen Glauben der morgenländischen Ge-
 meinen erfahren möchten, der offenbar auf die göttli-
 chen Schriften gebauet sey. Das Glaubensbekennt-
 niß selbst ist eben so bestimmt als weitläufig abgefaßt,
 verwirft ausdrücklich alle der höchsten göttlichen Würde
 Christi nachtheilige Meinungen, und lehrt zwar, daß
 er dem Vater und Gott unterworfen; aber doch
 aus Gott gebohren, von Natur vollkommener
 und wahrer Gott sey. Nur vom Wesen und
 gleichem Wesen wird auch hier nichts gesagt. Die
 abendländischen Bischöfe also, an welche dieses Be-
 kenntniß nach Italien geschickt worden war, weiger-
 ten sich, dasselbe zu unterschreiben, weil sie, wie sie
 sagten, sich an dem Nicänischen begnügten, das
 gar keiner Veränderungen bedürfe.

Vielmehr verlangten diese Bischöfe, die eben zu
 Mayland versammelt waren, eine neue oekumenische
 Kirchenversammlung von ihrem Kaiser, durch welche die
 vorher-

vorhergenannte erste befestigt, und die Sache des Athanasius entschieden werden könnte. Daß dieses ^{J. n.} im Jahr 344. vorgefallen sey, hat neulich der Erzbi- ^{E. G.} 337
schof Mansi (Supplem. Concil. T. I. p. 174. et bis
Collect. ampliff. Concilior. T. I. p. 87.) hinlänglich 363.
bewiesen. Constans, der sich damals auch zu Mey-
land aufhielt, fand jenes Begehren so billig, daß er
seinen Bruder Constantius zur Einwilligung brachte.
Sie schrieben daher beide gemeinschaftlich eine solche
Versammlung nach Sardica in Nieder Moesien
(oder in der heutigen Bulgarey) aus. Auch kam sie
noch im Jahr 344. zu Stande, und die sonst gewöhn-
liche Zeitbestimmung, die sie ins Jahr 347. setzte,
kann nach den Untersuchungen des eben genannten ita-
lianischen Gelehrten, nicht mehr angenommen werden.
Sie wurde eine der berühmtesten, aber auch der un-
glücklichsten, die über diese langen Streitigkeiten ge-
halten worden sind. Ihre Schlüsse haben überdies
auch noch in den neuern Zeiten viele Untersuchungen
und widersprechende Beurtheilungen veranlasset.

Bisher war die Erbitterung zwischen den morgen-
ländischen und abendländischen Bischöfen, zu der die
Sache des Athanasius hauptsächlich Gelegenheit ge-
geben hatte, zwar sehr hoch gestiegen; aber noch nicht
in eine kirchliche Trennung ausgebrochen. Diese zu
verhüten, schien eine Zusammenkunft von Bischöfen
aus allen Theilen des Römischen Reichs, das dien-
lichste Mittel zu seyn. Es kamen ohngefähr hundert
und sechs und siebenzig Bischöfe nach Sardica, wie
Athanasius (Hist. Arianor. ad Monachos p. 352.
T. I. P. I. ed. Bened.) meldet. Denn daß ihn So-
crates (L. II. c. 20.) die Zahl derselben auf dre-
hundert und sechs und siebenzig setzen läßt, ist ein offen-
barer Mißverstand einer andern Stelle, (Apolog.
VI. Theil, J contra

contra Arianos, p. 168. l. c.) wo auch diejenigen
 J. n. Bischöfe angeführt werden, welche vor und nach dieser
 E. G. 337 Versammlung sich für den Athanasius erklärt haben.
 bis 363 Seiner Freunde, der abendländischen Bischöfe, war
 darunter der größte Theil. Es kam aber auch eine
 Menge anderer Menschen nach Sardica, um sich bey
 der Kirchenversammlung über die Gewaltthätigkeiten
 der Eusebianer zu beklagen.

Diese, und das waren fast alle morgenländische
 Bischöfe, hatten zween vornehme Herren in ihrer Ge-
 sellschaft: vermuthlich, um unter ihrem Schutze, zu
 Sardica desto sicherer zu seyn. Kaum waren sie da-
 selbst angelangt, als sie ihren Unwillen darüber bezeig-
 ten, daß Athanasius und andere von ihnen auf Kir-
 chenversammlungen vernirtheilte Bischöfe, nicht allein
 zur völligen kirchlichen Gemeinschaft von den Abend-
 ländern zugelassen würden; sondern auch auf der Ver-
 sammlung Sitz und Stimme haben sollten. Sie ver-
 langten daher, daß man dieselben entfernen möchte.
 Ihre Forderungen hatten einen großen Schein von
 Gerechtigkeit. Denn die Beklagten konnten unmög-
 lich eine Stelle unter den Richtern einnehmen; ob-
 gleich eben diese Betrachtung auch gewissermaassen wi-
 der die Eusebianer angewandt werden konnte. Al-
 lein ihre Gegner wollten nichts davon wissen, weil sie
 niemals die Kirchengemeinschaft mit den Beklagten
 aufgehoben hätten; diese auch auf der Kirchenversamm-
 lung zu Rom vor unschuldig erklärt worden wären.
 Sie stellten vielmehr den Eusebianern vor, daß sie
 nun die gewünschte Gelegenheit fänden, den Athanas-
 ius und die übrigen, welche sie bisher abwesend be-
 schuldigt hätten, zu überführen, und zum Geständ-
 niße zu nöthigen; daß sie sich aber verdächtig machen
 würden, wenn sie fortführen, sich jenes Vorwandes zu
 bedie-

bedienen. Athanasius selbst forderte sie auf, ihre Klagen gegen ihn zu beweisen. Doch die morgenländischen Bischöfe blieben bey ihrer Einwendung, und verließen, da man nicht darauf achtete, Cardica, nur zween ausgenommen. Man sieht aus der Geschichte dieser Trennung noch nicht, welche Parthen recht oder unrecht gehabt habe, (denn eine jede zog aus dem Betragen der andern die schlimmsten Folgen gegen dieselbe;) sondern nur so viel, daß beide ihre Vortheile gekannt, und dieselben zu nützen gesucht haben. Die Abendländer, welche die stärksten waren, wollten daher am wenigsten nachgeben; ob ihnen gleich die Bewilligung eines billigen Verlangens Ehre gemacht haben würde. Hingegen wollten ihnen auch die Morgenländer den Sieg nicht so leicht überlassen, ohne vorher versucht zu haben, was sie durch das Recht, welches sie zu haben glaubten, ausrichten könnten.

Nach der Abreise dieser letztern, stellten die zurückgebliebenen Bischöfe ihre Zusammenkünfte und Berathschlagungen ohne Bedenken an. Hosius, Bischof von Corduba, führte dabey den Vorsitz. Der Rang seiner Gemeinde konnte ihn dazu nicht berechtigen; wohl aber scheint das Ansehen, welches er schon auf der Nicänischen Kirchenversammlung behauptet hatte, und sein bekannter Eifer für den Glauben derselben, ihm das allgemeine Vertrauen erworben zu haben. Daß ihm diese Ehre nicht bloß als einem Bevollmächtigten des Römischen Bischofs zu Theil geworden sey, wie manche Schriftsteller der neuern Zeiten vorgegeben haben, beweisen die Nahmen von drey italiänischen Bischöfen, welche sich nach ihm, als Abgeordnete des Römischen, unterschrieben.

Diese Versammlung also von abendländischen Bischöfen, zu denen doch auch einige morgenländische

84 Zweyter Zeitraum. Zweytes Buch.

getreten waren, bestätigte zuerst das Nicänische
F. n.
E. G. Glaubensbekenntniß. Zwar verlangten einige
337 Mitglieder, daß man dieses durch ein neues ergänzen
bis möchte; allein die heilige Kirchenversammlung, sagt
363. Athanasius, (Epist. in Concil. Alexandr. a. 362.
scripta, p. 732. sq. T. I. Concil. Harduini) hielt die-
ses vor überflüssig, weil man zu Nicäa sich schon voll-
ständig erklärt hatte: und was unter dem Nahmen ei-
ner von den zu Sardica versammelten Bischöfen ver-
fertigten Glaubensformel, vorgezeigt wird, ist gänz-
lich untergeschoben. Ein solches Zeugniß stürzt alles
zu Boden, was Socrates (Hist. Eccl. L. II. c. 20.)
und Sozomenus (L. III. c. 11.) von einem Sars-
dicensischen Glaubensbekenntniße, der letztere
auch von einem Schreiben der dortigen Bischöfe an
den Römischen Bischof Julius, meldet, worinne sie
sich entschuldigten, daß sie es nur in der Absicht aufge-
setzt hätten, weil das Nicänische zu kurz und dunkel
für die Arianer wäre. Man kann sogar diese erdich-
tete Schrift noch bey'm Theodoretus (Hist. Eccl.
L. II. c. 8.) eingerückt lesen.

Ein anderes Hauptgeschäfte dieser Kirchenver-
sammlung war die Untersuchung der Sache des Atha-
nasius, und anderer, die von den Eusebianer ab-
gesetzt, verbannt, oder sonst verfolgt und verklagt wor-
den waren. Wirklich machte seit geraumer Zeit der
Streit über jenen Bischof von Alexandrien, den vor-
nehmsten Grund des Widerwillens und der Händel
zwischen den Catholischen und Eusebianern aus.
Diese warfen ihm keine Irrlehren, aber desto mehr
Unbiegsamkeit, Härte, Stolz, und andere Fehler vor.
Sie wollten ihn aus dem Wege geräumt wissen, weil
er auch nicht in einem einzigen Worte des eingeführ-
ten Lehrbegriffs einige Nachsicht zeigte. Die andere
Par-

Parthey hingegen stellte die Verbindung mit ihm schon allein als ein sicheres Merkmal der Rechtgläubigkeit vor. Sie erklärte ihn jezt, nebst andern ihrer Freunde, nicht ohne scharfe Erörterung der wider dieselben angebrachten Beschuldigungen, (wie die zu ihr gehörigen Schriftsteller und Athanasius selbst versichern,) vor unschuldig. Es war eben so wenig etwas unerwartetes, daß sie die Eusebianischen Bischöfe, wegen ihrer vielen gewaltsamen Handlungen, und Beförderung des Arianismus, absetzte, und mit dem Bann belegte.

Ueber dieses aber faßte die Versammlung auch mehrere Gesetze ab, welche meistens vom Hosius, bisweilen auch von einem andern Bischof, wie immer dabey bemerkt wird, vorgeschlagen wurden. Es läßt sich jezt schwer ausmachen, in welcher Sprache man sie aufgesetzt habe. Im Griechischen, wie sie besonders Beveridge (Pandect. Canon. Vol. I. p. 482.) hat abdrucken lassen, sind zwey befindlich; die im Lateinischen fehlen, nemlich das 18te und 19te, die einen Streit über die Bischofswahl zu Thessalonica betreffen. Dagegen haben die ältesten Lateinischen Sammlungen der Kirchengesetze (beym Justel, Biblioth. Jur. Canon. vet. T. I. p. 137. sq. 287. und Hardouin, Acta Concil. Vol. I. p. 638. sq.) nicht nur drey mehr als im Griechischen, nemlich das 10te, 12te und 18te; sondern sie folgen auch in einer andern Ordnung auf einander. Die Brüder Bellerini sind daher auf die Vermuthung gefallen, (Diff. de antiquis Collectionibus et Collectoribus Canonum, T. III. Opp. Leonis M.) die Schlüsse dieser Kirchenversammlung möchten wohl zugleich in griechischer und in lateinischer Sprache ausgefertigt worden seyn: in jener für die morgenländische Kirche, in dieser für die abendländische.

F. n.
L. G.
337
bis
363.
 dische. Ihre Meinung hat Herr Spittler, (Unter-
 suchung der Sardicensischen Schlüße, im vierten Stü-
 cke des Geschichtsforschers, S. 43. fg.) scharfsinnig un-
 terstützt. Er glaubt insonderheit, daß es beynähe
 nothwendig gewesen sey, die Schlüße dieser Synode
 in beiden Sprachen zugleich abzufassen, weil sie die ein-
 zige in ihrer Art genannt werden könne, die nemlich
 von den Regenten zweyer verschiedenen Reiche zugleich
 ausgeschrieben wurde, und also auch nach der Sprache
 und gewissen besondern Umständen dieser Reiche sich
 richten mußte. An einer hohen Wahrscheinlichkeit
 fehlt es dieser Muthmaassung in der That nicht: zu-
 mal da selbst der Unterscheid zwischen diesen Kirchen-
 gesetzen sich zum Theil aus dem Zustande beider Haupt-
 Kirchen erklären läßt. Nur scheint es auch, daß man,
 um dieselbe zu begünstigen, die beiden Theile, in wel-
 che das Römische Reich damals getrennet war, nicht
 zu sehr als zwey verschiedene Reiche betrachten, noch
 es als unvermeidlich ansehen dürfe, daß für jeden
 in einer ihm eigenthümlichen Sprache habe geschrie-
 ben werden müssen. So könnte also doch wohl das
 Griechische die eigentliche Urkunde seyn, wenn man
 die willkührliche Art zu handeln, der ältesten, beson-
 ders lateinischen, Sammler von Kirchengesetzen damit
 in Vergleichung stellt.

In den beiden ersten Griechischen Gesetzen
 von Sardica wird es abermals, als eine böse ein-
 gewurzelte Gewohnheit verboten, daß kein Bischof
 von seiner Gemeinde in eine andere versetzt werden soll,
 weil noch kein Bischof aus einer größern Stadt in eine
 kleinere übergegangen sey, und also dergleichen Ver-
 änderungen nur aus Hatz und Stolz erfolgten. Sie
 sollten auch alsdenn nicht gestattet werden, wenn ein
 Bischof das schriftliche Verlangen einer Gemeinde nach
ihm

ihm vorzeigen könnte: denn er hätte leicht einige wenige gewinnen können, daß sie sich laut für ihn erklärt hätten. Wer dawider handelte, sollte nicht einmal am Ende seines Lebens der Kirchengemeinschaft mit den Layen (λαϊκῆς κοινωνίας) gewürdigt werden. Daß diese letztere Gemeinschaft (Communio laica) nicht, wie Schriftsteller der Römischen Kirche behauptet haben, den Genuß des heiligen Abendmahls von den Layen, unter Einer Gestalt, vergleichen zu diesen Zeiten noch ganz unbekannt war, oder wenigsten außerhalb der Schranken des Altars; sondern bloß die kirchliche Gemeinschaft, an der Christen, die keine Geistliche waren, Antheil hatten, bedeute, ist vom Abaspinaus (L. I. Observ. 4. p. 14. sq. ed. Helmst.) hinlänglich bewiesen worden. Der dritte Canon untersagt andere Mißbräuche. Kein Bischof soll aus seiner Provinz in eine andere reisen; es wäre denn, daß ihn die dortigen Bischöfe eingeladen hätten. Auch soll kein Bischof, der mit einem andern in seiner Provinz in einen Streit verwickelt ist, zu Richtern darüber Bischöfe einer andern Provinz herbey rufen.

Viel wichtiger ist das vierte und fünfte lateinische Gesetz, von welchen jenes noch einen Theil des dritten griechischen Canon ausmacht; dieses aber die Stelle des vierten griechischen vertritt. Hier wurde festgesetzt, daß, wenn ein Bischof, der verurtheilt worden, seine Sache vor gerecht halten, und um eine erneuerte gerichtliche Untersuchung bitten würde, die Bischöfe welche ihn gerichtet hätten, oder die aus einer benachbarten Provinz, zum ehrerbietigen Andenken des Apostels Petrus, an den Römischen Bischof (Julius, steht noch im Griechischen) deswegen schreiben sollten. Würde dieser den Ausspruch thun, daß ein neues Gericht gehalten werden müßte: so sollte er

F. n.
E. G.
337.
bis
363.
 auch die Richter zu demselben bestellen; wenn er es aber nicht vor nöthig erachtet, so sollte es bey dem gefällten Urtheil verbleiben. Die Bischöfe zu Sardica fügten noch hinzu, daß ein Bischof, den die Bischöfe der Provinz abgesetzt hätten, der sich aber auf den Ausspruch des Römischen Bischofs beriefe, nicht eher, als bis dieser seine Sache untersucht hätte, einen Nachfolger im Amte bekommen sollte. Alles dieses wird noch im siebenten lateinischen Canon, welches der fünfte griechische ist, dergestalt erweitert, daß es dem Römischen Bischof frey stehen soll, zu dem neuen Gericht, um welches ihn ein abgesetzter Bischof gebeten, Aeltesten abzuschicken, oder es auch ohne dieselben, durch die Bischöfe der Provinz halten zu lassen.

Diese Verordnungen geben offenbar dem bisherigen Kirchenrechte der Christen eine neue Gestalt. An Statt, daß so lange Zeit schon alle Bischöfe gemeinschaftlich die kirchliche Regierung geführt, und ihre Streitigkeiten unter einander auf größern oder kleinern Versammlungen, ganz unabhängig von einander, entschieden hatten, sollte nun Ein Bischof Richter über alle übrige werden, auf den sie sich insgesamt berufen, dadurch die ordentlichen Gerichte hemmen könnten, und sich seinem Urtheil unterwerfen müßten. Verordnungen eines solchen Inhalts sind für diese Zeit eine höchst unerwartete Erscheinung. Die folgende Geschichte beweiset es auch noch lange, daß sie keine Gültigkeit gehabt haben, und daß die alte Kirchenverfassung stehen geblieben sey. Und gleichwohl ist es kaum begreiflich, wie es eine Kirchenversammlung habe wagen können, einen solchen Eingriff in die allgemeinen Rechte, und in ihre eigenen vorzunehmen. Römisch-katholische und Protestantische Gelehrten haben viel darüber gestritten. Doch unter jenen hält nur der eifrig
 päbst.

päpstliche Theil diese Gesetze vor eine ansehnliche Stütze der Gewalt seines geistlichen Oberhauptes. Andere wahrheitliebende und freymüthige Schriftsteller dieser Kirche, wie Richer (Hist. Concil. général. L. I. c. 3. p. 81. sq. ed. Colon.) de Marca, (Concord. Sa-
 cerdot. et Imp. L. VII. c. 3.) und andere mehr, gestehen, daß sie von keiner solchen Wichtigkeit oder Verbindlichkeit seyn konnten. Hier braucht nur kurz bestimmt zu werden, was in dieser Sache unleugbar historisch ist.

Ohne Zweifel haben diese Verordnungen keine eigentliche, fortbauernde, ins Ganze gehende Veränderung im christlichen Kirchenrechte gestiftet oder stiften können. Die Kirchenversammlung zu Sardica sollte zwar ihrer Absicht und Berufung nach, eine oekumenische werden; aber nicht sowohl die Entfernung der meisten morgenländischen Bischöfe von ihr, als vielmehr der Mangel einer kaiserlichen Bestätigung ihrer Schlüsse, setzten sie außer Stand, einen solchen Rang, und die damit verbundene allgemeine Verbindlichkeit für alle Gemeinen des Römischen Reichs, zu behaupten. Man hat auch das neuere Vorgeben niemals beweisen können, daß diese Versammlung bloß als eine Fortsetzung der Nicänischen angesehen, und also mit derselben auch gleichgeltend geachtet, mit ihr ganz unter Einem Nahmen begriffen worden sey; wenn es gleich gewiß ist, daß man sie eigentlich zur Befestigung von dieser, und hauptsächlich zur Rettung des Athanasius, mit welchem der Nicänische Glaube zu stehen und zu fallen schien, angestellt habe. Sie konnte nichts weniger erwarten, als daß die morgenländischen Bischöfe, welche schon so viel gegen die Sardicenische Versammlung einzuwenden hatten, auch noch eine so grobe Schmälerung ihrer Rechte, und eine so beschwerliche Neuerung, als die allgemeinen Appella-

tionen an den Römischen Bischof waren, dulden
 J. II. wurden. Wie neu diese Anstalt gewesen sey, merkt
 E. G. man schon aus dem Vortrage des Hosius, daß man
 337 bis dieses zur Ehre des Apostels Petrus den Römischen
 363. Bischöfen künftig zugestehen möchte. Der ganze ver-
 wegene Schritt aber, den die Väter zu Sardica hie-
 inne thaten, entsprang aus dem damaligen Zustande
 der Angelegenheiten des Athanasius, den die Mor-
 genländer schlechterdings stürzen wollten. Die abend-
 ländischen Bischöfe, welche versichert waren, daß er
 von keinem kirchlichen Gerichte nachdrücklicher würde
 beschützt werden als zu Rom, wo er dieses schon vor
 einigen Jahren erfahren hatte, suchten ihn daher von
 allen andern kirchlichen Versammlungen frey zu stellen.
 Der Name des römischen Bischofs Julius, der im
 Griechischen, und in der Uebersetzung des Dionys-
 sius, vorkommt, könnte wohl eine Spur, unter meh-
 rern andern abgeben, zu schließen, daß man diesen
 Versuch nur für die damaligen Zeiten unternommen
 habe. Wenn sich aber auch die Sardicenische Kir-
 chenversammlung, wie die allgemeinen Ausdrücke ih-
 rer Verordnung zu glauben veranlassen, die kühne
 Hoffnung gemacht hat, ihre gewaltsame Veränderung
 der Kirchenverfassung werde überall durchbringen: so
 ist dieses ihr Gesetz nur eines von den Beispielen der
 vielen Kunstgriffe, Ungerechtigkeiten, Fechterstreiche
 und Gewaltthätigkeiten aller Art, welche schon seit eini-
 ger Zeit auf den Synoden, den Catholischen sowohl
 als den Arianischen, herrschend geworden waren.
 Man wollte durch dieselben die Gegenparthey überwin-
 den; ob die Mittel dazu löblich waren, oder nicht,
 wurde selten scharfer untersucht. Die oben gedachte
 lesenswürdige Abhandlung des Herrn Spittler dient
 überhaupt sehr wohl dazu, dieses seltsame Gesetz von
 Sardica aufzuklären und zu beurtheilen.

Von den übrigen Schlüssen, welche diese Versammlung abfaßte, hieng der Zustand der damaligen Kirche weniger ab: und einige darunter waren nur Wiederholungen älterer Kirchengesetze. So verordnete sie noch, daß sich bey der Einweihung eines neuen Bischofs, alle übrige Bischöfe der Provinz einfinden sollten. Denn was Dionysius im lateinischen die Versammlung wegen eines Bischofs befehlen läßt, der allein in einer Provinz übrig geblieben wäre, und keinen neuen Bischof setzen wollte, kommt mit der Kirchenverfassung dieser Zeit gar nicht überein. Es wurden weiter die häufigen Reisen der Bischöfe an den kaiserlichen Hof, wo sie sehr überlästig wurden, ganz andere als kirchliche Angelegenheiten vorbrachten, und wohl gar weltliche Würden suchten, verboten. Künftig sollten die Bischöfe nicht anders, als auf Befehl der Kaiser, oder um eine Fürbitte für Armen, Wittwen und Waisen einzulegen, dahin reisen: auch manche ihre Angelegenheiten daselbst bloß durch einen Kirchendiener besorgen, der vorher an den Metropolit an geschickt worden sey. Reisende Bischöfe, welche sich nach diesen Vorschriften nicht richten würden, sollten daher auch unterwegs von andern Bischöfen keine Merkmale der Empfehlung oder der kirchlichen Gemeinschaft erhalten. Keiner vom weltlichen Stande sollte ferner auch zum Bischof geweiht werden, wenn er nicht vorher einen Vorleser, Kirchendiener und Aeltesten abgegeben hätte, damit man nach und nach seine Fähigkeiten zum Bischöflichen Amte beurtheilen könne. Es sollte keinem Bischof erlaubt seyn, über drey Wochen von seiner Gemeinde entfernt zu bleiben, er müßte denn durch eine ungerechte Verfolgung dazu genöthiget werden. Wer von einem Bischof in den Bann gethan worden, sollte von keinem andern in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Eben so wenig

nig sollte jemand einen Geistlichen aus einem fremden
 J. II. Kirchensprengel, ohne Einwilligung seines Bischofs,
 E. G. weihen.

337
 bis

363. Damit diese Schlüsse und die übrigen Handlungen der Kirchenversammlung desto eher bekannt und überall angenommen würden, erließ sie verschiedene Schreiben, denen jene beigefügt waren. In dem an alle Bischöfe der catholischen Kirche gerichteten, das Athanasius (Apolog. contra Arianos; p. 162. sq. T. I. Opp. ed. Bened.) griechisch aufbehalten hat, und das sich auch lateinisch beim Hilarius (Fragment. II. ex Opere hist. p. 1283. sq. ed. Bened.) findet, erzählt sie das Verhalten der Eusebianer, und ihr eigenes, zu dem sie durch dieselben genöthigt worden wäre; und ermahnnte die Bischöfe, ihr öffentlich beizutreten. Die Schreiben an die Gemeinde zu Alexandrien, ingleichen an die Bischöfe in Aegypten und Libyen; (beim Athanasius, l. c. p. 155. sq.) sind beinahe einerley wörtlichen Inhalts, der sich hauptsächlich auf die gerettete Unschuld des eben genannten Bischofs, und auf Ermahnungen zur Standhaftigkeit für die gemeinschaftliche Sache bezieht. Ein anderes Schreiben der Kirchenversammlung an den Bischof Julius zu Rom, (beim Hilarius, l. c. p. 1290. sq.) meldet ihm auch die Hauptsache, und trägt ihm auf, ihre Schlüsse unter den Gemeinden in Sicilien, Sardinien und Italien auszubreiten, damit diese nicht etwa mit den abgesetzten Bischöfen Kirchengemeinschaft unterhalten möchten. Eine Stelle in diesem Schreiben, worinn gesagt wird, es sey das Beste und Schicklichste, daß die Priester des Herrn aus allen Provinzen ihren Bericht an das Haupt, das heißt, an den Sitz des Apostels Petrus, abstaten; diese Stelle erregt sowohl durch

den

den barbarischen Ausdruck, (valde congruentissimum) als dadurch, daß sie mit dem vorhergehenden ganz und gar nicht, mit dem folgenden aber sehr wenig zusammen hängt, den Verdacht gegen sich, daß sie erst in spätern Zeiten eingerückt worden sey. Außer diesen Schreiben, die größtentheils in Harduins Sammlung (T. I. p. 654. sq.) befindlich sind, hat Mansi (Supplem. Concilior. T. I. p. 612. sq.) noch etliche hinzugefügt, welche diese Synode betreffen. Ihre Geschichte muß nächst denselben, aus dem Athanasius, (1. c. Hist. Arianor. ad Monachos, p. 352. sq.) Hilarius (1. c.), Socrates (L. II. c. 20.), Sozomenus (L. III. c. 11. sq.) und Theodoretus (H. E. L. II. c. 7. sq.) geschöpft werden.

An Statt des gehofften Nutzens, hatte sie in der That keine andere Wirkung, als daß die Kirchengemeinschaft zwischen den abendländischen und dem größern Theil der morgenländischen Bischöfe, fast gänzlich abgebrochen wurde. Das Gebürge, sagt Socrates (1. c. c. 22.) welches Illyrien und Thrazien von einander trennt, machte auch seitdem die Scheidewand der Christen aus, die im Glauben uneins waren: und eben dieses bestätigt Sozomenus (L. III. c. 13.). Dazu trug auch die Versammlung nicht wenig bey, welche die von Sardica entwichenen Eusebianer, und die andern Morgenländer, die von ihnen mit fortgerissen wurden, zu Philippopolis in Thrazien hielten. Stephanus, Bischof von Antiochien, führte dabey den Vorsitz: und sie allein wollten vor die ächte Sardicenische Synode gehalten seyn. Das sieht man aus ihrem an die Bischöfe Gregorius zu Alexandrien, Amphion zu Nicomedien, Donatus zu Carthago, und verschiedene andere, überhaupt aber an alle christliche Lehrer und Gemeinen, abgelassenem Schrei-

{
F. n.
E. G.
 Schreiben, das sich unter den Schriften des Hilarius
 (Fragm. III. p. 1307. Paris. 1693.) erhalten hat.
 337 Zum Theil erreichten sie sogar ihre Absicht: denn
 bis es erhellet aus einer Stelle des Augustinus, (contra
 363. Crescon. L. III. c. 34. p. 308. sq. L. IV. c. 44. T. IX.
 ed. Ben. rec. Antw.) daß man noch zu seiner Zeit
 nur diese Kirchenversammlung von Sardica in Africa
 gekannt habe: auch ein Beweis, wie wenig die eigent-
 lich zu Sardica gehaltene das Ansehen einer oekumen-
 nischen erlangt habe. Das gedachte Schreiben be-
 kommt noch aus dem Socrates (L. II. c. 20.) und
 Sozomenus (L. III. c. 11.) einige Erläuterung.

Es enthält eine Vorstellung von dem Zustande
 dieser theologischen Händel, die freilich den Nachrich-
 ten der Catholischen durchaus widerspricht: und daß
 nur diese in allen Stücken Recht gehabt haben sollten,
 ist ohnedem nicht wahrscheinlich. Die härtesten Vor-
 würfe von Ausschweifungen und Lastern werden inson-
 derheit gegen den Athanasius wiederholt. Man be-
 schwert sich über die Berwegenheit, das von einer
 Kirchenversammlung über ihn gefällte Urtheil umzu-
 stoßen; über den Römischen Bischof und seine übrigen
 Freunde, welche die kirchliche Gemeinschaft mit ihm
 stets unterhalten, und ihm sogar auf der Synode einen
 Platz eingeräumt hätten; vornemlich aber auch über
 die Verwerfung des ihnen zu Sardica geschehenen An-
 trags, daß von beiden Partheien Abgeordnete in die
 Gegend von Aegypten geschickt werden möchten, wo
 Athanasius seine Verbrechen begangen hätte, damit
 alles mit eidlicher Gewißheit erörtert, und seine An-
 kläger verurtheilt würden, wenn sie ihn verleumdet
 haben sollten. Um dieser Ursachen willen belegten die
 Verfasser des Schreibens den Julius, Hosius, und
 andere der vornehmsten Beschüßer des Athanasius,
 mit

mit dem Bann, ermahnten auch die sämtlichen Christen, alle Gemeinschaft mit denselben aufzuheben. Zuletzt hängten sie noch ihr Glaubensbekenntniß an, um sich, wie sie sagten, von ihren Gegnern, welche auch den irrgläubigen Bischof Marcellus von Anchra unter sich zu Sardica hätten sitzen lassen, desto mehr zu unterscheiden. Sie erklärten darinne wiederum den Glauben an Gott den Vater, Sohn und Heiligen Geist so schriftmäßig, und mit so ausdrücklicher Verdammung der Arianischen und andern Abweichungen von dem alten christlichen Lehrbegriffe, (nur die einzige Bestimmung gleiches Wesens ausgenommen,) daß Hilarius in einem andern Werke, wo er diesen Aufsatz nach einer verbesserten Abschrift, oder vielmehr Uebersetzung mittheilt, (de Synodis, p. 1172. ed. cit.) durch Zergliederung desselben zeigt, es sey vollkommen rechtgläubig. Socrates irrt sich daher in seiner Nachricht, (l. c.) daß die Morgenländer die Formel, gleiches Wesens, verdammt, und dagegen behauptet haben sollten, der Sohn Gottes sey seinem Vater unähnlich, (*ἀνόμοιος*.)

Dennoch war es natürlich, daß die Erbitterung zwischen beiden Partheien nach dieser doppelten Versammlung, noch in eine größere Heftigkeit ausbrach. Die Eusebianer, welche sich auf den Schutz des Constantius verlassen konnten, verfolgten, wenigstens nach der Erzählung des Athanasius, (Hist. Arianor. ad Monachos, p. 354. sq. T. I. Opp. ed. Bened.) die Anhänger der Sardicensischen Synode mit grausamer Härte, und hinderten die Vollstreckung dessen, was auf derselben beschlossen worden war. Sie brachten es bey dem gedachten Kaiser dahin, daß zehn Christen zu Adrianopolis, welche sich der kirchlichen Gemeinschaft mit ihnen entzogen hatten, ent-

haupte,

F. n. hauptet, der Bischof aber dieser Stadt, Lucius, nebst
 E. G. verschiedenen andern Bischöfen und Geistlichen ins
 337 Elend verwiesen wurden, mit angedrohter Todesstrafe,
 bis wenn sie zurückkehren würden. Zu Alexandrien wur-
 363 den nicht allein Wachen bey allen Eingängen ausge-
 stellt, um den Athanasius und die übrigen abzuwei-
 sen, welche durch die Versammlung von Eardica wie-
 der in ihre Aemter eingesetzt worden waren; sondern
 es wurde auch der dasigen Obrigkeit befohlen, jeden
 von ihnen, der sich daselbst zeigen würde, sogleich hin-
 richten zu lassen. Die Gewaltthätigkeiten dieser Par-
 they nöthigten viele, sich zu verstellen, oder sich frey-
 willig zu verbannen. Mittlerweile kamen zween Bi-
 schöfe als Abgeordnete der Kirchenversammlung von
 Eardica, zum Constantius nach Antiochien, die ihn
 bewegen sollten, ihre Schlüsse zu bestätigen. Stepha-
 nus, der Bischof der Eusebianer daselbst war, schick-
 te, um sie zu beschimpfen, eine unzüchtige Weibsperson
 in ihre Wohnung, als wenn sie von ihnen bestellt
 worden wäre, und traf solche Anstalten, daß Zeugen
 genug solches sehen könnten. Allein dieser Kunstgriff
 wurde entdeckt; er verlor auch deswegen sein Bisthum,
 das dem Leontius, einem andern Arianer, ertheilt
 wurde. Auch dieser wird vom Athanasius (l. c.
 p. 360. Apolog. de fuga sua, p. 335.) vom Sozomenus,
 (L. III. c. 20.) und Theodoretus (H. E. L. II. c. 10. 24.)
 nicht minder schlimm abgeschildert. Er hatte sich, sa-
 gen sie, in einer schändlichen Absicht selbst verschnitten.
 Seine Liebe zum Arianismus, den er auf alle Art beför-
 derte, versteckte er doch unter vieler Mäßigung, und
 als ein Meister in der Verstellung. Da es viele Catho-
 lische in seiner Gemeinde gab, die sich durch den Lob-
 gesang: Ehre sey Gott dem Vater, dem Sohne und dem
 Heiligen Geiste! von ihren Gegnern unterschieden, welche
 Statt

Statt dessen, durch den Sohn, in dem Heiligen Geiste, sangen: so sang Leontius diese Worte beym Gottesdienste so leise, daß man nur den Beschluß des Gesangs: von Ewigkeit zu Ewigkeit, hören konnte. F. n.
E. G.
337
363.

Auf einmal aber schrieb Constantius an den Athanasius, daß er sicher in sein Bisthum zurückkehren könnte. Socrates (H. E. L. II. c. 22. sq.) Sozomenus (L. III. c. 20.) und Philostorgius (L. III. c. 12.) erzählen, daß der Kaiser zu diesem Entschlusse durch seinen Bruder Constans genöthiget worden sey, der ihn durch Briefe, welche sie beibringen, mit einem Kriege bedroht habe, wenn er den gedachten Bischof und die übrigen Verbannten nicht in ihre Aemter einsetzen würde. Doch Athanasius weiß in seinen Nachrichten von dieser Veränderung (Apolog. contra Arianos, p. 169. sq. Hist. Arianor. ad Monach. p. 356.) nichts von einem so merkwürdigen Umstande. Er läßt vielmehr den Constantius durch eigene Einsicht in das schlimme Betragen der Eusebianer, zu einem freiwilligen Entschlusse für den Athanasius geleitet werden, und wegen der Rückkehr desselben an seinen Bruder schreiben. Es ist außerdem nicht nur manches Verdächtige in den Briefen, welche Constans an seinen Bruder geschrieben haben soll; sondern die Drohung selbst bey einer solchen Veranlassung, die desto härter gewesen seyn würde, weil Constantius eben tief in den Persischen Krieg verwickelt war, ist eben nicht sehr wahrscheinlich. Gleichwohl merkt man es genug, daß Constans den Athanasius und seine Freunde mächtig beym Constantius müsse unterstützt haben.

Athanasius kehrte also, nachdem er noch vorher auf einer Versammlung von Bischöfen zu Jerusalem

E. n.
G.
 im Jahr 346. feierlich in ihre Kirchengemeinschaft
 aufgenommen worden war, nach Alexandrien zurück,
 337 wo unterdessen der Bischof Gregorius gestorben war.
 bis Constantius nahm ihn auch sehr gnädig zu Antio-
 363 chien auf: er wollte ihm zwar nicht, auf sein Verlan-
 gen, seine Ankläger entgegen stellen, damit er sich vor
 ihm verantworten könnte; ließ aber alles vernichten
 und austreichen, was wider denselben in Aegypten
 verhängt und schriftlich aufgesetzt worden war. Nur
 verlangte der Kaiser, daß er den Eusebianern zu
 Alexandrien eine Kirche zu ihrem Gottesdienste einräu-
 men möchte. Der Bischof erklärte sich dazu willig;
 doch bat er zugleich, daß auch den Catholischen in
 jeder Stadt, wo ihre Gegenparthey die Oberhand
 hätte, eine Kirche überlassen würde: und durch dieses
 den Eusebianern unangenehme Begehren brachte er
 es dahin, daß man auf der Forderung die an ihn ge-
 schehen war, nicht weiter bestand. Die übrigen ver-
 triebenen Bischöfe bekamen auch ihre Stellen wieder.
 So mußte Macedonius zu Constantinopel dem
 Paulus weichen, und sich an einer einzigen Kirche
 begnügen. Verschiedene Bischöfe, die bisher dem
 Athanasius sich eifrig widersezt hatten, erklärten sich
 nunmehr plötzlich für ihn, und widerriefen alles, was
 sie gegen ihn ausgestreuet hatten. (Athanas. Apolog.
 contra Arian. p. 171. sq. Hist. Arian. ad Mon. p.
 356. sq. Socrat. L. II. c. 23. 24. Sozom. L. III.
 c. 20. sq. Theodoret. H. E. L. II. c. 10. sq.)

Seine Zurückkunft nach Alexandrien stiftete da-
 selbst, wie er selbst erzählt, (Hist. Arianor. ad Mo-
 nach. p. 358.) eine ungemeine Freude; aber auch
 viele zu dieser Zeit bewunderte Handlungen einer feu-
 rigen Gottseligkeit, die er vermuthlich stark beförderte.
 Mehrere Jungfrauen, die im Begriff waren zu hey-
 rathen,

rathen, widmeten sich dem ehelosen Stande; nicht weniger Jünglinge wurden Mönche; Eheleute selbst son-
 derten sich von einander zum Gebete ab, und jede Fa-
 milie schien überhaupt eine Kirche geworden zu seyn. F. n.
E. G.
337
bis
363.
 Aber Athanasius mißbrauchte doch sein neuerworbe-
 nes Ansehen. Er that dem Arianismus nicht bloß
 durch Lehren und Schriften Abbruch; er setzte auch die
 demselben ergebenen Bischöfe in ganz Aegypten und
 Libyen ab, und verordnete catholische an ihre Stelle.
 Sogar in andern Ländern, durch welche er gereiset
 war, soll er eben so eigenmächtig gehandelt, und die
 Rechte fremder Kirchensprengel verletzt haben. (So-
 crat. l. c. c. 24. Sozom. l. c. c. 21.)

Als daher sein Beschützer, der Kaiser Constans,
 im Jahr 350. umgebracht worden war, regten sich die
 Eusebianer gar bald zu seinem Nachtheil. Sie
 stellten dem Constantius vor, daß Athanasius in
 Aegypten und Libyen alles in Verwirrung setze; daß
 insonderheit ihre Parthen Gefahr laufe, durch ihn völ-
 lig unterdrückt zu werden, und der Kaiser selbst, der
 nicht aufhörte ihr Gönner zu seyn, endlich wohl nebst
 ihnen unter die Ketzer gerechnet werden dürfte. (Atha-
 nas. Hist. Arian. ad Monach. p. 361. Socr. L. II.
 c. 26.) Eine Zeitlang machte dieses beim Constanz-
 tius keinen ausnehmenden Eindruck. Er war außer
 dem Persischen Kriege, noch in einen andern mit dem
 Magnentius verwickelt, der sich der Länder des Con-
 stans bemächtigt hatte, und suchte also die Ruhe in
 seinem Gebiete zu erhalten. Allein, ob er gleich dem
 Athanasius fernere Sicherheit versprach; fieng doch
 dieselbe an zu leiden. Die Feinde des Bischofs in
 Aegypten, und die morgenländischen Bischöfe erneuer-
 ten die alten Beschuldigungen gegen ihn bey dem Rö-
 mischen Bischof Julius: und da dieser eben im Jahr

352. gestorben war, forderte der Nachfolger desselben, ^{J. n.} Liberius, den Athanasius nach Rom, um sich vor ^{E. G.} einer Kirchenversammlung zu verantworten. Der 337 bis letztere befand nicht vor gut, daselbst zu erscheinen. 363. Dieses bewog den Liberius, in einem noch vorhandenen Schreiben (in Hilarii Fragment. IV. p. 1327. sq. ed. Bened.) die Kirchengemeinschaft mit ihm aufzuheben; sich hingegen desto genauer mit den morgenländischen Bischöfen zu vereinigen. Doch siebzig bis achtzig ägyptische Bischöfe legten ein so vortheilhaftes Zeugniß für den Athanasius ab, daß der Römische Bischof eine günstigere Meinung von ihm bekam. (idem Fragm. V. 1330. sq.) Auf der andern Seite beklagt sich Athanasius, (Apolog. ad Imp. Constant. p. 296. sq. T. I. ed. Bened.) daß ihn die Arianer durch allerley Ränke und Verleumdungen bey dem Constantius verhaßt zu machen gesucht hätten. Sie hätten ihn insonderheit beschuldigt, daß er von dem Kaiser gegen seinen Bruder Constans übel gesprochen, diesen gegen ihn aufgebracht, und sogar in einer Verbindung mit dem Magnentius gestanden habe. Er widerlegte zwar in der eben genannten Schrift alle diese Vorwürfe hinlänglich; aber er konnte es doch nicht verhindern, daß der Kaiser ihm täglich abgeneigter wurde. Als dieser insonderheit auf seinem Feldzuge wider den Magnentius sah, wie beinahe allgemein die Vereinigung der Bischöfe mit dem Athanasius geworden sey, erzürnte er sich darüber, und nöthigte einen von ihnen nach dem andern, die Kirchengemeinschaft desselben zu verlassen. (Athanas. Hist. Arian. ad Monach. p. 361.) Die von der Sardicensischen Synode wieder eingesetzten Bischöfe verloren nun aufs neue ihre Aemter, wurden verbannt, gefangen gesetzt, oder gar umgebracht, wenn man hierinne dem Socrates (L. II. c. 26.) und Sozomenus (L. IV. c. 2.)

c. 2.) völlig trauen darf, die freilich zum Theil spätere ^{f. n.} Begebenheiten etwas zu früh ansehen. Unter andern ^{E. G.} wurde Paulus, Bischof von Constantinopel, auf Kai- 337
serlichen Befehl ins Elend verwiesen, und von seiner bis
Wache in Cappadocien erdrosselt; wiewohl Sozome- 363.
nus gesteht, daß dieses nur ein Gerüchte gewesen sey.

Constantius gewann unterdessen schon seit dem Jahr 351. nach und nach die Oberhand über den Magnentius, und vollkommen im Jahr 353. als sich dieser Nebenbuhler des Reichs, nach einer neuen Niederlage, das Leben nahm. Dadurch wurden die Eusebianer immer muthiger; der Kaiser unterstützte sie auch bald in allen ihren Absichten. Zwar auf der Kirchenversammlung zu Sirmium in Illyrien, welche im Jahr 351. wegen der bald zu beschreibenden Streitigkeiten mit dem dortigen Bischof Photinus, gehalten wurde, setzten sie nebst dem Hosius, der ungern zugegen war, eine Glaubensformel auf, die, wenn man die weggelassene Redensart, gleiches Wesens, und die Worte: Wir machen den Sohn nicht durchaus dem Vater gleich, (die doch Hilarius auch rechtgläubig erklärt, ausnimmt,) dem Arianismus, und jeder andern verwandten Aenderung des alten christlichen Glaubens, nicht nachdrücklicher entgegen gestellt werden konnte. Es sind daher derselben sieben und zwanzig Verdammungen irriger Lehrsätze angehängt. (Athanas. de Synodis, p. 741. sq. T. I. P. II. ed. Bened. Hilarius de Synodis, p. 1174. sq. ed. Bened. Socrat. H. E. L. II. c. 30. Sozom. H. E. L. IV. c. 6.) Aber im Jahr 353. ließ Constantius eine Kirchenversammlung zu Arelate in Gallien, wo er sich eben aufhielt, anstellen: und auf dieser erreichten die Eusebianer ihre Hauptabsicht. Es fehlte zwar nicht an abendländischen Bischöfen auf

337 dieser Versammlung, unter welchen Vincentius, Bi-
 363 schof von Capua, nebst andern, im Nahmen des rö-
 mischen Bischofs Liberius sich eingefunden hatte.
 Sie verlangten auch, daß zuerst vom Glauben, nicht,
 wie ihre Gegner wollten, von der Verdammung des
 Athanasius, gehandelt werden sollte. Allein durch
 einen Kaiserlichen Befehl wurde allen Anwesenden
 auferlegt, zuvörderst die letztere zu unterschreiben. Alles
 mußte gehorchen; auch die römischen Abgeordneten.
 Die abendländischen Bischöfe sollen sogar durch Ge-
 waltthätigkeiten genöthiget worden seyn, der Kirchen-
 gemeinschaft mit dem Athanasius zu entsagen.
 (Athanas. Apolog. ad Imp. Constantium, p. 312.
 T. I. P. I. ed. Bened. Hilarius Fragm. VI. p. 1334.
 sq. Sulpic. Sever. Hist. Sacr. c. 39. p. 149. ed.
 Berol. 1668. 12.) Nur Paulinus, Bischof von
 Treveri, (jezt Trier) blieb standhaft. Er wurde des-
 wegen ins Elend verwiesen, bald an diesen bald an
 einen andern Ort, und endlich nach Phrygien gebracht,
 wo er, wie Hilarius auf eine übertriebene Art sagt,
 (contra Constantium Imp. p. 1246. ed. Bened.)
 außerhalb der christlichen Kirche unter den Montas-
 nisten leben, und entweder das von ihnen verunrei-
 nigte Brod genießen, oder Hungers sterben mußte.

Hilarius, der diesen Ausgang der Kirchenver-
 sammlung ungemein beklagte, bat den Kaiser, eine
 andere halten zu lassen, damit der durch die Morgen-
 länder gestörte Kirchenfrieden wieder hergestellt würde.
 (Hilar. Fragm. V. p. 1329. sq.) Zwar bewilligte
 ihm dieses Constantius; aber er hörte nicht auf, der
 Arianischen Parthey geneigt zu seyn. Die beiden
 Bischöfe Valens und Ursacius, die schon eben
 (S. 77.) genannt worden sind, und bereits zum
 zweitemal, nach einem ehemaligen feierlichen Wider-
 ruf,

rus, zu den Arianern übergegangen waren, galten
 jetzt bey dem Kaiser in Religionsachen am meisten. J. n. 337
 Die Kirchenversammlung wurde zu Meyland bis 363.
 im Jahr 355. gehalten. Unter mehr als drey hun-
 dert gegenwärtigen Bischöfen waren nur wenige Mor-
 genländer. Allein der Kaiser selbst war zugegen, und
 forderte schlechterdings, daß jedermann der Verdam-
 mung des Athanasius beystreten; zugleich aber auch
 eine Verordnung von ihm, zum Vortheil der Arianis-
 schen Lehre, unterschreiben sollte. Wie weit es in An-
 sehung der letztern gekommen sey, ist zweifelhaft: sie
 wurde auch, als man sie in der Kirche verlas, mit all-
 gemeinem Abscheu aufgenommen; aber die vorgeschrie-
 bene Verdamnung drang durch. Die Bischöfe Dios-
 nysius von Meyland, Eusebius von Bercellâ, und
 Lucifer von Calaris, (jetzt Cagliari) in Sardinien,
 nebst den beiden Geistlichen, die mit ihm die Stelle
 des Römischen Bischofs vertraten, weigerten sich, den
 Athanasius zu verurtheilen. Dafür wurden sie in
 verschiedene Länder Asiens verwiesen: und eben dieses
 Schicksal traf nach und nach auch mehrere abendlän-
 dische Geistliche aus gleicher Ursache. Es fehlte so-
 gar wenig daran, daß die drey erstern nicht wären hin-
 gerichtet worden. (Luciferi Lib. ad Constant. pro S.
 Athan. L. II. p. 142. Lib. moriendum pro Dei filio,
 p. 179. T. IV. Biblioth. PP. Colon. 1618. Atha-
 nas. Apolog. ad Constantium, p. 312. Hist. Aria-
 nor. ad Monachos, p. 361. sq. Hilarius ad Con-
 stantium L. I. p. 1222. contra Constant. p. 1246.
 Rufin. H. E. L. I. c. 20. Sulpic. Sever. l. c. So-
 crates L. II. c. 36. Sozom. L. IV. c. 9. Theo-
 doret. H. Eccl. L. III. c. 15.)

Ein neuerer Schriftsteller, (Tillemont, Méin.
 T. VI. p. 155. sq.) behauptet, es sey zuerst auf dieser Kir-

³³⁷
^{bis}
³⁶³
 chenversammlung von Meyland geschehen, daß sich die
 E. G. Eusebianer offenbar für den Arianismus erklärt,
 und damit die Verstellung aufgehoben hätten, mit
 welcher sie seit so vielen Jahren durch zweydeutige
 Glaubensformeln bemüht gewesen wären, den wahren
 Glauben, und die Schutzwehr desselben, die Nicäni-
 sche Synode, zu unterdrücken; daß man sie also
 von dieser Zeit an schlechtweg Arianer nennen müsse.
 Diese Anmerkung würde von beträchtlichem Werthe
 seyn, wenn sie völlig erweislich wäre. Allein da wir
 die Meyländische Verordnung des Kaisers nicht mehr
 lesen können, in welcher der Arianische Irrthum ganz
 klar soll vorgetragen worden seyn: so ist es nicht un-
 wahrscheinlich, daß die Catholischen denselben, wie
 bisher, noch ferner überall gesucht haben, wo das Ni-
 cänische Bekenntniß nicht nach allen Worten ausge-
 druckt wurde. Es ist außerdem gewiß, daß Con-
 stantius niemals vollkommen die Lehre des Arius
 angenommen habe.

Daß er aber von dieser Zeit an den Gegnern der
 Nicänischen Synode und des Athanasius durch-
 aus die Oberhand zu verschaffen gesucht habe, leidet
 keinen Zweifel. Indem er ganz von ihnen beherrscht
 wurde, zeigte er freilich mehr Schwäche als Harther-
 zigkeit gegen die Catholischen, die man ihn vermuth-
 lich als Friedensstörer betrachten gelehrt hatte. Unter-
 dessen erhob diese verfolgte Parthey die bittersten und
 heftigsten Klagen über ihn; sie schonte auch seiner weit
 weniger, als der Landesherr von seinen Unterthanen es
 erwarten konnte. Ihren Nachrichten zufolge, wurde
 eine Menge von Bischöfen, theils durch Drohungen,
 theils durch Schmeicheleyen, Geschenke und Ehrenbe-
 zeigungen, dahin gebracht, die dem Arianismus gün-
 stigen Befehle des Kaisers zu unterschreiben. Wenn
 sie

sie dem Kaiser vorstellten, sein Begehren sey wider die Vorschrift der Kirche: (ἐκκλησιαστικὸς κανὼν) so gab er zur Antwort, sein Wille sey Vorschrift genug. Diejenigen welche sich widersetzten, wurden ihrer Aemter beraubt, und andere aus fremden Gegenden, die gehorsamer waren, damit bekleidet, wenn sie sich auch mit groben Lastern befleckt hatten. Obrigkeitlicher Zwang und Soldaten wurden zu dieser Absicht angewandt. Viele Christen mußten in den Gefängnissen, in den Bergwerken, oder an einem Orte der Verbannung, wo sie allerley Elend auszustehen hatten, ihr Leben zubringen, auch wohl umkommen. (Athanasii Hist. Arianor. ad Monach. p. 361. sq. Hilarius contra Constantium Imp. p. 1240. sq. Lucifer. ad Constantium, L. I. p. 122. sq. Libr. mor. pro Dei filio, l. c.) Diese Vorstellungen könnten zwar partheiisch scheinen, weil sie nur von den gedrückten Catholischen herrühren; aber auch der heidnische Geschichtschreiber dieser Zeit, Ammianus, versichert, (Hist. L. XXII. c. 5.) wilde Thiere könnten sich gegen die Menschen nicht wüthender bezeigen, als es die meisten damaligen Christen gegen einander gewesen wären. So viel kann man indessen auch glauben, daß er dieses nicht bloß von den Arianern verstanden haben werde.

Dem Kaiser war besonders daran gelegen, daß der Römische Bischof Liberius ein Beispiel des Uebergangs zu seiner Parthen geben möchte. Er schickte daher seinen Oberkammerherrn, den Eusebius, mit Geschenken und einem Schreiben an ihn. Allein Liberius nahm jene nicht an, und antwortete auf das Zureden des mächtigen Verschnittenen, er könne den Athanasius, der so feierlich zu Rom loßgesprochen worden sey, nicht verdammen. Sollte aber die Sache

337 desselben untersucht werden, so müßte eine Kirchenver-
 E. n. sammlung gehalten werden, auf welcher weder der
 Kaiser, noch ein Staatsbedienter, oder Befehlshaber
 363 bis gegenwärtig wäre, von welcher auch die Arianer gänz-
 lich ausgeschlossen blieben, damit der reine Glaube da-
 selbst festgesetzt werden könne. Eusebius, der auch
 durch Drohungen nichts ausrichtete, verehrte die mit-
 gebrachten Geschenke in die Kirche des Apostels Pe-
 trus; allein der Bischof ließ sie aus derselben weg-
 schaffen. Da er nächstdem fortfuhr, die Arianer
 mit dem Bannfluche zu belegen: so wurde Constans-
 tius durch alle diese Nachrichten so sehr wider den
 Liberius erbittert, daß er Befehl nach Rom sandte,
 ihn gefangen zu nehmen. Ueber den Veranstaltungen
 dazu gerieth die ganze Stadt in Bewegung, wo er
 sehr geliebt wurde, und viele flüchteten sich aus dersel-
 ben; bis man sich endlich des Nachts seiner bemäch-
 tigte, und ihn zu dem Kaiser nach Mehlant führte.
 Dieser stellte ihm vor, daß Athanasius auf einer all-
 gemeinen Kirchenversammlung wegen seiner Gottlosig-
 keit verurtheilt worden sey. Er versicherte auch, daß
 ihm keiner seiner Siege so wichtig sey, als es ihm seyn
 würde, wenn er denselben von der Kirchenregierung
 entfernte, weil derselbe, außer seinen Vergehungen
 wider so viele andere, ihn am allermeisten beleidigt
 habe; indem er nicht nur den Untergang seines ältern
 Bruders befördert, sondern auch den jüngern stets zur
 Feindschaft wider ihn gereizt hätte. Allein Liberius
 berief sich auf die Ungerechtigkeiten, die in dem Ver-
 fahren wider den Athanasius begangen worden wä-
 ren; begehrte, daß die bisherigen Gewaltthätigkeiten
 aufgehoben würden, und erklärte sich unerschrocken,
 daß er die Gemeinschaft mit dem Athanasius nicht
 verlassen könne, wenn er auch der einzige seiner Freun-
 de bliebe. Seine Entschlossenheit zog ihm darauf die
 Ver-

Verweisung nach Thrazien zu: er schickte auch mit spöttischen Erinnerungen das Geld zurück, des ihm mehrmals vom Hofe zu seinen Reisekosten angeboten wurde. (Athanas. Hist. Arianor. ad Monachos, p. 364. sq. Theodoret. H. Eccl. L. II. c. 15. 16. Sozom. L. IV. c. 11.) Es ist der Mühe werth, mit dieser Erzählung der christlichen Schriftsteller auch die Nachricht des Ammianus Marcellinus, (Hist. L. XV. c. 7.) besonders wegen dessen was er vom Athanasius meldet, zu vergleichen. „Diesen Bischof, schreibt er, der sich über seinen Stand erhob, und, einem häufigen Gerüchte zu Folge, auswärtige Dinge zu erforschen suchte, entsetzte eine Kirchenversammlung von seinem geheiligten Amte, (removit a sacramento quod obtinebat;) denn man sagte, daß er, als ein großer Kenner der Wahrsagerkunst, und der Anzeichen des Vogelflugs, einigemal das Künftige vorher gesagt habe. Außerdem wurden ihm auch andere Vergehungen wider seine Religion Schuld gegeben. Liberius sollte auf Befehl des Kaisers, den übrigen die ihn abgesetzt hatten, beitreten; er weigerte sich aber dessen standhaft, weil er behauptete, es sey das höchste Unrecht, einen Menschen zu verurtheilen, den man weder gesehen noch gehört hätte.“

Nach diesen Veränderungen und Vorbereitungen des Jahrs 355. kam im folgenden die Reihe an den Athanasius selbst. Zwar hatten sich bereits zween Kaiserliche Staatsbedienten zu Alexandrien eingefunden, welche den Athanasius vertreiben, und die Arianer in den Besiz aller Kirchen setzen sollten. Allein da sie keinen Befehl vom Kaiser aufweisen konnten, richteten sie nichts aus. Das Volk ergriff sogar, wie Sozomenus (L. IV. c. 9.) berichtet, die Waffen: und man ließ daher die Legionen, welche in Aegypten und Libyen lagen, in die Stadt rücken. Nun

kam

Fam auch der Feldherr Syrianus dahin, der anfäng-
 lich die feyerliche Versicherung gab, daß man nichts
 zu befürchten hätte. Plötzlich aber fiel er in einer
 Nacht, da sich Athanasius mit einem Theil seiner
 Gemeinde in einer Kirche (συγκληρον) zum Gebete ver-
 sammelt hatte, in dieselbe mit einigen tausend Solda-
 ten ein. Es wurden vielerley Gewaltthätigkeiten be-
 gangen; mehrere Christen verloren im Gedränge, oder
 durch die Waffen der Soldaten das Leben. Doch er-
 reichte der Feldherr seine Hauptabsicht nicht: den
 Athanasius gefangen zu nehmen, oder gar, wie ihm
 Schuld gegeben wurde, umzubringen. Der Bischof
 blieb noch mitten unter dem allgemeinen Getümmel
 eine Zeitlang auf seinem bischöflichen Stuhl (θρόνος)
 sitzen; wartete erst, bis der größte Theil des Volks die
 Kirche verlassen hatte, und wurde endlich, obgleich
 schon umringt von allen Seiten, und halb todt, in
 Sicherheit gebracht. Man liest noch eine von den bey-
 den feierlichen Schriften, welche die Gemeinde zu Ale-
 xandrien gleich darauf über diese Begebenheit aufsetzen
 ließ, unterschrieb, und dem Statthalter von Aegypten,
 auch andern obrigkeitlichen Personen übergab, um
 darüber ihren Bericht an den Kaiser abzustatten. Sie
 wünschte und verlangte auch, daß die Nachricht da-
 von überall unter den Christen bekannt gemacht würde.
 Hat er es befohlen, sagen die Christen unter andern
 darinne, daß wir verfolgt werden sollen: so sind wir
 alle bereit, den Märtyrertodt zu leiden. Sie setzten
 aber vielmehr voraus, daß es wider sein Wissen und
 Willen geschehen sey. (Contestatio secunda populi
 Alexandr. in Opp. Athanas. T. I. P. I. p. 393. sq. ed.
 Bened.) Damit müssen die Nachrichten des Atha-
 nasius selbst, (Apolog. ad Imper. Constant. p. 308. sq.
 Apolog. de fuga sua, p. 320. sq. Hist. Arianor. ad
 Monachos, p. 373. sq.) verbunden werden.

Wider alle Erwartung der Alexandriner, bestätigte ^{F. n. E. G.} Constantius diese ausschweifenden Handlungen, in-
dem er in einem Schreiben an sie verlangte, daß sie ³³⁷ selbst über den Athanasius herfallen sollten, den er ^{bis} nur aus Freundschaft gegen seinen Bruder, bisher ge- ^{363.} duldet hätte. Sein Staatsbedienter Heraclius kündigte der Stadt, wenn sie ungehorsam seyn würde, verschiedene Strafen an, und erklärte im Namen desselben, daß die Kirchen den Arianern eingeräumt werden mußten. Die heidnischen Einwohner zeigten sich willig zu gehorchen, weil sie sonst ihre Götzen verloren haben würden; allein die Catholischen blieben bey ihrer Weigerung. Daher überfiel sie Heraclius mit einer Schaar junger Leute und Heiden in der Hauptkirche, wo nur noch eine Anzahl Frauenspersonen vom Gottesdienste zurückgeblieben war. Diese wurden auf das schändlichste gemißhandelt; das Geräthe der Kirche wurde verbrannt, und die Henden verspotteten zugleich die christliche Religion. (Athanas. Hist. Arian. ad Monach. p. 374. sq.)

Kurz darauf erschien ein gewisser Georgius zu Alexandrien, als Nachfolger des Athanasius in seinem Amte. Er war, wie die catholischen Schriftsteller erzählen, aus Cappadocien gebürtig; hatte die Stelle eines Einnehmers zu Constantinopel betrüglisch verwaltet; war darauf flüchtig geworden, und wurde zuletzt, ob er gleich im Grunde mehr heidnisch als christlich gesinnt war, keine Wissenschaft, aber desto mehr Hang zu Ränken und zur Grausamkeit besaß, von den Arianern, zu deren Parthey er sich geschlagen hatte, in eine so wichtige Stelle versetzt. (Athanas. Epist. ad. Episc. Aeg. et Lib. p. 277. Hist. Arianor. ad Monach. p. 389. de Synodis, p. 752. Gregor. Nazianz. Orat. 21. p. 380. sq. T. I. Opp. Paris.

(Parisi. 1630.) Die ungemeinen Lobsprüche, welche
 ihm Constantius wegen seiner Geschicklichkeit im Leh-
 ren und Frömmigkeit erteilt, (Athanaf. Apolog. ad
 337 Constantium, p. 313. sq.) könnten es glaublich ma-
 363 chen, daß ihn die Gegenparthey nur aus Haß so schwarz
 abgemalt habe. Aber auch Ammianus (Hist.
 L. XXII. c. 11.) vergleicht den Georgius mit einer Ot-
 ter, und versichert, er sey zu seinem und zum allgemeinen
 Unglück, Bischof von Alexandrien geworden: in einer
 Stadt, die von selbst, auch ohne alle Ursache, zu häu-
 figen Unruhen geneigt sey; deren wilde Einwohner von
 ihm noch mehr dadurch gereizt worden wären, daß er,
 uneingedenk seines Amtes, einen Angeber und boshaften
 Rath bey dem Kaiser abgegeben habe. Nachdem er,
 wie Sozomenus (L. IV. c. 8.) meldet, von ohnge-
 fähr dreißig Arianischen Bischöfen, die sich zu An-
 tiochien versammelt hatten, zum Bischof bestellt wor-
 den war: wurde er durch Soldaten und durch den Feld-
 herrn Sebastianus, der ein Manichäer war, zu
 Alexandrien eingesetzt. Die Schriften des Athanas-
 sius sind wiederum voll von Beschreibungen der man-
 nichfaltigen Uebel, welche die Catholischen seitdem
 zu Alexandrien und in ganz Aegypten ausgestanden
 hätten. Ob ihre Widersehung gegen den ihnen auf-
 gedungenen Bischof, solche allein verursacht habe?
 ob dieselben nicht durch Vergehungen gegen den Kai-
 ser, von dem ihre Lehrer so schimpflich zu schreiben
 pflegten, vergrößert worden seyen? und ob die Erzäh-
 lung selbst, welche sich lediglich von dem Haupte dieser
 Parthey herschreibt, nirgends übertrieben und zu gehässig
 gerathen sey? das alles kann jetzt nicht mehr untersucht,
 geschweige denn entschieden werden. Gleich anfäng-
 lich, sagt der gedachte Schriftsteller, (Apolog. de fuga
 sua, p. 323. sq. Hist. Arianor. ad Monach. p. 379.
 sq.) wurden unter dem Vorwande, den versteckten
 Athanasius

Athanasius aufzusuchen, viele Einwohner von Alexandria geplündert. Eine Menge anderer beiderley Geschlechts wurde auf mancherley Art geplagt, gemartert und umgebracht. Man vertrieb alle catholische Lehrer und Kirchendiener: und als ihre Gemeine, welche die Kirchengemeinschaft des Georgius floh, auf freyem Felde zum Gebete zusammen gekommen war, fiel sie Sebastianus mit drey tausend Bewaffneten an, die mehreren das Leben nahmen. In ganz Aegypten setzte man die catholischen Bischöfe ab, verbannte oder nöthigte sie aus dem Lande zu flüchten, und ertheilte ihre Stellen solchen Personen, welche das meiste Geld dafür boten, darunter viele Meletianer und sogar Heiden waren. Das allermeiste von diesen Drangsalen wird dem Bischof Georgius zugeschrieben. Einige Schriftsteller (Gregor. Naz. l. c. p. 385. sq. Epiphanius haer. 76. c. 1. Rufin. H. E. L. I. c. 23.) sagen besonders viel von seinem niederträchtigen Geiße, der mit gleicher Ungerechtigkeit verbunden gewesen sey.

Athanasius war unterdessen in den ägyptischen Einöden bey den Mönchen und Einsiedlern verborgen. Er hatte bereits, ohngeachtet der ihm drohenden Gefahr, die Reise zu dem Kaiser angetreten, dem er, weil sich doch derselbe nur von seinen Hofbedienten regieren ließ, fruchtbare Vorstellungen über alle diese Gewaltthätigkeiten zu thun hoffte. Da er aber deutlich merkte, daß es ihm eher sein Leben kosten dürfte, als man ihn zu einer Unterredung mit dem Kaiser gelangen lassen würde, kehrte er in seinen Zufluchtsort zurück. (Athanas. Apolog. ad Constantium, p. 312. sq.) Solchergestalt, da neben so vielen kleinern Kirchen, auch die Hauptgemeinen des Reichs mit Arianischgesinnten Bischöfen besetzt blieben — denn auch zu
Rom

F. n. Rom war ein solcher Bischof, Felix, wiewohl nicht
 E. G. ohne blutige Händel, welche das Volk darüber erregte,
 337 von dem Hofe bestellt worden, (Sozom. L. IV. c. 15.)
 bis — hatte diese Parthey völlig die Oberhand errungen.
 363.

Aber nunmehr wurde sie durch ihre eigene innerliche Zwistigkeiten beunruhigt, und schwächte sich nach und nach durch dieselben eben von der Zeit an am meisten, da es das Ansehen hatte, als würde der Arianische Lehrbegriff unter den Christen des Römischen Reichs die Oberhand behalten. Seit der Kirchenversammlung von Nicäa, waren alle diejenigen von den Catholischen vor Arianer gehalten worden, welche das Glaubensbekenntniß, das sie vorgeschrieben hatte, nicht annehmen wollten. In der That aber war zwischen denselben, wie man aus der bisherigen Geschichte gesehen hat, ein sehr beträchtlicher Unterscheid. Denn die strengen Anhänger des Arius weigerten sich dessen, weil das gedachte Bekenntniß ihrem Glauben gerade entgegen stand; andere aber nur darum, weil ihnen die darinne eingeführte Formel gleiches Wesens entweder als eine unnöthige Neuerung vorkam; oder auf einen irrigen Begriff von dem Sohne Gottes zu führen schien. Doch kamen alle Gegner der Nicänischen Synode darinne mit einander überein, den Athanasius, von dem sie so häufig unterstützt wurde, nicht als Bischof von Alexandrien zu dulden sey. Auch unterbrachen sie, ohngeachtet ihres verschiedenen Lehrbegriffs, dennoch die Kirchengemeinschaft mit einander nicht. Unterdessen hatte der erste ächte Arianismus nicht sehr lang gedauert. Arius selbst hatte durch ein Glaubensbekenntniß, das sich den Catholischen sehr näherte, wiederum zu ihrer kirchlichen Gemeinschaft zu gelangen versucht: und Rufinus erzählt sogar, (Hist. Eccl.

Eccl. L. I. c. 5.) daß sich seine Schüler deswegen von ihm getrennet hätten. Aber sie zeigten sich bald darauf gar nicht mehr, oder wenigstens nicht außerhalb Aegypten, nachdem der Bischof von Nicomedien, Eusebius, das Haupt der Feinde von der Nicänischen Versammlung, und vom Athanasius, geworden war. Wie derselbe und seine Anhänger, diese beiden Gegenstände ihrer Abneigung, immer in möglichster Weibehaltung der Kirchengemeinschaft mit den Catholischen, deren Glauben sie auch durch häufige Bekenntnißschriften beitraten, zu unterdrücken gesucht haben, das ist im Vorhergehenden ausführlich erzählt worden. Als sie aber ihre Absicht größtentheils erreicht hatten, geriethen sie unter einander selbst in Streitigkeiten, und sonderten sich in Partheien ab.

Von diesen Partheien, die unter den Arianern, oder eigentlich den Eusebianern, entstanden, redet Epiphanius (haer. 73. 74. 76.) am deutlichsten und weitläufigsten: und ihm ist Augustinus (de haeres. c. 51. 52. 54.) in dieser Bestimmung gefolgt. Nachdem er nemlich die ältesten und eigentlichen Arianer besonders beschrieben und bestritten hat, (haer. 69.) geht er drey spätere Gattungen dieser allgemeinen Parthey durch: die halben Arianer, die Macedonianer, und die Anomöer. Mit ihm stimmt ziemlich auch Socrates (H. E. L. I. c. 6.) überein. Dunkler und verworrener sind die Nachrichten, welche Philastrius (haer. 66 – 69.) und Theodoretus (haeret. fab. L. IV. c. 3.) davon ertheilen. Aber auch bey jenen bessern ist mit Recht bemerkt worden, daß die Macedonianer süglicher als eine von den Arianischen verschiedene Parthey betrachtet werden können.

Die halben Arianer (ἡμιάρια, Semiariani) waren von den Catholischen nur darinne unterschie-

den, daß sie, anstatt den Sohn Gottes gleiches Wesens (ὁμοῦσιος) mit dem Vater zu nennen, ihm nur ein ähnliches Wesen (ὁμοιούσιος) mit demselben beilegten. Sie bekamen daher auch von diesem Worte einen besondern Nahmen, (Ὁμοιουσιάζου). Das eben gedachte Wort war schon auf der Kirchenversammlung zu Nicäa, wie man anderwärts gelesen hat, (Christl. Kirchengesch. Th. V. S. 369.) von einigen Arianischen Bischöfen gebraucht worden, um hinter demselben versteckt, das dortige Glaubensbekenntniß unterschreiben zu können. Der Nikomedische Eusebius und seine Freunde behaupteten nemlich, nach dem Sozomenus, (H. E. L. III. c. 18.) nur dieses Wort könne von unförperlichen Dingen, dergleichen Gott und die Engel wären, gebraucht werden; das feyerliche Wort der Catholischen aber, (ὁμοῦσιος) schicke sich bloß für Körper, wie der menschliche und thierische, die Bäume und Pflanzen wären, davon nicht ein jedes, wie jene, nach seinem eigenen Wesen begriffen würde. Philostorgius scheint (H. E. Epit. L. II. c. 14. 15. L. IV. c. 4.) den Asterius als den Stifter der Parthey der halben Arianer anzugeben, indem er ihm nicht nur den schon genannten Lehrsatz von Christo, sondern auch einen andern gleichbedeutenden beilegt, daß der Sohn Gottes ein Bild ohne Unterscheid von dem Wesen des Vaters sey. Asterius war ein Schüler des Märtyrers Lucianus, opferte in der Verfolgung des Diocletianus, durch Gewaltthätigkeiten überwunden, den Göttern, zu deren Religion er sich ehemals bekannt hatte; wurde aber nachmals ein berühmter Philosoph und Sophist, zugleich einer der angesehensten Männer unter den Arianern. Er hatte Erklärungen über die Psalmen, die Evangelien, und den Brief an die Römischen Christen, auch andere Bücher geschrieben,

die

die vielen Beifall fanden; aber alle verloren gegangen sind. Nur seine Auslegung des vierten Psalms hat ^{F. n.} ^{E. G.} Montfaucon (Collect. Nova PP. et Scriptt. Graec. 337 T. I. p. 29.) aus Licht gezogen. Wegen seines kurzen bis Abfalls zum Heidenthum, konnte er nie zu einem Bis- 363 thum gelangen; hingegen war er desto geschäftiger, seine Meinungen durch Schriften, die er auch öffentlich vorlas, auszubreiten, und sich auf allen Kirchenversammlungen einzufinden. (Hieron. de viris illustr. c. 94. coll. c. 86. Socrat. L. I. c. 36. Sozom. L. II. c. 33.) Im übrigen sind die Religionsmeinungen des Asterius noch zweifelhaft. Denn an Statt daß ihm Philostorgius so erträgliche Lehrsätze zuerignet, versichert Socrates, er habe geschrieben, daß Christus in eben dem Verstande eine Kraft Gottes sey, in welchem Heuschrecken und Raupen beim Moses so genannt werden. Athanasius aber führt selbst solche Stellen aus seinen Schriften an, (Orat. I. contra Arianos, p. 435. Orat. II. contra Arian. p. 496. 505. Orat. III. p. 551. de Synodis, p. 731. sq. ed. Ben.) die völlig Arianisch sind. Man müßte also glauben, daß er sehr veränderlich in seinem Lehrbegriff gewesen sey.

Ueberhaupt ist es gewiß, daß die halben Arianer, seitdem sie eine besondere Parthey ausmachten, den Basilus, Bischof von Ancyra, zu ihrem Anführer gehabt haben. Nach dem Hieronymus (de viris illustr. c. 89.) oder wenigstens nach einer streitigen Leseart bey demselben, hatte er sich der Arzneiwissenschaft ergeben. Die Eusebianer ertheilten ihm im Jahr 336. das gedachte Bisethum, an die Stelle des Marcellus, gegen dessen Lehrsätze er ein besonderes Buch schrieb. Ein anderes setzte er vom ehelosen Leben, und noch andere unbekannten Inhaltes auf; von keinem aber hat sich etwas erhalten. Ob er gleich

bisher immer mit den Eusebianern vereinigt gewesen war; so widersezte er sich doch in der Folge den eigentlichen Arianern desto eifriger; wurde aber auch bis von ihnen verfolgt, und im Jahr 360. abgesetzt. Sie beschuldigten ihn bey dieser Gelegenheit vieler Unge-
 rechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten. Seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit lassen selbst die catholischen Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren. (Epiphan. haeres. 73. c. 1. Socrat. H. E. L. II. c. 30. 42. Sozom. L. II. c. 33.) Man sieht sonst aus dem Phisostorgius, (H. E. Epit. L. IV. c. 8. 9.) daß die Semiarianer auch Basilianer, (οἱ ἀπὸ Βασίλειου) genannt worden sind.

Ihr zweites Oberhaupt war, nach eben diesem Schriftsteller, (L. VIII. c. 17.) und andern mehr, Georgius, Bischof von Laodicea in Syrien. Er hatte ehemals, da er noch Ältester zu Alexandrien war, von Antiochien aus, Vorschläge zum Frieden zwischen Alexandern, Bischof der erstern Stadt, und den Arianern, gethan, die von jenem nicht, wohl aber von diesen angenommen wurden. An jenen schrieb er, (nach dem Athanasius, de Synodis, ed. Bened. p. 731.) er möchte es den Arianern nicht verargen, daß sie lehrten, es sey eine Zeit gewesen, da der Sohn Gottes nicht war: denn auch Amos, dessen Sohn Jesaias war, sey eher als dieser da gewesen. Die Arianer aber überredete er, mit Alexandern zu sagen, der Sohn Gottes sey aus Gott, nemlich in dem Verstande, wie der Apostel (1 Corinth. C. XI. v. 12.) schreibe, daß alles Geschaffene aus Gott sey. Diese Nachricht wird vom Socrates, (H. E. L. II. c. 45.) bestätigt. Alexander nahm ihm nachher seine Stelle: sowohl wegen seiner Irthümer, sagt Athanasius, (l. c. Apolog. de fuga sua, p. 336.) als

als wegen seines schändlichen Lebens. Aber die Eusebianer gaben ihm andere Aemter, und zuletzt das ^{n. 337} gedachte Bisthum. Er hatte sich vorzüglich der Philosophie ergeben, und verschiedene Werke, unter andern ^{bis 363.} eines wider die Manichäer, geschrieben. Seiner Lebensbeschreibung des Eusebius von Emisa ist schon oben (S. 71.) gedacht worden. Andere Aufsätze oder Reden von ihm haben die alten Schriftsteller genannt, und zum Theil beigebracht. (Sozom. H. E. L. IV. c. 13. Theodoret. Hist. Eccl. L. II. c. 31. Haeret. fab. L. I. c. 28.)

Zu eben dieser Parthey der halben Arianer gehörte auch der jetzt genannte Eusebius, Bischof von Emisa, von welchem oben eine ausführliche Nachricht ertheilt worden ist; ingleichen Theodorus, Bischof von Heraklea, der auch unter dieser Regierung des Constantius bereits vorgekommen ist. Eustathius, Bischof von Sebaste oder Sebastia in Armenien, der nachmals der Kirchenversammlung zu Gangra so viele Beschäftigung verursachte; — Auxentius, Bischof von Meyland seit dem Jahr 355. gegen welchen Hilarius, Bischof zu Pictavium, ein besonderes Buch geschrieben hat, dessen Glaubensbekenntniß er auch darinne, beinahe ganz nach dem Sinne der Catholischen abgefaßt, mittheilt, (Libr. contra Auxent. p. 1270. ed. Bened.) — der jüngere Euzojus, welcher nach dem Berichte des Hieronymus, (de viris illustr. c. 113.) und des Epiphanius (haer. 73. c. 37.) im Jahr 366. Bischof zu Casarea in Palästina wurde, und ein fruchtbarer Schriftsteller war; — diese, und noch andere gelehrte Männer, waren gleichfalls Semiarianer. Der ansehnlichste unter allen aber war der Kaiser Constantius selbst.

J. n.
E. G.
 Obgleich Athanasius und Hilarius von einzelnen Mitgliedern dieser Parthen öfters hart und nachtheilig urtheilen, wozu die Veränderlichkeit mancher derselben im Glauben vieles beigetragen haben mag; so denken sie doch von ihrem eigenthümlichen Lehrbegriffe, dem Semiarianischen, desto günstiger. Athanasius (de Synodis, p. 755. ed. Bened.) schreibt, solche Lehrer, wie Basilius von Ancyra, die nur in Absicht auf das Wort gleiches Wesens, sich von dem Nicänischen Glauben entfernten, und sich übrigens über den Sohn Gottes richtig erklärten, betrachteten die Catholischen als ihre Brüder, die nur wegen eines Namens mit ihnen stritten. Auch Hilarius gesteht, (de Synodis, seu de fide Orientall. p. 1188. sq. ed. Bened.) daß selbst die Formel, gleiches Wesens, in mancherley irrigem Verstande genommen werden könne; und dagegen die andere, ähnlichen Wesens, besonders, wenn man hinzusetze, daß der Sohn dem Vater in allem ähnlich sey, auf Eines mit jener hinauslaufe. Zwar giebt Epiphanius (haeres. 73. p. 844. sq. T. I. Opp. ed. Petav. Colon.) von den halben Arianern einen schlimmen Begriff, als wenn sie nur verborgene Arianer wären, welche die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater bloß im Willen und in Werken, nicht im Wesen, und in allem sehen. Allein dieser Schriftsteller, der gegen alles, was an den Irrthum zu gränzen scheint, argwöhnisch und heftig ist, hat hier gar nicht das Ansehen eines Athanasius oder Hilarius. Vermuthlich hat ihn auch die spätere ungebührliche Ausdähnung des Namens dieser Parthen, auf Christen von einem ganz andern Glauben, hintergangen. In den neuern Zeiten ist der Lehrbegriff der Semiarianer von dem Benedictiner Prudent. Maran (Diss. sur les Semi-Ariens, die auch in Vogts Biblioth. haereseiolog.

siolog. T. II. p. 119. sq. eingerückt ist,) vertheidigt worden. 337
bis
363.

Die andere Hauptparthey hingegen, welche sich aus den Gegnern der Nicänischen Synode und des Athanasius erhob, führte mit desto mehrerm Rechte den Namen der reinen Arianer, weil sie sich von den Lehrsätzen des Arius so wenig entfernten. Ihr Stifter war Aetius, von welchem Gregorius von Nyssa (in Eunomium, L. I. p. 292. sq. T. II. Opp. Paris. 1638. fol.) und Philostorgius (H. Eccl. Epit. L. III. c. 15. sq.) die vollständigsten Nachrichten ertheilen; der letztere insonderheit auch die rühmlichsten. Außerdem gedenken seiner noch andere alte Schriftsteller, (Athanas. de Synodis, p. 720. 753. Epiphan. haer. 76. p. 912. sq. Socrat. H. E. L. II. c. 35. Sozom. L. III. c. 15. Theodor. H. E. L. II. c. 24. 27.) oft genug. Da er bey allen Catholischen, bey den Semiarianern, und selbst bey vielen eigentlichen Arianern, sehr verhaßt war: so ist ihm, wegen seiner Religionslehren, der schimpfliche Name eines Gottesleugners, (ἀθεός) beigelegt worden.

Aetius war aus Cölesyrien gebürtig, und erlernte anfänglich das Handwerk eines Kupferschmiedes, oder, nach dem Philostorgius, eines Goldschmiedes. Nach seiner Mutter Tode, und weil er, wie ihn Gregorius von Nyssa beschuldigt, einen entdeckten Betrug mit einem goldenen Halsbande begangen hatte, legte er sich auf die Arzneywissenschaft, die er auch zu seinem Vortheil auszuüben wußte. Doch als die Arianischen Streitigkeiten alles in Bewegung setzten, ergab er sich, um dieselben beurtheilen zu können, der Theologie; erlangte auch unter der Anführung mehrerer Eusebianischen Bischöfe, darunter Paulinus,

F. n. Bischof zu Antiochien, im Jahr 331. der erste war,
 E. G. viele Kenntniße in derselben, besonders in der bibli-
 337 schen Erklärung, und eine vorzügliche Fertigkeit im
 bis Disputiren, durch welche er die geübtesten zum Still-
 363 schweigen brachte. Dieses ist wiederum die Erzäh-
 lung des Philostorgius; da hingegen Epiphanius
 und Socrates versichern, Aetius habe, nachdem er
 zu Alexandrien Unterricht in der Philosophie des Aris-
 storeles bekommen, einen sophistischen Mißbrauch von
 den Categorien desselben, (welches Buch selbst den
 Sophisten von seinem Verfasser entgegen gesetzt wur-
 de,) gemacht, und die geometrische Methode bey der
 Untersuchung des christlichen Glaubens angewandt.
 Biblische Religionswissenschaft aber habe er gar nicht be-
 sessen, auch die gelehrtesten Schriftausleger unter den
 alten Christen gänzlich verachtet; so, daß er sich bloß
 durch eine spißfindige Streitsucht hervorgethan habe.
 Die übrigen catholischen Schriftsteller machen eine
 noch verächtlichere Abschilderung von ihm, als von
 einem Manne, der überaus lasterhafte Gesinnungen
 und Sitten gehabt, auch unter seinen Anhängern fort-
 gepflanzt habe; dabey aber so unverschämt gewesen
 sey, sich zu rühmen, daß er sich selbst nicht besser, als
 Gott, kenne. Nach dem Philostorgius übte er die
 Arzneykunde eine Zeitlang unentgeltlich aus, und er-
 warb sich seinen Unterhalt durch nächtliches Arbeiten
 bey einem Goldschmiede. Um das Jahr 350. machte
 ihn einer seiner Lehrer, Leontius, Bischof zu Antio-
 chien, zum Diaconus in dieser Stadt, aus welcher
 Aetius schon zweimal vertrieben worden war, und
 gab ihm zugleich die Erlaubniß, öffentlich in der Ge-
 meine zu lehren; wurde aber bald darauf durch die
 Drohungen der Catholischen genöthiget, ihm dieses
 Amt wieder zu nehmen. Auf der Kirchenversamm-
 lung zu Eirimum, im Jahr 351. brachte Aetius,
 wie

wie Philostorgius erzählt, den Basilus von An-
 cyra, und den Eustathius, nachmals Bischof zu E. n.
 Sebaste, die seine Meinungen widerlegen wollten, 337
 zum Stillschweigen. Sie schwärzten ihn dafür bey bis
 dem Cäsar Gallus dergestalt an, daß dieser schon 363.
 den Befehl zu seiner Hinrichtung erteilte. Aber auf
 die Vorstellungen des Leontius, widerrief er ihn
 nicht allein; sondern nahm auch den Aetius zu seinem
 Vertrauten und Lehrer in der Religion an. Man giebt
 ihm Schuld, daß er die Gnade bey diesem Fürsten
 zum Untergange anderer gemißbraucht habe: und
 Constantius soll ihn daher nach einigen Jahren aus
 Antiochien verwiesen haben. Man findet ihn darauf zu
 Alexandrien, nachdem Georgius Bischof dasebstige-
 worden war, der ihn auch, wenn sich Epiphanius
 in diesem Umstande nicht geirrt hat, zum Diaconus
 machte. Hier wurde er mit dem Eunomius be-
 kannt, der bald seinen vornehmsten Schüler und An-
 hänger abgab. Beide wurden darauf als die Häupter
 der eigentlichen oder rein Arianischen Parthen be-
 trachtet. Aetius lebte unter abwechselnden Schicksa-
 len bis gegen das Jahr 370.

Er lehrte ungescheut, daß der Sohn Gottes
 seinem Vater unähnlich (*ἀνόμοιος*) sey, und
 nicht eben dieselbe Gottheit mit ihm habe.
 Das war im Grunde eine Folge des Arianischen
 Lehrsatzes, daß der Sohn Gottes ein Geschöpf sey.
 Manche die sich zu diesem bekannten, widersetzten sich
 gleichwohl der Behauptung des Aetius; er zeigte aber
 in Gegenwart des Kaisers, daß sie mit ihm überein-
 stimmten, und nur aus Furcht sich verstellten. Man
 kann aus dem einzigen Aufsatze, der von ihm übrig
 geblieben ist, aus einer von seinen drey hundert the-
 ologischen Abhandlungen, die Epiphanius auf-
 behal-

behalten hat, ohngefähr sehen, wie er gegen die Ca-
 tholischen disputirt habe. Sie besteht aus sieben
 337 und vierzig Schlüssen, Fragen und Einwendungen,
 bis die er ihnen in einer zusammenhängenden Ordnung
 363 entgegen gesetzt hat. Meistentheils laufen sie auf Fol-
 gerungen aus den Begriffen vom Ungezeugten
 (ἀγέννητος) und Gezeugten (γέννητος) hinaus.
 So ist zum Beispiel, dieses der erste Einwurf: „Wenn
 „es dem ungezeugten Gotte möglich ist, das Gezeugte
 „zum Ungezeugten zu machen, indem jedes Wesen,
 „oder jede Substanz (ὄντα) ungezeugt ist: so wird
 „keine von beiden, in Ansehung ihrer Unabhängigkeit,
 „von der andern verschieden seyn. Wie kann denn
 „jemand sagen, daß die eine verändert werde, und die
 „andere verändere, da sie doch Gott nicht erlauben,
 „aus irgend einer vorhandenen Materie etwas hervor-
 „zubringen?“ Er fährt fort: „Wenn der ungezeugte
 „Gott besser als alle Ursache ist: so wird er auch besser
 „als die Zeugung seyn. Denn er hat weder von einer
 „andern Natur sein Daseyn empfangen, noch sich selbst
 „dasselbe ertheilt.“ Weiter unten schließt er folgender
 Gestalt: „Wenn die ungezeugte Natur der Zeugung
 „nicht weicht: so ist das eben was wir sagen. Weicht
 „sie aber der Zeugung: so wird das leidentliche der
 „Zeugung trefflicher seyn, als die Substanz (ὁπώρασις)
 „Gottes.“ Endlich macht er damit den Beschluß:
 „Wenn vor Gott nichts gewesen ist, wie auch wirklich
 „nichts war: so bedeuten Gott und das Ungezeugte
 „einerley, indem das Gezeugte nichts Ungezeugtes zu-
 „läßt. Folglich läßt es sich mit Gott und seinem Va-
 „ter nicht zugleich nennen.“

Urtheilt man nach diesen Proben, und nach dem
 ganzen Aufsatze, aus dem sie genommen sind: so hat
 Aetius freylich, wie ihm vorgeworfen worden ist, den
 cathos

catholischen Lehrbegriff von der Gottheit Christi, ^{S. n.} bloß als ein Aristotelischer Philosoph bestritten. ^{E. G.} Es war sogar nicht einmal Aristotelische oder irgend eine ³³⁷ andere Philosophie dazu nöthig, um denselben anzu- ^{bis} greiffen, wenn man die gemeinen menschlichen Be- ^{363.} griffe von Geburt und Zeugung auf den Sohn Gottes anwenden wollte. Das künstlich-schwere Gewebe seiner Schlüsse hört sogleich auf, unauflöslich, oder auch nur wichtig zu scheinen, wenn man ihm seine tief-sinnige Gestalt abnimmt. So will der erste Schluß nichts mehr sagen, als ohngefähr dieses: „Der ungezeugte Gott kann das Gezeugte nicht zum Ungezeugten machen. Nun ist der Sohn von dem ungezeugten Gotte, seinem Vater, gezeugt worden. Mithin kann er unmöglich wahrer ungezeugter Gott, wie der Vater seyn.“ An einem andern Orte schließt er so: „Da ein ungezeugtes und ein gezeugtes Wesen nicht einerley seyn können: so kann auch der Sohn nicht eben dasselbe Wesen mit dem Vater haben.“ Und wiederum im achtzehnten Schluß: „Entweder zeigen die Nahmen Vater und Sohn, ein verschiedenes Wesen an; oder sie bedeuten gar nichts. Nun aber kann man nicht sagen, daß sie gar nichts bedeuten. Folglich muß der Sohn ein von dem Vater verschiedenes Wesen haben.“ Sichtbarlich dreht sich der Verfasser in einem Kreise von beinahe einerley Einwendungen herum, und läßt es sich kaum merken, daß er ein christlicher Religionslehrer sey, der seine Begriffe aus der heiligen Schrift geschöpft habe. Vielleicht aber hat er dieses in seinen übrigen Abhandlungen mehr gethan. Diejenige welche wir aus dem Epiphanius kennen, hat dieser Schriftsteller meistens bündig widerlegt.

So wie die Anhänger des Aetius von ihm Aetianer, und von seiner Lehre, daß der Sohn Gottes dem Vater

F. n. Vater unähnlich (*ἀνόμοιος*) sey; Anomöer genannt
 E. G. wurden: so bekam eben diese Parthey der reinen
 337 Arianer, von seinem Schüler Eunomius den Nah-
 bis men Eunomianer. Dieser war in Kappadocien ge-
 363 bohren, und kam, nach vielem Herumschweifen seiner
 jüngern Jahre, in denen er mancherley Lebensarten
 versuchte, ohne mehr als etwas Redekunst zu verste-
 hen, gegen das Jahr 356. oder etwas früher, nach
 Alexandrien: wohin ihn der Ruf des Aetius gezogen
 hatte. Er begab sich in dessen Unterricht, und wurde
 zugleich sein Schreiber. Bald darauf machte er sich
 als einen eifrigen Vertheidiger der Lehrsätze desselben
 bekannt, erhielt auch durch diese Parthey im Jahr
 360. das Bisthum zu Cyzicus in Mysien, einer
 Landschaft von Klein-Asien. Er verlor es aber bald
 wieder, weil er zu unvorsichtigseyn seinen Glauben der
 Gemeine vorgetragen hatte. In seinem übrigen Le-
 ben, das bis über das Jahr 392. hinaus währte, war
 er auch vielen widrigen Begegnissen, besonders öftern
 Landesverweisungen, unterworfen. Der Geschicht-
 schreiber Philostorgius, der einer seiner berühmte-
 sten und feurigsten Anhänger war, hatte eine Lebens-
 beschreibung von ihm versfertigt; die aber nicht mehr
 vorhanden ist. Dagegen trifft man in seiner Kirchen-
 geschichte, die recht eigentlich zur Ehre der Eunomias-
 nischen Parthey geschrieben ist, destomehr vom Eus-
 nomius an, den er in seiner Jugend selbst noch ge-
 kannt hatte. (Hist. Eccl. Epit. L. III. c. 20. 21. L. IV.
 c. 5. L. V. c. 3. L. VI. c. 1. sq. L. IIX. c. 12. 18.
 L. IX. c. 3. sq. L. X. c. 1. 4. 6.) In der Verglei-
 chung, die er zwischen dem Aetius und Eunomius
 anstellt, giebt er dem erstern den Vorzug in der Stärke
 der Beweise, und in der Fertigkeit auf alles zu ant-
 worten; dem letztern aber in der Deutlichkeit, Bün-
 digkeit, und jeder andern Gabe des Lehrvortrags; ob

er gleich eine etwas stammelnde Sprache gehabt habe. ^{F. n.}
 Eben dieser Schriftsteller rühmt seine Klugheit und ^{E. G.}
 andere Tugenden, auch seine angenehme Bildung. 337
 Ihm widersprechen, wie gewöhnlich, die catholischen bis
 Schriftsteller: und zum Theil auf eine unwahrschein- 363.
 liche Art. Sie lassen ihn mit dem Aussage behaftet
 seyn, sprechen ihm alle Gelehrsamkeit ab, und geste-
 hen ihm nur eine feine Disputirkunst zu; auf ein bloß-
 ses Gerücht aber versichert Augustinus, (de haeresib.
 c. 54.) er habe gelehrt, man könne sich jeder Sünde
 überlassen, wenn man nur seinen Glauben annehme.
 Die übrigen dieser alten Schriftsteller, welche vom
 Eunomius Nachricht geben, sind Gregorius von
 Nyssa, (in Eunomium, L. I. T. II. Opp. Paris.
 1638. fol.) Hieronymus, (de viris illustr. c. 120.)
 Epiphanius, (haeres. 76. p. 992.) Socrates,
 (L. II. c. 35. L. IV. c. 7.) Sozomenus, (L. VII.
 c. 17.) und Theodoretus, (H. Eccl. L. II. c. 24.
 27. Haeret. fab. L. IV. c. 3.) Der letztere giebt dem
 Eunomius noch besonders in der zweiten Stelle
 Schuld, daß er, wie Marcion, zwey Grundwesen,
 ein gutes und böses, gelehrt; überhaupt aber die
 Theologie in eine Technologie, oder in eine bloße
 Künsteley der Untersuchung und des Vortrags, ver-
 wandelt habe. Socrates aber läßt ihn, ohngefähr
 wie seinen Lehrer, sagen: Gott weiß selbst von seinem
 Wesen nicht mehr, als wir. Unter den Neuern haben
 Jacob Basnage (Animadversiones circa Euno-
 mium et eius scripta, in Thesauro Monument. ec-
 clesiast. et historicor. T. I. p. 172. sq.) und Fabri-
 cius (Biblioth. Graec. Vol. VIII. c. 23. p. 248. sq.)
 von diesem berühmten Arianer am richtigsten und
 vollständigsten gehandelt. Die Schrift des Basnage
 ist vom Vogt (Biblioth. haeresiol. T. I. p. 485. sq.)
 mit Erläuterungen wieder herausgegeben worden.

F. n.
E. G.
337
bis
363.
 Um den Eunomius unpartheiisch zu beurtheilen, muß man außer seinen vornehmsten Handlungen und Schicksalen, die in der Geschichte späterer Jahre vor kommen werden, hauptsächlich seine noch übrigen Schriften vor Augen haben. Unter demjenigen was er geschrieben hatte, schätzte Philostorgius seine Briefe am höchsten; Photius hingegen fand, (Biblioth. Cod. 138.) daß ihr Verfasser nicht einmal die Vorschriften gekannt habe, nach welchen Briefe abgefaßt werden müssen. Seine Auslegung des Briefs an die Römer tadelt Socrates eben so wie seine übrigen Schriften, wegen der wortreichen Weiterschweifigkeit, und der unnützen Wiederholungen, wobey doch der Ausleger nicht einmal den Endzweck dieses Apostolischen Schreibens eingesehen habe. Jetzt können wir nur zweyen Aufsätze des Eunomius mehr lesen; die aber unter die vornehmsten Urkunden der Arianischen Streitigkeiten gehören. Der eine ist seine Erklärung des Glaubens, (*Εξέτης πίστεως*) welche er auf Befehl des Kaisers Theodosius im Jahr 383. übergeben mußte, wie Socrates (L. V. c. 10.) und Sozomenus (L. VII. c. 12.) erzählen. Sie ist zuerst vom Valesius (Not. ad. Socr. l. c.) nachher unter andern, vom Basnage (l. c. p. 178. sq.) und Fabricius (l. c. p. 253. sq.) herausgegeben worden. Gregorius von Nyssa hat sie in dem schon genannten Werke widerlegt. Die zweite und größere Schrift des Eunomius, seine Schutzschrift, (*Ἀπολογία*) ist zuerst vom Fabricius (l. c. p. 262. sq.) vollständig ans Licht gestellt worden. Der berühmte Zeitgenosse des Verfassers, Basilius der Große, hat sie in einem besondern Buche bestritten; auch sonst haben noch mehrere in der alten Kirche wider ihn geschrieben.

Von beiden Schriften folgt hier das Eigenthümliche derselben. In dem Glaubensbekenntnisse erklärt sich Eunomius zuvörderst, daß er an einen einzigen wahren Gott glaube, der es der Natur und Herrlichkeit nach sey; der ohne Anfang, unaufhörlich allein, nicht getheilt nach seinem Wesen, noch veränderlich, auch nicht aus Einem Wesen in drey Personen gebildet sey; der keinen Mitgenossen der Gottheit und Herrlichkeit, keinen Theilnehmer an seiner Macht, und keinen Mitregenten habe. Nach andern gewöhnlichen Bestimmungen der Christen von dem höchsten Gotte, fährt Eunomius fort: „Wir glauben auch an den Sohn Gottes, den eingebornen Gott, den Erstgebornen unter allen Geschöpfen, Christum den wahren Gott, der vor allen Geschöpfen gezeugt worden, und nicht unerschaffen ist; den Anfang der Wege und Werke Gottes; das Wort das im Anfange war, und nicht ohne Anfang ist. Als Sohn Gottes belebt er die Lebendigen, und weckt die Todten zum Leben auf. Er ist durch die Güte und Macht des Vaters gezeugt worden; theilt aber weder mit demjenigen, der ihm die Würde ertheilt hat, noch mit irgend einem andern das Wesen, und das Reich des Vaters. Sondern er ist durch die Zeugung herrlich, und der Herr der Herrlichkeit geworden. Er hat vom Vater die Herrlichkeit empfangen; nimmt aber nicht Theil an der Herrlichkeit desselben, weil diese, nach dem Propheten, keinem andern gegeben werden kann. Er ist dadurch, daß er Sohn ist, und daß er als der Eingeborne gebohren worden, Gott geworden. Er ist ein Mittler in Lehren, und ein Mittler in Gesetzen; allein dem Vater ähnlich, nach einer vorzüglichen Aehnlichkeit, und in einem eigenthümlichen Verstande. Er ist ihm ähnlich,

„lich, wie es ein Sohn dem Vater ist, indem er das
 F. n. „Bild und Siegel aller Wirkung und Macht
 E. G. „des Vaters, das Siegel aller Werke, Worte und
 337 „Rathschläge desselben ist.“ Eunomius setzt noch
 bis „mehr von der Würde, Gewalt und den Handlungen
 363 „des Sohnes Gottes, zum Theil mit biblischen Stellen,
 hinzu, und fährt endlich fort: „Nach ihm glauben wir
 „an den Lehrer, (εἰς τὸν Παράκλητον) den Geist der
 „Wahrheit, der von dem Eingebornen ge-
 „macht, und ihm mit einemmale unterworfen
 „worden ist. Er wird weder nach dem Vater, noch
 „mit demselben gezählt: denn es ist nur ein einziger
 „Vater, Gott über alles. Er wird auch dem Soh-
 „ne nicht gleich geschätzt: denn dieser ist eingebor-
 „ren, und hat keinen mit ihm zugleich gezeugten Bru-
 „der. Doch wird er auch mit keinem andern Dinge
 „verglichen; sondern übertrifft alle durch den Sohn ge-
 „machte Werke an Geburt und Natur, Herrlichkeit
 „und Erkenntniß, als dessen erstes, schönstes und vor-
 „trefflichstes Werk, ist auch selbst der einzige, und ver-
 „richtet alles nach dem Gutbefinden des Sohnes.“
 Daß diese Verrichtungen des heiligen Geistes haupt-
 sächlich das Lehren und die Wirkungen der Gottseligkeit
 betreffen, wird ausführlicher erklärt. Zuletzt bekennet
 Eunomius noch seinen Glauben an eine durch den
 Erlöser zu geschehende Auferstehung eben dersel-
 ben Leiber, welche aufgelöst worden sind, und mit ih-
 ren eigenen Gliedern und Theilen: ingleichen an ein
 zukünftiges allgemeines Gericht. — Indem übrigs
 der Verfasser dem Sohn Gottes eine Ähnlichk
 keit mit dem Vater zugestehet, könnte es scheinen,
 daß er dem Lehrbegriffe der reinen Arianer ungetreu
 worden sey. Allein die Unähnlichkeit welche diese
 Parthen behauptete, bezog sich hauptsächlich auf das
 Wesen des Vaters: und auch Eunomius eignet
 dem

dem Sohne nur eine Aehnlichkeit der Wirkung und Macht mit dem Vater zu. Vielleicht haben auch ^{f. n.} ^{E. G.} besondere Umstände seiner Zeit die kleine Milderung ³³⁷ ^{bis} ^{363.} im Ausdrücke angerathen.

Die Schutzschrift des Eunomius, welche nach dem Photius, (Biblioth. Cod. 137.) von seinen Anhängern geheim gehalten wurde, ist allerdings etwas weitschweifig abgefaßt. Voran gehen viele Klagen über die Verleumdungen welche der Verfasser ausgestanden habe, und Versicherungen, daß er das Bekenntniß der Lehre Christi jeder zeitlichen Betrachtung vorziehe. Eigentlich, sagt er, habe er eben den Glauben, der in folgendem, von alten Zeiten her unter allen Christen eingeführten Bekenntnisse enthalten ist: „Wir glauben an Einen Gott, den allmächtigen Vater, aus welchem alles ist; und an Einen eingebornen Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen alles ist; und an Einen heiligen Geist, den Lehrer, (τὸν Παράκλητον) in welchem einem jeden Heiligen die Anstheilung aller Gnade, in dem Maasse wie es ihm nützlich ist, wiederfähret.“ Das übrige von diesem Bekenntnisse läßt er aus dem Grunde weg, weil es nicht streitig sey; theilt aber über das bengebrachte Stück bestomehr Erklärungen mit. Er beweiset also ausführlich, daß der einzige wahre Gott weder von sich, noch von einem andern gemacht seyn könne, und daß er durchaus seiner Natur nach ungezeugt seyn müsse; auch nicht etwan bloß in dem Verstande, als wenn er vorher das Vermögen sich zu zeugen gehabt habe, nachher aber desselben beraubt worden wäre; sondern daß sein Wesen selbst den Begriff vom Ungezeugten in sich einschliesse. Daraus folgert Eunomius, (und das ist eben sein vornehmster Grund wider die Lehre der Catholischen,) daß

es in Gott keine solche Zeugung geben könne,
 J. n. durch welche er jemanden seiner eigenen Na-
 E. G. tur theilhaftig mache; ja daß sich bey ihm gar
 337 keine Vergleichung noch Gemeinschaft in Ansehung
 bis 363 des Gezeugten finde. Denn sollte das göttliche Wes-
 sen einem andern mitgetheilt werden: so müßte es
 entweder durch eine Theilung, oder durch eine
 Vergleichung und Mischung (σύνκρισις) gesche-
 hen; beides aber führe viele Ungereimtheiten, oder
 vielmehr Gotteslästerungen mit sich. Im erstern Falle
 höre es auf, ein ungezeugtes und unveränderliches
 Wesen zu seyn; im andern werde auch die Würde des
 Wesens, und selbst der Name gemein: denn wenn
 man das letztere nicht zugeben wolle, könne auch das
 Wesen nicht gemeinschaftlich werden. Eben so wenig,
 fährt der Verfasser fort, läßt sich behaupten, daß Va-
 ter und Sohn zwar ihr Wesen mit einander gemein
 hätten; daß aber an Ordnung und Vorzug der Zeit,
 jener der erste, und dieser der andere sey: weil bey
 dem Wesen Gottes weder Zeit noch Ordnung Statt
 findet. Es würde gottlos und lächerlich seyn, zu sagen:
 daß es zwar nur Ein einziges Ungezeugtes gebe; daß
 aber doch ein Anderes vor oder mit demselben zugleich
 gewesen sey. Da ferner Gott ohne alle Zusammen-
 setzung ist, und also keine Gestalt noch Größe in ihm
 seyn kann: mit welchem Grunde können wir
 wohl das Gezeugte mit dem Ungezeugten in
 Vergleichung setzen? Eine wesentliche Aehnlichkeit
 oder Gemeinschaft würde gar keinen Unterscheid übrig
 lassen; sondern offenbar eine Gleichheit (ισότης)
 nach sich ziehen, und aus dem Verglichenen oder Aehn-
 lichen, auch einen Ungezeugten machen. Niemand
 aber wird wohl so unverständlich und bis zur Gottlosig-
 keit verwegen seyn, zu lehren, daß der Sohn dem
 Vater gleich sey, da derselbe ausdrücklich den Vater
 größer

größer als sich genannt hat; — oder beide Nah-
men mit einander zu verbinden, von welchen jeder sich
den andern zueignet, und keiner eine Gemeinschaft
mit dem andern zugebt. Denn ist der Sohn unge-
zeugt: so ist er nicht Sohn; ist er aber Sohn, so ist
er nicht ungezeugt.

Darauf findet Eunomius vor nöthig, zu zeigen,
daß nur Ein Sohn Gottes sey: nemlich, um derer
Willen, welche diese Zeugung vor körperlich hielten.
Der Sohn ist, nach der Lehre der Schrift, etwas
Gezeugtes, (*γεννημα*) und das nach der ordentlichen
Bedeutung dieses Worts, so daß er vor seiner Zeug-
ung nicht vorhanden gewesen ist. Denn wäre
er vor der Zeugung bereits da gewesen: wozu war es
nöthig, daß er gezeugt wurde, wie Geschöpfe, welche
das werden, was sie vorher nicht waren? War er aber
vor der Zeugung da: so war er ungezeugt. Wenn
man bey dem alten Glauben bleiben will, nach welchem
nichts ungezeugt ist, außer Gott: so darf man nicht
sagen, der Sohn sey vor seiner Zeugung vorhanden
gewesen. Wir folgen hierinne der Lehre der heiligen
Väter; machen jedoch das Wesen des Sohns
nicht gemein mit denjenigen Dingen, welche
aus nichts gemacht worden sind. Er hat die
schöpfende Kraft mit seiner Zeugung bekommen; so
daß er der eingeborne Gott von allem ist, was
nach ihm und durch ihn gemacht worden.
Unter dessen darf man sich hier, wegen der Nahmen
Vater und Sohn, nicht eine menschliche und kör-
perliche Zeugung vorstellen. Denn wenn gleich der
Mensch nichts ohne Materie zeugen kann: so folgt
doch nicht, daß auch bey Gott, weil er Vater heißt,
eine Mittheilung des Wesens (*μεθεωσις*) Statt fin-
den müsse. Das Wort Auge, wird nicht in einerley

Verstande von Menschen und von Gott gebraucht: und
 E. n. da Gott ohne Materie erschaffen kann, so darf man
 337 nicht darüber unwillig werden, wenn man den Sohn
 bis ein Geschöpf nennen hört. Vielmehr muß ein jeder,
 363. der die Wahrheit liebt, bey der Verschiedenheit der
 Nahmen, auch verschiedene Wesen zugeben. Es
 wird zwar sowohl der Vater als der Sohn ein Licht
 genannt; aber es giebt ein ungezeugtes, und auch ein
 gezeugtes Licht: beides muß von einander sehr ver-
 schieden seyn. Es giebt nur zween Wege zur Er-
 forschung der Natur der Dinge: den ersten,
 wenn wir ihr Wesen selbst; den andern, wenn wir
 ihre Wirkungen untersuchen. Auf beyden Wegen
 findet man, daß das Wesen des Sohn von des Vaters
 seinem verschieden sey; indem das höchste Wesen keine
 Zeugung verstatte: und dessen Werk ist der Eingeborne,
 so wie es der heilige Geist von diesem ist. Es braucht
 nicht erst das dritte hinzugefügt zu werden: nemlich,
 daß derjenige, der nichts von sich selbst, sondern alles
 auf den Wink seines Vaters thut, von diesem gar sehr
 unterschieden sey. Haben beide einerley Wesen und
 Wirkung: so giebt es zween Ungezeugte. Doch auch
 die heilige Schrift giebt mir Beweise an die Hand.
 Sie lehrt, daß nur Ein Gott sey; und diesen nennt
 doch der Erlöser selbst seinen Gott, (Evang.
 Johan. E. XX. v. 17.) Dadurch wird die Gottheit,
 Weisheit, Unsterblichkeit und Güte des Eingebornen
 nicht gelengnet: nur sagen wir, daß der Vater die
 Ursache von dem Allem sey, was er ist, und hingegen
 keine Ursache seines eigenen Wesens und seiner Güte
 habe. Die Aehnlichkeit nach dem Wesen kann also
 hier nicht Statt finden; sondern nur eine solche, wie
 sie ein Sohn mit seinem Vater haben kann, dem er
 auch unterworfen ist. Daß die Wirkung nicht mit
 dem Wesen verbunden sey, behauptet Eunomius ge-
 gen

gen die griechischen Philosophen, und hält den Willen Gottes vor eine hinlängliche Wirkung zum Daseyn und Erhalten aller Dinge. Da nun der Sohn Gottes dem Willen des Vaters unterworfen sey: so folgert der Verfasser daraus, daß er demselben bloß in Absicht auf die Wirkung ähnlich sey. In dieser Bedeutung heißt er auch ein Bild des unsichtbaren Gottes, und es wird hinzu gesetzt, daß alles nicht durch ihn, sondern in ihm, geschaffen worden sey. (Br. an die Coloss. E. I. v. 15. 16.) Denn wer den Eingebornen, und alles was durch ihn gemacht worden ist, kennt, sieht eben dadurch die ganze Macht des Vaters ein.

In Ansehung des heiligen Geistes, sagt Eunomius weiter; haben wir von den alten Lehrern gelernt, daß er der dritte an Würde und Ordnung ist; wir glauben also auch, daß er der Natur nach der dritte sey. Der erste kann er nicht seyn, welches der Vater ist; der vielmehr in diesem Geiste angebetet werden soll. (Evang. Joh. E. IV. v. 24.) Und von dem Sohne wird er auch hinlänglich unterschieden, weil dieser ihn zu senden verspricht. Er ist auf Befehl des Vaters, und durch die Wirkung des Sohns gemacht; hat zwar nicht die Gottheit und die schöpferische Kraft; ist aber mit heiligender und lehrender Kraft erfüllet. Diejenigen, welche so weit von der Wahrheit sich entfernen, daß sie den heiligen Geist bloß vor eine Wirkung Gottes halten, zu widerlegen, würde zu weitläufig seyn.

Alle diese Erklärungen seines Glaubens faßt Eunomius zuletzt noch kürzer zusammen; doch mit einigen erläuternden und bestätigenden Zusätzen. Daß der eingeborne Gott, unser Herr Jesus Christus, sagt er, von dem einzigen wahren Gott über alles

gemacht worden, sagt Petrus ausdrücklich, Apost. ^{n.}
 Gesch. E. II. v. 36. ingleichen jener, der in der Per-
 337 son des Herrn spricht: Der Herr hat mich geschaf-
 363 fen, den Anfang seiner Wege. Daß er aber hin-
 wiederum den heiligen Geist gemacht habe, sieht
 man aus den Stellen: Alles ist durch Jesum Chris-
 stum, 1 Br. an die Corinth. VIII. v. 6. und: Alles
 ist durch ihn gemacht worden, Evang. Joh. E. I.
 v. 3. Der Vorzug und die Monarchie Gottes wird
 auch dadurch in allem erhalten, daß der heilige Geist
 mit allen, Christo; der Sohn aber Gott und dem
 Vater unterworfen ist. (1 Corinth. E. XV. v. 28.)
 Eunomius ermahnet hierauf alle Christen, diese Leh-
 ren ungescheut, ohne Rücksicht auf zeitliche Vortheile,
 zu bekennen; damit sie vor dem künftigen Gerichte
 Jesu Christi desto besser bestehen können. Er wie-
 derholt auch seinen Glauben noch einmal in einem
 kurzen Bekenntniße.

Eunomius hat also in dieser Schrift, über die
 Natur Gottes und das Verhältniß zwischen Vater,
 Sohn und heiligem Geiste, in der That mehr philoso-
 phirt, als die biblischen Begriffe und Lehren davon
 zu entwickeln gesucht. Denn ob er gleich oft genug
 Stellen der heiligen Schrift anführt; so erklärt er sie
 doch lediglich nach den von ihm angenommenen
 Grundsätzen, und zwingt sie mehrmals gewaltsam in
 dieselben hinein. Er will nicht aus dem Stillschweigen
 der Schrift über die eigentliche Beschaffenheit der Zeu-
 gung des Sohnes Gottes, ein ähnliches ehrerbietiges
 Stillschweigen lernen; sondern bestimmt jene Beschaf-
 fenheit nach den unter Menschen gewöhnlichen Begrif-
 fen, und zieht daraus Folgerungen wider seine Gegner,
 an welche sie doch nicht Ursache hatten, sich zu kehren.
 Gleichwohl verwirft eben dieser Schriftsteller ausdrück-
 lich

lich allen Gedanken an eine natürliche und körperliche Zeugung. Eine gründlichere Schriftauslegung, und ^{F. n.} ^{E. G.} mehr Ueberlegung der Lehre von Jesu Christo, im ³³⁷ ^{bis} Ganzen genommen, hätten ihn vielleicht von dem Zuversichtlichen in seinen Schlüssen zurückhalten können. ^{363.} Basilius der Große hat diesen Aufsatz des Eunomius scharfsichtig widerlegt. Einige ausgesuchte Anmerkungen zur Beurtheilung desselben, trifft man auch in einer Abhandlung des Herrn D. Semlers (Geschichte der christlichen Glaubenslehre, S. 114. fg. vor dem dritten Bande von Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten) an.

Gegen die Widerlegung des Basilius vertheidigte sich nachher Eunomius in einer andern Schrift, die er die Schutzschrift seiner Schutzschrift nannte. Philostorgius (H. E. L. VIII. c. 12.) erzählt von derselben, Basilius sey, indem er das erste Buch davon gelesen, so bestürzt worden, daß ihm solches das Leben gekostet habe. Das erklärt Phorius (Biblioth. Cod. 138.) destomehr vor eine Unwahrheit, weil Eunomius diese Arbeit erst nach dem Tode des Basilius bekannt gemacht hätte. Dem sey wie ihm wolle, so scheint der letztere in diesem Buche durch viele persönliche Anzüglichkeiten beschimpft worden zu seyn. Es hat sich nicht für uns erhalten; aber aus den Stellen, die Gregorius von Nyssa in seinem dagegen geschriebenen Werke anführt, läßt sich schließen, daß der Verfasser nicht viel mehr als erweiterte Episkindigkeiten und Ausflüchte des erstern Buchs beigebracht habe. Merkwürdig ist es jedoch, daß er ein Wort, welches gewöhnlichermaassen das Wesen bedeutet, (*οὐσία*) eben so gebraucht, wie ein anderes, das eine Person bezeichnet, (*ὑπόστασις*.) Gregorius giebt es ihm zu, (L. XII. advers. Eunom.) daß in diesem Ver-

stande drey *ἑως* in der Gottheit wären. Man sieht
 aber leicht, zu was vor Vermirrungen und unnützen
 Wortstreitigkeiten eine solche Vermischung und unge-
 wöhnliche Bedeutung von Wörtern Gelegenheit geben
 mußte. Hinter derselben versteckt, konnte man die bei-
 den berühmten und feierlichen Ausdrücke in diesen
 Streitigkeiten, (*ὁμοῦσιος* und *ἐμοῦσιος*) eben sowohl
 rabeln als rechtfertigen.

Außer den Lehrsätzen des Eunomius, die sich in
 seinen bisher angezeigten Schriften finden, werden
 ihm, oder vielmehr meistens nur der von ihm ge-
 nannten Arianischen Parthen, noch andere Meinun-
 gen, auch sonderbare Gebräuche, zugeschrieben. Er
 selbst soll zuerst, nach dem Sozomenus, (H. E.
 L. VI. c. 26.) und Theodoretus, (Haeret. fab.
 L. IV. c. 3.) an Statt der alten Apostolischen Ge-
 wohnheit, den zu Tausenden dreyimal einzutauchen, nur
 ein einziges Eintauchen beobachtet haben. Sein Be-
 wegungsgrund war vermuthlich dieser, damit er nicht
 durch das dreimalige Eintauchen, welches zur Ehre
 des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes
 vorgenommen wurde, das Ansehen haben möchte, als
 wenn er jeden derselben dem andern an Wesen und
 Würde gleich schätzte. Zween seiner Anhänger, wel-
 che die Gemeinschaft mit ihm aufhoben, Theophros-
 nius und Eucychius, fiengen, wie die beiden erstge-
 nannten Schriftsteller, ingleichen Socrates, (H.
 Eccl. L. V. c. 24.) erzählen, und Philostorgius
 (L. X. c. 4.) es bestätigt, an, auf den Tod Christi
 zu taufen. Diese Parthen führte auch eine besondere
 Taufformel ein. Dem Epiphanius zu Folge,
 (Haer. 76. p. 992. T. I. ed. Petav. Colon.) taufte sie
 im Nahmen des unerschaffenen Gottes; im
 Nahmen des geschaffenen Sohnes; und im
 Nah-

Nahmen des heiligenden, von dem geschaffenen Sohne geschaffenen Geistes. Allein Gregorius von Nyssa, (advers. Eunom. p. 706. T. II. Opp.) läßt sie auf den Welteschöpfer, welcher der Vater des Eingebornen, aber auch Gott ist, taufen. Beide Formeln könnten wohl in verschiedenen Gegenden unter den Eunomianern, zu Bezeichnung ihres Unterscheides von den Catholischen und Semiarianern, üblich geworden seyn. Sie giengen noch weiter, indem sie, nach dem Berichte des Epiphanius und Philostorgius, die Taufe anderer Religionspartheien verwarfen, und diejenigen noch einmal taufeten, die von denselben zu ihnen übertraten. Uebrigens wurden sie auch mit dem Nahmen Euxontianer (*οἱ ἐξ ἑκωντων*) belegt, weil sie lehrten, der Sohn Gottes sey aus Nichts geschaffen worden. (Theodoret. H. Eccl. L. I. c. 4. p. 14. ed. Taurin.) Den ähnlich klingenden Nahmen aber der Eriotianer bekamen sie von einem ihrer Versammlungsplätze zu Constantinopel. (Idem Haer. fab. L. IV. c. 3.)

Mit diesen beiden Hauptpartheien der Arianer, den reinen, und den halben, wurde noch nicht die ganze Uneinigkeit unter ihnen umschlossen. Es gab noch die Akacianer, welche von dem Arianischen Bischof zu Cäsarea, Akacius den Nahmen hatten, dessen schon in der frühern Geschichte (oben S. 56.) gedacht worden ist. Dieser trug, wie man aus dem Socrates (H. E. L. II. c. 40.) sieht, und bald in der Geschichte seines Glaubensbekenntnisses genauer erzählt werden soll, einen von Catholischen und Arianern verschiedenen, gleichwohl ziemlich unbestimmten Lehrbegriff, von einer Ähnlichkeit des Vaters und des Sohnes mit einander, vor. Er war überhaupt sehr unbeständig in seinem Glauben, gieng

F. n.
E. G.
 nach und nach alle Partheien durch, und die seinige
 erhielt sich nur eine kurze Zeit. Es entstanden nach-
 337 mals noch mehrere unter den Arianern; sie waren
 bis aber weit unbeträchtlicher als diese.
 363.

In diesem Zustande der Religionsangelegenheiten,
 da die Arianer zwar unter einander getrennt waren,
 aber doch die Oberhand im Römischen Reiche hatten,
 kam der Kaiser Constantius, ihr Beschützer, im
 Jahr 357. nach Rom, wo die Gemeine über die Ver-
 bannung ihres Bischofs, Liberius, sehr mißvergnügt
 war. Die vornehmsten Römischen Frauen baten selbst
 den Kaiser, weil ihre Männer, aus Furcht vor seinem
 Zorne, es nicht zu thun wagten, der Stadt ihren Bi-
 schof wieder zu schenken. Der Kaiser gab zur Antwort,
 daß der von ihm eingesetzte Bischof, Felix, tüchtig
 genug zu seinem Amte sey. Als er aber erfuhr, daß
 die Römer in keine Kirche kamen, wo sich Felix be-
 fand, weil dieser mit den Arianern eine kirchliche
 Gemeinschaft unterhielt, erklärte er sich, daß Liberius
 zurück kommen, und gemeinschaftlich mit jenem die
 Römische Gemeine regieren sollte. Das Volk spottete
 über diesen Befehl des Kaisers, als er in der Renn-
 bahn vorgelesen wurde. Er ist sehr gerecht! rief es
 aus: denn so wie es zwey Partheien in der Rennbahn
 giebt, die sich durch ihre Farben von einander unter-
 scheiden, so wird auch jeder Bischof das Oberhaupt
 von einer derselben abgeben können. Darauf aber
 schrie es einmüthig: Ein Gott! Ein Christus! Ein
 Bischof! Dieses ist die Erzählung des Theodoretz
 tus; (H. Eccl. L. II. c. 17.) allein Sulpicius Ses-
 verus, (H. Sacr. L. II. c. 39.) und Sozomenus,
 (H. E. L. IV. c. 11. 15.) setzen hinzu, daß die auf-
 rührischen Bewegungen der Römer, unter welchen so-
 gar Mordthaten begangen worden wären, die Zurück-
 beru-

berufung des Liberius befördert hätten; doch mit der Bedingung von Seiten des Kaisers, daß er mit den Arianern in Verbindung treten sollte.

337
bis

Ehe dieselbe erfolgte, ließ der Kaiser im Jahr 357. wiederum eine Kirchenversammlung zu Sirminum halten, welche zwar hauptsächlich wider den Photinus gerichtet war; aber auch von den Arianern zu ihrer Verstärkung genützt wurde. Es waren meistens morgenländische, und also zu ihrer Parthen gehörige Bischöfe, daselbst zugegen. Diese entwarfen ein neues Glaubensbekenntniß, das Hilarius, (de Synodis, p. 1156. sq. ed. Bened.) in der lateinischen Urschrift; Athanasius aber, (de Synod. Arimin. et Seleuc. p. 744. sq. T. I. P. II. ed. Bened.) und Socrates, (L. II. c. 30.) griechisch übersetzt mittheilen. Sie sagten darinne, daß sie die wenigen noch fortdauernden Zwistigkeiten über den Glauben, ganz genau in Gegenwart des Ursacius, Valens und Germinius; (dieses waren die ansehnlichsten Hofbischöfe,) untersucht hätten, und hiemit bekenneten, es sey ein einziger allmächtiger Gott, der Vater, und ein einziger Sohn desselben, Jesus Christus, unser Herr und Heiland. Weil aber hauptsächlich über das göttliche Wesen gestritten worden sey: so urtheilten sie, daß keine von beiden sich darauf beziehenden Redensarten, (*ἐμὸς υἱός* und *ἐκὸς υἱός*) gebraucht werden müsse, indem sie nicht in der heiligen Schrift vorkämen, und es über die Wissenschaft des Menschen hinaus gehe, die Geburt des Sohnes zu erklären, wie schon der Prophet (Jesaias C. LIII. v. 8.) gelehrt hätte. Es sey gar nicht zweideutig oder zweifelhaft, daß der Vater an Ehre, Herrlichkeit, Würde und Majestät, ja selbst schon durch den Namen des Vaters, größer sey als dieser Sohn,

wie

J. n.
E. G.
337
bis
363.
 wie dieser ausdrücklich bezeugt habe. Beide machten
 zwei Personen aus, und der Sohn sey dem Vater
 mit allem was ihm dieser unterworfen habe, unter-
 worfen. Er habe von der Jungfrau Maria den
 Menschen angenommen, und durch denselben gelitten,
 (*per quem compassus est.*) Ein Ausdruck, den die
 Catholischen so auslegten, daß selbst der göttlichen
 Natur Christi dadurch die Fähigkeit zu leiden beige-
 legt, oder daß sie mit der menschlichen in Eine vermischt
 worden sey. Endlich sey der heilige Geist durch
 den Sohn: und dergestalt müsse die Dreieinigkeit
 geglaubt werden.

Obgleich in dieser Glaubensformel die Unterschei-
 dungslehren der eigentlichen Arianer nicht vollständig
 ausgedrückt waren; so reichte doch ihr Inhalt zu, um
 den Lehrbegriff der andern Partheien zu unterdrücken.
 Potamius, Bischof von Ulysippone, war nach dem
 Hilarius, (l. c. et p. 1152.) ein Hauptverfasser der-
 selben; auch vergleicht Phäbadius, Bischof zu Agen-
 num, (jetzt Agen) in Gallien, ein Schreiben desselben
 damit, um den Verstand dieses Bekenntnisses zu er-
 klären. (*Libro contra Arianos, p. 278. T. IV. Bi-
 blioth. PP. Paris. 1589. fol.*) Hilarius nennt zwar
 auch den Bischof Hosius als Mitverfasser, der da-
 durch, nach seiner Meinung, (l. c. p. 1186. sq.) ge-
 zeigt habe, wie schändlich bisher seine Heucheler ge-
 wesen sey. Allein die Erzählung des Athanasius,
 (*Hist. Arianor. ad Monach. p. 372. Apolog. contra
 Arian. p. 205.*) und des Sozomenus, (l. IV.
 c. 12.) ist wahrscheinlicher, daß dieser hundertjährige
 Lehrer, der sonst immer ein so eifriger Gegner der Ari-
 aner gewesen war, gewaltsam dahin gebracht worden
 sey, dieses Glaubensbekenntniß zu unterschreiben.
 Epiphanius, (*haer. 73. c. 14.*) nennt es einen
durch

durch Betrug von ihm herausgelockten Beifall: und vielleicht hat Eusebius nur geglaubt, die beiden For-^{F. n.}meln, gleiches Wesens, und ähnliches Wesens, ^{E. G.}über die bisher am meisten geankt worden war, zu ³³⁷verwerfen. Da Constantius selbst der Kirchenver-^{bis}sammlung beigewohnt zu haben scheint: so ist der ^{363.}Abfall des alten Bischofs desto weniger befremdlich. Er wurde, sagt Athanasius, von dem Kaiser ein ganzes Jahr lang zu Sirmium, gleichsam wie ein Verbannter, aufgehalten, bis er sich, durch das Ungemach niedergedrückt, nach dessen Willen bequeme. Aber als er im folgenden Jahre 358. seinem Ende nahe war, bezeugte er, daß ihm Gewalt geschehen sey, und verdamnte die Arianische Ketzerey.

Ein gleiches Schicksal mit ihm traf bald darauf auch den Bischof Liberius. Nachdem er zwey Jahre in der Verbannung gelebt hatte; zweyen Geistliche, die er mit einem Schreiben an den Kaiser schickte, theils ebenfalls ins Elend verwiesen, theils gegeißelt worden waren; und er selbst zu befürchten angefangen hatte, daß sein Leben in Gefahr stünde, wurde seine Standhaftigkeit, wie Athanasius, (Apolog. contra Arian. p. 204. Hist. Arianor. ad Monach. p. 368.) erzählt, durch so viele Mühseligkeiten gebrochen. Man merkt überdieß, daß er sehr begierig nach der Wiedererlangung seines Biscthums gewesen sey. Er unterzeichnete also das vorher angeführte Glaubensbekenntniß von Sirmium, und entsagte der kirchlichen Gemeinschaft mit dem Athanasius. Dieses meldete er dem Kaiser; bekam aber darauf keine Antwort. Nun schrieb er an die morgenländischen Bischöfe, bezeugte gegen sie, daß er sich des Athanasius nur aus Achtung gegen das Urtheil seines Vorgängers Julius angenommen; sobald es aber Gott gefallen, ihn erken-
nen

337. ^{F. 11.}nen zu lassen, wie gerecht sie denselben verdammt hät-
 337. ^{E. 8.}ten, ihnen beigetreten wäre, und nunmehr gar keine
 337. Gemeinschaft weiter mit ihm unterhalten wolle. Er
 337. ^{bis}nehme auch ihr catholisches Glaubensbekenntniß
 363. von Sirmium vollkommen an, und bitte ihre Hei-
 ligkeit, wegen dieser Uebereinstimmung, daß sie ihm
 durch gemeinschaftliche Bemühung zu seinem Bish-
 thum verhelfen möchten. Hilarius, der dieses Schrei-
 ben aufbewahrt hat, (Fragm. VI. p. 1135. sq.) kann
 sich nicht enthalten, bey verschiedenen Stellen dessel-
 ben, den Bannfluch über den Urheber desselben auszu-
 rufen. Da er zugleich eine Anzahl Bischöfe nennt,
 welche das vom Liberius unterschriebene Glaubens-
 bekennntniß versfertigt hätten: so hat man geglaubt, er
 meine ein neues, das auf einer abermaligen Kirchen-
 versammlung zu Sirmium zu Stande gekommen sey.
 Allein es scheint nur das vorhergedachte gewesen zu
 seyn; wie denn auch unter den Bischöfen Ursacius
 und Valens wieder genannt werden.

Noch nachdrücklicher hat Liberius die beiden erst-
 angeführten Hofbischöfe, und den Germinius, um
 Vermittelung wegen seiner Freiheit, und bekräftigte
 seine Gemeinschaft mit den Arianern, wobey er Gott
 zum Zeugen nahm, daß er bloß aus Liebe zu Frieden
 und Einigkeit, welche dem Märtyrerstande vorzuziehen
 wären, an sie schreibe. Endlich ersuchte er auch den
 Vincentius, Bischof von Capua, in einem Schrei-
 ben, das man nebst dem vorhergehenden, gleichfalls
 beim Hilarius (p. 1138. sq.) lesen kann, er möchte
 mit den übrigen Bischöfen von Campanien Vorstel-
 lungen zu seinem Besten beim Kaiser thun; was ihn
 betreffe, so habe er seiner Pflicht gegen Gott ein Ge-
 nüge gethan, der auch zwischen ihm und ihnen Rich-
 ter seyn werde, wenn sie ihn im Elende umkommen
 lassen

lassen würden. Die Bemühungen so vieler Bischöfe
verschärfen auch dem Liberius gegen den Anfang des
Jahrs 358. die Wiedereinsetzung in sein Bisthum.

337
bis

An sich ist dieser Abfall des Liberius von der
Parthey der Catholischen keine so außerordentliche,
oder in ihren Folgen so wichtige Begebenheit, daß sie
darum verdient hätte, ausführlicher erzählt zu werden.
Sie kann auch gar nicht dunkel oder zweifelhaft heis-
sen, weil die eigenen Briefe dieses Bischofs, auch das
Zeugniß des Athanasius und Hilarius, wozu man
noch die Bestätigung des Hieronymus (de viris
illust. c. 97.) setzen kann, es unwidersprechlich bewei-
sen, daß er sich mit den Arianern in der Lehre und
Kirchengemeinschaft wider den Athanasius vereinigt
habe. Hieronymus meldet noch besonders, daß es
Fortunatianus, Bischof von Aquileja, welcher kurze
Auslegungen über die vier Evangelia in einer rauen
Schreibart aufgesetzt hatte, gewesen sey, der zuerst
den Liberius wankend gemacht, und zur Unter-
schrift der Ketzerey angetrieben habe. Nur eine
kleine Schwierigkeit findet sich in dem Verzeichnisse
der zwey und zwanzig Bischöfe, welche nach dem Hi-
larius das zweite Glaubensbekenntniß von Eirmium
verfertigt haben sollen. Weder Germinius, noch
Hosius und Potamius, die man nach den vorherge-
henden Nachrichten darunter erwarten muß, kommen
in demselben vor; andere Bischöfe aber finden sich
darinne, deren Anwesenheit aus mancherley Gründen
verdächtig ist. Dadurch, und zugleich durch die Mei-
nung, den Liberius weniger sträflich zu finden, ist
Tillemont, (Note 55. sur les Ariens, p. 337. sq.
Tome VI. des Mémoires) bewogen worden, zu be-
haupten, daß jener Bischof nur die erste, ganz erträg-
liche Glaubensformel von Eirmium unterzeichnet habe.

Allein,

^{F. n.}
^{E. G.} Allein, um eine geringe Schwierigkeit zu vermeiden,
 337 die bey einem ohnedieß fehlerhaft geschriebenen Ver-
 zeichniße, und bey der sichern Wahrheit der Haupt-
 363 zählung, in keine Betrachtung kömmt, verwickelt sich
 Tillemont in weit größere; wie unter andern diese
 ist, daß Zilarius das erste Eirmische Bekenntniß
 als rechtgläubig billigt; und gleichwohl den Liberius
 als einen Ueberläufer zu den Ketzern verabscheuet.

Allein man hat in den neuern Zeiten noch mehr
 gewagt, um die Ehre eines Römischen Bischofs zu
 retten, nachdem diese Lehrer in den spätern Jahrhun-
 derten so ehrwürdig geworden waren, daß man es
 nicht mehr zu begreifen im Stande war, wie einer
 derselben den wahren Glauben habe verleugnen kön-
 nen: eine Veränderung der Denkungsart, die im
 vierten und mehrern folgenden Jahrhunderten nieman-
 den unerwartet vorkam. Man hat also bald vorge-
 geben, Liberius sey ganz und gar nicht zu den Ariaz-
 nern übergegangen; bald aber hat man ihn ein von
 dieser Parthen aufgesetztes Bekenntniß unterschreiben,
 und dennoch stets rechtgläubig bleiben lassen. Es be-
 lohnt die Mühe nicht, diese den Urkunden und Zeitge-
 nossen widersprechende Einfälle zu untersuchen. Gleich-
 wohl sind sie noch vor wenigen Jahren von zween Rö-
 mischcatholischen Gelehrten, der letztere von dem Be-
 nediktiner zu Ingolstadt, P. Hermann Scholliz-
 ner, der erstere von dem neuen Herausgeber einer
 Schrift desselben, (*Dissert. de non commentitio, eo-
 que gemino, sed excusato lapsu Liberii, Ro. Pont.
 Vindob. 1776. 8.*) wiederholt worden. Ueber diese
 ganze immer unerheblicher gewordene Streitigkeit, hat
 man viel geschrieben. Was Du Pin, (*de antiqua
 Eccles. discipl. Diss. V. p. 347. Nouv. Biblioth. des
 Auteurs Eccles. T. II. p. 77. sq.*) und La Placette,
 (Veteris

(Veteris Ecclesiae sententia circa auctoritatem Ro. Pontif. in rebus fidei definiendis, c. 21. p. 206. sq.) davon angemerkt haben, ist auch in seiner Kürze empfehlungswerth.

Um diese Zeit, da die vornehmsten Stützen des catholischen Lehrbegriffs gefallen waren, und die zweite Sirmische Kirchenversammlung den Arianern eine neue Stärke ertheilt hatte, brachen doch die Mißhelligkeiten unter ihnen selbst zuerst recht heftig aus. Eudoxius sieng jetzt an, sich in dieser Parthen besonders hervor zu thun. Er war seit dem Jahr 341. Bischof zu Germanicia in Syrien, und hatte sich immer auf Kirchenversammlungen sehr geschäftig in der Beförderung des Arianismus bewiesen. (Athanaf. Hist. Arianor. ad Monach. p. 347. de Synodis, p. 716. 738. 753. Sozom. L. III. c. 5.) Anfänglich war er zwar, nach dem Philostorgius, (H. E. L. IV. c. 4.) durch die Schriften des Asterius, auf die Seite der halben Arianer geleitet worden; aber in der Folge behauptete er mit dem Aetius, seinem Lehrer, daß der Sohn Gottes eines andern Wesens als der Vater sey. Sozomenus zählt ihn (L. III. c. 14.) unter die gelehrtesten und beredtesten Schriftsteller dieser Zeit. Doch hat man nichts mehr von seinen Arbeiten übrig, als einiges aus seiner Rede oder Abhandlung von der Menschwerdung Christi, (in Leontii Byzant. Libr. de scriptis quae Patribus ab Eutychianis supposita sunt, p. 1111. Biblioth. PP. T. IV. P. II. Paris. 1634.) und man sieht daraus, daß er auch gelehrt habe, die göttliche Natur habe bey Christo die Stelle der menschlichen Seele vertreten. Wenn übrigens Philostorgius ihn als einen Mann von sanften Sitten und geschicktem Betragen, nur zugleich als sehr fürchtksam beschreibt: so führen dagegen

die catholischen Schriftsteller desto härtere Klagen
 J. n. über ihn. Sie erzählen, daß er nach dem Tode des
 E. G. Arianischen Bischofs von Antiochien, Leontius,
 337 bis sich seiner Stelle durch einen betrügerischen Kunstgriff
 363 gegen das Ende des Jahrs 357. bemächtigt habe,
 ohne die Bestätigung des Kaisers in derselben erlangen
 zu können; daß er weit freyer und heftiger als sein
 Vorgänger, den catholischen Lehrbegriff daselbst an-
 gegriffen, und die Anhänger desselben auf alle Art ver-
 folgt, zum Theil auch aus der Stadt verjagt habe.
 Aetius und Eunomius vereinigten sich dort mit ihm.
 Aufgemuntert durch das Bekenntniß der zweiten Sy-
 node von Sirmium, hielt er gleichfalls eine mit dem
 Akacius, Bischof von Cäsarea, und andern von die-
 ser Parthey zu Antiochien im Jahr 358. worauf sie
 die beiden Formeln, gleiches Wesens, und ähnlic-
 hen Wesens, schlechterdings verwarfen. (Socrat.
 H. E. L. II. c. 37. Sozom. L. IV. c. 12. Theo-
 doret. L. II. c. 25.)

Gegen diese Maaßregeln des Eudorius und der
 Anomöer überhaupt, erhob sich nun die Parthey der
 Semiarianer mit vielem Nachdrucke. Einer von
 den Anführern derselben, Georgius, Bischof von
 Laodicea, brachte es bey andern Bischöfen, die dazu
 gehörten, dahin, daß sie sich zu einer Kirchenversamm-
 lung entschlossen. Diese wurde vom Basilius, Bi-
 schof zu Ancyra, auch einem der vornehmsten Semi-
 arianer, dem aber vom Philostorgius (L. IV.
 c. 6.) Schuld gegeben wird, daß er selbst gern Bi-
 schof von Antiochien geworden wäre, in seiner Bischöf-
 lichen Stadt, bald nach dem Anfange des Jahrs 358.
 mit zwölf Bischöfen gehalten. Sie waren auch durch
 den Muth, mit welchem sich die Bischöfe in Gallien
 der letztern Sirmischen Glaubensformel widersezt hat-
 ten,

ten, aufgemuntert worden, und verwarfen diese eben-
fals. Zum öffentlichen Merkmal davon, erklärten^{S. n.}
sie sich in einem Schreiben an die auswärtigen Bi-^{S. 337}
schöfe, (beym Epiphanius, haer. 73. c. 2.) für die bis
Ähnlichkeit des Wesens bey dem Sohne Gottes; ^{363.}
setzten auch achtzehn Bannflüche eben so vielen
Lehrsätzen welche sie vor irrig hielten, entgegen. Zwölf
derselben hat Hilarius (de Synodis, p. 1158. sq.
ed. Bened.) in der Uebersetzung mitgetheilt. Er fügt
Erklärungen hinzu, damit man sehe, daß sie einen
rechtgläubigen Verstand haben. So werden, zum
Beispiel, diejenigen verdammt, welche den Sohn Got-
tes, als das Bild seines Vaters, nur dem Nahmen
nach von ihm unterschieden; oder welche ihn zum Ge-
schöpfe machten; ihm nur ein Ähnlichkeit der Wür-
kung beilegten; ihn vor jünger als den Vater ausga-
ben. Aber auf eben dieser Kirchenversammlung wur-
de doch die Lebensart gleiches Wesens, ausdrück-
lich verworfen. Das sieht man selbst aus dem Hilarius,
(l. c. p. 1203. sq.) aus Basilius dem Großen,
(Epist. 74.) ingleichen aus dem Epiphanius (l. c.).

Die zu Anchra versammelten Bischöfe sandten
darauf einige aus ihrem Mittel, insonderheit den Bi-
schof der eben gedachten Stadt, zu dem Kaiser nach
Sirmium, damit er ihre Schlüsse bestätigen möchte.
Es ist wahrscheinlich, daß sie nur die zwölf vom Hila-
rius übersehten Verdammungsformeln übergeben ha-
ben; wenigstens unterdrückten sie ihre Verurtheilung
des Ausdrucks gleiches Wesens. (Hilar. l. c. p.
1167. 1203.) Sie verschafften sich bey dem Kaiser
so vielen Eingang, indem sie ihm mündlich und schrift-
lich ihren Glauben vorstellten, daß er von den anwe-
senden Bischöfen eine Synode, die dritte zu Sir-
mium, im Jahr 358. halten ließ, auf welcher das

F.
n.
E. G.
 Bekenntniß der zweiten verworfen, und das Semi-
 337 arianische von Ancyra unterschrieben wurde. Dieses
 thaten selbst die beiden strengen Arianer, Valens
 bis und Ursacius: sie entschuldigten zugleich ihren ehema-
 363. ligen Widerstand gegen die beiden Ausdrücke, glei-
 ches Wesens, und ähnlichen Wesens, damit,
 daß sie dieselben vor gleichbedeutend gehalten hätten.
 (Hilarius l. c. p. 1194. sq.) Der Römische Bischof
 Liberius, der sich noch zu Sirmium befand, setzte
 auch seine Unterschrift hinzu; allein Sozomenus,
 dessen Nachrichten (L. IV. c. 13. 15.) hier sonst nicht
 unbrauchbar sind, irrt sich doch vielleicht, indem er hin-
 zusetzt, dieser Bischof sey damals genöthigt worden,
 zu bekennen, daß der Sohn nicht gleiches Wes-
 sens mit dem Vater sey. Diese Lehre war eigent-
 lich durch die Glaubensformel der zweiten Kirchenver-
 sammlung von Sirmium im Jahr 357. festgestellt
 worden; die aber nunmehr von den siegenden Semi-
 arianern auf alle Weise, auch in ihren Abschriften,
 auf kaiserlichen Befehl, vernichtet wurde. (Socrat.
 Hist. Eccl. L. II. c. 30.)

Jede herrschende Parthey unter den Christen hatte
 bisher die übrigen verfolgt; das thaten jetzt auch die
 Semiarianer, besonders in Absicht der strengen
 Arianer, oder Anomöer. Sie stellten dieselben,
 vornemlich den Aetius und Eudorius, dem Kaiser
 nicht bloß als Keger, sondern auch als ungetreue Un-
 terthanen vor, die an den aufrührerischen Gesinnungen
 des Cäsar Gallus Antheil gehabt hätten. (Philo-
 storg. L. IV. c. 8.) Constantius also, der schon den
 Eudorius in dem Bisthum zu Antiochien bestätigen
 wollte, (Sozom. L. IV. c. 13.) schrieb nun vielmehr
 an die Gemeine dieser Stadt, (ibid. c. 14.) daß der-
 selbe, als ein unrechtmäßiger Bischof, sich nebst dem
 Aetius,

Aetius, außerhalb derselben aufhalten sollte; drohte ihnen auch härtere Strafen, wenn sie ihre Irrthümer nicht fahren lassen würden. In eben diesem Schreiben erklärte sich der Kaiser für die Lehre, daß der Sohn Gottes dem Vater am Wesen ähnlich sey. Die Semiarianer begnügten sich an diesem Befehle nicht; sondern vertrieben selbst den Aetius und Eunomius, überhaupt aber gegen siebenzig Bischöfe von dieser Parthey. Dem Basilius von Ancyra wurde nachmals Schuld gegeben, daß er dabey mit willkührlicher Härte verfahren sey, und die Obrigkeiten selbst genöthigt habe, Diener seines Hasses zu werden. So viele Bedrückungen welche seine Parthey ausübte, machten freilich, daß ihre Anhänger zahlreicher wurden, unter welche auch Macedonius, Bischof von Constantinopel, bisher ein Freund des Eunomius, trat. (Sozom. L. IV. c. 24. Philostorg. l. c. c. 8. 9. Eunomius apud Greg. Nyss. L. I. in Eunom. p. 289. sq. T. II. Opp.)

Aber auch dieser gewaltsame Zustand der Kirche währte nicht lange. Constantius, der sich der Regierung der Semiarianer überlassen zu haben schien, bezeugte sich gar bald wieder den Anomdern günstig; und beschloß, eine oekumenische Kirchenversammlung halten zu lassen. Sozomenus versichert zwar, (H. E. L. III. c. 19.) diese Entschliesung sey von der Kühnheit des Aetius herzuleiten, welcher damals ganz allein sich unterstanden habe, zu lehren, daß der Sohn Gottes dem Vater am Wesen unähnlich sey. Athanasius scheint auch dieses zu bestätigen; (de Synodis, p. 720.) zum wenigsten kann man aus seinen Worten schließen, daß dieses der Vorwand gewesen sey, unter welchem die neue Synode zusammen berufen wurde. Allein nach der wahrscheinlicheren

^{F. n.}
^{E. G.} Nachricht des Philostorgius, (l. c. c. 10.) beklag-
 337 ten sich einige Bischöfe bey dem Kaiser über die Ge-
 363 waltthätigkeiten des Basilius und seiner Anhänger:
 bis diese Nachricht befremdete ihn; er ließ die Verbann-
 363 ten zurück kommen, und versuchte abermals das oft
 vergeblich gebrauchte Mittel des Kirchenfriedens.
 Basilius verlor unterdessen nicht alles Ansehen bey
 Hofe: nur mußte er es nach und nach mit den Anos-
 dern theilen.

Schon hatte der Kaiser die Kirchenversammlung
 nach Nicomedien ausgeschrieben, als diese Stadt
 durch ein Erdbeben zerstört wurde. Darauf befohl
 er, nach dem Rathe des Basilius, den Bischöfen,
 sich im Jahr 359. zu Nicäa einzufinden; oder, wenn
 sie krank wären, an ihrer Stelle Aeltesten oder Kir-
 chendiener dahin zu senden; zuletzt aber sollten sie ihm
 Bericht von den Schlußén ihrer Versammlung abstat-
 ten, damit er sehen könnte, ob solche nach den
 Lehren der heiligen Schrift abgefaßt worden
 wären. Dieser letztere Vorbehalt machte die Unter-
 suchungen der Bischöfe ziemlich überflüssig; und der
 Kaiser konnte auch ohne dieselben verordnen, dasjenige
 zu lehren, was seiner Meynung nach biblische Religion
 war. (Athanaf. de Synod. p. 716. sq. Sozom. L. IV.
 c. 16. Philostorg. L. IV. c. 10. sq.) Doch unver-
 muthet erschien ein neuer Befehl des Kaisers, nach
 welchem die Kirchenversammlung getheilt werden
 sollte. Dieses geschah, sagt Sozomenus, durch
 einen Kunstgriff des Eudoxius, Akacius, Valens
 und Ursacius. Da sie wußten, daß alle sich ver-
 sammelnde Bischöfe entweder dem Nicänischen
 Glauben zugethan wären, oder mit den Semiarias-
 nern lehrten, daß der Sohn dem Vater in allen
 Stücken ähnlich sey, (κατὰ πάντα ὅμοιος) so sa-
 hen

hen sie voraus, daß, wenn dieselben an Einem Orte beisammen blieben, der Lehrbegriff des Aetius, der auch der ihrige war, verdammt werden würde. Sie brachten es also durch den Oberkammerherrn Euseb³³⁷ bis hiers, und andere Hofleute dahin, daß sich die abendländischen Bischöfe nach Ariminum, (jezt Rimini im Kirchenstaate;) die morgenländischen aber nach Seleucia in Isaurien (jezt einem Theil von Caramanien) versügen mußten. Der Kaiser wurde durch die Vorstellung überredet, daß es ihm ungleich mehr kosten, und vielen Bischöfen eine sehr weite beschwerliche Reise verursachen würde, wenn sie alle an Einem Orte zusammen kommen sollten. (Athanas. l. c. Sozom. l. c. et c. 17.)

Mittlerweile daß diese Anstalten getroffen wurden, arbeiteten beide Arianische Partheien zu Eirinium, wo sich der Kaiser aufhielt, einander entgegen, um auf der bevorstehenden oekumenischen Synode desto stärker zu seyn. Marcus, Bischof von Aretusa, entwarf, wie Hilarius (Fragm. XV. p. 1362. sq.) erzählt, auf Verlangen der dort anwesenden Bischöfe, meistens strenger Arianer, eine neue Glaubensformel, die man beyh Athanasius (l. c. p. 721.) und Socrates, (L. II. c. 37.) auch eine Nachricht davon beyh Sozomenus, (l. c. c. 16.) findet. Darinne wurde zwar anfänglich von dem Sohne Gottes gesagt, daß er Gott aus Gott sey; aber nur hinzugesetzt, er sey dem Vater ähnlich nach der Schrift. Doch am Ende des Bekenntnisses mußte auf Befehl des Kaisers, diese Aehnlichkeit auf alle Dinge (κατὰ πάντα) ausgedehnt werden. Sonst wird auch darinne festgesetzt, daß das Wort Wesen, welches von den ältern Lehrern in einer guten Absicht (ἀπλῶς) beyh Vortrage angenommen, von dem Volke aber mißverstanden worden

sen, und zum Aergerniß diene, darum, weil es in der
 E. G. heiligen Schrift nicht vorkomme, wenn vom Vater
 337 und Sohne die Rede ist, in dieser Lehre ganz und gar
 bis nicht mehr gebraucht werden sollte. Beide der gedach-
 363 ten Pärtheien glaubten ohne Zweifel durch dieses Be-
 kenntniß etwas gewonnen zu haben, das jede nach ih-
 rer Denkungsart erklärte. Allein im Grunde behiel-
 ten doch die halben Arianer durch den gedachten Zu-
 satz, auch hier die Oberhand: und Valens mußte
 ihn ausdrücklich in seine Unterschrift bringen. Bas-
 filius von Ancyra, der ebenfalls zu Sirmium anwe-
 send war, bekannte in der seinigen noch besonders die
 Ähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater nach dem
 Wesen. Weil aber dieses Wort in dem Bekennt-
 niße selbst verworfen worden war, fertigte er einige
 Zeit darauf mit dem Bischof Georgius von Laodicea,
 und andern Semiarianern, einen besondern
 Aufsatz aus, worinne sie nicht nur ihren Lehrbegriff
 bestätigten, sondern auch zu zeigen suchten, daß das
 Wort Wesen, zwar nicht wörtlich, aber doch der
 Sache und der Bedeutung nach, in der heiligen Schrift
 gefunden werde. (Epiphan. haer. 73. c. 12-15. 22.)

Nach und nach kamen also über vier hundert Bi-
 schöfe aus den abendländischen Gemeinen im Jahr
 359. zu Ariminum zusammen. Restitutus, Bi-
 schof zu Carthago, war unter den Catholischen der
 vornehmste; es gab aber unter jener Anzahl auch ohn-
 gefähr achtzig Arianer, von welchen Valens, Ur-
 sacius, Aurentius und Germinius die ansehn-
 lichsten waren. Der Kaiser sorgte, wie es gewöhn-
 lich war, für den Unterhalt von allen; nur die Galli-
 schen und Britannischen Bischöfe wollten lieber auf
 ihre eigene Kosten leben. Er hatte der Kirchenver-
 sammlung befohlen, bloß über Glauben und kirchliche
 Einig-

Einigkeit zu berathschlagen; hingegen in Ansehung der morgenländischen Bischöfe gar nichts zu entscheiden: und dieses ohne Zweifel darum, damit sie nicht etwa ein für den Athanasius günstiges Urtheil fällen möchten. Als nun die Glaubensstreitigkeit vorgenommen wurde; verlangten die Arianer, daß man alle vorhergehende Glaubensformeln auf die Seite legen, und nur diejenige beibehalten möchte, welche auf der letzten, oder vierten Sirmischen Synode zu Stande gekommen war. Sie setzten hinzu, daß dieselbe von dem Kaiser selbst gebilliget worden sey, und von der Versammlung also nothwendig angenommen werden müsse; künftig dürfe man auch nicht weiter genau untersuchen, was ein jeder glaube, damit nicht neue Händel entstünden; denn es sey besser, daß man mit ungeschickten Ausdrücken richtig von Gott denke, als daß man neue Nahmen einführe, welche nach den Spitzfindigkeiten der Disputirkunst schmeckten. Wegen zwey Wörter, die man in der heiligen Schrift vergeblich suchte, dürfe die Kirche nicht beunruhigt werden. Auf diesen Antrag versetzten viele Bischöfe, es sey keine neue Glaubensformel nöthig, indem man sich an der alten begnügen könne; und sie wären deswegen gegenwärtig, um sich den Neuerungen gegen dieselben zu widersetzen. Vielmehr verlangten sie von den Arianern, daß sie mit ihnen den Arius verdammen, und das Nicänische Glaubensbekenntniß bestätigen möchten. Sie fanden es insonderheit ungereimt, daß man die letzte Sirmische Formel mit dem Nahmen der damaligen Consuls bezeichnet hatte; gleichsam als wenn erst mit derselben der christliche Glaube seinen Anfang genommen hätte. Als aber Valens und seine Anhänger auf ihrer Forderung bestanden, wurden sie von der übrigen Kirchenversammlung als Ketzer verdammt, und die Häupter dieser Parthey abgesetzt.

Zugleich bekräftigten die Catholischen schriftlich ihren
 J. n. alten Glauben, nicht weniger auch die Beibehaltung
 E. G. des Worts Wesen, weil es allerdings in der heiligen
 337 Schrift gegründet wäre. (Athanas. de Synodis
 bis 363 Arim. et Seleuc. p. 717. 722. Hilar. Fragm. VII.
 p. 1340. sq. Sulpic. Sever. Hist. Sacr. L. II. c. 41.
 Socrät. L. II. c. 37. Sozom. L. IV. c. 17. sq. Theo-
 doret. H. E. L. II. c. 18. sq.)

Mit diesen ihren Schlüssen schickten sie Abgeord-
 nete an den Kaiser nach Constantinopel, um die Be-
 stätigung derselben zu erlangen; gaben ihnen auch ein
 Schreiben an diesen Fürsten mit, worinne sie ihr Be-
 tragen rechtfertigten, und um Erlaubniß baten, in ihre
 Bisthümer, unter der Versicherung der zu genießen-
 den Ruhe, zurück zu kehren. Allein die Abgeordneten
 der Arianer, welches schlaue Alte waren, langten
 eher am Hofe an, als die von den Catholischen ab-
 gesandten jungen und unerfahrenen Männer. Die er-
 stern also wurden sehr wohl aufgenommen; da hinge-
 gen die andern nicht einmal vor den Kaiser kamen, den
 es vermuthlich ärgerte, daß man die vor kurzem in
 seiner Gegenwart entworfene, und von ihm genehmigte
 Glaubensformel so verächtlich behandelt hatte. Er
 reiste sogar, wegen seines Krieges mit den Persern,
 aus der Hauptstadt ab, und befahl den catholischen
 Abgeordneten, zu Adrianopel auf seine Zurückkunft zu
 warten; gegen die Kirchenversammlung aber entschul-
 digte er sich damit, daß er sich erst der weltlichen An-
 gelegenheit entledigen müsse, bevor er an Religionsge-
 schäfte denken könnte. Zwar erklärte sich die Synode
 nochmals, daß sie bey ihren Gesinnungen unveränder-
 lich bleiben würde, und wiederholte ihre vorigen Bit-
 ten noch dringender. Doch Constantius hatte ein-
 mal beschlossen, ihre Standhaftigkeit durch langes
 Warten

Warten zu ermüden. Sie durfte Ariminum nicht verlassen, und die catholischen Abgeordneten mußten sich endlich nach Nice in Thrazien verfügen. (Athanas. l. c. p. 733. Hilar. l. c. p. 1344. Sulpic. Sev. l. c. cet.) n.
B.
337
bis
363.

Hier wurden sie theils durch List, theils durch Drohungen und ähnliche Mittel dahin gebracht, daß sie ein neues Glaubensbekenntniß unterschrieben, welches mit dem letzten Sirmischen größtentheils übereinkam. Es wurde darinne der Gebrauch des Wortes Wesen verworfen, und die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater nach der Schrift, aber ohne die Bestimmung, in allen Dingen, behauptet. Auch verbot dasselbe zu lehren, daß in der Person (*ἐν ᾧ* *πρὸς ὧν*) des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes Eine Selbstständigkeit (*ὑπόστασις*) sey; wenn anders dieses letztere Wort nicht eben soviel, als sonst das Wesen, (oder *ὅτις*) bedeuten sollte. Die Abgeordneten, unter welchen auch Restitutus war, stießen zugleich schriftlich alles um, was zu Ariminum von ihrer Parthey geschehen war, und traten in Kirchengemeinschaft mit den Arianern. Sie kehrten darauf in die eben gedachte Stadt zurück. Constantius, der gleich vom Anfange der dortigen Kirchenversammlung, den Taurus, einen von den Oberstatthaltern des Reichs, (Praefectus praetorio Italiae) zu derselben mit dem Befehl gesandt hatte, sie nicht eher aus einander gehen zu lassen, als bis die Bischöfe über den Glauben ganz einig geworden wären, ertheilte ihnen jetzt den Auftrag, die daselbst noch zurückgebliebenen zur Unterschrift des neuen Bekenntnisses anzuhalten. Diejenigen aber welche am hartnäckigsten widerstreben würden, sollte er ins Elend verweisen; nur daß sich ihre Anzahl nicht über funfzehn erstreckte. Diese An-
stalten

stalten und die schriftlichen Drohungen des Kaisers
 337 verursachten sogleich eine Bestürzung unter den Ca-
 tholischen zu Ariminum. Bey einigen war es
 363 bis Schwäche des Geistes, bey andern Ueberdruß der lan-
 gen Abwesenheit von ihrem Vaterlande, welche sie
 dem Willen des Kaisers unterwarf: und gar bald blie-
 ben nur zwanzig übrig, welche bey dem catholischen
 Lehrbegriff beharrten. (Athanas. de Synodis, p. 746.
 sq. Epist. ad. Afros Episc. p. 893. sq. Hilar. l. c.
 p. 1346. sq. Sulpic. Sever. l. c. p. 43. Theodoret.
 H. E. L. II. c. 21.)

Unter diesen wenigen waren Phäbadius, Bi-
 schof zu Agennum oder Aginnum in Gallien, (jezt
 Agen in Frankreich) und Servatio, Bischof von
 Tongri, auch in Gallien, (jezt Tongern im Bisthum
 Lüttich,) die muthigsten. Phäbadius ist vorzüglich
 als ein eifriger Gegner der Arianischen Lehre berühmt
 worden. Man findet seinen Nahmen auch Phägaz-
 dius, oder Sägadius, ingleichen Phitadius, und
 noch auf andere Art bey den Alten geschrieben: und
 aus dieser Verschiedenheit ist endlich ein noch mehr
 verstümmelter Nahme (Saint Fiare) erwachsen, unter
 welchem er noch zu Agen verehrt wird. Er lebte we-
 nigstens bis zum Jahr 392. in einem sehr hohen Al-
 ter. Von mehrern seiner Schriften hatte selbst Hie-
 ronymus (de viris illustr. c. 108.) nur die wider
 die Arianer gerichtete, welche noch übrig ist, (Liber
 contra Arianos) gesehen. Der Verfasser bestreitet
 darinne die zweite Eirmische Glaubensformel vom
 Jahr 357. welche Hosius unterschrieben hatte.
 „Wenn ich nicht, sagt er gleich im Eingange, den listi-
 „gen Betrug des Teufels (Zaboliacae subtilitatis frau-
 „dem) sähe, der fast jedermann verführt, die Keße-
 „ren an Statt des wahren Glaubens anzunehmen, und
 „hinge-

„hingegen den wahren Glauben als Ketzerey zu ver-
 „dammen: so würde ich zu der Schrift, welche neulich
 „zu uns geschickt worden ist, nichts sagen.“ Dieser
 unglückliche Zustand der Kirche aber, fährt er fort, bis
 nöthige ihn, das versteckte teuflische Gift ans Licht
 zu ziehen. Er zeigt also, und widerlegt die in jenes
 Bekenntniß eingeflochtenen Irrthümer, beweiset die
 wahre Gottheit Jesu, erklärt sich wider die Vermis-
 schung derselben mit der menschlichen Natur, und ver-
 theidigt den Gebrauch des Wortes selbstständiges
 Wesen (*Substantia*) in dieser Lehre. Man versiehe
 darunter, sagt er, dasjenige, was allzeit aus sich selbst
 ist, oder aus eigener Kraft sein Daseyn hat; einer
 Macht, die Gott allein gebühre. Dieses Wort dürfe
 aber desto weniger verworfen werden, je üblicher es in
 der heiligen Schrift sey, wie zum Beispiel, wenn
 David in der Person Christi rede, (*Infixus sum in
 limo profundis, et non est substantia, Psalm 68.*)
 oder an einem andern Orte, (*Substantia mea in in-
 ferioribus terrae, Psalm 138.*) und dergleichen Stel-
 len mehr wären. Wollte man einwenden, schreibt er, daß
 dieses lateinische Wort in der Bibel nicht die oben ge-
 dachte Bedeutung habe; sondern Kraft oder Reich-
 thum anzeige: so läßt sich dieses auch hier anwenden,
 weil wir an Vater und Sohn gleichen Reichthum
 Einer Gottheit preisen. Eben so geht Phäbadius
 auch das übrige Eigenthümliche des Eirmischen Be-
 kenntnisses durch, um einen boshäft verborgenen Irr-
 thum, oder die Schwäche von Beweisen und Einwen-
 dungen in demselben zu entwickeln. Zuletzt antwortet
 er darauf ganz wohl, daß es gleichwohl vom Iosius
 unterschrieben worden sey. Diese im Ganzen mittel-
 mäßige Schrift, die aber doch einige gut gerathene
 Stellen hat, ist außer andern Ausgaben, (wie in der
 Biblioth. SS. Patrum, T. IV. p. 275. 290. Paris.

1589.) am besten vom Caspar Barth mit nützli-
 chen Anmerkungen (zu Frankfurt am Mayn, 1623.
 8.) ans Licht gestellt worden. Nachrichten von ihrem
 Verfasser haben Henschen, (Acta Sanctor. ad d. 25.
 363. April.) Du Pin, (Nouv. Bibl. des Auteurs Eccles.
 T. II. p. 107. sq.) Tillemont an vielen Orten seines
 oft angeführten Werks, und Fabricius (Biblioth.
 Lat. med. et inf. aet. T. V. p. 297. ed. Patav. et Bi-
 blioth. Graec. T. VII. p. 520. sq.) gesammelt.

Aber auch dieser eifrige Bekenner des catholis-
 schen Glaubens ließ sich zuletzt nebst den andern Bi-
 schöfen zu Ariminum, welche sich noch mit ihm verei-
 nigt hielten, bereden, den Arianern einigermaassen
 nachzugeben. Diese hatten allerley Kunstgriffe ange-
 wandt, um den größern Theil der dortigen Catholik-
 schen, welche sie Athanasianer und Homousianer
 nannten, wanfend zu machen. So setzten sie diesel-
 ben durch die Frage in Verlegenheit, ob sie lieber dem
 Homousion, oder Christo selbst, anhangen wollten;
 worauf dieselben, freilich zu einem Beweise ihrer kurz-
 sichtigen Beurtheilung, das letztere wählten. (Rufin.
 H. Eccl. L. I. c. 21. Augustin. Operis imperf. contra
 Julianum L. I. p. 689. 690. T. X. Opp. edit. Ant-
 werp.) Die noch übrigen zwanzig standhaften Bi-
 schöfe griff jetzt Taurus mit Bitten und sogar Thrä-
 nen an. Er stellte ihnen vor, daß nun die Versamm-
 lung gegen sieben Monate in einer Stadt eingeschlos-
 sen sey, vom Mangel und herannahenden Winter viel
 zu befürchten habe, und doch nicht aus einander gehen
 dürfe; es sey also vernünftig, daß sie dem Beispiel der
 größern Anzahl folgten. Auf alles dieses antwortete
 Phabadius, er würde eher Landesverweisung und
 jede Marter ausstehen, als den Arianischen Glau-
 ben annehmen. Doch nach einigen Tagen wurde er
 biege-

biegsamer, als Valens und Ursacius ihm vorhielten, daß ihr Glaubensbekenntniß eines catholischen Inhalts sey, und von den morgenländischen Bischöfen, mit näherer Theilnehmung des Kaisers selbst daran, verfertigt worden; daß es also desto weniger verworfen werden könnte, und überhaupt die Uneinigkeit kein Ende nehmen würde, wenn sich die abendländischen Lehrer den morgenländischen widersetzen sollten; wäre aber ja einiges darinne nicht vollständig genug ausgedrückt, so möchten Phäbadius und seine Freunde nur hinzusetzen, was sie vor nöthig erachteten. Dieses Erbieten wurde willig angenommen; zumal da die Catholischen durchaus die Sache zu Ende bringen wollten. Man zeigte also Bekenntnisse vor, welche Phäbadius und Servatio abgefaßt hatten, und worinne nicht nur der Lehrbegriff des Arius verdammt, sondern auch der Sohn Gottes dem Vater gleich, ohne Anfang und ohne Zeit erklärt wurde. Valens setzte, unter dem Schein, die Genauigkeit des Vortrags zu befördern, den Satz hinzu: Der Sohn Gottes sey nicht ein Geschöpf, wie die übrigen Geschöpfe. Die Catholischen nahmen auch denselben an; sie merkten nicht, daß dadurch der Sohn Gottes wirklich vor ein Geschöpf, nur von höhern Vorzügen als die andern hätten, ausgegeben wurde. So endigte sich diese Kirchenversammlung, und die Arianer erreichten ihre Absicht, wie die andere Parthey erst nachmals erkannte. (Sulpic. Sever. l. c. c. 44.)

Es läßt sich mit dieser Erzählung gar wohl vereinigen, wenn Athanasius (de Synod. p. 747. ed. Bened.) versichert, das letzte Eirmische Bekenntniß sey zu Ariminum unterschrieben worden; und an einem andern Orte, (Epist. ad Afros Episcopos, p. 894.) man habe daselbst verboten zu sagen, daß Gott ein Wesen

Wesen oder eine Selbstständigkeit (ὁτιανὴ ἢ ὑπό-
 337 ^{n.}στασις) habe; oder wenn Theodoretus erzählt, (H.
 363 E. L. II. c. 21. 22.) das zu Nice aufgesetzte Glau-
 bis bekennniß sey zu Ariminum bestätigt worden.
 Hieronymus meldet noch außerdem, (contra Lucifer.
 p. 143. sq. T. II. ed. Basil.) daß Valens, um den
 gegen sich entstandenen Verdacht, als ob er sich mit
 den Catholischen nicht wirklich vereinigt hätte, zu
 tilgen, öffentlich in der Kirche zu Ariminum die Ari-
 anischen Lehrsätze verdammt habe.

Er aber und seine Freunde machten bald darauf ihren Sieg ohne weitere Verstellung bekannt. Sie beriefen sich zuversichtlich darauf, daß man zu Ariminum den Sohn Gottes vor ein Geschöpf erklärt habe; gaben dem daselbst angenommenen Bekenntnisse einen ganz Arianischen Verstand, und schrieben ausdrücklich, der Sohn sey dem Vater, und Christus Gotte eben so unähnlich, als das Glas einem Edelgesteine. (Hilarius Fragm. X. p. 1351.) Vergebens erkannten die Catholischen den begangenen Fehler; der Nicänische Glaube war einmal feierlich und einstimmig von einer oekumenischen Synode der Abendländer über den Haufen geworfen worden: und die Welt verwunderte sich darüber, sagt Hieronymus, (l. c.) wie sie in so kurzer Zeit Arianisch geworden sey. Unter den Bischöfen entstanden daraus manche Spaltungen, indem mehrere derselben die Kirchengemeinschaft mit denen abbrachen, welche sich mit den Arianern zu Ariminum ausgesöhnt hatten. Nach dem Socrates, (L. II. c. 37.) und Sozomenus, (L. IV. c. 19.) wurden seitdem alle abendländische Bischöfe, welche sich dieser Kirchenversammlung nicht unterwarfen, aus ihren Gemeinen vertrieben. Doch beide begehen in dieser Nachricht auch einen Fehler wider die Zeitrechnung.

Einen

Kirchenversammlung von Seleucia. 161

Einen etwas ändern, aber für die Catholischen eben so nachtheiligen Ausgang hatte die Kirchenversammlung zu Seleucia; welche zu gleicher Zeit im Jahr 359. von den morgenländischen Bischöfen gehalten worden war. Ihre Anzahl stieg nicht höher, als auf hundert und sechzig. Darunter gab es mehr als hundert Semiarianer, die Anführer dieser Parthey, Basilus von Ancyra, Georgius von Laodicea, Macedonius von Constantinopel, und Eustathius von Sebaste, mit darunter begriffen: und auch Hilarius von Pictavium, dessen Nachrichten bisher so oft angeführt worden sind, und der sich eben als ein Verwiesener, in jenen Gegenden befand, gehört mit darunter. Neben denselben hatten sich ohngefähr halb so viele Anomöer eingesunden, deren vornehmste Macius von Casarea, Georgius von Alexandrien, und Ludorius von Antiochien, waren. Von Catholischen waren nur etwan zwölf gegenwärtig: und diese insgesamt aus Aegypten. Leonas, ein ansehnlicher Hofbedienter, war von dem Kaiser abgeschickt worden, um die gehörige Ordnung bey den Berathschlagungen zu erhalten: und der Befehlshaber der Kriegsvölker von Isaurien, mußte auch anwesend seyn, wenn etwan die Versammlung seinen Beistand brauchen sollte.

Gleich bey der Eröffnung der Kirchenversammlung stritten die Bischöfe mit einander, ob man mit der Untersuchung der wider viele unter ihnen vorgebrachten Klagen, oder mit den Glaubensstreitigkeiten den Anfang machen sollte. Der Kaiser hatte sich selbst darüber nicht auf einerley Art erklärt. Für die letztere Meinung war Macius mit seinen Anhängern; eben weil die Beklagten meistens zu dieser Parthey gehörten: und man glaubte, daß er sich darum mit den eigentlichen Arianern verbunden habe; da er sonst

162 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

dem Semiarianischen Lehrbegriffe beigetreten war.
J. n. Diese Meinung drang zwar durch; es entstand aber
E. G. eben daraus eine Trennung zwischen den Bischöfen,
 337 bis die nicht wieder gehoben werden konnte. Akacius
 363 verlangte nun mit den seinigen, daß das Nicänische
 Glaubensbekenntniß aufgehoben, und ein neues ver-
 fertigt werden möchte. Sie sagten, nichts könne dem
 Wesen Gottes ähnlich seyn; was man die Zeugung
 Christi vom Vater nenne, sey eigentlich seine Schö-
 pfung aus Nichts; und man könne ihn also auch nicht
 einen Sohn Gottes nennen. Man erfuhr auch, daß
 Eudoxius vor kurzem öffentlich zu Antiochien gelehrt
 hatte, ohne eine Eke Gottes lasse sich kein Sohn des-
 selben denken; und jemehr der Sohn Gottes seinen
 Vater zu erkennen suche, destomehr verberge sich dieser
 vor ihm. Die Semiarianer, welche alles dieses
 verabscheueten, beschloßen, weil ihnen an dem Nicä-
 nischen Bekenntniße das Wort gleiches Wesens
 mißfiel, das zweyte zu Antiochien, im Jahr 341.
 von den Eusebianern aufgesetzte, welches man oben
 (S. 68) gelesen hat, feierlich anzunehmen. Als die
 Akacianer dieses hörten, verließen sie die Versamm-
 lung; beschwerten sich aber den Tag darauf schriftlich,
 daß sie dazu genöthigt worden wären, indem man
 einige von ihnen beschimpft, andern den Mund ver-
 stopft, oder sonst Gewalt angethan hätte. Sie war-
 fen auch ihren Gegnern vor, daß manche unter ihnen
 abgesetzte oder sonst unrechtmäßige Bischöfe wären.
 Doch diese kamen dem ohngeachtet in der Kirche zu
 Seleucia zusammen, und unterschrieben das von ih-
 nen gewählte Bekenntniß bey verschlossenen Thüren.

Dieses gab Gelegenheit, daß Akacius und seine
 Anhänger eine neue Glaubensformel entwarfen, der
 sie eine allgemeine Gültigkeit verschaffen wollten. Sie
 erklär-

Kirchenversammlung von Seleucia. 163

erklärten sich darinne, daß sie zwar bereit wären die Antiochenische anzunehmen; allein weil die Worte ^{J. n. E. G.} gleiches Wesens, und ähnliches Wesens, viele ³³⁷ ehemals und bis jezt in Verwirrung gesetzt hätten; ³⁶³ weil außerdem vor kurzem das Wort unähnlich, in der Lehre vom Vater und Sohn, eingeführt worden seyn sollte: so verwürfen sie die beiden erstern Wörter, (*ὁμοῦσιος* und *ὁμοιόσιος*) zumal da sie in der heiligen Schrift nicht vorkämen; das dritte aber (*ὁνόμοιός*) belegten sie mit dem Bannfluche. Vielmehr bekannten sie, daß der Sohn dem Vater ähnlich sey, wie der Apostel ihn ein Bild des unsichtbaren Gottes nenne. Hierauf bestimmten sie noch besonders ihren Glauben an den Vater, Sohn und heiligen Geist, und nannten Jesum Christum den Sohn Gottes, der vor alten Zeiten aus ihm gezeugt worden, Gott, das eingeborne Wort aus Gott sey. Auch das übrige war in diesem Bekenntniße mit Redensarten der Catholischen ausgedrückt.

So unerwartet es war, daß die strengen Arianer die Lehre von der Unähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater verdaminten; so leicht wußten sie solches gegen den Hilarius, der einem von ihnen seine Verwunderung darüber bezeugte, nach ihren Grundsätzen zu erklären. Jesus Christus, gab dieser zur Antwort, ist nicht Gott, sondern seinem Vater ähnlich. Das letztere sehe man daraus, weil der Vater ein solches Geschöpf habe erschaffen wollen, das mit ihm einen ähnlichen Willen hätte, und also mehr ein Sohn des Willens, als der Gottheit wäre. Hingegen sey er Gott unähnlich, weil er weder Gott, noch aus Gott, das heißt, nicht von dem Wesen Gottes, geboren worden sey.

Nachdem sich unterdessen, auf Verlangen der
 J. n. Akacianer, diejenigen von ihren Gegnern, wider
 E. G. welche sie eine Einwendung gemacht, aus der Ver-
 337 sammlung entfernt hatten, ließ Leonas das eben an-
 363 geführte Glaubensbekenntniß vorlesen. Es erregte
 einen heftigen Streit, und ein Bischof von der andern
 Parthey urtheilte richtig: „Wenn wir das eine Glau-
 „benserklärung nennen, daß jeder von uns täglich seine
 „eigene Meinung erklärt, so verlieren wir die Wahr-
 „heit in ihrer rechten Schärfe.“ Allein Akacius er-
 innerte auch treffend genug wider die Semiarianer,
 daß man schon so oft das Nicänische Glaubensbe-
 kenntniß verändert habe, mithin gar wohl auch jetzt
 ein neues aufsetzen könne. Ihre Antwort war darauf
 nicht hinlänglich, die Kirchenversammlung sey nicht
 deswegen da, um zu lernen, was sie schon ehemals
 gelernt habe, oder um einen neuen Glauben anzuneh-
 men; sondern sie wolle bey demjenigen, den ihre Vor-
 fahren bereits gehabt hätten, unveränderlich verhar-
 ren. In der Folge gaben es die Akacianer noch
 deutlicher zu erkennen, daß sie zwischen dem Vater
 und Sohne bloß eine Aehnlichkeit des Willens
 glaubten; ob es gleich dem Akacius vorgeworfen
 wurde, daß er ehemals in Schriften diese Aehnlichkeit
 in allen Dingen gesetzt hätte. Alles übrige was auf
 dieser Versammlung vorgieng, bestand in spitzfindigen
 Disputiren und Zanken. Daher wurde sie endlich
 vom Leonas, der nun auch offenbar die Parthey der
 Akacianer genommen hatte, plötzlich zerrissen. Der
 Kaiser, sagte er, als man ihn bat, sich wieder in die-
 selbe zu verfügen, hat mich abgeschickt, um einer ein-
 stimmigen Synode beizuwohnen: geht also hin, und
 schwagt in der Kirche!

Das hinderte jedoch die semiarianischen Bi-
 schöfe nicht, in der Kirche zusammen zu kommen, wo-
 hin

hin sie auch die Akacianer einluden, damit ein gemeinschaftlicher Schluß über die Sache mancher angeklagter Bischöfe gefaßt werden könnte: und da unter denselben verschiedene von der gedachten Parthey waren, wurden sie vorgesfordert zu erscheinen. Allein diese Anstalten blieben ohne Wirkung. Die in der Kirche versammelten Bischöfe setzten also den Akacius selbst, den Eudoxius, Georgius, und andere Häupter der Arianer von ihren Aemtern ab; einige der Beklagten aber schlossen sie so lange von der Kirchengemeinschaft aus, bis sie sich gegen die wider sie angebrachten Beschuldigungen gerechtfertigt haben würden. Sie besetzten darauf das Bisthum Antiochien, welches Eudoxius bisher gehabt hatte, mit dem Anianus, einem dortigen Aeltesten. Doch die Akacianer bemächtigten sich seiner, und lieferten ihn an die beiden kaiserlichen Bevollmächtigten aus, von denen er des Landes verwiesen wurde. Ein solches Ende nahm die Kirchenversammlung von Seleucia, deren Geschichte man bey Hilarius, (contra Constantium, p. 1247. sq. ed. Bened.) Athanasius, (de Synodis, p. 726. 746.) Epiphanius, (haer. 73. c. 23. sq.) Socrates, (H. E. L. II. c. 39. 40.) Sozomenus, (H. E. L. IV. c. 22.) Theodoretus, (H. E. L. II. c. 26.) und Philostorgius, (H. E. L. IV. c. 11.) findet. Die aus diesen Schriftstellern, und andern, welche bey der Kirchenversammlung von Ariminum angeführt worden sind, angestellten Sammlungen des Baluze, (Nova Collect. Concilior. T. I. p. 53-68.) und Hardouin, (Acta Concilior. T. I. p. 711. sq.) machen, daß man die Geschichte dieser beiden Synoden und der zu Nice gehaltenen, mit Bequemlichkeit überschauen kann.

Beide Partheien die zu Seleucia mit einander gekochten hatten, suchten sich nun die Unterstützung des

Kaisers zu erwerben. **Atacius**, **Eudocius**, und
 J. n. andere Bischöfe von den strengen Arianern, nebst
 E. G. dem **Aetius** und **Eunomius**, die damals noch Kir-
 337 chendiener waren, langten zuerst zu Constantinopel an:
 363 und es war ihnen daher desto leichter, den Kaiser und
 die Hofbedienten auf ihre Seite zu bringen; zumal da
Atacius, als ein Mann von vielen Vorzügen, alles
 ausführte, was er unternahm. Sie verfertigten auch
 damals die Glaubensformel, welche zu **Nice** von den
 Abgeordneten der Synode von **Ariminum** unterschrie-
 ben werden mußte, wie man oben (S. 155.) gelesen hat.
 Als die Abgeordneten der Semiarianer angekommen
 waren, gewannen sie anfänglich einige Vortheile. Ei-
 ner von ihnen, **Eustathius**, klagte über die gottlosen
 Lehrsätze des **Eudocius**, der unter andern schriftlich
 behauptet hatte, der Sohn Gottes sey dem Vater am
 Wesen unähnlich. **Eudocius**, der gegenwärtig
 war, antwortete auf Befragen des erzürnten Kaisers,
 ob er dieses geschrieben habe, **Aetius** sey der Verfasser
 des Aufsatzes. Man ließ diesen kommen, und als
 er sich dazu bekannte, wurde er sogleich ins Elend ver-
 wiesen. Allein **Eustathius** fuhr fort zu behaupten,
Eudocius habe einerley Grundsätze mit seinem ver-
 trauten Freunde **Aetius**: eine Beschuldigung, welche
 jener nicht anders abwenden konnte, als daß er, auf
 den drohenden Befehl des Kaisers, die gedachte
 Schrift, und alle unterscheidende Lehren der Arianer
 verdamnte. Zwar drang er nunmehr ebenfalls in den
Eustathius, daß er und die übrigen Semiarianer
 die Redensart gleiches Wesens auch verdammen
 möchten. Doch ein Bischof von dieser Parthey wich
 dieser Forderung dadurch aus, daß er sagte: Wenn der
 Sohn weder aus Nichts, noch ein Geschöpf, noch eines
 andern Wesens ist, als der Vater: so muß er noth-
 wendig gleiches Wesens mit demselben seyn. Ueber
 diese

diese Erklärung entrüstete sich der Kaiser nicht weniger als die Arianer: und als die Bischöfe der andern ^{J. n.} ^{E. G.} Parthey versicherten, daß sie bey diesem Glauben bleiben würden, wenn sie gleich alles zu befürchten hätten: bis 337 so beschloß Constantius, sie abzusetzen. (Athanaf. de 363. Synodis, p. 726. 746. Hilarius contra Constant. Imper. p. 1250. Fragm. X. p. 1349. sq. Socrat. L. II. c. 41. Sozom. L. IV. c. 23. Theodoret. H. E. L. II. c. 26. 27. Philostorg. L. IV. c. 12.)

Was in dieser Erzählung befremden muß, ist der vom Theodoretus beygebrachte Umstand, daß die Semiarianer so eifrig auf dem Worte gleiches Wesens bestanden hätten, dessen Feinde sie sonst immer, und noch zu Seleucia, gewesen waren. Man hat dabey angemerkt, daß sich gar leicht in den Abschriften der Geschichte dieses Schriftstellers, ein wechselnder Fehler in Ansehung der beiden so nahe verwandten Wörter (*ὁμοούσιος* und *ὁμοιούσιος*) könnte ereignet haben; und daß man also, wenn das letztere dafür gewählt würde, den gewöhnlichen Lehrbegriff der Semiarianer in dieser Stelle wieder hersellen könnte. Allein die Vermuthung, welche man hinzugesetzt hat, ist auch nicht unwahrscheinlich, daß sich Theodoretus hier wohl geirrt haben möchte; besonders, da nachmals einige der Semiarianer, von denen er redet, wirklich das Nicänische Glaubensbekenntniß unterschrieben haben.

Es sind ohnedieß noch andere merkwürdige Begebenheiten dieser Zeit zwischen den Geschichtschreibern beider Partheien streitig. So erzählten sie zwar übereinstimmend, daß der Kaiser in Gegenwart mehrerer Bischöfe, den Aetius mit dem Basilus von Ancyra eine Unterredung habe halten lassen: eine listige Veranstaltung der Arianer, sagt Sozomenus, (L. IV. c. 23.)

c. 23.) welche sich von der unüberwindlichen Beredsamkeit des Aetius den gewissten Sieg versprochen; und doch betrogen sie sich in ihrer Erwartung. Philostorgius hingegen, (H. E. L. IV. c. 12.) versichert, so wie sich auch Eunomius (beym Gregorius von Nyssa, in Eunomium L. I. p. 301.) darauf in seinen Schriften berief, daß Aetius seinen Gegner zum Stillschweigen gebracht habe. Er nöthigte ihn sogar, sagt der erstere, mit eigener Hand zu bekennen, daß der Vater und Sohn ein verschiedenes Wesen hätten. Als der Kaiser, fährt er fort, dieses erfuhr, und beide vor sich hatte kommen lassen, beschuldigte Basilius den Aetius, er mache den Sohn seinem Vater unähnlich; allein der letztere erklärte sich vielmehr, daß er ihn dem Vater ohne allen Unterscheid (*ἀπαρἀλλάκτως*) vor ähnlich halte. Gleichwohl soll eben dieses von dem Kaiser mißverständene Wort ihn bewogen haben, den Aetius vom Hofe zu entfernen, und seines Amtes zu berauben. — Man muß gestehen, daß diese Erzählung des Philostorgius übel zusammenhängt; ob man gleich aus der Bestrafung des Aetius allein noch nicht schließen kann, daß er vom Basilius besiegt worden sey.

Gewisser weiß man die Verbindung, in welche nun die Abgeordneten beider Kirchenversammlungen, der von Ariminum, und der von Seleucia, die im Grunde nur Eine ausmachten, zu Constantinopel trafen. Die Abgeordneten der erstern trugen kein Bedenken, die Kirchengemeinschaft mit den Akacianern zu unterhalten. Zwar gaben sich die von Seleucia gekommenen Semiarianer, ingeleichen der ebenfalls anwesende Bischof Hilarius, alle Mühe, sie von dieser Parthey abzuziehen. Allein, nachdem die Akacianer oder vielmehr Anomæter, (denn Akacius

cins trennte sich nach und nach von den strengen Arianern,) vorgeschlagen hatten, daß auch die Synode von Seleucia das zu Ariminum unterschriebene Bekenntniß annehmen möchte; wobey sie eidlich versicherten, daß sie die Unähnlichkeit des Vaters und des Sohnes im Wesen nicht lehrten: so wurden endlich auch die Abgeordneten von Seleucia durch den Befehl und die Drohungen des Kaisers gezwungen, das gevachte Bekenntniß zu unterzeichnen. (Hilarius contra Constant. p. 1256. Fragment. X. p. 1349. ed. Bened. Sozom. l. c. et c. 19.)

Damit aber die Semiarianische Parthey und ihre zu Seleucia gefaßten Schlüsse desto mehr entkräftet wurden, hielten die Akacianer im Jahr 360. eine Kirchenversammlung zu Constantinopel, von wenigstens funfzig Bischöfen. Akacius, Eudoxius und Ulphilas waren darunter die berühmtesten. Auf derselben bestätigten sie die Glaubensformel von Ariminum, oder welches einerley ist, von Nice und Sirmium. Sie setzten zwar selbst eine auf; die aber mit der im Jahr 359. zu Sirmium entworfenen, beinahe völlig übereinstimmte; nur daß darinne die Ähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater nicht auf alle Dinge ausgedehnt wurde. Auch die Semiarianer unterschrieben sie, verführt durch das Versprechen, es würde der Arianische Lehrbegriff feyerlich verworfen werden. Ferner verdamnten sie den Aetius, und entsetzten ihn seiner Kirchendienerstelle, wegen seiner gottlosen und ärgerlichen Schriften, wie sie in ihrem Schreiben an den Bischof Georgius zu Alexandrien sagten; sie warneten jedermann vor seinen Briefen, und drohten ihm, nebst seinen Anhängern den Kirchenbann, wenn sie bey ihrer Meinung verblieben. Doch diese nannten sie nicht ausdrücklich:

und überhaupt sprachen sie dieses Urtheil über den
 F. n. Aetius mehr aus Gehorsam gegen den Willen des
 E. G. Kaisers, und um nicht in den Verdacht einer gleich:
 937 bis schlimmen Lehre bey ihm zu gerathen, aus; als daß
 363. sie ihn einmüthig vor einen Irrlehrer gehalten hätten.

Einige unter ihnen weigerten sich zwar ihn zu verdammen; wurden aber von den übrigen mit dem Banne bedroht. Viele, die im Grunde eben so wie er dachten, entschuldigten ihr Urtheil wider ihn mit dem Namen eines klugen Nachgebens. Dadurch erleichterten sich nemlich die Akacianer die Ausführung ihrer Hauptabsicht, welche auf die Stürzung der Anführer der Semiarianer gerichtet war. Der Kaiser ließ es nun geschehen, daß sie die Bischöfe, Macedonius von Constantinopel, Basilius von Ancyra, Eustathius von Sebaste, und verschiedene andere, von ihren Aemtern absetzten. Die Akacianer waren jedoch: schlau genug, keine Glaubensirrhümer zur Ursache wider sie anzuführen; sondern ihnen nur mancherley Uebertretungen der Kirchengesetze, begangene Gewaltthatigkeiten, Ausschweifungen und Laster Schuld zu geben. So warfen sie dem Macedonius, dem Constantius ohnedieß abgeneigt war, die zahlreichen Mordthaten vor, welche, wie bereits oben erzählt worden ist, bey Gelegenheit seiner Belangung zum Bisthum vorgefallen waren; ingleichen, daß er einen des Ehebruchs überführten Kirchendiener zur Kirchengemeinschaft gelassen habe. Die abgesetzten Bischöfe, die zugleich in entlegene Länder verwiesen wurden, widerriefen auf der Reise in dieselben, die ihnen ausgepreßte Unterschrift der Glaubensformel von Ariminum, und warnten ihre Gemeinen schriftlich vor den Akacianern. (Athanaf. de Synodis, p. 746. 747. Hilarius Fragm. XI. p. 1353. Basil. M. in Eunomium, L. I. p. 697. T. I. Opp. Epist. 82. p. 152. T. III.

Opp. Parif. 1637. Socrates L. II. c. 41. sq. Sozomen. L. IV. c. 24. Theodoret. H. E. L. II. c. 27. 28. Philostorg. L. IV. c. 12. L. V. c. 1.)

337
bis

Bey allem Ansehen also, welches Constantius in diesen Glaubensstreitigkeiten behaupten wollte, wurde er doch immerfort so sehr von andern regiert, und blieb so kurzſichtig, daß jezt die Parthey, zu welcher er selbst gehörte, durch die Verstellung ihrer Gegner, mit welchen seine Hofleute verbunden waren, gleiche Bedrückungen mit den Catholischen ausstand. Die solchergestalt erledigten Bissthümer wurden zum Theil mit Akacianern, oder eigentlich strengen Arianern besetzt. Eudorius erhielt das zu Constantinopel, und Eunomius das von Cyzicum. Zwar neigte sich Akacius von dieser Zeit an immer mehr auf die Seite der Catholischen, und beförderte häufig Männer von dieser Parthey zu Bissthümern. (Basil. I. c. Socrat. L. IV. c. 7. Philostorg. L. V. c. 1. 3.) Auch that Hilarius, als er nach Gallien zurückgekommen war, nebst andern Bischöfen daselbst, dem Arianismus ziemlich Einhalt. Es wurde unter andern im Jahr 361. eine Kirchenversammlung zu Paris in dieser Absicht gehalten. (Hilarius Fragm. XI. p. 1353.) Aber diese einzelnen Bemühungen konnten es nicht verhindern, daß die Arianer bis auf den Todt des Constantius, Herren der Kirche blieben. Die allermeisten Bischöfe mußten das Glaubensbekenntniß, das zu Ariminum gebilligt worden war, unterschreiben. Nicht alle welche dieses thaten, traten darum völlig zu den Arianern über; viele wußten nicht einmal, was dieser Schritt zu bedeuten hätte, und die meisten wurden nur durch die Gefahr der Absetzung, oder durch schmeichelnde Ueberredung dazu bewogen. Unterdessen geriethen besonders die morgenländischen Gemeinen,

nen, denen so viele Bischöfe bey dieser Gelegenheit ent-
 rissen wurden, in die größte Verwirrung. (Gregor.
 Nazianz. Orat. XXI. p. 387. sq. Opp. T. I. Sozo-
 men. L. IV. c. 26.)

363.

Die strengern Arianer waren gleichwohl nicht immer unter einander selbst einig genug. Zween der vornehmsten, Eudorius und Eunomius, hatten, zu ihrer eigenen Rettung, in die Verurtheilung des Aetius gewilligt, und fuhren fort, ihre wahren Gesinnungen zu verbergen. Allein Eunomius ließ sich, obgleich von seinem Freunde gewarnt, durch einige Mitglieder seiner Gemeinde verleiten, seinen Lehrbegriff frey vorzutragen. Man verklagte ihn deswegen bey dem Kaiser, der dem Eudorius die Untersuchung dieser Sache auftrug. Er mußte gehorchen, und endlich den Eunomius, welcher sich ohnedieß gegen einen solchen Richter nicht vor gut befand zu verantworten, absetzen. Dieser Erzählung der catholischen Schriftsteller, vorzüglich des Theodoretus, (Hist. Eccl. L. II. c. 29. Haeret. fabul. L. IV. c. 3.) mit welchem Socrates, (L. IV. c. 7.) und Sozomenus, (L. VI. c. 6.) verglichen werden können, steht die vom Philostorgius hinterlassene (H. E. L. VI. c. 1. sq.) ganz entgegen. Nach derselben beschwerte sich Eunomius über den Eudorius, daß er mit ihm und dem Aetius ungerecht verfahren sey. Der Bischof von Constantinopel brachte ihn zwar dahin, daß er seinen Glauben öffentlich vor der Gemeinde dieser Hauptstadt rechtfertigte; er lobte ihn auch, nachdem er solches mit allgemeinem Beifall gethan hatte. Er hielt ihm aber doch sein Versprechen nicht, und Eunomius legte daher im Unwillen sein bischöfliches Amt nieder. Welche von diesen beiden Nachrichten die wahre sey, das verdient keine genauere Erörterung.

örterung. Philostorgius scheint freilich mit der Ge-
 schichte des Eunomius am besten bekannt gewesen^{F. n. C. G.}
 zu seyn: und wenn man einiges Unwahrscheinliche bey 337
 ihm findet, muß man doch stets bedenken, daß wir bis
 nur einen Auszug seines Werks besitzen, den ein 363.
 Schriftsteller verfertigt hat, welcher ihn verabscheute.

Zu allen diesen kirchlichen Händeln kam noch ein
 neuer, der unter den Catholischen selbst entstand.
 Constantius, der nicht müde ward, Kirchenversamm-
 lungen halten zu lassen, vermuthlich, weil er durch die-
 selben am gewissesten Herr über die Kirche zu seyn
 glaubte, schrieb abermals eine nach Antiochien, im
 Jahr 361. aus. Er wollte auf derselben die beiden un-
 terscheidenden Ausdrücke von zwey Partheien, gleiches
 Wesens und eines andern Wesens, verworfen
 wissen. Ehe darüber berathschlagt wurde, vereinigten
 sich die catholischen und die arianischen Bischöfe,
 welche gegenwärtig waren, mit einander, dem Mele-
 tius das Bisthum von Antiochien zu ertheilen. Ei-
 gentlich waren die Arianer die stärksten, und diese
 Wahl kam also hauptsächlich von ihnen her. Beide
 glaubten, daß dieser wegen seiner Tugend hochgeschätzte
 Lehrer, der das Bisthum zu Sebaste in Armenien nie-
 dergelegt hatte, sich zu ihrer Parthen schlagen würde.
 Er hatte bisher mit Arianischen Bischöfen in der
 Kirchengemeinschaft gelebt, wie mehrere catholische
 Lehrer thaten; über ihre Streitigkeiten aber, wie es
 scheint, sich gemäßigt ausgedrückt. Doch gleich in
 einer seiner ersten Predigten zu Antiochien, erklärte
 er sich ausdrücklich, daß der Sohn gleiches Wesens
 mit dem Vater sey. Vergebens lief der oberste Kir-
 chendiener (Archidiaconus) herbey, und hielt ihm
 den Mund zu; Meletius gab seine Meinung noch
 deutlicher durch die Hand zu erkennen. Er streckte
 drey

F. n.
E. G.
337
363
 dren Finger aus, zog sie wieder zurück, und zeigte nur einen. Als ihm darauf der Kirchendiener die Hand hielt, ermahnte er die Zuhörer mit desto lautern Worten, bey dem allein wahren Nicänischen Glauben zu bleiben: und so dauerte dieses beiden unanständige Schauspiel abwechselnd eine Zeitlang fort. Meletius wurde wegen dieses Bekenntnisses gar bald von dem Kaiser abgesetzt; seine Stelle aber bekam einer der ersten und eifrigsten Arianer, Euzojus. (Epiphani. Haeres. 73. c. 28. 34. 35. Hieronym. Chronic. ad a. 364. Socrates L. II. c. 44. Sozom. L. IV. c. 28. Theodoret. H. Eccl. L. II. c. 31. Philostorg. L. V. c. 1. 5.)

Indem dieses vorgieng, gab es in der Gemeine zu Antiochien schon seit mehr als dreyßig Jahren, nemlich seit der Absetzung ihres catholischen Bischofs Eustathius, eine Spaltung. Verschiedene eifrige Mitglieder der Gemeine erkannten keinen andern Bischof als ihn, hielten ihre Gottesdienstliche Versammlungen in einem Privathause, und hießen daher Eustathianer. Die meisten Catholischen hingegen unterhielten, nach der Absetzung des Eustathius, da die Arianer die Oberhand bekommen hatten, mit diesen die Kirchengemeinschaft. Nachdem aber Meletius vertrieben worden war, wollten die Catholischen zu Antiochien keinen andern Bischof annehmen, hoben nun die kirchliche Gemeinschaft mit den Arianern völlig auf, und stellten ihren besondern Gottesdienst an. Sie bekamen davon den Nahmen der Meletianer. Es war natürlich, daß sie sich mit den Eustathianern, mit denen sie im Glauben übereinstimmten, auch in der äußerlichen Kirchengemeinschaft zu vereinigen suchten. Allein diese behaupteten nicht nur ferner, daß Eustathius, der noch lebte, allein rechtmäßig

mäßiger Bischof von Antiochien sey; sondern sie verwarfen auch den Meletius desto mehr, weil er von Arianern bestellt worden wäre, und blieben von seinen Anhängern getrennt, weil diese bisher mit jener irrgläubigen Parthey die Kirchengemeinschaft fortgesetzt hätten. Diese zweite Meletianische Spaltung, (wie man sie zum Unterscheide von der erstern nannte, die zu Constantius des Großen Zeiten in Aegypten ausbrach, und noch fortbauerte,) war unter dem Vorwande der Rechtgläubigkeit, dennoch mehr ein Werk des Eigensinnes und Stolzes. Sie endigte sich auch weder mit dem Tode des Eustathius, noch des Meletius, und hat mit allerley Veränderungen und Bewegungen, selbst in den übrigen Gemeinen der Christen, die viel zu groß für eine so unerhebliche Zänkeren waren, bis in die ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts angehalten. (Socrat. et Sozom. l. c. Theodoret. H. Eccl. l. c. et L. III. c. 4. coll. Athanas. Tomo ad Antiochenf. p. 770. sq. Basil. M. epist. 325. 319. T. III. Opp. Paris. 1637. Chrysost. Homilia de S. Meletio Antioch. p. 521. sq. Opusculor. T. I. Francof. 1698. fol.)

Erst nachdem Euzojus zum Bischof von Antiochien bestellt worden war, wurde die Kirchenversammlung zu Antiochien im Jahr 361. von den Arianern, in Gegenwart des Kaisers, gehalten. Da sie durch den Besiß so vieler Vortheile dreister geworden waren, wollten sie nicht einmal einige Ähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater mehr zugeben, wie sie solche zuletzt zu Ariminum und Constantinopel angenommen hatten. Sie behaupteten vielmehr in einem neuen Glaubensbekenntnisse, der Sohn sey dem Vater in allem unähnlich; nicht bloß nach dem Wesen, sondern auch nach dem Willen; und er

sey aus Nichts gemacht worden. Auf Befragen
 F. n. der Catholischen, wie sie, bey solchen Lehrsätzen,
 E. G. gleichwohl den Sohn Gottes, Gott aus Gott hat-
 337 bis ten nennen können, antworteten sie, er sey es auf eben
 363 die Art, wie Paulus von allen Geschöpfen versichere,
 daß sie aus Gott wären. Weil sie unterdessen sahen,
 wie sehr man über sie spottete, ließen sie das zu Con-
 stantinopel genehmigte Bekenntniß vorlesen, und gieng-
 en darauf aus einander. (Athanaf. de Synodis,
 p. 747. sq. Socrates, L. II. c. 45.)

Schon hatte Constantius Befehl gegeben, daß
 eine neue Kirchenversammlung zu Nicäa gehalten
 werden sollte. Dasselbst sollte, nach dem Philostor-
 gius, (H. E. L. VI. c. 5.) die Formel, andern
 Wesens, untersucht, und vermuthlich in der Lehre
 von dem Sohne Gottes eingeführt werden. Denn es
 scheint in der That, daß der Kaiser sich immer mehr auf
 die Seite der strengen Arianer gelenkt habe. Allein
 er starb mitten unter diesen Anstalten, am 3. Novem-
 ber des Jahrs 361. zu Mopsukrenā in Cilicien, wo er
 sich noch vorher von dem antiochenischen Bischof Euz-
 zojus hatte taufen lassen; wie bereits oben (S. 11.)
 bemerkt worden ist. Gregorius von Nazianzus,
 (Orat. 21. p. 389. T. I. Opp.) und Theodoretus,
 (H. E. L. III. c. 1.) versichern, daß es dieser Fürst
 vor seinem Ende bereuet habe, den Glauben seines
 Vaters verlassen, und die Bekenner desselben verfolgt
 zu haben. Man kann auch das Gegentheil nicht ge-
 radezu aus einer Stelle des Athanasius, (l. c.
 p. 748.) folgern, wo er sagt, der Keger Constans-
 tius, sey bis an sein Ende in seiner Gottlosigkeit ver-
 blieben, und habe sich, zum Merkmal davon, auch durch
 einen Arianer die Taufe ertheilen lassen. Dieser
 heftige Schriftsteller verdient in einem solchem Falle,

wo er von Personen die er äußerst haßte, spricht, we-
niger Glauben. Außerdem konnte auch Constan-
tius eben so wie sein sterbender Vater handeln, (der
sich von dem vornehmsten Freunde der Arianer tau-
fen ließ,) und doch mit seinem ehemaligen Betragen
gegen die Catholischen nunmehr unzufrieden seyn.

Constantius hat freilich in der Geschichte des
Christenthums, nur das Andenken eines schwachen,
und ohngeachtet alles Eifers für dasselbe, doch zu des-
sen Besten überaus schlecht wirkenden Regenten hin-
terlassen. In den Arianischen Streitigkeiten inson-
derheit, welche ihn gegen fünf und zwanzig Jahre,
mehr wie das Oberhaupt einer der kämpfenden Par-
theien, als wie einen Kaiser, der die Ausschweifungen
von allen einzuschränken gewußt hätte, beschäftigten,
zeigte er sich bey geringen Einsichten in den Glauben
selbst, hart, gebieterisch, veränderlich, und eifersüch-
tig auf sein Ansehen; ob er gleich immer von andern
geleitet oder gar hintergangen wurde. Das Beispiel
seines Vaters verführte ihn zu der Meinung, daß Kir-
chenversammlungen der sicherste Weg zur Beilegung
der Religionsstreitigkeiten wären, und daß diese auch
wohl als Hofangelegenheiten behandelt werden könn-
ten. Er kann im übrigen allerdings gutmeinend und
aus Ueberzeugung; in manchen Fällen auch sogar rich-
tig, gedacht und gehandelt haben. Denn es fehlt viel
daran, daß wir alle Fehler der von ihm verfolgten
Parthen, durch welche sie ihn mehr gereizt und erbit-
tert haben mag, eben so genau und umständlich wuß-
ten, als wir im Stande sind, ein langes Verzeichniß
von Schimpfwörtern zu sammeln, mit welchen ihn ei-
nige Anführer derselben, sonderlich Athanasius, Hi-
larius und Lucifer, belegt haben. Sozomenus
behauptet, (L. III. c. 18.) daß dieser Kaiser im Her-
VI. Theil. M zen

337
363. zen einerley Glauben mit seinem Vater und seinen
E. G. Brüdern gehabt, nur ein Wort ($\delta\mu\omega\kappa\sigma\iota\sigma\iota\varsigma$) mit einem
andern ($\delta\mu\omega\iota\kappa\sigma\iota\sigma\iota\varsigma$) vertauscht habe: und dieser Mei-
nung fehlt es nicht an Wahrscheinlichkeit.

Aus der vorhergehenden Erzählung der Arianis-
schen Händel während seiner Regierung, kann man
leicht auf den verworrenen und schimpflichen Zustand
schließen, in welchem sich damals die Kirche befunden
hat. Athanasius hielt es mit Grunde vor unge-
reimt, ob er gleich bloß von den Arianern redet, (de
Synodis, p. 717. ed. Bened. T. I. P. II.) daß die
Geistlichen auf allen Seiten zu Kirchenversammlungen
herumgelaufen wären, und gefragt hätten, wie sie an
unsern Herrn Jesum Christum glauben sollten?
Den Lehrlingen des Christenthums, fährt er fort, sey
dieses anstößig gewesen; die Heiden hätten ein helles
Gelächter darüber aufgeschlagen, daß die Christen nun
erst, als wenn sie eben aus dem Schlafe erwachten,
fragten, was sie von Christo glauben sollten; und
die Lehrer selbst, die sich so viel Ansehen bey den übr-
igen Christen zu geben pflegten, hätten sich jetzt als Un-
gläubige gezeigt, die dasjenige suchten was sie noch
nicht hätten. Da wir beinahe keine andern Berichte,
als bloß von der einen Parthey herrührende, übrig
haben: so mußte nach denselben die andere, oder die
Arianische, als die einzige Stifterinn von so vielem
Gerümmel und Unheil angesehen werden. Ihr La-
byrinth von Glaubensbekenntnissen, wie sie
Socrates (L. II. c. 41.) nennt, scheint sie allein
verdächtig zu machen. Athanasius, der diese Unbe-
ständigkeit besonders wider sie gebraucht, zählt (L. c.
p. 735 - 748.) eils solcher Bekenntnisse, die sie inner-
halb der letzten zwanzig Jahre aufgesetzt hätten; Til-
lemonst aber hat die Anzahl derselben, vom Arius
an

an gerechnet, auf achtzehn gebracht. (Mémoires, T. VI. p. 222. ed. fol.) Ihr übriges Betragen, so weit es die Catholischen richtig vorsiellen, zeugt auch größtentheils wider sie. Zuweilen trugen sogar ihre vornehmsten Lehrer öffentlich, an Statt der Religions-
 337
 363.
 wahrheiten, Pössien zur Belustigung vor. So predigte einmal Eudorius, (wie Socrates L. II. c. 43. erzählt) zu Constantinopel, gleich beym Antritte seines Bisthums, der Vater sey gottlos ($\alpha\sigma\epsilon\beta\eta\varsigma$); aber der Sohn sey gottesfürchtig, ($\epsilon\upsilon\sigma\epsilon\beta\eta\varsigma$.) Als hierüber eine große Bewegung in der Gemeinde entstand, sagte Eudorius, man möchte sich über seine Lehre nicht beunruhigen; sie heiße nur so viel, daß der Vater niemanden verehere, wohl aber vom Sohne verehrt werde. Eine Erklärung, die von der Gemeinde mit allgemeinem Gelächter empfangen wurde. Denn noch ist es auch gewiß, daß die Arianische Parthey nicht weniger scharfsinnige, gelehrte und beredte Männer gehabt habe, als die catholische; und daß viele zu jener gerechnet worden sind, welche nicht dazu gehörten, weil sie bloß ein einziges Wort von den Catholischen unterschied. Die letztern waren von Veränderlichkeit und Zweydeutigkeit in ihren Ausdrücken gar nicht frey: selbst in solchen, welche den genauesten und feierlichsten Unterscheid des Lehrbegriffs anzeigen sollten; wie $\sigma\omicron\lambda\omega$ und $\upsilon\pi\omicron\sigma\alpha\tau\iota\varsigma$ waren, die so oft von ihnen verwechselt wurden. Beide Theile aber ließen so viel Stolz, Unverträglichkeit und Hartnäckigkeit blicken, daß jede bereit war, der andern in allen ihren Gewaltthätigkeiten nachzufolgen. Manche Schritte die zur Ausöhnung und gemeinschaftlichen Ruhe geschahen, halfen nichts, weil der Fürst und seine Räte keine unpartheische Regierungsflugheit verstanden. Am meisten aber schadete vielleicht die unglückliche Meinung, daß eine allgemeine Uebereinstimmung in

Lehrsätzen und Worten, zum Wohlstande der Kirche
 J. n. schlechterdings nothwendig sey.

337

bis

363.

Geschichte

der

Lehrsätze und Streitigkeiten des Marcellus
 von Ancyra,

des Photinus und Macedonius; ingleichen
 der Spaltung des Lucifer.

Mit den Arianischen Streitigkeiten dieser Zeit, hängen noch andere zusammen, welche theils durch dieselben unmittelbar veranlaßt wurden; theils eben dieselben Lehren des Christenthums betrafen. Auch diese können zwar eben nicht als Muster solcher christlicher Religionsuntersuchungen angesehen werden, durch welche die fruchtbare Erkenntniß des Glaubens sehr befördert, oder die besten Mittel zur Erhaltung desselben, immer empfohlen worden wären. Da aber einmal die großen Fragen von der Natur und Würde des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes, so sehr unter den Christen rege geworden waren: so dienten ihnen die neuen Meinungen darüber wenigstens dazu, täglich genauer bestimmen zu können, vor welchen Einfällen und Spitzfindigkeiten sie sich bey diesen Lehren am meisten hüten mußten.

Eine dieser Streitigkeiten entstand aus dem unvorsichtigen Angriffe des Bischofs Marcellus zu Ancyra in Galatien, auf den Arianismus. Dieser in
 der

der griechischen Gelehrsamkeit wohlgeübte Mann, der bereits auf der Kirchenversammlung von Ancyra um ^{J. n. 315.} das Jahr 315. gegenwärtig war, that sich besonders ^{E. G. 337} auf der Nicänischen, im Jahr 325. durch Bestreitung ^{bis 363.} der Arianer hervor. Als darauf Asterius, einer ihrer berühmten Schriftsteller, für seine Parthey die Feder ergriff, schrieb Marcellus wider ihn ein weitläufiges Werk von der Unterwerfung Jesu Christi unter den Vater, das er Constantin dem Großen, im Jahr 334. übergab. Eusebius, Bischof von Cäsarea, giebt ihm Schuld, (adversus Marcell. Ancyr. L. I. c. 1. 4.) daß er dasselbe aus Eifersucht und Neid aufgesetzt, auch darinne die angesehensten Lehrer der Christen gemißhandelt habe. Marcellus wurde bey den Arianern noch verhaßter, weil er ihren Maaßregeln wider den Athanasius, seit dem Jahr 335. nicht beitreten wollte. Sie verklagten ihn daher bey dem Kaiser; dieser übergab sein Buch den zu Jerusalem versammelten Bischöfen zur Prüfung, und sie behaupteten, daß es die Irrthümer des Paulus von Samosata enthalte. Man befahl ihm, diese zu widerrufen; er versprach auch, sein Buch ins Feuer zu werfen. Im folgenden Jahre 336. entsetzten ihn endlich die Eusebianer in ihrer Versammlung zu Constantinopel seines Amtes, und geboten, daß die Abschriften seines Werks verbrannt werden sollten. (Athanas. Apolog. contra Arianos, p. 143. 150. Hieronym. de viris illustr. c. 86. Socrat. L. I. c. 36. Sozom. L. II. c. 33. Theodoret. H. E. L. II. c. 7.)

Nach dem Tode Constantins, erlangte er zwar sein Bissthum wieder; aber nicht ohne gewaltsame Ausschweifungen, die zu Ancyra vorgiengen, und von den Arianern ihm zugeschrieben wurden. Er hatte bald ohngefähr einerley Schicksale mit dem Athanas

A. n.
E. G.
337
363.
 sius. Die Eusebianer verdamnten ihn auf der Antiochenischen Synode des Jahrs 341. als einen Ketzer, in Gesellschaft mit dem Sabellius und Paulus von Samosata; er verlor auch durch sie sein Amt von neuem. Hierauf wandte er sich an den Römischen Bischof Julius, damit dieser auf einer Kirchenversammlung seine Sache untersuchen möchte. Das geschah auch; aber seine Ankläger, die man dazu eingeladen hatte, erschienen nicht: und Marcellus wurde daher, nachdem er sein Glaubensbekenntniß übergeben hatte, vor rechthgläubig erklärt. Gleichwohl führen die Eusebianer viele Jahre fort, ihn auf ihren Synoden, und in ihren Glaubensbekenntnissen mit Bannflüchen zu belegen, zuletzt noch im Jahr 355. zu Meyland. Die abendländischen Bischöfe hingegen bestätigten seine Unschuld, und setzten ihn, besonders auf der Kirchenversammlung zu Sardica, wo er gegenwärtig war, im Jahr 344. in sein Bisthum wieder ein. Wegen dieser Verbindung seiner Angelegenheiten mit den Arianischen Handeln, ist sein Nahme schon oben (S. 59. 95.) in der Geschichte derselben vorgekommen. (Athanas. Apolog. contra Arianos, p. 141. Hist. Arianor. ad Monachos, p. 347. de Synodis, p. 737. sq. Hilarius Fragm. II. p. 1284. sq. 1289. 1292. Fragm. III. p. 1308. sq. 1313. sq. Epiphan. haeres. 72. c. 2. Sulpic. Sever. Hist. Sacr. L. II. c. 36. sq. Socrat. L. II. c. 19. 20. Sozom. l. c.)

Soll Marcellus nach dem von ihm in einem Schreiben an den Bischof Julius, überreichten Glaubensbekenntnisse, (beym Epiphanius l. c.) beurtheilt werden; so sieht man nicht, was er vor einen Religionsirrtum gehabt habe. Er warf darinne seinen Gegnern zuerst vor, sie glaubten nicht, daß Jesus Christus das eigenthümliche und wahre Wort

des

des allmächtigen Gottes sey; sondern gäben ihn vor ^{5. n.} ein anderes Wort, eine andere Weisheit und ^{6. 3.} Kraft desselben aus; der, nachdem er hervorge- 337
bracht worden, von Gott die Nahmen, Wort, Weis- bis
heit und Kraft, bekommen habe; sie hielten ihn da- 363.
her vor eine andere von dem Vater verschiedene
Selbstständigkeit, (*ἄλλην ὑπόστασιν διεσῶσαν τῇ
πατρὸς.*) Nachdem er weiter die den Arianern ei-
genen Lehrsätze angeführt hatte, versicherte er, daß er
mit der catholischen Kirche nach der heiligen Schrift
glaube, es sey Ein Gott, und der eingeborne Sohn
desselben, das Wort, der stets, ohne Anfang des Da-
seyns, mit dem Vater vorhanden gewesen sey, die un-
zertrennliche Kraft Gottes, durch welche alles geschaf-
fen worden; in den letzten Tagen aber sey er um unse-
rer Seligkeit willen herabgekommen, und habe aus
der Jungfrau Maria gebohren, den Menschen
angenommen. Hierauf wiederholte Marcellus ein
gewöhnliches, ohngefähr mit dem apostolischen gleich-
lautendes Glaubensbekenntniß, und setzte hinzu, die
Gotttheit des Vaters und des Sohnes sey unzertrenn-
lich, weil man widrigenfalls entweder zween Götter
annehmen, oder sagen müßte, das Wort sey nicht
Gott. — Man hat richtig angemerkt, daß der Man-
gel des Ausdrucks, gleiches Wesens, in diesem Be-
kenntniße, es nicht verdächtig machen könne; es fällt
aber auch, bey der übrigen Deutlichkeit desselben, in
die Augen, daß ein darinne gebrauchtes Wort, das
sonst eine Person anzeigt, (*ὑπόστασις*) nach der Ge-
wohnheit dieser Zeiten, vor Wesen (*οὐσία*) genom-
men werde.

Keinen so günstigen Begriff hingegen bekommt
man von dem Glauben des Marcellus, wenn man
unter verschiedenen Stellen aus seinem Buche wider

den Asterius, welche Eusebius in den beiden ihm
 E. G. n. entgegen gesetzten Werken, (contra Marcellum, und
 337 de theologia ecclesiastica) aufbehalten hat, eine inson-
 derlichkeit antrifft, in welcher es als ein Irrthum des
 363. Asterius verworfen wird, (de eccles. theol. L. III.
 c. 4. p. 168. Colon. 1688. fol.) daß der Vater und
 Sohn zwey von einander getrennte Personen,
 (δύο διακείμενα πρόσωπα) und überhaupt in der
 Gottheit drey Personen, (τρῆς ὑποστάσεις) wären.
 Auch hat Eusebius die Irrlehren welche Marcellus
 vorgetragen haben soll, selbst in dem einen der gedach-
 ten Werke, (contra Marcell. L. I. c. 1. p. 6. L. II. c. 1.
 p. 32. ed. cit.) kurz zusammengefaßt. Darunter
 rechnet er folgende: Der Sohn Gottes habe keine
 Selbstständigkeit, (μὴ ὑπεσῶντα); er sey ein
 Wort, dem menschlichen Worte ähnlich, und
 ruhe zuweilen in Gott, wie unser Wort, wenn
 wir schweigen; zuweilen aber wirke es auch, wie
 das Wort in uns, wenn wir reden; es sey von
 Ewigkeit mit Gott vorhanden und vereinigt ge-
 wesen, wie das Wort mit dem Menschen; vor noch
 nicht vier hundert Jahren sey es Mensch gewor-
 den, und damals sey es Gottes Sohn worden,
 habe den Nahmen Jesus Christus erhalten, sey zum
 Könige, zum Bilde des unsichtbaren Gottes, und
 zum Erstgebohrnen aller Geschöpfe erklärt worden,
 welches alles es vorher nicht gewesen sey; es
 werde aber auch, nach dem Weltgerichte, sein
 Reich und alle seine Hoheit wieder verlieren, nicht
 ewig leben; sondern das von ihm angenommene Fleisch
 ablegen, und von neuem mit Gott eben so vereinigt
 werden, wie es ehemals gewesen war; dergestalt, daß
 weder der Sohn Gottes, noch des Menschen
 Sohn, sondern nur Gott allein übrig seyn
 werde. In dem andern Werke hat Eusebius außer
 diesen,

diesen, noch andere Irrlehren des Marcellus ange-
 geben; wie zum Beispiel, daß er den Vater, Sohn ^{F. n.} ^{E. G.}
 und heiligen Geist nur vor Eine Person unter 337
 drey Nahmen halte; (de ecclesiast. theolog. L. III. bis
 c. 4. p. 168. sq.) daß er behaupte, der Vater sey 363.
 Mensch worden; (L. II. c. 1. p. 104.) und die
 Zeugung des Sohnes Gottes vom Vater leugne;
 (ib. c. 3. p. 106. c. 8. p. 112.) Ueberhaupt aber
 läuft doch alles auf die Beschuldigung des Sabellianis-
 mus hinaus. Sie ist deutlich in den gemeldeten
 Lehrsätzen, und in mehreren Stellen, (unter andern
 L. I. c. 5. p. 63. c. 7. p. 65. etc.) enthalten; ob-
 gleich der Verfasser gesteht, daß sich Marcellus ge-
 gen dieselbe zu rechtfertigen gesucht, den Sabellius
 und seinen Lehrbegriff heftig getadelt, jedoch im Grunde
 nur sich selbst widersprochen habe. (L. I. c. 1. p. 60.
 c. 15. p. 76. c. 25. p. 144.)

Beide Werke des Eusebius wider den Marcellus,
 die um das Jahr 337. scheinen geschrieben wor-
 den zu seyn, dienen gleichwohl weniger dazu, die Re-
 ligionslehren des letztern zuverlässig kennen zu lernen,
 als man nach den daraus angeführten Stellen denken
 sollte. Nicht darum, weil Eusebius ein Freund der
 Eusebianer, oder derjenigen Parthey war, die den
 Marcellus haßte, und mit der Beschuldigung des
 Sabellianismus gegen die Catholischen so frei-
 gebig war; auch nicht, als wenn man Ursache hätte zu
 glauben, daß er die Worte dieses Bischofs verfälscht,
 oder sonst ungetreu dargestellt habe. Aber das Glau-
 bensbekenntniß des Marcellus, das Urtheil der Ca-
 tholischen von ihm zu gleicher Zeit, und seine Er-
 klärung wider den Sabellius, benehmen den abge-
 rissenen Stellen aus seinem Buche beym Eusebius,
 viel von ihrem Gewichte. Dagegen kann man die

337
363. **Z**wo Schriften des letztern desto mehr dazu gebrauchen,
daß man den eigenen Glauben dieses Lehrers, mit dem
sich Marcellus auf keine Art vergleichen läßt, zu be-
urtheilen im Stande sey. In dem nämlichen wiß-
der den Marcellus gerichteten Werke, findet man
zuerst Nachrichten von diesem Bischof, Beispiele von
seinen Fehlern und von seiner Unwissenheit, sodann
aber im zweiten Buche dieses Werks, ausführliche
Anzeigen seiner Irrthümer. Eusebius vertheidigt
auch gegen ihn verschiedene, die er falscher Lehrsätze
beschuldigt hatte. Die merkwürdigsten darunter sind
Origenes, Eusebius von Nicomedien und
Asterius.

Die eigentliche Widerlegung aber von dem Lehrbegriffe des Marcellus, kommt im andern Werke von der kirchlichen Theologie vor. Das erste Buch desselben erörtert zuvörderst den wahren Glauben der Kirche von dem Sohne Gottes, wo der Verfasser viele schriftmäßige Bestimmungen beibringt, die Lebensart, Gott von Gott, dergestalt zu erklären sucht, daß sie der Einheit Gottes nicht nachtheilig werde, und unter andern auch behauptet, außer Gott dem Vater, von dem alles ist, und Jesus Christus, durch den alles ist, sey noch ein dritter, des Menschen Sohn nach dem Fleische, den der Sohn Gottes unfertwegem angenommen habe. Es wird darauf weitläufig dargethan, daß Marcellus die Irrlehre des Sabellius hege: und mit dreßsig Gründen aus der heiligen Schrift wird bewiesen, daß der Sohn Gottes allerdings eine selbstständige Person sey. Im zweiten und dritten Buche dieses Werks wird dieses dergestalt fortgesetzt, daß nicht nur die Lehrsätze des Marcellus noch mehr entwickelt, mit dem Glauben der catholischen Kirche verglichen, und

und Folgen aus denselben gezogen, sondern auch seine Einwürfe abgewiesen, und viele Schriftstellen erklärt werden. In der Hauptsache ist das meiste sehr gut gerathen; aber nächst der Weiterschweifigkeit in leichten und bekannten Dingen, wird man auch manche unzulängliche Beweisgründe, unbillig scheinende Folgerungen aus den Lehren des Gegners, und schwache biblische Auslegungen antreffen. Unterdessen bleibt er doch dem Marcellus im Ganzen weit überlegen.

Besonders merkwürdig aber ist es, wie sich Eusebius in diesen, lange nach der Nicänischen Synode, und kurz vor seinem Tode geschriebenen Werken, über die Hauptstreitigkeiten dieser Zeiten erklärt. Er widerspricht den vornehmsten Arianischen Lehren sehr nachdrücklich. Gleichwohl hat es auch hier, wie in seinen Vertheidigungsschriften für das Christenthum, das Ansehen, daß er einige Ungleichheit zwischen dem Vater und Sohne behaupte, und also die Formel gleiches Wesens, niemals gebilligt habe. In der deutlichsten Stelle darüber, (de ecclesiast. theol. L. II. c. 7.) lehrt er zwar, daß man den Sohn Gottes eben so wie den Vater anbeten und ehren müsse; setzt aber hinzu, der Vater werde dadurch eben so geehrt, wie ein König, dessen zugeschnittenes Bild man verehrt habe, indem man in dem Sohne die eigentliche ungezeugte Gottheit als in einem Spiegel abgebildet erblicke. Noch mehr: ob er gleich den heiligen Geist zur seligsten Dreieinigkeit rechnet, und sich deswegen auf die Taufformel beruft, (L. III. c. 5.) so sagt er doch gleich darauf, (c. 6.) „Der Lehrer, der Geist, ist weder Gott, noch Sohn. Denn er hat nicht wie der Sohn, aus dem Vater seine Geburt erhalten; sondern ist eines von denen Dingen, die durch den Sohn gemacht worden sind;

„sind; als durch welchen alles gemacht worden ist:
 S. n. „Und dieses ist die Lehre der heiligen und catholiz
 C. G. schen Kirche, nach der heiligen Schrift.“ Uebrig
 337 bis gens sind diese beiden Werke des Eusebius, vom Ri
 363 chard Montacutius mit jenes Schriftstellers Evans
 gelischem Beweise, zu Paris im Jahr 1628. fol.
 lateinisch übersezt und mit Anmerkungen herausgege
 ben, und in dieser Gestalt zu Cölln (eigentlich Leipzig)
 im Jahr 1688. nachgedruckt worden.

Marcellus wurde nicht allein von den Arianern
 und vom Eusebius zu Cäsarea, der Sabellianiz
 schen und anderer Irrthümer beschuldigt; sondern
 auch vollkommen catholische Lehrer fällten eben die
 ses Urtheil von ihm. Unter seinen Zeitgenossen ge
 hören Hilarius von Pictavium, (de Trinit. L. VII.
 p. 916. Fragm. II. p. 1299. sq. ed. Bened.) Basili
 us von Cäsarea, (Epist. 69. p. 162. epist. 125.
 p. 215. epist. 207. p. 310. epist. 263. p. 407. T. III.
 Opp. ed. Bened. Paris. 1730.) Chrysostomus,
 (Homil. VI. in Epist. ad Philipp. p. 52. Homil. II. in
 Epist. ad Hebr. p. 708. III. p. 718. etc. ed. Ducaei)
 auch Sulpicius Severus, (Hist. S. L. II. c. 36. sq.)
 und noch andere hieher. Die folgenden Geschicht
 schreiber, wie Socrates, und Sozomenus, (II. c. 10.)
 pflanzen ohngefähr eben diesen Begriff vom Marcell
 us fort. Und da er den Irrlehrer Photinus zum
 Schüler hatte; da ihn sogar Athanasius, nach der
 Versicherung des Hilarius, von der Kirchengemein
 schaft ausgeschlossen, und Marcellus sich auch dieser
 Strafe unterworfen haben sollte: so zweifelten viele
 in ältern und neuern Zeiten desto weniger daran, daß
 Marcellus ein Ketzer gewesen sey.

Man kann aber eben so viel, und noch mehr, zu seiner Rettung beibringen. Athanasius, auf welchen, nach der Meinung seiner Zeiten, so ungemein viel in der Bestimmung der Rechtgläubigkeit ankam, hat in mehreren Stellen seiner Schriften des Marcellus allemal rühmlich, als eines von den Arianern verfolgten Lehrers gedacht: und das bis zum Jahr 359. Wenn also gleich die eben angeführte Nachricht des Hilarius richtig seyn sollte, (und sie ist doch keineswegs ganz unverdächtig:) so müßte man glauben, daß Athanasius in sehr frühen Jahren dem Marcellus die kirchliche Gemeinschaft ausgesagt, und so bald wieder zugestanden habe, daß er von ihm nie als von einem Irrlehrer schreiben wollte. Es kommt hinzu, daß Epiphanius, als er nach seinem Berichte, (Haeres. 72. c. 4.) den Athanasius über den Marcellus befragte, von demselben eine solche Antwort erhielt, die den gedachten Bischof zwar nahe am Irrthum, aber doch gerechtfertigt, sehen ließ. Selbst Basilius von Cäsarea, schrieb noch im Jahr 377. (Epist. 266. p. 412. ed. cit.) daß er die Aufnahme der Marcellianer in die Gemeinschaft der Kirche bewillige. Epiphanius und Hieronymus erklärten sich nicht ausdrücklich wider den Marcellus. Endlich ist es beinahe entscheidend, daß die Anhänger des Marcellus zu Ancyra, nemlich Lehrer und andere Christen, nicht nur dem Athanasius, nach dem Jahr 371. sondern auch, nachdem Marcellus im Jahr 374. verstorben, denen zu Diocæsarea in der Verweisung befindlichen ägyptischen Bischöfen, ein vollkommen mit dem catholischen Lehrbegriff übereinkommendes Glaubensbekenntniß, worinne auch Sabellius besonders verflucht wird, übersandt haben. Das letztere hat Epiphanius, (Haeres. 72. §. 10. 11.) aufbehalten; allein das erstere ist vom

Monts

Montfaucon, (Collect. nova Patrum et Scriptt.
J. n. Graecor. Tom. II. p. 1. sq. Parif. 1707. fol.) zuerst
E. G. ans Licht gestellt worden.

337
bis

263.

Nach allen diesen Zeugnissen und Handlungen von beiden Seiten, ist es das natürlichste zu glauben, daß Marcellus allerdings im Anfange, durch die Hitze des Streits mit dem Asterius hingerissen, die Persönlichkeit des Sohnes und heiligen Geistes, entweder ausdrücklich geleugnet, oder so ungeschickt davon geschrieben habe, daß man sich berechtigt hielt, ihm diesen Irrthum des Sabellius und Paulus von Samosata beizulegen. Aus seinen eigenen Stellen merkt man, daß er eine ziemliche Anlage zum Schwärzer gehabt habe: und mehrere falsche Gedanken, die man darinne antrifft, machen es wahrscheinlich, daß auch jener darunter gewesen seyn möge. Es kann dabey wohl zugegeben werden, daß auch hier einige Uneinigkeits über mißverständene und zweideutige Worte oder Redensarten, obgewaltet habe. Bald aber hat Marcellus ohne Zweifel sich mit der catholischen Kirche auf immer wieder vereinigt; nur blieb freilich sein Buch gegen den Asterius stets ein nachtheiliger Zeuge, der auch durch die besten nachfolgenden Erklärungen nicht ganz zum Stillschweigen gebracht werden konnte. Die Untersuchung über seine Religionsgesinnungen ist an sich nicht von beträchtlichem Nutzen; allein sie verschafft eine gute Uebung in der historischen Critik; steht in genauer Verbindung mit den Hauptstreitigkeiten dieses Zeitalters, und lehrt manche ansehnliche Lehrer desselben besser kennen. Daher haben sich auch viele Schriftsteller mit derselben beschäftigt, und besonders glücklich zween in den neuern Zeiten: Montfaucon, (Diatriba de caussa Marc. Ancyr. p. L. I. sq. l. c.) und Herr Walch, (Entwurf ei-

ner vollständigen Historie der Ketzereyen, dritter Theil, F. n. S. 229. fg.) Die Vermuthung des leßtern Gelehr- E. G. ten hat Wahrscheinlichkeit genug, daß die Marcellin- 337 aner, deren zwar noch in einem Gesetze des jüngern bis Theodosius vom Jahr 428. (Cod. Theod. L. XVI. 363. t. 5. de Haeretic. l. 65.) gedacht wird, aber ohne daß man daraus ihr damaliges Dasein sicher schließen könnte, nicht Anhänger der besondern Lehre des Marcellus, sondern nur solche Christen zu Anchra gewesen sind, die auch, nachdem er abgesetzt worden, und Basilius von Anchra an seine Stelle gekommen war, dennoch fortgefahren haben, ihn allein vor ihren rechtmäßigen Bischof zu erkennen.

Mit mehr Gewißheit kennt man den Lehrbegriff des Photinus, Bischofs von Sirmium, der in seinen jüngern Jahren ein Schüler des Marcellus gewesen war, und jezt zu gleicher Zeit mit ihm, aber zum Theil durch andere öffentlich vorgetragene Meinungen, eine nicht geringe Bewegung stifete. Man rühmt den Photinus als einen trefflichen Kopf, und einen sehr gelehrten Mann, der eine überaus einnehmende Beredsamkeit besessen, auch gleich geschickt in griechischer und lateinischer Sprache geredet und geschrieben habe. (Socrates H. E. L. II. c. 30. Sozomen. L. IV. c. 6. Vincent. Lerin. Commonit. c. 16. p. 400. ed. Calixt.) Er hinterließ wirklich, nach dem Zeugnisse der eben angeführten und anderer Schriftsteller (Hieronym. de viris illustr. c. 107. Rufinus Expos. Symboli) mehrere Werke, worunter die wider die Heyden, und an den Kaiser Valentinianus gerichteten, die vornehmsten, außerdem auch eines wider alle Ketzereien und eine Erklärung des Glaubensbekenntnisses war; von keinem aber ist das geringste übrig. Wie weit der Vorwurf von ver-

verdorbenen Sitten, den ihm Hilarius macht,
 E. G. n. (Fragm. II. p. 1295.) gegründet gewesen sey, läßt
 337 sich nicht wohl entscheiden.
 bis

363. Um das Jahr 340. scheint er seine Meinungen
 zuerst bekannt gemacht zu haben. Die Eusebianer
 waren die ersten, welche dieselben in ihrem langen
 Glaubensbekenntniße zu Antiochien, im Jahr
 343. (von welchem oben S. 79. sq. bereits Nachricht
 gegeben worden ist,) als Irrlehren verdaminten. Nur
 mengten sie darunter auch die zugleich verworfenen
 Grundsätze seines Lehrers, des Marcellus; und es
 wird doch durch alles übrige was wir von beiden wis-
 sen, nicht wahrscheinlich, daß sie völlig einerley Lehr-
 begriff gehabt hätten. Hilarius bemerkt darinne eine
 besondere List der Eusebianer, daß sie den Marcellus
 in die Handel, welche über den Photinus ent-
 standen, eingeflochten hätten; nur damit die längst
 ausgemachte Sache des Athanasius dadurch wieder
 erneuert würde. (Fragm. II. p. 1299. sq.) Auch die
 Catholischen erklärten sich bald darauf wider den
 Photinus; aber ob solches zu Meyland oder zu
 Rom, und in welchem Jahre es geschehen sey? kann
 nicht unwidersprechlich bestimmt werden. Ueberhaupt
 geht hier die Ungewißheit in Ansehung der Folge und
 Zeit derjenigen Kirchenversammlungen an, die wegen
 des Photinus gehalten worden sind. Zween sehr ge-
 lehrte Jesuiten, Petav und Sirmond, haben darü-
 ber eine lange, sehr verwickelte Streitigkeit geführt,
 und ihre dazu gehörige Schriften sind in die Samm-
 lung der Werke des letztern, (T. IV. p. 531. sq. ed.
 Paris.) eingerückt worden. Nach ihnen haben noch
 mehrere, insonderheit der Erzbischof de Marca, (in
 einer seinen kleinen Schriften, die zu Paris 1681.
 gesammelt worden, beigedruckten Abhandlung,) und
 der

der Erzbischof Mansi, (Supplem. Concilior. T. I. p. 173.) merkwürdige Untersuchungen darüber vor-
genommen. Es ist nicht lehrreich genug, die Ver-
schiedenheit ihrer Meinungen genau nebst ihren Grün-
den hier anzugeben. Einen allgemeinen nützlichen Ab-
riß davon hat der Hr. C. R. Walch (Entwurf einer
vollständigen Hist. der Ketzereien, Th. III. S. 6. fg.
S. 52. fg.) mitgetheilt.

Darinne kommt jedermann überein, daß die ent-
scheidenden Aussprüche wider den Photinus, auf den
Kirchenversammlungen zu Sirmium, die be-
reits in diesem Theil der Geschichte (S. 101. 139.
~~140.~~) beschrieben worden sind, erfolgt seyen; ob man
gleich auch über die Jahre der ersterit von diesen un-
eins ist. Schon im Jahr 349. oder 350. scheint eine
Synode zu Sirmium den Photinus als einen Keger
verurtheilt, und seines Amtes entsezt zu haben; doch
ein Aufstand des dortigen Pöbels, der ihn ungemein
ergeben war, erhielt ihn bey seiner Stelle. (Hilar.
Fragm. II. p. 1299. cum notis Coustantii.) Auf
derjenigen aber, welche die Eusebianer, nach der
wahrscheinlichsten Bestimmung, im Jahr 357. da-
selbst hielten, kamen sie viel weiter. Da sie fanden,
sagen Socrates, (H. E. L. II. c. 29.) und Sozom-
enus, (L. IV. c. 6.) daß Photinus die Irrleh-
ren des Sabellius und Paulus von Samosata
behauptete: so entsezten sie ihn von seinem Amte. Un-
ter den sieben und zwanzig Bannflüchen, welche sie
gegen eben so viele Irrthümer damals aussprachen,
und dem bey dieser Gelegenheit verfertigten Glaubens-
bekenntnisse anhängten, trafen auch verschiedene die
Lehren des Photinus; ohne daß sie besonders ausge-
zeichnet worden wären. Doch dieser, dem man verge-
bens sein Bisthum wieder antrug, wenn er jenes Be-
kennt-

kenntniß unterschreiben wollte, erlangte, auf sein Bitten, von dem Kaiser die Erlaubniß, sich vertheidigen zu dürfen. 337. Basilius von Ancyra wurde ernannt, in bis dieser Absicht mit ihm eine Unterredung zu halten. 363. Sie stritten in Gegenwart der übrigen Bischöfe mit dem größten Eifer, während daß Geschwindschreiber alle ihre Worte nachschrieben; zuletzt aber erklärte man den Photinus vor überwunden: seine Verurtheilung wurde bestätigt, und mit der Landesverweisung begleitet.

Selbst aus dem wenigen, was Epiphanius, (Haeres. 71. c. 2. sq.) von dem Inhalte dieser Streitunterredung meldet, sieht man, daß die übrigen Alten den Lehrbegriff des Photinus nicht unrichtig dargestellt haben. Als ihn Basilius fragte, wie die heilige Schrift von dem Herrn, dem Worte Gottes, sage, der Eingebohrne sey vor allen Zeiten, und bey dem Vater? gab er zur Antwort, manche von diesen Aussprüchen giengen auf Christum; andere aber auf das höhere Wort. In der Stelle: Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde, rede der Vater sein eigenes Wort an; denn dieses sey in ihm gewesen, aber nicht der Sohn. Eben so wären die Worte die man ihm entgegen setzte: Der Herr ließ regnen vom Herrn, bloß von dem Worte in dem Vater zu verstehen. Eine andere Schriftstelle: Ich sehe ihn in den Wolken kommen, als eines Menschen Sohn, erklärte er prophetisch: nicht, als wenn der Sohn damals schon vorhanden gewesen wäre; sondern weil Christus, der von dem heiligen Geiste und der Maria gebohren werden würde, diesen Nahmen führen sollte. Allerdings, fuhr er fort, war das Wort vom Anfange da; aber der Sohn Gottes war noch keineswegs gebohren. Und gleichwie der Mensch

Mensch durch das Wort alles ausrichtet, was er will: ^{f. n.} also hat auch Gott durch sein Wort, welches in ihm ^{E. G.} ist, alles gemacht.

Photinus lehrte also, nach allen diesen Urkunden und Zeugnissen zu urtheilen, folgendes: Es ist nur Eine göttliche Person, und das Wort Gottes kann nicht vor einen von Gott gezeugten Sohn, sondern bloß vor den Verstand Gottes gehalten werden, durch welchen er alles geschaffen hat; man kann es auch das innerliche (*ἐνδιάθετος*) und hervorgebrachte (*ωρεοποιετός*) Wort Gottes nennen. Was Jesum Christum anlangt, so ist er ein bloßer Mensch gewesen, der vor seiner Geburt nicht anders als nach der Vorhersehung da war; doch wurde er auf eine übernatürliche Art geboren: und weil das Wort Gottes in ihm wohnte, kann er wohl auch Gottes Sohn, ja Gott, genannt werden. Was Cassianus, (L. I. de incarnat. c. 2.) und Gennadius, (de viris illustr. c. 14.) hinzusetzen, daß Photinus noch behauptet habe, der Sohn Gottes habe einen Anfang gehabt, schießt sich zu dem vorhergehenden nicht übel. Aber ob er eben sowohl als sein Lehrer Marcellus, dem Reiche Christi einen Anfang und ein Ende zugeschrieben habe, kann man aus dem Antiochenischen Glaubensbekenntnisse allein nicht sicher schließen. Man muß, außer den schon angeführten alten Schriftstellern, welche den Glauben des Photinus beschreiben, noch einige Stellen des Hilarius, (de Trinit. L. VII. c. 3. p. 916. c. 7. p. 919.) und Epiphanius, (Anakephal. p. 808. T. II. Opp.) ingleichen den Philastrius, (de haeresib. c. 65. 91.) den Sulpicius Severus, (Hist. Sacr. L. II. c. 36. 37.) den Theodoretus, (Haeret. fab. L. II. c. 11.) und Augustinus, (de haeresib. c. 45.) hinzufügen.

J. n.
E. G.
 Zu klein für diese Geschichte ist die Erörterung der schon in alten Zeiten sehr verschiedentlich beantworteten Frage: ob Photinus eine neue Irrlehre vorgetragen habe; oder nicht vielmehr in die Fußstapfen der Ebioniten, oder der Sabellianer, und anderer ihres gleichen, getreten sey? Er scheint nach seiner Absehung noch über drenßig Jahre gelebt zu haben. Ob ihn gleich der Kaiser Julianus in sein Bisßthum zurückberief; so wurde er doch vom Valentinianus, einige Jahre darauf, wieder aus demselben vertrieben. Seine Parthen, die, wie er, durch Geseze der Kaiser und Bannflüche der Kirchenversamlungen verfolgt wurde, erhielt sich, wiewohl nur schwach, noch in den frühern Zeiten des fünften Jahrhunderts. Damals wurde auch der durch seine unglückliche Handel berühmte gewordenene Nestorius, Bischof von Constanti-
 nopel, der Photinianischen Irrthümer beschuldigt; (Marius Mercator de XII. anathematismis Nestorii, p. 128. T. II. Opp. ed. Garnerii;) allein er rechtfertigte sich sehr wohl dagegen, (Sermon. XII. p. 86. T. II. Opp. Mar. Merc.) indem er zugleich die Lehrsätze des Photinus deutlich entwickelte. Die Geschichte dieses Mannes haben mehrere von den Neuern, ohne die bereits oben genannten, bearbeitet; es braucht aber hier nur das einzige Werk des Herrn Walch über die Kegerhistorie, (Th. III. S. 370.) der sie alle genüßt, beurtheilt, und einige gute Erläuterungen dazu gesetzt hat, angeführt zu werden.

An Statt aber, daß Photinus von allen Gattungen der Arianer als ein Keger verdammt wurde, gehörte Macedonius, der eine andere irrgläubige Parthen um diese Zeit stiftete, selbst unter die Semiarianer. Daher wurden auch seine Anhänger, wie man schon anderwärts (oben S. 113.) gelesen hat, von

von den Alten unter die Arianischen Sekten gezählt. Auch sind seine Schicksale so genau mit den Arianischen Unruhen unter dem Constantius verbunden, daß bereits ein Theil derselben mit diesen (S. 77. fg. 98. 170.) erzählt worden ist. Dennoch ist es nöthig, die Folge seiner Geschichte, seine Lehren und ihre Ausbreitung hier besonders vorzustellen.

Macedonius hatte dadurch, daß ihn die Eusebianer zum Bischof von Constantinopel, dem catholischen Bischof dieser Hauptstadt, Paulus, entgegen, wählten, zu vielen blutigen Händeln daselbst, seit dem Jahr 341. Veranlassung gegeben. Man kann zwar nicht beweisen, daß dieselben seinem unmittelbaren Antriebe zugeschrieben werden müssen. Nachdem er aber, unter mancherley Abwechselungen, vom Jahr 351. an, in seinem Bisthum aufs neue befestigt worden war, verfolgte er, (so erzählen es wenigstens Socrates, L. II. c. 27. 38. und Sozomenus, L. IV. c. 20. 21.) durch Befehle und Soldaten vom Constantius unterstützt, sowohl zu Constantinopel, als in den benachbarten Städten und Provinzen, die Catholischen mit vieler Grausamkeit. Anfänglich wurden sie nur aus ihren Gemeinen vertrieben; bald aber nöthigte man sie, durch allerhand Drangsale und Martern, worunter auch einige das Leben verloren, gezwungen, in die Kirchengemeinschaft mit den Arianern zu treten. Die Catholischen verloren damals viele Kirchen, und besonders alle welche sie in der Hauptstadt hatten. Zwar litten die Novatianer eben solche Bedrückungen, weil sie dem Nicänischen Glauben beigetreten waren. Sie behielten aber doch drey Kirchen zu Constantinopel; in diesen kamen die Catholischen zum Gottesdienste zusammen: und sie wurden sich ganz mit den Novatianern vereinigt haben,

Wenn es die Grundsätze der letztern verstattet hätten.
 E. G. Doch um das Jahr 356. verlor Macedonius auch
 337 den bisherigen Schutz und die Gnade des Kaisers.
 bis Da die Kirche, in welcher die Gebeine Constantins
 363 des Großen begraben lagen, einzustürzen drohte,
 entschloß sich der Bischof, sie in eine andere Kirche
 zu versetzen. Ein Theil der Einwohner mißbilligte
 dieses, als eine Beschimpfung, welche dem verstorbenen
 Kaiser angethan würde. Die Catholischen waren
 insonderheit auch dieser Meinung: nicht allein aus
 Hochachtung gegen den gedachten Fürsten; sondern
 auch, weil sie den Macedonius haßten. Dieser aber
 führte seinen Vorsatz aus: und darüber kam es zwischen
 den beiden Partheien, in welche sich die Einwohner
 getheilt hatten, in der Kirche selbst, wohin man
 den Sarg brachte, zu einem so heftigen Gefechte, daß
 der Vorhof derselben von Blut überfloß. Constantius
 warf wegen dieser Gewaltthatigkeiten, die Macedonius
 verursachte, und weil er sich unterstanden hatte,
 den Leichnam seines Vaters ohne Erlaubniß des
 Kaisers fortzuschaffen, einen heftigen Zorn auf ihn. Die
 Begebenheit ist an sich unerheblich; aber sie lehrt die
 Denkart und die ausgearteten Sitten der damaligen
 Christen eben so gut kennen, als man sie bereits
 aus ihren theologischen Streitigkeiten entdeckt hat.

Da eben dieses auch die Zeit war, zu welcher sich
 die Gegner der Nicänischen Synode und des Athanasius
 von einander in Partheien trennten: so trat Macedonius,
 der niemals einer von den strengen Arianern gewesen zu
 seyn scheint, wenn ihn gleich Philostorgius, (H. E. L. IV. c. 9.)
 unter dieselben rechnet, zu den halben Arianern. Basilus
 von Ancyra gewann ihn, und er wurde nächst demselben
 einer ihrer Hauptanführer. Es braucht nicht wiederholt

holt zu werden, wie geschäftig er für seine Parthey auf der Kirchenversammlung zu Seleucia gewesen sey; wie er aber auch von der Arianischen, die zu Constantinopel im Jahr 360. gehalten ward, seines Bisthums abermals beraubt worden. Macedonius ruhte darum nicht; sondern ermunterte vielmehr, nach dem Socrates, (L. II. c. 45.) die mit ihm abgesetzten Bischöfe, bey der Antiochenischen, zu Seleucia bestätigten Glaubensformel standhaft zu beharren, und vorzüglich den Ausdruck ähnliches Wesens (ὁμοιόσιος) stets zu behaupten. Durch diese muthige Anstalten für die gesunkene Parthey, geschah es, daß viele seiner Freunde sich bey ihm versammelten, die nachmals von ihm Macedonianer genannt wurden. Auch alle diejenigen, welche zu Seleucia mit dem Akacius uneins gewesen waren, nahmen nun öffentlich die Redensart, ähnlichen Wesens, in ihren Lehrvortrag auf, welches sie bisher nicht so frey gethan hatten. Die meisten aber, setzt der Geschichtschreiber hinzu, haben geglaubt, daß nicht Macedonius, sondern Marathonius, dem diese Parthey das Bisthum Nicomedien verschafft hatte, Erfinder davon gewesen sey. Macedonius, der, von seinem Bisthum verdrungen, nahe bey Constantinopel lebte, kommt in der Geschichte nicht weiter vor, und mag daher nicht lange nach dem Jahr 360. aus der Welt gegangen seyn.

Seine Parthey war anfänglich mit unter dem Nahmen der Semiarianer begriffen; sie hat ihn sogar noch gegen das Ende des vierten Jahrhunderts geführt. Aber nach und nach kam die Benennung der Macedonianer auf; vielleicht erst um das Jahr 380. Weit früher hießen sie Feinde des heiligen Geistes, (πνευματομάχοι,) und überhaupt erkannte

man endlich, daß sie selbst von den gelinden oder halb-
 E. G. n. Ariern im Glauben abgiengen. Als ein sol-
 337 cher konnte Macedonius freilich nicht, wie die Cas-
 bis tholischen, vom heiligen Geiste lehren. Die vorher
 363 beschriebenen Arianischen Glaubensbekenntnisse und
 Schriften enthalten meistens eine Bestreitung der
 Persönlichkeit, oder der Gottheit des heiligen Geistes.
 Die Semiarianer entfernten sich davon nicht weit;
 und wenn man daher die Irrlehre des Macedonius
 als neu angesehen hat; so ist es vermuthlich deswegen
 geschehen, weil die Lehre vom heiligen Geiste in den
 Arianischen Streitigkeiten wenig, und selbst nicht
 einmal in dem Nicänischen Bekenntnisse, in Be-
 trachtung gezogen worden ist. Desto mehr Aufsehens
 erregte es nunmehr, als verschiedene Vorstellungs-
 arten über diese Lehre freier geäußert wurden.

Es hat seine Schwierigkeiten, genau zu bestim-
 men, was eigentlich Macedonius von dem heiligen
 Geiste gelehrt habe. Die meisten alten Schriftsteller
 reden mehr von den Macedonianern, die doch nicht
 von einerley Gattung waren, als von ihm. Nur
 Socrates, (H. E. L. II. c. 46.) Sozomenus,
 (L. IV. c. 27.) und Theodoretus, (H. E. L. II.
 c. 6. Haeret. fabul. L. V. c. 11.) geben hier einiges
 Licht. Der erstere versichert, daß Eustathius, Bi-
 schof von Sebaste, einer von den Anhängern des Ma-
 cedonius, als dieser sich weigerte, den heiligen Geist
 vor eine Person der Dreyeinigkeit zu erkennen, (συνα-
 λαβεῖν εἰς τὴν θεολογίαν τῆς Τριάδος) gesagt habe:
 „Ich glaube zwar nicht, daß man den heiligen Geist
 Gott nennen müsse; aber ich unterstehe mich auch
 nicht, ihn vor ein Geschöpf auszugeben.“ Nach dem
 Sozomenus lehrte Macedonius, daß der Sohn
 zwar Gott, und in allem, auch nach dem Wesen, dem
 Vater

Vater ähnlich sey; allein dem heiligen Geiste ge-
bühre nicht eben dieselbe Ehre; er nannte ihn
nur einen Diener, den man eben so wie die Engel
Gottes betrachten müsse. Diese Vorstellung wird
auch vom Theodoretus bestätigt. Macedonius,
sagt er, war von den Arianern zum Bischof von
Constantinopel gesetzt worden: sie glaubten, er habe
ihren Lehrbegriff, weil er den heiligen Geist eben so
lästerte, wie sie. Da er aber den Sohn Gottes kein
Geschöpf nennen wollte, nahmen sie ihm sein Amt
wieder. Er stiftete darauf eine besondere Parthen, in-
dem er zwar eine vollkommene Aehnlichkeit des Soh-
nes mit dem Vater zugab; aber den heiligen Geist
ausdrücklich ein Geschöpf nannte. Alle diese Schrift-
steller waren zwar keine Zeitgenossen des Macedo-
nius; allein nicht nur ihre Uebereinstimmung unter
einander, sondern auch mit demjenigen, was die älte-
sten Nachrichten von den Macedonianern sagen,
läßt uns nicht zweifeln, daß sie die Meinung ihres
Anführers richtig angegeben haben.

Von dieser Parthen ertheilt Epiphanius einen
genauern Begriff. In seiner Beschreibung der Se-
miarianer, (haer. 73.) zeigt er zugleich, daß beide
vom dem Sohne Gottes und vom heiligen Geiste ei-
nerley lehrten, indem sie den letztern vor ein Ge-
schöpf hielten, das eines andern Wesens als der
Vater und Sohn wäre. Aber in der folgenden
Abtheilung seines Werks, von den Feinden des hei-
ligen Geistes, (Pneumatomachis, p. 845. Opp.
T. I. haer. 74. p. 886. sq.) schildert er diese Sekte
als ein Ungeheuer von zwiefacher Natur, das aus der
Vermischung einiger Semiarianer mit Catholiz-
schen, gebildet worden sey. Diejenigen darunter, schreibt
er, welche Arianischer Herkunft wären, nannten den

³³⁷ ³⁶³ Sohn Gottes zwar nicht ohne Einschränkung ein
 J. n. Geschöpf; lehrten aber doch mit dem Arius, es sey
 E. G. eine Zeit gewesen, da er noch nicht vorhanden war;
 bis dagegen lästerten sie den heiligen Geist. Der andere
 Theil rechnete zwar den heiligen Geist eben so wenig
 mit dem Vater und Sohne zur Gottheit; hätte aber
 sonst völlig den wahren Glauben von dem Sohne.
 Epiphanius gedenkt des Macedonius ganz und
 gar nicht: und auch sonst wird im vierten Jahrhun-
 derte sein Name dieser Parthen nicht sehr häufig ge-
 geben; vermuthlich deswegen, weil er mehr als einer
 der ansehnlichsten Semiarianer bekannt war. Daß
 aber der ebengenannte Schriftsteller die Semiaria-
 ner unter dieser Parthen beinahe gänzlich zu Arias-
 nern macht, scheint eine Uebereilung zu seyn; oder nur
 von den unbeständigern Semiarianern zu gelten.

Wenn man mit dieser Nachricht einige Stellen
 des Gregorius von Nazianzus, (Orat. 37. p. 55.
 et 600. Orat. 44. p. 709. 710. T. I. Opp.) des al-
 ten Verfassers seiner Lebensbeschreibung, (vita Gre-
 gor. Naz. per Gregor. Presbyt. Opp. T. I. praefixa;)
 des Philastrius, (de haeref. c. 67.) und des Aus-
 gustinus, (de haeref. c. 52.) zusammen hält: so
 sieht man noch deutlicher, daß die Macedonianer
 gar nicht alle von einerley Gattung gewesen sind.
 Denn außerdem, daß sie über den Sohn Gottes ver-
 schieden dachten, waren sie auch darinne nicht einig,
 wovor sie den heiligen Geist ansehen, und wie sie ihn
 verehren sollten. „Die Weisen unserer Zeit, sagt der
 erste dieser Schriftsteller, halten ihn theils vor eine
 Kraft, theils vor ein Geschöpf, theils vor Gott,
 theils erklären sie es vor ungewiß, welche von diesen
 Meinungen zu wählen sey, weil die Schrift, ihren
 Gedanken nach, nichts darüber entschieden hat. Sie
 vers

verehren ihn daher nicht; ob sie ihn gleich auch nicht ^{f. n.} verachten. Unter denen welche ihn vor Gott halten, ^{E. G.} sind manche in ihrem Herzen rechtgläubig; andere ³³⁷ aber tragen kein Bedenken, solches auch öffentlich zu ^{bis} bekennen. Noch andere nehmen, so wie wir, eine ^{363.} Dreieinigkeit an; trennen sie aber dergestalt, daß sie den Einen in derselben an Wesen und Macht unendlich nennen; dem Andern eine gleiche Macht, aber kein gleiches Wesen beilegen; und den Dritten an beidem einschränken. „Man kann noch mehr aus dieser Stelle schließen; oder vielmehr Beispiele aus der vorhergehenden Geschichte leiten schon darauf, selbst die Catholischen in der Lehre von dem heiligen Geiste nicht immer als Besitzer der einförmigsten und sichersten Denkungsart zu finden.

Eben dieser Umstand, und die Verschiedenheit unter den sogenannten Feinden des heiligen Geistes, erklären es, warum man ihnen mit vielem Glimpfe begegnet ist. Man kann nun aber auch leicht urtheilen, daß dieser Name mit dem Namen Macedonianer nicht durchaus gleichbedeutend gewesen sey. Die Anhänger des Macedonius breiteten sich, nach dem Socrates, (L. II. c. 38. 45.) und Sozomenus, (L. IV. c. 27.) zu Constantinopel, in Thrazien, Bithynien, am Hellespont, und in den benachbarten Provinzen aus. Ihre Aufführung mußte dem großen Hauffen gefallen: denn sie giengen bedachtsam einher, lebten beinahe wie die Mönche, und hatten einen zierlichen, zur Ueberredung geschickten Vortrag. Solche Gaben empfahlen insonderheit den Marathonius, der aus einem sehr reichen Zahlmeister bey einem Oberstatthalter des Reichs, ein Kirchendiener, sodann ein Mönch wurde, und ein Kloster zu Constantinopel stiftete. Er wandte soviel Eifer und Geld auf die Be-
förde-

förderung und Erhaltung dieser Parthey, daß sie auch
 E. n. von ihm die Marathonianische genannt wurde.
 E. G. Macedonius setzte ihn zum Bischof von Nicomedien;
 337 bis und er war es eigentlich, der den Untergang dieser
 363 Parthey zu Constantinopel verhinderte, wo sie bis ge-
 gen das Ende dieses Jahrhunderts weder einen Bi-
 schof noch Kirchen hatte. Einem andern seiner An-
 hänger, Kleusius, verschafte Macedonius das
 Bisthum zu Cyzicum; welches er aber im Jahr 360.
 durch die Arianer verlor.

Die zu dieser Zeit gewöhnlichen Anstalten gegen
 eine irrgläubige Parthey, wurden auch alle wider diese
 getroffen. Man verurtheilte sie auf Kirchenversamm-
 lungen, darunter selbst eine oekumenische zu Con-
 stantinopel im Jahr 381. war. Durch die kaiserli-
 chen Gesetze wurde ihnen alle Religionsübung, und
 selbst der Aufenthalt zu Constantinopel, verboten.
 Man hat dergleichen noch von Theodosius dem
 Großen, von den Jahren 383. und 384. übrig, in
 deren erstem Macedoniani Pneumatomachi, als zwey
 Nahmen von Einer Sekte gebraucht werden. (C. Theod.
 L. XVI. t. 5. de haeret. l. 11. 12. 13.) Diese Ver-
 ordnungen wurden von dem Sohne jenes Kaisers,
 dem jüngern Theodosius, in den Jahren 423. und
 428. bestätigt. (ibid. l. 59. 60. 65.) Dadurch er-
 langten die Catholischen alle Freiheit zur Verfol-
 gung der Macedonianer: und sie bedienten sich der-
 selben; obgleich nicht immer mit erwünschtem Aus-
 gange. So gab es, wie Socrates, (H. E. L. VII.
 c. 3.) erzählt, zu Synnada im Pacatianischen Phrygien,
 unter der Regierung des letztgedachten Kaisers, eine
 große Anzahl Macedonianer. Der dortige Bi-
 schof, Theodosius, gab sich alle Mühe, sie aus die-
 ser ganzen Gegend zu vertreiben: und das nicht nach
 der

der Gewohnheit der rechtgläubigen Kirche, (sagt der [^]gutmeinende, aber hierinne offenbar irrende Geschicht- ^{n.}schreiber,) als welche nicht zu verfolgen pflegt; son- ^{E. G.}337
dern aus Geiz, um Geld von den Ketzern zu gewin- bis
nen. Er zog sie sogar vor Gerichte, und suchte beson- 363-
ders ihren Bischof Agapetus zu unterdrücken. Da
ihn aber die Obrigkeit dieses Landes nicht nach seinem
Verlangen dabey unterstützte, reiste er nach Constan-
tinopel, um daselbst schärfere Befehle auszuwirken.
Während seiner Abwesenheit, nahm Agapetus mit
seiner ganzen Gemeinde den Nicänischen Glauben
an, und bemächtigte sich der Kirche nebst dem Bis-
thum; so daß Theodosius nach seiner Zurückkunft,
sich vergebens bemühte, zu seinem vorigen Amte zu
gelangen. Ueberhaupt neigte sich die Macedonianis-
sche Parthey um diese Zeit zu ihrem Untergange.
Nestorius, Patriarch von Constantinopel, war da-
mals besonders ihr Feind. Er stiftete, wie Socra-
tes, (l. c. c. 31.) berichtet, einen Bischof am Helle-
spont an, sie heftig zu verfolgen. Als sie endlich den-
selben, nachdem ihre lang anhaltende Geduld erschöpft
worden war, ermordet hatten, brachte er es bey Hofe
dahin, daß ihnen ein großer Theil ihrer Kirchen weg-
genommen wurde. Verschiedene von ihnen traten
auch zu den Catholischen über: und von dieser Zeit
an, gedenkt die Geschichte der Macedonianer nicht
mehr. Doch lebt ihr Andenken noch in derselben durch
verschiedene merkwürdige Schriften, welche von den
ansehnlichsten Lehrern der Christen, im vierten Jahr-
hunderte, vom Athanasius, Basilius dem Groß-
sen, Gregorius von Nazianzus, Didymus,
Ambrosius, und andern mehr, entweder den Ma-
cedonianern, oder überhaupt den Gegnern der herr-
schenden Lehre vom heiligen Geiste, entgegen gesetzt
worden, und größtentheils noch vorhanden sind. Auch
in

^{E. n.}
^{E. G.} In dieser Geschichte hat übrigens der Herr Conf. Rath
Walch, alle seine Vorgänger unter den Neuern, an
337 Genauigkeit übertroffen. (Entwurf einer vollständ.
bis Historie der Ketzereien, dritter Theil, S. 70-119.)
363.

Allein es war in diesen streitbaren Zeiten nicht genug, daß die Abweichung von den Glaubenslehren der Catholischen, Partheien und Handel stiftete; selbst der unbesonnene Eifer für jene Lehrsäge, brachte eben dergleichen Wirkung hervor. Hievon gab Lucifer, Bischof zu Calaris, oder Caralis, (jezt Cagliari) der Hauptstadt von Sardinien, ein sonderbares Beispiel. Zwar legte er zu der Spaltung die von ihm den Namen führt, den Grund erst nach dem Tode des Constantius; doch bereits unter diesem Kaiser wurden sein Geist, seine Gesinnungen und Schriften so bekannt, daß seine spätern Handlungen der Welt nichts Unerwartetes gezeigt haben.

Er trat zuerst auf eine auszeichnende Art in den Arianischen Streitigkeiten, um das Jahr 354. auf, da ihn der Römische Bischof Liberius an den Kaiser Constantius wegen einer neuen Kirchenversammlung schickte. Als aber diese im folgenden Jahre zu Meyland gehalten wurde, und Lucifer denjenigen Bischöfen beitrug, welche in die Verurtheilung des Athanasius nicht willigen wollten, wurde er nebst ihnen des Landes verwiesen; wie bereits an einem andern Orte (oben S. 103.) erzählt und bewiesen worden ist. Solchergestalt lebte er bis an den Todt des Kaisers in Syrien, Palästina und Aegypten. Denn er mußte sich diesen abwechselnden Aufenthalt gefallen lassen, und litt zugleich nicht wenig von den Arianern, wenn wir seinen Anhängern glauben dürfen. (Marcellini et Faustini libellus precum ad Valentin. II. Theodos. et Arcad. p. 89. Paris. 1650. 8.)

Während dieser Verweisung verfertigte er einige S. n.
 Schriften, von denen Hieronymus, in der kurzen C. 3.
 Nachricht von ihm, (*de viris illustr. c. 95.*) nur ein 337
 Buch nennet; deren aber fünf vorhanden sind. Jo- bis
 hann Tilius (oder Jean du Tillet,) hat sie zuerst 363
 in einer Sammlung (Paris 1568. 8.) aus Licht ge-
 stellt. Nachher sind sie in die Bibliotheken der Kir-
 chenväter, (wie unter andern in die Eölnner vom Jahr
 1618. T. IV. p. 122. sq.) eingerückt worden. Weil
 aber diese Abdrücke überaus fehlerhaft gerathen waren,
 versprach bereits Cotelier, (*ad Constit. Apostol.*
L. II. c. 57.) und erst neulich ein für die Wissenschaf-
 ten viel zu früh verstorbener, sehr hochachtungswürdi-
 ger Mann, der Abt Frommann zu Kloster Bergen,
 in einer wohlgeschriebenen Abhandlung, (*de Lucifero,*
Calaritano olim Praefule, Epistola, Coburg. 1767. 4.)
 diese Schriften sehr verbessert herauszugeben. Weder
 ihr Inhalt, noch die Ausführung desselben, scheinen sie
 zwar solcher neuen Bemühungen vor andern würdig
 zu machen; aber ihre Verbindung mit den wichtigsten
 Streitigkeiten dieser Zeit, das Seltsame in der Auf-
 führung und Denkungsart des Verfassers, und vor-
 züglich der Gebrauch, den Lucifer darinne von einer
 ganz andern lateinischen Bibelübersetzung, als die ge-
 wöhnliche alte, oder Vulgata ist, gemacht hat, wo-
 von man Beispiele der Vergleichung beyhm de la
 Cerda (*Adversar. c. 163. p. 104.*) und andern sehen
 kann, geben ihnen noch immer einigen Werth.

Ihr allgemeiner Inhalt ist theils eine Verthei-
 digung der Nicänischen Synode und des Athanas-
 sius wider den Kaiser Constantius; theils ein Be-
 weis, wie strafbar dieser Fürst, und wie rühmlich die
 Anhänger von jenen handelten. Das größte seiner
 Werke also, eine Schutzschrift für den Athanas-
 sius,

sius, (Pro Athanasio Libri duo ad Constantium
 J. n. Imp.) beschäftigt sich bloß damit, zu zeigen, es sey
 337 eine ungerechte Forderung des Kaisers, daß die Bi-
 bis schöfe den unschuldigen und abwesenden Athanasius
 363 verdammen sollten. Allein Lucifer führt diesen Be-
 weis nicht sowohl aus der Geschichte und den Lehrsätzen
 des Athanasius, (wenige Stellen oder beiläufige
 Erläuterungen ausgenommen;) als vielmehr aus der
 heiligen Schrift. Er stellt die Beispiele des Adam,
 der Eva und des Cain deswegen vor, damit man
 sehe, daß Gott niemanden unverhört verdamme. Daß
 ein solches Verfahren auch von Gott verboten, und
 mit den härtesten Strafen bedroht worden sey, thut er
 besonders mit einer Menge Schriftstellen dar, und sucht
 darauf eine noch beträchtlichere Anzahl derselben, die
 von gottlosen Fürsten und andern ihnen ähnlichen Per-
 sonen handeln, auf, um den Kaiser mit denselben zu
 vergleichen. Cain, Achab, Jesabel, sind einige
 darunter; so wie hingegen Abel ein Bild des Athas-
 nasius ist, und auf ihn und seine Freunde, die Bi-
 schöfe, wird alles angewandt, was in der heiligen
 Schrift von Gottseligkeit, Barmherzigkeit und Gerech-
 tigkeit gesagt wird. Damit werden nicht allein die
 heftigsten Vorwürfe gegen den Kaiser, sondern auch
 Schimpfwörter, verbunden, indem er ein Rezer,
 Lügner, Mörder, Kirchenräuber, ein Sohn
 des Teufels, nicht ein Christ, sondern ein leib-
 eigener Knecht der Straßenräuber, heißt, und
 zur Besserung ermahnt wird, wenn er nicht dereinst
 mit dem Teufel und seinen Dienern gemartert wer-
 den wolle.

Aus diesem Abriße der weitläufigsten Schrift des
 Lucifer, kann man sich bereits einen Begriff von den
 übrigen machen, als welche, ohngeachtet der Verschie-
 denheit

denheit des Inhalts, nur nach diesem Muster gebildet zu seyn scheinen. So sammlet er in einer andern, ^{F. n.} ^{E. G.} von den abtrünnigen Königen, (de Regibus apostaticis) Beispiele von Israelitischen Regenten, ³³⁷ ^{bis} welche den wahren Dienst Gottes verlassen hatten, und ^{363.} doch noch lange darauf ihre Regierung beibehielten, ohne von Gott sogleich gestraft zu werden: in der Absicht, um den Constantius, diesen Lasterer und Zerstörer der Religion Gottes, zu belehren, daß er sich sehr betrüge, wenn er glaube, er müsse doch bisher in allem richtig gedacht und gehandelt haben, weil ihn Gott noch immer auf dem Throne, und im Besitze äußerlicher Glückseligkeit erhalte.

In einem andern Buche beweiset er, daß man mit Kettern keine gottesdienstliche Zusammensünfte halten dürfe, (de non conveniendo cum haereticis Liber.) Constantius hatte den Catholischen vorgeworfen, sie wären Feinde des Friedens und der Einigkeit, die nichts von brüderlicher Liebe wissen wollten, weil sie alle Gemeinschaft mit den Arianern aufgehoben hätten. Darauf antwortet Lucifer, es sey bereits den Israeliten alle Verbindung mit Abgöttern untersagt worden. Vergebens sage der Kaiser, er wolle den Frieden in seinem Reiche handhaben: denn er hebe den göttlichen Frieden auf, und suche nur den Arianern Eingang in die rechtgläubige Kirche zu verschaffen; wogegen wiederum sehr viele Warnungen und Verbote der heiligen Schrift beigebracht werden. Unter andern Schmähungen wider den Kaiser stehen auch diese, er habe keinen Gott; er lehre nur, was seinem lieben Teufel gefalle, und der Krebs des Arianischen Irrthums, mit welchem er angesteckt sey, sinke durch sein ganzes Reich.

Constantius hatte sich wegen eines solchen Betragens der Catholischen beschwert, daß sie ihn, den

S. n.
E. G.
337
bis
363
 Vorschriften des göttlichen Worts zuwider, beschimpften, und ihm die schuldige Ehrerbietung entzogen. Um sie, und sich mit ihnen zu rechtfertigen, schrieb bis Lucifer das Buch: Daß man derjenigen, welche sich an Gott versündigten, nicht schonen dürfe, (de non parcendo in Deum delinquentibus.) Die Rechtgläubigen, sagt er, thun daran nichts anders, als was alle fromme Verehrer Gottes zu allen Zeiten gegen die Abgefallenen gethan haben. So betrugen sich Moses, Phineas, Samuel, und so viele andere in der jüdischen Kirche; auch die Apostel, Johannes der Täufer, und andere mehr in der christlichen. Michin sind die Catholischen berechtigt, dem Kaiser, diesem Wolfe, der alle Schaase erwürgen will, eben so zu begegnen. Sie sind darum keine übermüthige und muthwillige Unterthanen, wie ihnen dieser Vorläufer des Antichrists, dieser Diener des Teufels, dieser Tempel aller bösen Geister, der ärger als Judas Ischarioth ist, vorwirft. Er verdient das Härteste, weil er ein Feind des Sohnes Gottes, der christlichen Religion und Kirche ist.

Endlich erklärte sich Lucifer noch in einem besondern Buche unter der Aufschrift: Man müsse für den Sohn Gottes sterben, (Moriendum esse pro Dei filio,) im Nahmen aller Catholischen, daß sie standhaft bey ihrem Glauben verharren, und durch alle Grausamkeiten, welche der Teufel mit der Hellsershand des Kaisers an ihnen ausübte, nicht muthlos werden würden. Nachdem er diesem Fürsten die mannichfaltigen Gewaltthatigkeiten, welche die Catholischen von ihm gelitten hätten, lebhaft vorgeworfen hat, giebt er eine Menge von Gründen an, warum sie gleichwohl unerschüttert dem Märtyrertode entgegen giengen. Es sind nemlich die gewöhnlichen,
 die

die von den Christen auch gegen heidnische Verfolgungen gebraucht worden waren; wie unter andern diese: weil die Streiter Gottes, denen Christus eine himmlische Seligkeit versprochen habe, durch hinfällige Waffen nicht überwunden werden könnten; weil den Märtyrern eine ausnehmende Glückseligkeit bevorstünde; weil sie dadurch den Ermahnungen und auch dem Beispiele des Heilandes folgten; weil alles Gegenwärtige in ihren Augen nichts sey; weil Menschen, in denen Christus wirkte und mit litte, die Marter nicht fühlen könnten; und andere solche Ermunterungsgründe.

Gelehrsamkeit, oder auch nur einen bestimmten und gründlichen Vortrag, darf man in diesen Schriften nicht suchen. Es spricht aus denselben der höchste Ungestüm eines hitzigen aufgebrachtten Mannes, der, an Statt mit seinen Feinden über Grundsätze übereinzukommen, nach welchen beide mit einander streiten, oder untersuchen könnten, sie vielmehr eben so, mit der Feder in der Hand, verfolgt, als er von ihnen bedrückt zu werden klagte. Er thürmt ohne Aufhören biblische Stellen und Beispiele über einander auf, die oft ganz unschicklich und ungereimt angebracht werden; überhaupt aber, so sehr gehäuft, und bloß durch einen Schwall von Worten begleitet, fast alle ihre Kraft verlieren. Die Schreibart des Lucifer, ist, nach seinem eigenen Geständnisse, bäurisch und schlecht. Er giebt sogar zu, (Moriend. esse pro Dei filio, p. 183. ed. Colon.) daß die Arianer sich zierlicher und angenehmer auszudrücken wüßten, als die Catholischen, deren ganze Wissenschaft in der heiligen Schrift bestünde, und die doch durch alle Kunst von jenen so wenig irre gemacht werden könnten, daß ihre Feinde sich der Martern statt der Ueberredung bedienen mußten.

F. n.
E. G.
337
bis
363.
 Zwar kann man es einigermaassen gelten lassen, daß Lucifer sich seiner Bekanntschaft mit der heiligen Schrift als eines Vorzugs rühmt. Allein, da ihm die Auslegung derselben fremd war, und sie ihm großentheils nur behülflich seyn mußte, seine Leidenschaften zu befriedigen: so vermindert sich dieser Ruhm ungemein.

Mit mehrerm Rechte scheint man seinen außerordentlichen Muth und seine Standhaftigkeit bewundert zu haben. Er begnügte sich nicht daran, so kühn und beleidigend wider den Kaiser geschrieben zu haben; sondern schickte ihm selbst eine Abschrift dieser Bücher zu. Constantius konnte es kaum glauben, daß einer seiner Unterthanen, die Verwegenheit so weit treiben würde, und ließ ihn daher befragen, ob er Verfasser dieser Bücher wäre. Lucifer bekannte sich nicht nur zu denselben; (Lucif. epist. ad Florent. p. 186. Biblioth. PP. l. c.) er erklärte sich auch bereitwillig, den Todt auszustehen. Alles dieses mag wohl einen hohen unbeweglichen Sinn, und brennenden Eifer für die Religion anzeigen; aber wenn nur Handlungen, die aus einer lautern Quelle fließen, Hochachtung verdienen: so war es gewiß nicht bewundernswürdig. Unmöglich konnte das Christenthum den Lucifer so viel Haß und Schmähsucht gegen seinen Landesfürsten lehren. So waren die ältern Christen nicht einmal ihren heidnischen Fürsten, von denen sie zum Tode verurtheilt wurden, begegnet. Man merkt es auch gar bald, daß Lucifer eine Ehre darinne gesucht habe, den Kaiser selbst, unter dem Vorwande, daß es die Sache des wahren Glaubens erfordere, öffentlich zu beschimpfen. Er reizte dadurch den Zorn desselben noch mehr: und sein schlimmes Beispiel konnte lange nachher auch viele andere Christen zu einem solchen Betra-

Betra.

Betragen, das sich unter dem Schein einer erhabenen Frömmigkeit gerechtfertigt hielt, verführen. Freilich haben ihm Athanasius und Hieronymus, (l. c.) 337 ausnehmende Lobsprüche wegen dieser großmüthigen und standhaften Aufführung, wie sie dieselbe betrachteten, beigelegt: und ihr Urtheil war dem Tillemont, (Mémoires, T. VII. p. 233. ed. fol.) und andern neuern Römischcatholischen genug, um eben so vom Lucifer zu denken. Doch jene beiden Lehrer sind durch Gelassenheit und Sanftmuth in Religionsstreitigkeiten nicht berühmt worden. Athanasius insonderheit, dessen Vertheidiger Lucifer vorzüglich abgab, übersehte aus Dankbarkeit und Freude darüber, diese Bücher, davon er sich eine Abschrift von dem Verfasser ausgebeten hatte, ins Griechische, und versicherte ihm, unter andern ausschweifenden Lobeserhebungen, daß der heilige Geist mit ihm geredet habe. (Epist. Athanas. ad Lucif. in Biblioth. PP. l. c. p. 186. sq. et. in Athanas. Opp. T. I. P. II. p. 965. sq. ed. Bened.)

Lucifer scheint für seine ungebührliche Aufführung von dem Kaiser nicht anders, als durch eine Veränderung des Orts seiner Verweisung, bestraft worden zu seyn. Als er aber nach dem Tode dieses Fürsten, von neuem zum Besitze seines Bisthums gelangt war, so zeigte sich der stürmische Kopf bald wieder. Die Mesletianische Spaltung zu Antiochien, deren Ursprung oben (S. 175.) beschrieben worden ist, dauerte damals noch fort. Lucifer vergrößerte dieselbe, und stiftete außerdem noch eine andere. Er hatte zuletzt den Eusebius, Bischof von Cæsarea, und, wie man glaubt, den ersten Bischof dieser Gemeinde, zum Gefährten seiner Verweisung in Aegypten gehabt. Dieser Eusebius war auch der erste gewesen, wie man schon anderwärts gelesen hat, (Christl. Kirchengesch.

F. n. Th. V. S. 177.) der den Lehrstand mit dem Mönchs-
 E. G. leben genau zu vereinigen gesucht, und in dieser Ab-
 337 sicht die Lehrer bey seiner Gemeinde, in Einem Hause zu
 bis strenger Enthaltſamkeit und gemeinschaftlichen An-
 363 dachtsübungen verbunden hatte. Weil er sich auf der
 Kirchenverſammlung zu Meyland, im Jahr 355.
 ebenfalls des Athanaſius, wider die Abſicht des Kai-
 ſers, annahm, wurde er nach Paläſtina und darauf
 weiter verwieſen. Er bekam nachmals ſeine Freiheit
 und ſein Amt wieder, in deſſen Verwaltung er bis zum
 Jahr 371. gelebt hat. Ob er gleich unter die eiſrigen
 Wertheidiger des Nicänischen Glaubens gehört, und
 während ſeiner Verweiſung deswegen ziemlich gemiß-
 handelt worden war, wie ſeine Briefe beyh. Baro-
 nius, (Annal. Eccleſiaſt. a. 356. n. 92. ſq.) bewei-
 ſen; ſo blieb er doch um vieles gemäßiger als ſein
 Freund Lucifer. Er überſetzte die Auslegung der
 Pſalmen vom Euſebius zu Cäſarea, in die lateini-
 ſche Sprache. Auch zeigt man noch in der Hauptfir-
 che zu Vercelli eine Abſchrift der vier Evangelisten,
 nach der älteſten lateiniſchen Ueberſetzung, die von der
 eigenen Hand dieſes Euſebius herrühren ſoll. Sie
 iſt zu Meyland im Jahr 1748. vom Joh. Andreas
 Trici herausgegeben, und gleich im ſolgenden Jahre
 in die prächtige Sammlung von Ueberbleibſalen der
 alten lateiniſchen Ueberſetzungen von den Evangelien,
 (Blanchinii Evangeliarium quadruplex, Romae,
 1749. 4. Voll. fol.) eingerückt worden. (Hilarii L. I.
 ad Conſtant. p. 1222. ſq. contra Conſtant. p. 1238.
 Fragm. XI. p. 1356. Ambroſii Epist. ad Eccleſ. Ver-
 cellenſ. Hieronymus de viris illuſtr. c. 96. Rufinus
 Hiſt. Eccl. L. I. c. 27. ſq. Socrat. L. II. c. 36. L. III.
 c. 5. Sozom. L. V. c. 12. Tillemont, Mémoires,
 T. VII. p. 239. ſq. Fabricii Biblioth. Lat. med. aevi,
 T. II. p. 128. ſq. ed. Patav.)

Beide also, Eusebius und Lucifer, entschlossen sich, indem sie aus ihrer Verweisung zurückkehrten, ^{F. n. E. G.} vereinigt an der Aufhebung der Antiochenischen Spaltung zu arbeiten. Der erstere begab sich deswegen bis nach Alexandrien, wo Athanasius im Jahr 362. ^{337 363.} eine Versammlung vieler Bischöfe in gleicher und noch in andern Absichten hielt. Auf derselben wurde, wie man aus ihrem Schreiben an die Gemeine zu Antiochien, beym Athanasius, (Tomo ad Antiochenos, p. 770. sq. T. I. P. II. ed. Bened.) sieht, beschlossen, daß sowohl die Arianischen Bischöfe, als diejenigen, welche mit ihnen die Kirchengemeinschaft unterhalten hätten, bey ihren Aemtern bleiben, und vor Catholische gehalten werden könnten, sobald sie das Nicänische Bekenntniß unterschrieben, und nicht allein die Arianische Ketzerey, sondern auch die Lehre, daß der heilige Geist ein Geschöpf sey, nebst andern ähnlichen Irthümern nahmentlich verdammten. Die Kirchenversammlung trug zugleich dem Eusebius von Bercella, und dem Asterius, einem Arabischen Bischof, auf, mit dem Lucifer, der bereits nach Antiochien gereiset war, daselbst nach dieser Vorschrift einen Vergleich zu stiften. Zwar hatte man in ältern Zeiten diejenigen Lehrer, welche in Ketzereien verfallen waren, schärfer behandelt. Allein die Menge von Arianern, mit welchen die Kirche bisher angefüllt gewesen war, und der geringe Unterscheid, der sich zwischen den Semiarianern und Catholischen fand, diente dem gemilderten Ausspruche der Alexandrinischen Synode zur Rechtfertigung.

Ehe aber derselbe vollzogen werden konnte, hatte Lucifer schon einen übereilten Schritt gethan. Die beiden catholischen Partheien zu Antiochien waren durch seine Vorstellungen geneigt worden, sich gemein-

J. n.
E. G.
337
bis
363
 schaftlich einen Bischof zu wählen, als er ihnen eigenmächtig den Aeltesten Paulinus dazu weihte. Dieser war das Haupt der Eustathianer, welche den Kirchenfrieden bisher am meisten gehindert hatten. Aber eben darum wollten die Melitianer einen Mann, der sich immer so streng gegen alle die nur einige Gemeinschaft mit Ketzern beobachteten, aufgeführt hatte, nicht vor ihren Bischof erkennen. Die Spaltung zu Antiochien schlug also noch tiefere Wurzeln, und konnte erst im folgenden Jahrhunderte ausgerottet werden. Eusebius, der gleich darauf in dieser Stadt ankam, erklärte sich aus Hochachtung gegen den Lucifer, bey dieser neuvergrößerten Erbitterung der Partheien, für keine von beiden, auch nicht für den Paulinus, und reiste sogleich ab. Das verdross den Lucifer ungemeyn: er brach daher die Kirchengemeinschaft mit dem Eusebius, ja selbst mit allen denen ab, welche die Schlüsse der Alexandrinischen Kirchenversammlung annahmen; ob er es gleich gegen den Diakonus nicht thun zu können glaubte, der mit seiner Vollmacht versehen, ihr beigewohnt, und jene Schlüsse unterschrieben hatte. (Hieronym. Dialog. advers. Luciferianos, c. 20. Rufin. Hist. Eccl. L. I. c. 27. 30. Sulpic. Sever. Hist. Sacr. L. II. c. 45. Socrat. L. III. c. 6. 7. 9. Sozom. L. V. c. 12. 13. Theodoret. Hist. Eccles. L. III. c. 4. 5.)

Von dieser Zeit an schied sich Lucifer überhaupt von allen Lehrern, nicht nur welche das Bekenntniß von Ariminum angenommen hatten; sondern auch welche mit denselben, nach den Alexandrinischen Schlüssen, in einer kirchlichen Verbindung standen. Er hielt sie vor gänzlich unwürdig, ihr Amt weiter zu führen. Und durch diese Härte trennte er sich vom Athanasius selbst, und von dem größten Theil der Kirche.

Kirche. Er fand Anhänger: denn sein unbändiger Eifer gegen den Kaiser hatte ihm vermuthlich unter den mittelmäßigen Köpfen viele Bewunderer verschafft; und übertriebene Strenge schimmert so sehr vor der bis weisen Mäßigung hervor, daß es ihr niemals an Nachahmern fehlen kann. In Sardinien, wo Lucifer noch bis ins Jahr 371. gelebt hat, scheinen die meisten Luciferianer gewesen zu seyn; außerdem aber trifft man sie zu Rom und in andern Gegenden von Italien, in Spanien, Africa, zu Antiochien, und sonst hin und wieder in Asien an. Sie hatten ihre eigenen Bischöfe; aber mehr wie diese, wurden zween ihrer Aeltesten, Marcellinus und Faustinus, um das Jahr 380. berühmt, deren etwas spätere Bittschrift an die Kaiser schon (S. 206.) angeführt worden ist. Darinne baten sie um Schuß gegen die harten Bedrückungen, denen sie fast durchgehends ausgesetzt wären: nicht darum, sagten sie, als wenn sie nicht freudig für ihre gute Sache den Todt leiden wollten; sondern damit das ferner unschuldig vergossene Blut der Christen, nicht den Zorn Gottes über die Kaiser bringe. Aus dem Anhang ihrer Bittschrift erhellet, daß sie einen günstigen Befehl von dem Kaiser Theodosius erlangt haben. Auch gedachten sie in dieser Schrift ihres Bischofs Gregorius von Illiberis, als eines der vortrefflichsten Lehrer, und sogar eines Wunderthäters. Selbst Hieronymus nennt ihn (de viris illustr. c. 105.) mit Ruhm als einen Schriftsteller. Faustinus schrieb überdies, wie Gennadius, (de viris illustr. c. 16.) meldet, auch ein Werk wider die Arianer, (de Trinitate, seu de fide contra Arianos,) welches unter andern in der Cöllner Sammlung von Kirchenvätern, (Tom. IV. p. 545. sq.) befindlich ist. Ein ganz erträglich gerathenes Buch, das sich auch auf die Behauptung der Gottheit des heil-

gegen Geistes erstreckt; wenn gleich manche der vielen
 E. G. Schriftstellen, aus welchen der Verfasser Folgerungen
 337. gegen die Arianer zieht, eine bessere Auslegung ver-
 bis dient hätten, und die Schreibart nicht sonderlich zum
 363. Lesen einladet.

Noch zählt man auch den Hilarius, einen Dia-
 konus zu Rom, der nebst dem Lucifer von dem Rö-
 mischen Bischof Liberius, an den Kaiser geschickt,
 und wie er verwiesen worden war, unter die Anhänger
 desselben. Wenigstens gieng er in seinem Abscheu vor
 den Arianern noch weiter, indem er ihre, und aller
 andern Keßer Taufe vor ungültig ausgab. Nach dem
 Hieronymus, der ihn wegen dieser Neigung noch
 einmal zu taufen, den Deucalion der ganzen Welt
 nennt, hatte er diese Meinung in einem besondern
 Buche (*de haereticis rebaptizandis*) verfochten, das
 sich aber nicht erhalten hat. (*Dialog. adversus Luci-
 ferian. p. 145. sq. T. II. ed. Basil.*) Verschiedene
 neuere Gelehrte haben ihm dagegen eine Erklärung
 der dreyzehn Briefe Pauli beigelegt, von der nie-
 mand zweifelt, daß sie dem Ambrosius, Bischof von
 Meyland, unter dessen Werken sie stehen, (*T. V.
 p. 170. ed. Basil. a. 1555.*) nicht zugehören. Aus-
 gustinus führt freilich aus diesem Buche eine Stelle
 unter dem Nahmen des heiligen Hilarius an, (*con-
 tra duas epistolas Pelagianor. L. IV. c. 7. p. 311. ed.
 Bened. Antverp. T. X.*) und man merkt leicht, daß
 dieses weder Hilarius von Pictavium, noch ein ande-
 rer bekannter Lehrer dieses Namens seyn könne. Al-
 lein, außer dem Ehrenahmen des heiligen, beweiset
 schon die Stelle dieses mit ziemlicher Geschicklichkeit
 abgefaßten Werks, worinne die wiederholte Taufe der
 Keßer verworfen wird, daß es nicht diesen Diaconus,
 sondern einen andern unbekannten Hilarius, zum
 Ver-

Verfasser haben müße. Noch weniger Grund hat man, eine andere Arbeit über die heilige Schrift, ^{F. n.} ^{E. G.} (Quaestiones Veteris et Novi Testamenti) die man ³³⁷ den Werken des Augustinus angehängt hat, (T. III. bis ³⁶³ Append. p. 29. sq. ed. cit.) wegen ihrer Aehnlichkeit in der Schreibart, mit der vorhergenannten, dem Römischen Hilarius zuzueignen. Sie scheint vielmehr eine Sammlung von Untersuchungen mehrerer Verfasser über die heilige Schrift zu seyn; darunter aber gute und schlechte Anmerkungen öfters abwechseln. Du Pin, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccles. T. II. p. 239. sq.) Tillemont, (Notes sur Lucifer, T. VII. des Mémoires, p. 363. sq.) vorzüglich auch Oudin, (Dissert. de Operib. Hilario, Rom. Eccles. Diacono, attributis, in Comment. de Scriptorib. Eccles. antiquis, T. I. p. 480. sq.) verdienen noch über die Geschichte dieses Hilarius gelesen zu werden.

Länger als bis in die ersten Zeiten des fünften Jahrhunderts, mag sich die Parthey der Luciferianer schwerlich erhalten haben. Einer ihrer vornehmsten Gegner in Schriften war Hieronymus in dem bereits angeführten Buche, (Dialogus adversus Luciferianos) wo er die Unterredung zwischen einem Catholischen und Luciferianer vorträgt, die zum wenigsten von ihm mit Zusätzen bereichert, wo nicht gar erfunden worden ist. Vom Lucifer selbst, den er selig nennt, fällt er ein so gelindes Urtheil, als es ihm möglich ist. „Er hat, sagt er, bey der großen Gefahr der Kirche, und Wuth der Wölfe, nur wenige Schaafe ausgesondert, und die übrige Heerde ganz verlassen. Zwar ist er ein guter Hirte gewesen; doch überließ er den Thieren eine zu große Beute. Ich übergehe dasjenige, was einige gegen ihn übelgesinnte Leute als gewiß versichern, daß er dieses bloß aus Ruhmbegierde, und

und Feindschaft wider den Eusebius, wegen ihrer
 E. n. Mißthelligkeiten zu Antiochien, gethan habe: denn ich
 337 kann dieses von einem solchen Manne nicht glauben.,
 bis Aber unpartheiische Zuschauer aller Handlungen des
 363 Lucifer, werden diese Beschuldigung desto leichter
 glauben können. Ob man gleich niemals bewiesen hat,
 daß er Glaubensirrethümer gehabt habe, (denn was
 sich darauf bey Augustinus, de haeres. c. 81.
 und Theodoretus, H. E. L. III. c. 5. bezieht, ist
 bloß ein ungewisses und unbestimmtes Gerede;) so
 starb er doch ohne Zweifel außerhalb der catholischen
 Kirche. Desio sonderbarer ist es, daß man ihn schon
 seit geraumer Zeit, in einem Theil der Römischen Kir-
 che, nemlich in Sardinien, als einen Heiligen verehrt.
 Nachdem man insonderheit daselbst im Jahr 1623.
 viel zu leichtgläubig seinen Körper wollte gefunden ha-
 ben, und durch denselben seitdem Wunder geschehen
 seyn sollten, hat diese Andacht der Sardinier, zu deren
 Anfeuerung vermuthlich ihre Geistlichen nützliche Ursa-
 chen gehabt haben, nicht wieder unterdrückt werden
 können; obgleich ein Päpstlicher Befehl vom Jahr
 1641. alles was für oder wider die Heiligkeit des Lu-
 cifer gesagt oder gethan werden konnte, untersagte.
 Man kann noch umständlichere Erörterungen über diese
 und andere Theile seiner Geschichte bey Tilliemo-
 nt, (Mémoires, T. VII. p. 233. sq. Notes, p. 360. sq.)
 und bey dem Herrn Walch, (l. c. S. 338. fg.)
 antreffen.

Geschichte

der schwärmerischen Partheien der Audianer und Messalianer;

F. n.
C. G.
337
bis
363.

Meinungen des Aetius und Eustathius;
Kirchenversammlungen zu Gangra und Exodicea.

So viele Händel und Partheien, durch welche die Christen unter den Nachkommen Constantins des Großen beunruhiget wurden, standen alle mit der Hauptstreitigkeit dieser Zeiten, mit der Arias nischen, in Verbindung. Aber es gab noch andere in eben diesen Jahren, die den christlichen Glauben weit weniger angiengen; und gleichwohl lehrreich genug in Absicht auf die Denkungsart der Christen über Religion, Lehramt, und äußerlichen Dienst Gottes sind.

Schon gegen das Ende der Regierung des eben genannten Kaisers, hatte in Syrien ein gewisser Audius, den andere Audäus nennen, vieles Aufsehen gemacht. Da er ein sehr frommer und eifriger Mann war: so bestrafte er selbst die Bischöfe und Ältesten, die sich eines Lasters, oder einer Verfälschung des Glaubens schuldig machten, mit freien Verweisen. Allein er machte sich dadurch sehr verhaßt; man beschimpfte und verfolgte ihn auf mancherley Art; er blieb aber dennoch in der Gemeinschaft der catholischen Kirche, obgleich einige, die sich von ihm vor beleidigt hielten, dieselbe mit ihm aufhoben. Endlich, als man ihn und seine Anhänger, die eben so dreist wie
er,

^{F. n.} ^{E. G.} er, die herrschenden Ausschweifungen tadelten, sogar mit Schlägen mißhandelte, trennte er sich mit denselben gänzlich von der Kirche. Ein Bischof der eben
 337 ben solchen Schritt aus gleicher Ursache gethan hatte,
 bis
 363 weihete ihn gleichfalls zum Bischof; vermuthlich war Audius bereits vorher ein Lehrer gewesen. Auf die Klagen der catholischen Bischöfe, wurde er von einem Kaiser nach Scythien, (das heißt, allem Ansehen nach, in eine Gegend am schwarzen oder caspischen Meer,) verwiesen. Aus derselben aber kam er unter die Gothen, brachte viele derselben zum Christenthum, stiftete auch Klöster unter ihnen, und setzte Bischöfe ein. Er schiant um das Jahr 370. gestorben zu seyn. So erzählt Epiphanius, (haeres. 70. c. 1. 14. 15.) und Theodoretus, (haeret. fabul. L. IV. c. 10. Hist. Eccles. L. IV. c. 10.) seine Geschichte. Den erstern hat Augustinus, (de haeres. c. 50.) genüßt, und mit beiden können zu einiger Erläuterung Ephraim der Syrer, (Sermon. XXIV. advers. haeres. T. II. Syro-Lat. p. 493. ed. Assen.) und Hieronymus, (Chronic. ad a. 341.) verglichen werden.

Aus dem ersten dieser Schriftsteller, der hier wegen der Zeit, zu welcher er lebte, und wegen der genauen Kenntniß die er von den Audianern blicken läßt, der vornehmste Zeuge ist, sieht man, daß diese Parthen im Anfange sehr zahlreich gewesen; aber durch die Verfolgung der Christen unter den Gothen, auch nachdem sie von dem Gebürge Taurus, aus Palästina und Arabien vertrieben worden, zu einem so kleinem Hauffen in Syrien herabgesunken sey, daß sie schon an Ende des vierten Jahrhunderts von ihrem Untergange nicht mehr weit entfernt war. Sie hielten sich vornehmlich in Klöstern, überhaupt aber von Städten etwas entfernt auf, und wurden wegen ihrer tugend-
 haften

haften Sitten bewundert. Audius selbst, und ihre übrigen Lehrer erwarben sich ihren Unterhalt durch ^{S. n. E. G.} Händearbeit. Zuletzt wird ihrer in einem Gesetze ³³⁷ zweyer Kaiser vom Jahr 428. gedacht, (C. Theod. ³³³ L. XVI. t. 5. de haeret. l. 65.) wenn sie anders noch ³⁶³ damals wirklich vorhanden waren.

Ihren Anführer spricht Epiphanius von wichtigen Glaubensirrhümern völlig los. Dagegen behauptete er, Gott habe eine menschliche Gestalt; und das Ebenbild Gottes, zu welchem der Mensch geschaffen worden, sey eben darnach zu erklären, das heißt, in dem Körper desselben zu suchen. Zum Beweise dieser Vorstellung, berief sich Audius auf die Worte: Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde! Seine Anhänger aber führten, wie leicht zu erachten ist, diejenigen Schriftstellen an, worinne Augen, Ohren, Hände und andere solche menschliche Bilder von Gott gebraucht werden. Man hat sie deswegen auch Anthropomorphiten genannt: und es ist sehr glaublich, daß es zu allen, auch in den frühesten Zeiten, Leute genug unter den Christen gegeben habe, die sich solche gröbere Begriffe von Gott machen. Der ungelehrte Christ, der alle seine Vorstellungen durch die Sinnen schöpft, und für welchen von dieser Zeit an immer häufiger die Abbildungen Gottes durch Künstler verführerisch wurden, fiel am leichtesten in diesen Irrthum. Aber auch der Lehrer, der entweder zu wenig Schriftausleger war, oder über die Natur Gottes, über die Ähnlichkeit zwischen Gott und Menschen, nach gewissen angenommenen Grundsätzen philosophirte, konnte bald einen verwandten Fehler begehen. Daher sind schon zweien Lehrer des zweiten Jahrhunderts, Melito und Tertullianus, beschuldigt worden, daß sie Gott einen Körper zugeschrieben hätten;

ten; wie man in dieser Geschichte (Th. II. S. 117. E. 3. 401.) gelesen hat. Selbst die gewöhnliche Lehre vom Ebenbilde Gottes, verdiente behutsamer, und un-
 337 bis ter einem andern, mehr dogmatischen Nahmen, abge-
 363 handelt zu werden.

Wir wissen zwar nicht genau, wie weit die unschickliche Vergleichung gegangen sey, welche die Audianer zwischen Gott und Menschen anstellten. Doch giebt wenigstens Gennadius, (de dogmat. ecclesiast. c. 4.) den Unterscheid an, sie hätten Gott vor körperlich gebildet (corporaliter effigiatus) gehalten; da hingegen die beiden vorher genannten Lehrer nur geglaubt hätten, Gott sey etwas körperliches, (corporale.) Epiphanius zieht aus der Lehre der Audianer die Folge, (l. c. c. 2.) daß Gott sichtbar und körperlich seyn müsse. Er setzt hinzu, (c. 3. sq.) die gewöhnliche Lehre der Kirche gestehe zwar, daß alle Menschen zum Bilde Gottes geschaffen worden; bestimme aber nicht, in welchem Theile des Menschen dieses Bild zu sehn sey. Einige suchten es in der Seele, andere im Körper, noch andere in der Tugend, oder in der Taufe; manche hielten gar davor, daß es seit dem Sündenfalle verloren gegangen sey. Alle diese Meinungen widerlegt er nach einander. Daß der Mensch das göttliche Ebenbild nicht verloren habe, beweiset Epiphanius aus 1. B. Mos. C. IX. v. 3. 1. Corinth. C. XI. v. 14. Daß der Sitz desselben nicht in der Seele seyn könne, scheint ihm daraus deutlich zu erhellen, weil diese in dem Körper eingeschlossen, in ihren Kenntnissen so sehr eingeschränkt, und sogar (nach Hebr. C. IV. v. 12.) theilbar sey. Noch weniger, fährt er fort, könne man sagen, daß der Körper nach dem Bilde Gottes geschaffen worden, indem das Sichtbare und Körperliche, dem Unsichtbaren und Unkörperlichen

perlichen gar nicht ähnlich sey. Leichter noch bestreitet er die übrigen Meinungen, und zuletzt der Auidianer ihre, wobei er besonders zu zeigen sucht, daß Gott zwar eigentlich nicht gesehen werden könne; doch aber, vermöge seiner Macht, um das Vertrauen der Menschen gegen sich zu stärken, sich ihnen soweit habe sehen lassen, als ihre schwache Natur einen sehr geringen Theil von Gott sehen und begreifen könne. Man hat übrigens wegen der Gelindigkeit, mit welcher Epiphanius die Auidianer, in Absicht auf ihre Glaubenslehre, behandelt, den Verdacht geäußert, er möchte wohl selbst ein Anthropomorphit gewesen seyn; zumal da ihm in gewissen Streitigkeiten, wie Socrates, (L. VI. c. 10.) und Sozomenus, (L. VIII. c. 14.) erzählen, dieser Vorwurf wirklich gemacht worden ist. Allein selbst dasjenige, was er den Auidianern, wenn gleich nicht immer ganz treffend, entgegensetzt, kann ihn von dieser Beschuldigung lossprechen. Er leitet sogar ihre Vorstellung vom Bilde Gottes, aus Mangel an Gelehrsamkeit (*κατὰ τὸ ἰδιωτικόν*) bey ihrem Stifter her.

Eine andere Irrlehre, welche Theodoretus allein, und zwar in seinen beiden angeführten Werken, auf eine widersprechende Art, den Auidianern beilegt, verdient eben deswegen nicht einmal genannt zu werden. Mehr stimmt Epiphanius mit ihm in andern Klagen gegen diese Parthen überein. Dieser nennt es das Uergste und Furchterlichste an ihnen, daß sie auch mit dem untadelhaftesten Christen nicht beten wollten, bloß weil er zur catholischen Kirche gehöre; und an Statt des heiligen Namens der Christen, lieber den bloß menschlichen, Auidianer, führten. Ihre so strenge Absonderung von den Catholischen, sagt dieser Schriftsteller an einem andern Orte, (An-

corat. p. 19. T. II. Opp. ed. Petav. Colon.) kam
 E. G. bloß aus einer eingebildeten Vollkommenheit her.
 337 Sein Urtheil von diesem ihrem Betragen scheint rich-
 363 tig zu seyn; wenn gleich die Audianer anfänglich ge-
 nöthigt wurden, sich von der herrschenden Kirche zu
 trennen.

Sie blieben auch bey der alten Asiatischen Ge-
 wohnheit, die Osterlammsmahlzeit, welche zum An-
 denken des Todes Jesu begangen wurde, zur Zeit des
 jüdischen Osterlammes zu essen, und darnach auch ihr
 Osterfest zu feyern; obgleich die Nicänische Kirchen-
 versammlung die Römische Gewohnheit in diesem
 Stücke eingeführt hatte, und diejenigen fast als Keger
 betrachtet wurden, welche noch der ersten Einrichtung
 folgten. Zu ihrer Vertheidigung führten die Audia-
 ner an, daß der Asiatische Gebrauch in den sogenannten
 Apostolischen Kirchenverordnungen gebilligt
 worden sey. Epiphanius antwortet darauf, (haer.
 70. c. 10.) diese Schrift werde zwar von vielen nicht
 vor ächt gehalten; doch sey sie nicht verwerflich, weil
 man nichts darinne finde, was dem Glauben, oder
 der Kirchenverfassung der Christen widerspreche. Nur
 erklärten die Audianer diese Apostolische Vorschrift
 falsch, als welche bloß die Erhaltung der Einigkeit auf
 eine gewisse Zeit, nicht aber eine Ordnung auf beständig,
 zur Absicht habe. Besser antwortet er auf den Vor-
 wurf dieser Leute, der sich eigentlich selbst widerlegte,
 daß die Synode von Nicäa bloß aus Ehrerbietung
 gegen den Kaiser, die Feyer des Osterfestes bestimmt
 habe, damit sein Geburtstag zugleich mit demselben
 begangen werden könnte.

Das übrige was man von dieser Parthen weiß,
 ist weniger beträchtlich. Epiphanius, (Anakephal.
 p. 147. T. II. Opp.) und Theodoretus, (haeret.
 fabul

fabul. L. IV. c. 10.) versichern, daß sie eine Menge apokryphischer oder untergeschobener Bücher gehabt habe. Der letztere setzt hinzu, daß sie die gewöhnlichen Anstalten der Kirchenbuße bey den Catholischen nicht geachtet; sondern ihren Büßenden zwischen zwei Reihen biblischer und unächter Schriften habe hindurch gehen lassen, worauf er, nach abgelegtem Bekenntniß seiner Sünden, Vergebung derselben erhalten habe. Allein der Geschichtschreiber macht zu dieser Nachricht solche Zusätze, durch welche sie sehr verdächtig wird. Genug, Audius und seine Anhänger mögen eine Gesellschaft gottseliger Personen, aber schwacher Köpfe gewesen seyn, die durch eine schwärmende Einbildungskraft verführt, ohne Wissenschaft, aber doch stolz auf ihre Heiligkeit, in einer unnöthigen Absonderung von andern Christen lebten. Es wird dabey vorausgesetzt, daß die Catholischen ihr Bild, und ihr eigenes Betragen gegen dieselben, nach der Wahrheit gezeichnet haben.

Von den Audianern waren die Messalianer in vielen Stücken unterschieden; aber der unwissende, trübselige Geist einer hitzigen, willkürlich ersonnenen Frömmigkeit, beherrschte sie so sehr als jene. Auch sie machten eine solche Parthey aus, deren Entstehung unter den Christen, aus Eifer ohne Aufklärung, aus Neigung zur Einsamkeit, und einem müßig beschaulichen Leben, überhaupt aber aus den längst beliebten mystischen Grundsätzen der Einziehung in sich selbst, und des geistlichen Gefühls, das aller klaren, und besonders gelehrten Erkenntniß von Religionslehren weit vorzuziehen sey, sehr wohl begreiflich wird. Ob sie gleich erst um die Mitte des vierten Jahrhunderts auftreten; so liegt doch der Saame ihrer Denkungsart schon in dem Mönchs- und Einsiedlerleben. Eben

daher kommt es auch, daß sie sich nicht nur viele Jahr-
 hundertⁿ nach einander erhalten; sondern auch von
 Zeit zu Zeit unter veränderten Gestalten erscheinen,
 bis die dennoch nur Folgen ihrer allgemeinen fehlerhaften
 Grundsätze waren.

Der Name Messalianer, oder Massalianer, ist die griechische Bildung eines syrisch = chaldäischen Wortes, (ܡܫܐܠܝܢܐ, מִשְׁאֲלִי) das selbst in einer chaldäischen Stelle der Bibel, (Esr. E. VI. v. 10.) vorkommt, und Betende bedeutet. Er zeigte also einerley mit dem Nahmen Eucheten (εὐχῆται) an, den diese Parthy von den Griechen bekam, welche jenes morgenländische Wort auch auf eine ähnliche verwandte Art (εὐχόμενοι) übersehten. Unter den Schriftstellern des vierten Jahrhunderts ist wiederum Epiphanius (haeres. 80.) der erste und einzige, der eine umständliche und gut zusammenhängende Nachricht von den Messalianern ertheilt. Sie entstanden, schreibt er, um die Zeit des Kaisers Constantius. Es gab aber schon ältere Massalianer, die auch Euphemiten, (das heißt Lobende) hießen, und von den spätern nachgeahmt wurden. Diese waren Heiden, die zwar mehrere Götter glaubten; doch nur Einen Gott, unter dem Nahmen des Allmächtigen, verehrten. Sie erbauten sich dazu besondere Bethäuser, (προσευχῆς) dergleichen die Juden nach der Apostelgeschichte hatten, und auch die Samariter errichteten. In vielen Gegenden legten sie auch den christlichen Kirchen ähnliche Gebäude an, die sie sehr stark erleuchteten, und worinne sie gewisse Lobgesänge auf Gott absungen, um sich die Gnade desselben zu erwerben. Einige eifrige Obrigkeiten haben viele derselben hinrichten lassen, weil sie sich unterstanden, die Wahrheit zu verfälschen, und die christlichen Kirchen nachzuahmen, da sie doch weder Chri-

Christen noch Juden sind. Das that der Feldherr ^{f. n.} Lupitianus, der aber dadurch zu einem neuen Irr- ^{E. G.} thum Gelegenheit gab. Denn manche von ihnen be- 337 gruben die Körper ihrer umgebrachten Mitbrüder an bis gewissen Orten, wo sie eben dieselbe Lobgesänge ab- 363- singen, und sich wegen derer, die um der Götzen Willen vermeinte Märtyrer geworden wären, Martyri- ner nennen. Andere darunter nennen sich Satani- ner, weil sie den Satan als einen fürchterlichen Feind anbeten, damit er ihnen keinen Schaden zufüge, sondern für sie, als seine Diener Sorge. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in dieser Beschreibung manches von Spötereien und nicht ganz richtigen Vorstellungen der Christen herrühre; allein daß es solche heidnische Schwärmer oder Betrüder gegeben habe, kann man eben so leicht glauben, als man es von den weit ältern jüdischen Essäern mit Gewißheit weiß, daß sie von ihrem häufigen Beten, auch den Nahmen der Betenden oder Demüthigbittenden (*ισετων*) erhalten haben.

Was aber die neuern Messalianer betrifft, fährt Epiphanius fort, so haben sie zwar einerley Sitten; aber weder Anfang noch Ende, weder Kopf noch Wurzel; sie sind ohne alle Grundsätze in Irrthum verwickelt, und weder durch den Nahmen, noch durch den Ort, noch durch Gesetze, fest verbunden. Männer und Weiber, die zu dieser Gesellschaft gehören, sagen, daß sie an Christum glauben, daß sie der Welt entsagt, und alles Ihrige verlassen haben. Sie schlafen ohne Unterscheid des Geschlechts unter einander, auf den breiten Straßen, wenn es warm ist, weil sie, wie sie sagen, nichts Eigenthümliches auf der Welt besitzen. Als solche ziehen sie auch herum, und strecken die Hände zum Betteln aus. Aber ihre Reden sind besonders

^{F. n.} ^{E. G.} ³³⁷ ^{bis} ³⁶³ thöricht. Denn ein jeder von ihnen, den man frägt, giebt sich vor denjenigen aus, vor welchen man will. Nennt man ihm Christum, einen Propheten, Patriarchen, oder Engel, so sagt er allemal, er sey es. Das Fasten kennen sie gar nicht; sie essen vielmehr bey Tage und bey Nachte. Dagegen sind sie ganz dem Beten ergeben. Von schändlichen Handlungen derselben ist mir nichts bekannt; allein da ihre Männer und Weiber unter einander liegen: so mögen sie wohl dergleichen begehen. Diese seltsame Lehre ist aus der zu großen Einfalt einiger unsrer Brüder erwachsen, welche zwar rechtgläubig waren; aber die Sittenlehre Christi nicht genug verstanden. Er hat nicht deswegen befohlen, daß man der Welt entsagen, sich seiner Güter entschlagen, sie verkaufen, und unter die Armen vertheilen, sein Kreuz auf sich nehmen, und ihm folgen soll, damit man sich aller Arbeit enthalten möchte, welche er und die Apostel eben sowohl als jenes befohlen haben. Aber unsere gedachten Brüder haben vielleicht diese unverständige Gedanken vom Manes aus Persien gelernet; da es doch keinen Diener Gottes giebt, selbst unter den Mönchen in Aegypten, der nicht mit seinen Händen arbeiten sollte; auch viele Bischöfe und Aeltesten eben dieses thun. Die Massalianer pflegen auch den Bart abzuschneiden, welches in den Kirchenverordnungen der Apostel verboten ist, und lassen wider die Lehre Pauli, (1. Corinth. C. XI. v. 11.) das Haar wachsen. Sie sind aus Mesopotamien auch nach Antiochien gekommen.

Zu diesen Nachrichten setzen andere Schriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts, die allein in der ältesten Geschichte der Messalianer Zeugen abgeben können, noch mehrere. Zwar Ephraem der Syrer, der um die Zeit ihres Ursprungs in ihrem Vater-

Vaterlande lebte, giebt nur ihren Nahmen zuverlässig
 an, und wirft ihnen Müßiggang und Wollust vor. f. n. 337
E. G. bis 363.
 (Opp. Syro-Latin. T. II. p. 485.) Augustinus
 aber, ob er gleich in der Hauptsache dem Epipha-
 nius folgt, (de haeres. c. 57.) erzählt noch außer-
 dem, die Psallianer, (wie diese Parthey durch einen
 Fehler der Abschreiber bey ihm heißt,) beteten so viel,
 daß es denen die solches von ihnen hörten, unglaublich
 vorkomme. Die Ermahnungen Christi, (Luc. E. 18.
 v. 1.) und Pauli, (I. Thessal. E. 5. v. 17.) ohne Unterlaß
 zu beten, welche den gesunden Verstand hätten, daß man
 an jedem Tage eine bestimmte Zeit zum Beten anwen-
 den müsse, übertrieben sie in der Beobachtung so sehr,
 daß sie dadurch unter die Reher gekommen wären.
 Einige, fügt Augustinus hinzu, legten ihnen auch
 die lächerliche Meinung von der Reinigung der Seelen
 bey, daß, wenn dieselbe vorgienge, eine Sau mit ih-
 ren Ferkeln zum Munde des Menschen herauskomme,
 und dagegen ein Feuer das nicht brenne, durch densel-
 ben hinein gehe. Ueberdieß sollten sie behaupten, daß
 es Mönchen nicht erlaubt sey, zum Unterhalte ihres
 Lebens zu arbeiten; und eben darum gaben sie sich vor
 Mönche aus, damit sie müßig gehen könnten.

Noch beträchtlicher erweitern sich diese Beschrei-
 bungen durch die Umstände welche Theodoretus,
 (H. E. L. IV. c. 11. Haeret. fab. L. IV. c. 11.) auf-
 behalten hat. Er meldet, daß diese Parthey auch den
 Nahmen der Enthusiasten oder Begeisterten führe,
 weil sie durch einen bösen Geist angetrieben würden,
 den sie vor den heiligen Geist hielten, dessen Gegen-
 wart sie sinnlich empfinden wollten; so wie sie über-
 haupt die drey Personen der Gottheit mit ihren Augen
 zu sehen glaubten. Sie hielten jede Handarbeit vor
 etwas Böses, und da sie sich ganz dem Schlaf ergä-

^{E. n.} ^{E. G.} ben, so pflegten sie ihre Träume Prophezeiungen zu
 nennen; wenn gleich diese nicht einträfen. Von der
 337 Gemeinschaft der Kirche trennten sie sich zwar nicht;
 bis doch behaupteten sie, der Genuß des heiligen Abend-
 363 mahls nütze eben so wenig etwas, als er schade. Auch
 von der Taufe lehrten sie, daß sie keinen Nutzen habe:
 und, wenn sie gleich die begangenen Sünden aufhebe,
 gleichwohl die Wurzel derselben nicht ausrotte. Die-
 ses letztere geschehe allein durch fleißiges Gebet, wel-
 ches den bösen Geist, der im Menschen wohne, aus-
 treibe. Denn alle Menschen erbten von ihrem ersten
 Vater, wie die Natur, also auch die Knechtschaft der
 bösen Geister. Wenn aber der heilige Geist an die
 Stelle derselben gekommen wäre, so befreye er den
 Körper von der Bewegung der Leidenschaften, und
 ziehe die Seele von der Neigung zum Bösen ab; so
 daß von der Zeit an, weder Fasten zur Bändigung des
 Körpers, noch Unterricht über die rechte Lebensart,
 mehr nöthig sey. Bisweilen tanzten sie plötzlich, mit
 der Versicherung, daß sie auf den Geistern tanzten;
 oder setzten sich in eine solche Stellung, als wenn sie
 einen Bogen abschießen wollten, welcher, nach ihrer
 Erklärung, auf die bösen Geister gerichtet sey. Wenn
 man sie über ihre Lehrsätze befragte, leugneten sie die-
 selben, und verwünschten, wenn man sie überführte,
 denselben zugethan zu seyn, mit gleicher Verstellung
 diejenigen, welche solche glaubten.

Ohngeachtet die Nachrichten dieser Schriftsteller
 von einander zum Theil abweichen, auch Theodoros
 das Aufkommen der Messalianer in die spätern
 Zeiten der Kaiser Valentinianus und Valens setzt,
 und noch an einem Orte (Vit. Patrum, c. 3.) sie vor
 Manichäer ausgiebt; so sieht man doch, daß der all-
 gemeine Begriff von ihnen, so wie er gleich beym Ein-
 gange

gange dieser ihrer Geschichte festgesetzt worden ist, von
 allen Seiten anerkannt werde. Selbst Epiph^{n.}
 nius, der sie aus der Nachahmung einer ähnlichen ^{E. G.}
 heidnischen Sekte entstehen läßt, gesteht doch zugleich, ³³⁷
 daß ein Mißverständnis der christlichen Sittenlehre die ^{363.}
 nächste Gelegenheit zu ihrem Ursprunge gegeben habe.
 Kurz, schwärmende Mönche, und Bewunderer ihrer
 Lebensart, bey der sich der Müßiggang so bequem und
 Ehrendoll unter die Larve der Gottseligkeit verbergen
 konnte, gaben dem Einfall leicht Gehör, daß das Ge-
 bet allein der Inbegriff aller christlichen Thätigkeiten
 und Pflichten sey. Setzen gleich die Mönche und
 Einsiedler noch andere geistliche Uebungen hinzu; so
 waren sie doch, auch mitten unter den wenigen Hand-
 arbeiten, welche sie sich auflegten, von solchen phanta-
 stischen Betbrüdern, wie die Messalianer waren, gar
 nicht weit entfernt. Ihre Gefechte mit dem Teufel, und
 andere Seltsamkeiten, von denen anderwärts gehan-
 delt worden ist, (Christl. Kirchengesch. Th. IV.
 S. 162. fg.) waren nur Vorbereitungen und Veran-
 lassungen zu noch ausschweifendern. Die Messalia-
 ner scheinen allerdings eine freyere Art von Mönchen
 gewesen zu seyn, die sich wenig oder gar nicht an das
 Klosterleben banden. Es ist auch kaum nöthig, ihre
 Denkungsart aus Manichäischen Grundsätzen zu
 erklären, da ihre Meinungen von der Vertreibung der
 bösen Geister aus dem Menschen, von der sichtbaren
 Erscheinung der göttlichen Personen, von der Voll-
 kommenheit deren der Christ fähig sey, von der Gleich-
 gültigkeit des äußerlichen Gottesdienstes, und andere
 damit verwandte, ganz ungezwungen aus Einer my-
 stisch-fanatichen Quelle fließen. Ihre ungereim-
 ten Handlungen waren bey so vielem Spiel der Einbil-
 dungskraft nicht unerwartet: und auch manche ihrer
 Ausdrücke, wie diejenigen, welche sie vom Ausfahren

Der bösen Geister gebrauchten, sind einer Parthey von
 E. G. solcher Entstehung würdig.

337 Nachdem die Messalianer, vermuthlich im An-
 bis fange, eine Zeitlang nur ein schwacher, verächtlich
 363. herumnirrender Hauffen gewesen waren, wurden sie bald
 in eine zahlreichere Gesellschaft vereinigt, und auch
 durch ihre Anführer, den Dadoes, Sabbas, und
 andere, besonders den Adelphius, von dem sie Adelp-
 phianer genannt wurden, beträchtlicher. Syrien,
 Pamphylien und Lycaonien waren um das Jahr 380.
 mit ihnen ziemlich angefüllt. Man traf auf Kirchen-
 versammlungen Anstalten wider sie; sie wurden ver-
 jagt, und ihre Klöster verbrannt. Theodosius der
 jüngere begriff sie im Jahr 428. unter eben dem Ge-
 setze, (C. Theod. L. XVI. t. 5. de haeret. l. 65.) welches
 er gegen viele andere ketzerische Partheien gab. Aber
 dennoch sieht man sie noch bis in das siebente Jahr-
 hundert fortdauern. (Photii Biblioth. Cod. 52. Asse-
 mani Biblioth. Orient. T. III. P. II. p. 172. sq.)

Unterdessen veränderten sie sich nach und nach so
 merklich, daß die Messalianer des vierten und fünf-
 ten Jahrhunderts, wie sie bisher beschrieben worden
 sind, denen, welche zwey, drey hundert Jahre später,
 noch diesen Nahmen führen, sehr unähnlich sind. An
 Statt daß jene nur das Ansehen von träumerischen
 und müßigen Schwärmern hatten, die gern in der
 Gemeinschaft der catholischen Kirche verblieben,
 und auf Kosten derselben lebten, fielen ihre Nachkom-
 men in wichtige Irrthümer von Gott, und Christo
 besonders. So schildert sie ein Lehrer aus dem sieben-
 ten Jahrhunderte, Timotheus, (de recept. haere-
 ticor. in Cotelerii Monument. Eccles. graecae, T. III.
 p. 400. sq. Paris. 1686.) und ein weit berühmterer
 aus dem achten, Johannes Damascenus, (de
 haereticis.

haeresib. p. 95. sq. T. I. Opp. ed. Lequien.) Am Ende des eilften Jahrhunderts macht N^{ich.} Psellus, ^{S. n.} (de operat. daemonum, p. 9. sq. Paris. 1615. 8.) ^{E. G.} einen weit abscheulichern Begriff von ihrer Lehre und Lasterhaftigkeit, als daß man ihm solchen schlechtweg glauben könnte. Ausartungen der ersten Grundsätze in immer gröbere Thorheiten, sind freylich nirgends eher zu vermuthen, als bey unwissenden, und zugleich begeisterten Partheien. Die Messalianer aber lebten nicht nur, nach mancherley Abwechselungen, im zwölften Jahrhunderte von neuem in der Sekte der Bogomilen wieder auf; sie sind in der That niemals untergegangen, wenn man sie als Muster einer gemächlichen Einrichtung betrachtet, frommscheinende Trägheit, ausbrausende Phantasie, und Eifer für die Religion, mit einander zu vereinigen. Tillemont hat die Nachricht von ihnen in einen brauchbaren historischen Zusammenhang gebracht; (Mémoires, T. VIII. p. 222. sq.) er hält sie aber durchaus vor keckerisch, ohne zu empfinden, wie viel von diesem Urtheil so viele Mystiker und Mönchsheilige seiner Kirche treffe. Vollständigere und scharfsinnigere Erläuterungen über dieselben, hat Hr. C. R. Walch (K^{echer}hist. Th. III. S. 481. fg.) mitgetheilet. ³³⁷ ^{bis} ^{362.}

Merkwürdiger und von einer für diese Zeiten seltenen Art, waren die Streitigkeiten, zu welchen Aetius Gelegenheit gab. Epiphanius erzählt von ihm, (Haeref. 75.) daß er gänzlich ein Arianer, und ein Freund des Eustathius, Bischofs von Sebaste im Pontus, gewesen sey; vielleicht aber darf man aus eben dieser Verbindung schließen, daß Aetius nur unter die Semiarianer gehört habe. Beide waren auch eine Zeitlang Mönche. Als Eustathius im Jahr 355. sein Bisthum erhielt, nach welchem Aetius

ver.

vergeblich getrachtet hatte, ließ dieser eine starke Eifer-
 sucht darüber blicken. Sein Freund machte ihn daher
 zum Ältesten, ingleichen zum Aufseher eines von den-
 bis jenigen Häusern, welche die Bischöfe zur Pflege und
 336. Unterhaltung der Fremden und Kranken errichteten:
 man nannte es ein Gasthaus, (ξενοδοχείον) im
 Pontus aber ein Armenhaus oder Spital, (πτω-
 χοτοκοπέον.) Doch Alerius blieb bey seinen Gesin-
 nungen gegen den Bischof; und diese Uneinigkeit brach
 in tägliche Zänkereyen aus. Eustathius suchte sei-
 nen alten Freund durch Ermahnungen, Bitten und
 Drohen wieder zu gewinnen; dieser aber verließ viel-
 mehr das Spital, und streuete öffentlich aus, der Bi-
 schof sey auf weiter nichts bedacht, als Geld zu samm-
 len. Eine Menge Christen, beiderley Geschlechts,
 schlug sich zum Eustathius; man duldete jedoch diese
 Parthey nüchtern, und sie wurde daher öfters genö-
 thigt, sich mitten im Winter, auf freyem Felde, oder
 in Höhlen und Wäldern aufzuhalten.

Diese harte Verfolgung zog sich Alerius mit sei-
 nen Anhängern durch fast unglaublich wüthende
 Lehrsätze zu, wie sie Epiphanius nennt. Zuerst
 leugnere er, daß es einen Unterschied zwischen ei-
 nem Bischof und Ältesten gebe. Es ist, sagte er,
 Eine Ordnung, Eine Ehre, und Eine Würde. Der
 Bischof legt die Hände auf; der Älteste auch. Der
 Bischof tauft; eben das thut auch der Älteste. Der
 Bischof verrichtet den gesammten Gottesdienst, (τὴν
 ἐκκλησιαστικὴν τῆς λατρείας ποιεῖ;) der Älteste gleich-
 falls. Beide sitzen auch auf einem besondern Stuhl
 in der Kirche. „An der ungestümen Hitze, mit wel-
 cher Epiphanius diese und die übrigen Lehren des
 Alerius ankündigt, erkennt man den erbitterten Bi-
 schof, dem es um die Vorzüge seines Standes bange
 gewor-

geworden ist. Alerius mag wohl auch, wenn anders ^{F. n.} die vorhergehenden Nachrichten, die wir sonst nirgends ^{E. G.} finden, und vom Augustinus, (de haeresib. c. 53.) 337 dem Epiphanius nur nachgeschrieben werden, rich- 363
tig sind, aus Verdruß über seine fehlgeschlagene Hoff-
nung, seinen Satz vorgetragen haben, um zu zeigen,
daß der Bischof keine Ursache habe, sich hoch über den
Ältesten hinaus zu setzen. Allein im übrigen ist seine
Behauptung, soweit sie sich aus seinen eigenen Wor-
ten beurtheilen läßt, gegründet. Er leugnete, daß
Bischöfe und Ältesten ursprünglich, oder von den Zei-
ten der Apostel her, von einander unterschieden gewe-
sen wären; ingleichen, daß dem Bischof allein das
Lehramt und die Verwaltung des Gottesdienstes ge-
bühre. Man sieht gar nicht, daß er auch allen Unter-
scheid, den man nach und nach zwischen dem Bischof
und den Ältesten, wegen der Ordnung und allgemeinen
Aufsicht festgesetzt hatte, habe aufgehoben wissen wol-
len. Augustinus versichert dieses zwar; nicht aber
Epiphanius, aus dem er doch geschöpft hat. Alerius
kann auch unter dem Auflegen der Hände nicht dasje-
nige verstanden haben, welches bey der Einweihung
der Bischöfe und Ältesten gewöhnlich war, die der
Bischof allein verrichtete; sondern das bey der Taufe
und Kirchenbuße übliche. Epiphanius hat sehr
unglücklich versucht, den Lehrsatz des Alerius, oder
vielmehr die alte von ihm nur erneuerte Wahrheit, zu
widerlegen. Indem sich dieser darauf berief, daß
Paulus nicht an Bischöfe, sondern an Ältesten und
Kirchendiener, geschrieben habe, und daß, wo in sei-
nen Briefen Bischöfe genannt werden, sie nichts an-
ders als Älteste anzeigten: so antwortete ihm jener,
wo eigentliche Bischöfe schon in den Gemeinen bestellt
gewesen wären, da habe der Apostel an sie und an die
Kirchendiener geschrieben; denn wegen der kleinen An-
zahl

238 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

^{7. n.} zahl Christen, habe es an manchem Orte noch keine
 E. G. Aeltesten gegeben; ohne Kirchendiener hingegen könnte
 337 kein Bischof seyn; so wie auch Moses eine Zeitlang
 bis dem Aaron allein zum Gehülffen gehabt habe. Auch
 363 bewiesen die Vorschriften, welche Paulus dem Bischof Timotheus in Ansehung der Aeltesten ertheile, daß diese mit den Bischöfen keineswegs einerley gewesen wären. Ueberhaupt, sagt Epiphanius, kann bloß der Bischof Väter oder Lehrer der Kirche durch das Händeauflegen zeugen; der Aelteste aber kann nur Söhne der Kirche durch die Taufe hervorbringen.

Aerius fragte weiter die Christen, wozu sie das Pascha noch begiengen? Man sehe daraus ihre Anhänglichkeit an die jüdischen Fabeln; denn Paulus habe die Feyer desselben aus dem Grunde verboten, weil Christus unser Pascha oder Osterlamm sey. Offenbar versteht er unter dem Pascha nicht das Auferstehungsfest; sondern die Osterlammismahlzeit, die zur Erinnerung des Todes Jesu ehemals durchgängig unter den Christen begangen worden war, und noch jetzt nicht ganz aufgehört hatte: er wollte diesen, mit dem Judenthum verwandten Gebrauch nicht länger dulden. Epiphanius glaubt wieder, dem Aerius seinen Irrthum aufgedeckt zu haben, wenn er ihn belehrte, daß Paulus, (wie Apost. Gesch. E. XX. v. 16. berichtet werde,) zum jüdischen Osterlamm nach Jerusalem gereiset sey; und daß die Apostel überhaupt in ihren Kirchenverordnungen sowohl das wöchentliche Fasten, als das vor Ostern hergehende ausdrücklich anbefohlen hätten.

Eine andere Irrlehre des Aerius soll das Gebet und das Opfer für die Todten, das heißt, ihre nahmentliche Anführung bey dem Gottesdienste, die Gebete an Gott, ihnen die Seeligkeit zu schenken, und das
 Aus.

Austheilen der Almosen in ihrem Nahmen, betreffen. F. n.
C. G.
 „Warum, fragte er, werden die Nahmen der Verstor-
 „benen genannt? Der Lebende mag immerhin beten, 337
 „und Almosen austheilen; aber was hilft dieses dem bis
 „Todten? Wenn das Gebet der auf der Welt vorhan- 363.
 „denen den Abgeschiedenen nützet: so darf niemand wei-
 „ter fromm leben, oder etwas Gutes verrichten; son-
 „dern er muß sich nur auf eine Art, wie er will, Freun-
 „de verschaffen: er mag sie nun durch Geld, oder durch
 „Bitten am Ende seines Lebens dahin bringen, daß sie
 „für ihn beten, damit er in jenem Leben nichts leide,
 „noch wegen der hier begangenen Sünden bestraft
 „werde.“ Epiphanius vertheidigt die Gewohnheit,
 die Nahmen der Verstorbenen in der versammelten
 Gemeine herzusagen, mit ihrer Nützbarkeit, indem
 die Anwesenden dadurch desto mehr glauben lernten,
 daß jene nicht vernichtet wären; sondern bey dem
 Herrn lebten. Das Gebet für die Brüder, fährt er
 fort, zeige eine gute Hoffnung an, weil man sie sich
 gleichsam auf einer Reise vorstellte; es tilge zwar nicht
 alle Sünden der Todten; aber doch einige derselben,
 da wir doch auf der Welt so oft vorsehlich oder wider
 Willen wankten. Daher gedächten die Christen in
 ihrem Gebete sowohl der Gerechten, als der Sünder:
 jener, der Patriarchen, Propheten, Apostel, Märty-
 rer, Bischöfe, Einsiedler, und der ganzen heiligen
 Gemeine, um Jesum Christum, als ihr Oberhaupt,
 desto mehr zu verehren; der Sünder aber, um ihnen
 Barmherzigkeit von Gott zu erslehen. Endlich setzt Epi-
 phanius hinzu, dieser Gebrauch müsse auch deswegen
 beibehalten werden, weil er sich bereits aus der ältern Kir-
 che herschreibe. Seine zum Theil ungeschickte Antwort
 war es werth, auch deswegen ganz beigebracht zu werden,
 weil sich nicht die geringste Spur darinne findet, daß
 er, oder Alerius, hier von einem eigentlichen Opfer
 für

337 für die Todten, dergleichen die Christen in den spä-
 363 tern Zeiten erfunden haben, oder von einem reinigens-
 den Feuer, aus welchem die Seelen der Verstorbe-
 nen erlöset werden sollten, rede. So ist also auch die
 kürzere Stelle, worinne Epiphanius die Alerianer
 beschreibt, (Anakephal. p. 148. T. II. Opp. ed. Pe-
 tav. Col.) zu verstehen.

Er wirft aber noch überdieß dem Alerius vor, daß
 er nicht glaube, das gottesdienstliche Fasten sey
 befohlen; sondern es vor etwas Jüdisches und zur
 Knechtschaft gehöriges halte. Wenn er ja fasten woll-
 te, so thue er es freywillig, an welchem Tage es ihm
 gefiele. Daher suchten sich seine Anhänger auf eine
 gezwungene Weise den Tag des Herrn zum Fasten
 aus, und aßen an der Mittwoche und am Freytage.
 Bisweilen hielten sie auch das gewöhnliche Fasten an
 der Mittwoche; aber nur nach ihrer freyen Wahl.
 Zur Zeit, wenn das Andenken des Todes Jesu ge-
 feyert würde, wenn die andern Christen auf der Erde
 schliefen, sich der ehelichen Vertraulichkeit enthielten,
 allerhand Ungemach ausstünden, sich trockner Speisen
 bedienten, beteten, wachten und fasteten, und andere
 solche heilige, den Seelen heilsame Leiden übernahmen,
 pflegten die Alerianer vom Anbruche des Tages an
 zu essen und zu trinken; sie lachten, und spotteten über
 diejenigen, welche jene Andachtsübungen in der Woche
 vor Ostern beobachteten. Denn ob sie gleich vorgä-
 ben, daß sie allen Dingen entsagt hätten; so wären sie
 doch sehr unmäßig, wenige etwan ausgenommen, die
 freywillig ein strengeres Leben führten. Was Epi-
 phanius zur Vertheidigung des Fastens gegen den
 Alerius sagt, ist schon oben bey Gelegenheit der Mei-
 nung desselben vom Pascha, angeführt worden.

Der zuletzt gedachte Umstand aber, daß die Alerianer sich im Anfange eine gewisse Enthaltſamkeit zur Pflicht gemacht hatten, die ſie in der Folge größtentheils übertraten, dient einlgermaßen, die überaus große Verſchiedenheit begreiflich zu machen, welche ſich zwischen der Erzählung des Epiphanius und des Philaſtrius, (haer. 72. p. 140. ſq. ed. Fabric.) findet. Nach dieſem letztern Schriftſteller gab es der Alerianer eine große Anzahl in Pamphylie: ſie hieſen auch Enkratiten, oder die Enthaltſamen, beſaßen nichts Eigenes, verabscheueten die Speiſen, und verwarfen auch den Eheſtand, deſſen göttliche Einſetzung ſie leugneten. Eine Nachricht, die entweder aus Hörensagen, oder aus Vermischung ganz verſchiedener Partheien mit einander, entſprungen ſeyn muß. Philaſtrius hat überhaupt das ſchlechteste Anſehen in der alten Keſergeschichte; und Epiphanius, der dem Aufenthalte der Alerianer ſo viel näher gelebt hat, allein ihren Urfprung umſtändlich beſchreibt, und die Enkratiten genau von ihnen unterſcheidet, muß ohne Bedenken dem erſtern vorgezogen werden.

Aus ſeinem Berichte läßt ſich freilich die Trennung des Alerius von den übrigen Chriſten nicht entſchuldigen: es ſcheint ein Schritt des Stolzes und der Unverträglichkeit gewesen zu ſeyn. Allein die Rettung der urſprünglichen Gleichheit aller Mitglieder des Lehrſtandes, die auch noch von ſpättern catholiſchen Lehrern erkannt worden iſt, und die der immer weiter um ſich greifenden Herrſchſucht der Biſchöfe ihre gebührenden Gränzen ſetzen konnte; — der Tadel, mit welchem Alerius das zwar an ſich nicht ganz verwerfliche Gebet und Opfer für die verſtorbenen Chriſten, das jedoch abergläubische und andere irrige Begriffe ſchon nach ſich gezogen hatte, belegte; — und ſein Widerſpruch

F. n. gegen das Beibehalten der Osterlammesmahlzeit, in-
 E. G. gleichen gegen die unveränderlich festgesetzten Zeiten
 337 des Fastens, aus Gründen, welche die christliche Frey-
 bis heit selbst genehmigte; das alles sind Lehrsätze und Ge-
 363 sinnungen, die hellere Einsichten und mehr Freymü-
 thigkeit bey ihm voraus setzen, als bey einem großen
 Theil seiner Zeitgenossen. Diese hätten sie also auch
 zu einer heilsamen Untersuchung nützen sollen, ob nicht
 die christliche Kirchenverfassung seit ihrem Entstehen
 wichtige Veränderungen erlitten habe, die der allgemei-
 nen Freyheit nachtheilig wären; ob jeder ältere Ge-
 brauch, der wegen gewisser Zeitumstände, gefälliger
 Nachahmung der Juden, und um anderer Ursachen
 Willen, eingeführt worden war, unaufhörlich fort dau-
 ern müsse, bloß darum, weil er alt wäre; anderer ähn-
 licher und sehr erheblicher Fragen nicht zu gedenken.
 Keine von allen aber wurde aufgeworfen: man setzte
 immer voraus, daß alles, auch im Kleinsten, so blei-
 ben müsse, wie es die Christen von ihren Vorfahren
 empfangen hätten. Ob die Parthey des Aetius, die
 sich bald wieder verloren haben mag, seine Abnei-
 gung vor dem angeordneten Fasten, bis zur Unmäßi-
 gkeit übertrieben habe; oder ob diese Beschuldigung
 nur unter die gehässigen Folgerungen gehöre? ist nicht
 leicht zu beantworten. In den neuern Zeiten hat der
 Vorwurf Römischcatholischer Schriftsteller gegen die
 Protestanten, daß sie die Aetianische Ketzerrey erneu-
 ert hätten, die Erörterung der Meinungen des Aetius
 beträchtlicher gemacht; worüber man in dem oftge-
 nannten Werke des Hrn. E. R. Walch über die
 Ketzergeschichte, (Th. III. S. 321. ff.) einige bün-
 dige Anmerkungen lesen kann. Der Ketzername fieng
 schon zu diesen Zeiten des vierten Jahrhunderts an,
 ein sehr unbedeutendes, höchst partheiisches Schimpf-
 wort zu werden, weil es jedermann bezeichnen mußte,

der

der sich lang und allgemein unter den Christen angenommenen Lehren, Anstalten und Carimonien wider-
setzte. Wer diesen Mahnen noch jetzt dem Vertheidiger einer gewissen Meinung in der Absicht beilegt, um solche zum voraus verdächtig oder verhaßt zu machen, (ein Fehler, der noch täglich in allen den herrschenden Gemeinen der Christen begangen wird,) der setzt sich und diejenigen, auf welche er Eindruck macht, völlig außer Stand, jene Meinung mit Wahrheitsliebe zu prüfen.

Eben derselbe Eustathius aber, Bischof von Sebaste in Armenien, dessen Freundschaft und kirchlichen Gemeinschaft Alerius entsagt hatte, gerieth selbst auf sonderbare Abwege der ascetischen und Mönchsfrömmigkeit, auf welche ihm auch viele Christen nachfolgten. Man kann ihn und seine Parthey desto leichter vom Eustathius, Bischof zu Antiochien, und dem schismatischen Hauffen der Eustathianer, die sich nach demselben nannten, (oben S. 174. fg.) unterscheiden, da der Bischof von Sebaste schon aus der vorhergehenden Arianischen Geschichte, als eines der Oberhäupter der Semiarianer bekannt ist, der daher auch von den strengen Arianern im Jahr 360. seines Bisthums entsezt wurde. (Oben S. 117. 161. 166. 170.) Er ist sogar bereits in der Geschichte der ersten Ausbreitung des Mönchslebens, als derjenige genannt worden, (Christl. Kirchengesch. Th. V. S. 175.) der es in mehrern asiatischen Ländern zuerst eingeführt hat.

Arius war zu Alexandrien sein Lehrer gewesen: und er wird daher als ein Hauptbeförderer der Irrthümer desselben vorgestellt. (Athanaf. Epist. ad Episc. Aeg. et Libyae, p. 277. T. I. P. II. Opp.) Er wurde nachmals Aeltester, vermuthlich durch seinen Vater Eulalius, Bischof zu Cäsarea in Capadocien; allein dieser

337
 363.

Dieser schloß ihn auch von der Kirchengemeinschaft aus, wie Socrates, (H. Eccl. L. II. c. 43.) und Sozomenus, (H. E. L. IV. c. 24.) erzählen, weil er ein bis Kleid trug, das sich für den geistlichen Stand nicht schickte. Daß es der philosophische Mantel gewesen sey, merkt man aus demjenigen, was Socrates bald darauf hinzusetzt. Hierauf ergab sich Eustathius ganz dem Mönchsleben: und allem Ansehen nach, hatte er es schon mit seinem Lehramte verbunden. Sozomenus sagt daher, (L. III. c. 14.) daß ihn einige zum Verfasser der Schrift über das Mönchsleben machten, welche sonst dem Basilius, Bischof von Cäsarea, beigelegt wurde. Allein, da wir mehr als Eine dieses Inhalts von dem letztgedachten Lehrer haben: so kann man kaum einige Muthmaassungen darüber anstellen. Eustathius verirrte sich nach und nach im Eifer für diese neuerfundene Frömmigkeit so sehr, daß die Kirchenversammlung zu Gangra seine dahin einschlagende Grundsätze vor irrig erklärte. Er hatte aber auch sonst mit den Catholischen und mit den reinen Arianern viele Streitigkeiten. Von diesen war er fast immer ein geschäftiger Gegner; erhielt nach dem Jahr 350. das Bisthum zu Sebaste, dessen sie ihn nachmals beraubten; unterschrieb zuweilen, wie andere damalige Lehrer, Glaubensformeln, welche die Arianer durch ihre Uebermacht aufdrangen; aber auch mehr als einmal das Nicänische Bekenntniß. Die Catholischen, welche ihn vor ganz Arianisch hielten, waren eben so wenig mit ihm zufrieden. Besonders klagt Basilius von Cäsarea, der anfänglich ein Freund des Eustathius gewesen war, über seine Veränderlichkeit, Verstellung und Laster sucht; nennt ihn unter andern auch einen Anführer der Ketzerey der Feinde des heiligen Geistes. (Epist. 130. p. 222. ep. 131. p. 223. ep. 223. p. 336.

Meinungen d. Eustathius v. Sebaste. 245

p. 336. ep. 224. p. 342. ep. 244. p. 376. ep. 250. ^{f. n.}
 p. 385. ep. 263. p. 404. T. III. Opp. ed. Bened.) ^{E. G.}
 Er gelangte unter Julians Regierung wieder zu sei- 337
 nem Bisthum, und scheint um das Jahr 380. ge- bis
 storben zu seyn. 363.

Allerdings ist es etwas schwer, von seinem Glauben und sittlichen Betragen ein allgemeines Urtheil zu fällen. Unterdessen hat ihn nicht bloß Basilius von Cäsarea, ehe er nemlich mit ihm zerfallen war, viele Lobsprüche ertheilt. Er nennt ihn (Epist. 79. p. 172. sq.) seinen Gehülfsen und Mitstreiter, der für alle Seelen besorgt sey; er bediente sich seiner Schüler als ehrwürdiger Rathgeber, (Epist. 119. p. 210.) und rühmte noch in spätern Zeiten die Standhaftigkeit des Eustathius gegen die Arianer. (Epist. 244. p. 380.) Auch Epiphanius nimmt sich seiner wider den Aetius an, indem er gesteht, (Haer. 75. p. 906.) daß die Lebensart desselben von vielen bewundert worden sey. Die übrigen Schriftsteller, welche des Eustathius bey Gelegenheit der Kirchenversammlung von Seleucia, und anderer Vorfälle gedenken, wie Socrates, Sozomenus, Theodoretus und Philostorgius, sind schon andermwärts aufgeführt worden. Hier verdient nur das Bild, welches Sozomenus von ihm entwirft, (H. E. L. III. c. 13. L. IV. c. 27.) nachgezeichnet zu werden. Nachdem er bemerkt hat, daß einige die ausschweifende Strenge des einsamen Lebens, welche von der Synode von Gangra verdammt wurde, nicht dem Eustathius, sondern seinen Anhängern zuschrieben, so fährt er fort: „Damit er nun zeigen möchte, daß er nicht aus stolzer Einbildung, sondern um gottseliger Uebungen Willen, seine Anstalten eingeführt hätte: so veränderte er sogleich sein Kleid, und gieng wie die andern Priester einher. Auch im

¹¹ Reden wurde er bewundert; ob er gleich keine eigent-
 liche Beredsamkeit besaß. Aber er verstand sich auf
 337 das Sittliche vortreflich, und war zum Ueberreden
 bis sehr geschickt; so daß er viele unzüchtige Personen, beis-
 363 derley Geschlechts, zu einem bessern Leben gebracht hat.
 Doch beklagte er es einmahl mit Seufzen, daß, da er
 eine Ehefrau durch seinen Vortrag über die Keuschheit
 bewogen hätte, den vertraulichern Umgang mit ihrem
 Manne aufzuheben, er zwo Personen beiderley Ge-
 schlechts, die sich feyerlich dem ehelosen Stande gewied-
 met hatten, von der Gewohnheit, beisammen zu schla-
 fen, nicht habe abziehen können. „Freilich erzählt eben
 dieser Geschichtschreiber von ihm, (H. E. L. IV. c. 24.)
 daß man ihm nicht allein den Ausspruch mehrerer Kir-
 chenversammlungen wider ihn, sondern auch Untreue
 in den aufgetragenen Geschäften, Meineid, und über-
 haupt viele Vergehungen, vorgeworfen habe. Auch
 Philostorgius (H. E. Epit. L. III. c. 16. 27.) giebt
 ihm Ränke, Verleumdungen und bitteren Verfolgungs-
 geist Schuld; er läßt ihn vom Aetius auf die ver-
 ächtlichste Art zum Stillschweigen gebracht werden.
 Da aber alles dieses nur Stimmen der gegen einander
 erhitzten Partheien sind, die sich immer jedes Verbre-
 chen und jede Keßerey gleichsam zurück gaben: so kann
 man darauf nichts zuverlässiges bauen. Aus diesen
 Nachrichten der Alten vom Eustachius, hat Tilles-
 mont, (Mémoires, T. IX. p. 35. sq. ed. fol.) we-
 nigstens eine sehr fleißige Sammlung gezogen; wenn
 er gleich keine unpartheiische Abschilderung daraus
 machen konnte. Auch diejenige ist es gar nicht, wel-
 che sich in eines französischen Benediktiners sonst le-
 senswürdigen Lebensbeschreibung Basilii des Groß-
 sen, (Vita Basilii M. c. 5. p. 50. sq. Tom. III. Opp.
 ed. Bened.) findet. Desto nützlicher kann man mit
 beiden, des Herrn Cons. Rath Walchs Geschichte
 der

der Eustathianer (Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Th. III. S. 536. fg.) zu sammenhalten.

J. n.
E. G.

337
bis
363.

Was Socrates (H. E. L. II. c. 43.) und Sozomenus (H. E. L. III. c. 14.) nur kurz von den Lehresäßen melden, welche die Kirchenversammlung zu Gangra, der Hauptstadt von Paphlagonien, am Eustathius und an seinen Anhängern verdammt hat; das sieht man deutlicher und vollständiger aus dem Schreiben dieser Versammlung an die Bischöfe in Armenien, und aus ihren beigefügten Schlüssen. Beide sind in Beveridgens Sammlung, (Pandeet. Canonum, T. I. p. 415. sq.) mit den Erläuterungen der spätern Griechen, ingleichen beym Hardouin, (Acta Concil. T. I. p. 529. sq.) anzutreffen. Allein das Jahr in welchem diese Synode gehalten worden ist, kann bloß durch Muthmaassungen bestimmt werden. Nach dem Socrates müßte sie erst in das Jahr 360. oder in ein noch späteres, gesetzt werden; nach dem Sozomenus hingegen, vor das Jahr 341. Um die Zeit etwas näher mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, hätte man den Umstand nicht sicher gebrauchen sollen, daß die Schlüsse dieser Synode von den Sammlern der folgenden Jahrhunderte, gleich nach den Nicänischen gestellt worden sind. Aber da man gar kein Merkmal hat, daß Eustathius zur Zeit dieser Versammlung schon Bischof gewesen sey; so ist es desto glaublicher, daß sie vor oder bald nach dem Jahr 350. angestellt worden sey.

Ob die dreyzehn Bischöfe, welche das Schreiben derselben abgelassen haben, Catholische oder eine Art von Arianern gewesen sind, läßt sich zwar nicht entscheidend ausmachen; doch ist die allgemeine Hochachtung, welche ihre Schlüsse nachher stets in der Kirche

F. n. genossen haben, ein Beweis von ziemlichem Gewichte.
 E. G. Sie sagen in diesem Schreiben, daß sie den Ausschwei-
 337 fungen des Eustathius und seiner Freunde schlechter-
 bis dings Einhalt thun mußten. Denn weil dieselben die
 363 Ehe verwürfen, und behaupteten, kein Verheiratheter
 könne auf die Gnade Gottes hoffen, hätten sich viele
 Eheleute von einander getrennt, und, da sie gleichwohl
 nicht in der Enthaltſamkeit leben konnten, einen Ehe-
 bruch begangen. Eben diese Parthen hielte auch ihre
 abgesonderte Zusammenkünfte zum Gottesdienste, und
 verachte die Kirchen; sie bediene sich einer ungewöhn-
 lichen Kleidung; behalte die freywilligen Gaben von
 Früchten, die sonst immer der Kirche gegeben worden
 wären, für sich; Knechte wurden durch dieselbe ver-
 führt, sich dem Gehorsam ihrer Herren zu entziehen;
 Weiber die zu derselben gehörten, ergriffen eine männ-
 liche Kleidung, und ließen sich die Haare abschneiden.
 Die Eustathianer verachteten auch die in der Kirche
 eingeführten Fasten; einige von ihnen aber erklärten
 das Fleischessen vor verboten. In den Häusern der
 Verehrlichen wollten sie weder das Gebet verrichtet,
 noch das heilige Abendmahl empfangen wissen. Sie
 schätzten die verheiratheten Aeltesten gering, und woll-
 ten die gottesdienstlichen Arbeiten derselben nicht be-
 rühren. Sie tadelten diejenigen, welche die den Mär-
 tyrern gewidmeten Orter besuchten, und Gottesdienst
 daselbst hielten. Den Reichen, die nicht ihrem ganzen
 Vermögen entsagten, sprachen sie alle Hoffnung der
 Seeligkeit ab. Außerdem hätten sie noch viele andere
 besondere Meinungen, indem jeder von ihnen, nach
 seinem Gefallen, neue Abweichungen von der kirchli-
 chen Ordnung aufbrächte. Deswegen, fahren die
 Bischöfe fort, hätten sie diese heilige Versammlung
 gehalten, um die Eustathianer zu verdammen, und
 zu erklären, daß sie außerhalb der Kirche wären, in
 welche

welche sie aber doch wieder aufgenommen werden könnten, wenn sie die besonders ausgezeichneten Lehren oder Mißbräuche verwürfen.

337
bis

Diese werden also, zwanzig an der Zahl, vorgelegt, und mit Bannflüchen über diejenigen begleitet, welche sie ferner annehmen würden. Es wäre überflüssig, die bereits angeführten noch einmal zu nennen, wie unter andern die Verwerfung des Ehestandes und des Fleischessens; die Meinung, daß ein Knecht sich, unter dem Vorwande der Gottseligkeit, von dem Gehorsam gegen seinen Herrn losreißen dürfe; das Verbot, von einem verehrlichen Lehrer das heilige Abendmahl nicht anzunehmen; die Gewohnheit der Frauenpersonen, ihre Haare zu scheeren, die Gott ihnen doch zum Zeichen der Unterwürfigkeit gegeben habe; und andere mehr. Noch werden aber auch solche mit dem Bannfluche belegt, welche die Liebesmahle, die Gott zu Ehren angestellt wurden, verschmähten; diejenigen welche aus vermeinter geistlicher Uebung, (ἀσκησις) den philosophischen Mantel (περιβολάειον) trügen; Eltern, welche, unter gleichem Vorwande, die Erziehung ihrer Kinder verabsäumten; solche, die aus eben demselben Grunde am Sonntage fasteten, und Weibspersonen, welche, auch wegen dieses Scheins, wie Männer gekleidet giengen. Zuletzt versichern die Bischöfe, sie hätten dieses nicht darum geschrieben, um diejenigen von ihrer Gemeinschaft auszuschließen, welche nach der heiligen Schrift als Asceten leben wollten; sondern wider solche, denen dieser Vorsatz zum Stolze dienen mußte, und die Neuerungen gegen die Schrift und die Kirchengesetze einführten. Wir bewundern, sagen sie weiter, den ehelosen Stand, der mit Demuth beobachtet wird, und billigen die Enthaltbarkeit, welche mit Ehrbarkeit und Gottseligkeit

363.

verbunden ist. Auch billigen wir die demüthige Entfernung von weltlichen Geschäften, und ehren den keuschen Ehestand. Reichthümer, die mit Gerechtigkeit und Gutthätigkeit vereinigt sind, verachten wir nicht. Wir loben ungekünstelte schlechte Kleider, wie sie zur Wartung des Leibes nöthig sind; mißbilligen aber die üppigen. Wir ehren die Häuser Gottes, und sehen die darinne gehaltene Versammlungen vor heilig und nützlich an. Allein, wir schließen die Gottseligkeit nicht in Häuser ein; sondern ehren jeden Ort, der im Nahmen Gottes erbauet worden, und halten die gemeinschaftliche Versammlung in eben derselben Kirche Gottes vor gemeinnützlich. Die reichlichen Wohlthaten der Brüder, welche nach der alten Vorschrift, durch die Kirche, den Armen ertheilt werden, preisen wir selig. Und, um es kurz zu fassen, wir wünschen, daß alles in der Kirche beobachtet werde, was durch die heilige Schrift, und durch die Anstalten der Apostel verordnet worden ist.,

In dieser Erklärung, und überhaupt in den Schlüssen dieser Kirchenversammlung, sieht man das erste Urtheil mehrerer vereinigter Lehrer über das ascetische und Mönchsleben. Wahr ist es, daß die nachtheiligen Folgen desselben für die Kirche, und selbst für die bürgerliche Gesellschaft, sich unter den Christen noch nicht so augenscheinlich gezeigt hatten, als durch das Betragen der Eustathianer. Die Synode verwirft auch diese Lebensart nicht durchaus, mit ihren Grundsätzen der Absonderung und Enthaltksamkeit. Man muß überdies gestehen, daß dieselben nicht nothwendig so harte Lehren hervorbringen mußten, wie zum Beispiel, daß kein verehlichter Christ und kein Reicher sich die Seligkeit versprechen dürfe; oder daß der öffentliche Gottesdienst gering zu achten sey. Aber

wenn

wenn gleich die gedachte Parthey ausschweifendere Asceten und schädlichere Schwärmer vorstellte, als es noch bisher unter den Christen möchte gegeben haben; so konnte doch dasjenige, was sie mit der gesammten äscetischen und Mönchsfrömmigkeit gemein hätte, auch jeden andern Bewunderer oder Anhänger derselben eben so weit irre führen. Diese mußte sogar nach und nach manche von eben den schlimmen Wirkungen nach sich ziehen, die man an den Eustathianern verdamnte: und die Geschichte beweiset es, daß sie solches mitten in der Kirche, welche vor die rechtgläubige gehalten wurde, viele Jahrhunderte nach einander gethan habe. Sobald man glaubte, daß Asceten und Mönche eine ungleich höhere Vollkommenheit des Christenthums erreichten, als alle andere Befenner desselben: so fehlte nicht viel mehr, um zu behaupten, daß den Forderungen jener Lebensart alle Pflichten zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, Herren und Dienern, weichen mußten. Die ursprüngliche christliche Sittenlehre hatte sich zwar keineswegs in einem solchen Streite ihrer Theile unter einander befunden; aber eben die äscetischen Grundlehren waren es gewesen, welche zuerst einem Hauffen Christen dasjenige verboten, was Christus und die Apostel allen erlaubt hatten. So ist es also auch desto weniger zu verwundern, daß diese willkührlich erdachte Heiligkeit, die sich selbst mit so stolzer Selbstgenügsamkeit betrachtete, endlich die Christen überredete, der Stand des in der Welt und für die menschliche Gesellschaft thätigen Mannes, sey eines der größten Hindernisse der künftigen Seligkeit; zu welcher vielmehr der geradeste und sicherste Weg nur durch das Kloster oder durch die Zelle des Einsiedlers gienge. Die Kirchenversammlung zu Gangra verdient Lob, daß sie sich so gefährlichen Einbildungen und Mißbräuchen wider-

setzt

[^]
ⁿ
^{E. G.} setzt hat; aber sie hätte auch die Quelle derselben ver-
 stopfen sollen. Sie untersagte die Verachtung des
 337 Ehestandes, besonders auch an der Geistlichkeit; und
 bis gab doch zugleich ihre Bewunderung des ehelosen
 363. Standes, ohne genugsame Einschränkung, zu erken-
 nen. Die Eustathianer mögen sich nur eine kurze
 Zeit erhalten, und vielleicht größtentheils, wie ihr An-
 führer, sich bald mit den übrigen Christen vereinigen ha-
 ben; allein die Mönche und Asceten überhaupt, wur-
 den täglich zahlreicher, ansehnlicher und ehrwürdiger;
 sie waren schon in der That die Lehrer der Christen,
 ohne es ihrem Stande nach zu seyn.

Nicht weniger merkwürdig, aber eben so ungewiß
 in Ansehung ihrer Zeit, als die Kirchenversamm-
 lung zu Gangra, ist eine andere, welche ebenfalls
 um die Mitte des vierten Jahrhunderts, zu Laodicea
 im Pacatianischen Phrygien, wozu auch Indien
 gehörte, gehalten wurde. Etwas wahrscheinliches hat
 Gothofredus (Dissert. ad Philostorgii Hist. Eccl.
 L. VIII. c. 3. 4. p. 325. sq.) darüber vorgebracht, in-
 dem er durch den Geschichtschreiber, welchen er erläu-
 terte, auf die Spur kam, diese Synode möchte wohl
 einerley mit derjenigen seyn, welche von dem Arianis-
 schen Bischof in Indien, Theodosius, im Jahr
 363. veranstaltet worden ist. Er fand auch zwischen
 beiden eine Aehnlichkeit des Inhalts ihrer Schlüsse,
 weil nach dem Philostorgius, die vom Theodosius
 angestellte gewissen Bischofsweihungen entgegen ge-
 setzt war, und dieser Bischof ein Feind der Ergößlich-
 keiten mit dem weiblichen Geschlechte gewesen sey, von
 welcher Gesinnung auch in den Schlüssen, die er be-
 fördert habe, Merkmale vorkämen. Alles dieses ist
 jedoch so wenig entscheidend, daß man vielmehr aus
 den Laodicenischen Schlüssen selbst die Vermu-
 thung

thung ziehen möchte, es könne nicht von Arianern gehalten worden seyn. Und obgleich die allgemeine Achtung, deren diese Schlüsse beständig in der catholischen Kirche genossen haben, allein noch keinen Beweis abgiebt, daß sie auf einer Versammlung abgefaßt seyn müßten, wo gar keine Ketzer, auch von der gemäßigten Gattung, zugegen waren; so ist es doch nicht glaublich, daß diese Ehre einer Synode wiederfahren sey, die von der strengern Arianischen Parthen zusammen berufen worden ist. Es bleibt hier nichts von einiger Gewißheit übrig, als daß die Synode von Laodicea, nach der Sardicenischen vom Jahr 344. zu setzen sey.

Sechszig Schlüsse, über welche man auf derselben übereinkam, stehen in den bekannten Sammlungen. (Bevereg. Pandect. Canon. T. I. p. 453. sq. Harduini Acta Concilior. T. I. p. 777. sq.) Eine große Anzahl derselben, (Can. 3 - 5. 11 - 13. 15. 20 - 26. 36. 40 - 43. 54. 56. 57.) betrifft die Geistlichkeit. So wird verboten, daß kein Neubefehrter in den geistlichen Stand aufgenommen werden soll. Keiner der zu diesem Stande gehört, soll sich unterstehen Bücher zu treiben. Die Einweihung der Lehrer soll nicht in Gegenwart der Catechumenen geschehen. Es sollen keine Ältestinnen (*πρεσβύτερες*) oder Vorsteherinnen (*προκαθήμεναι*) in der Kirche geweiht werden. Die Kirchendienerinnen (*διακονοι*, diaconissae) wurden zwar zu ihrem Amte auch mit Auflegung der Hände eingeweiht; aber sie sollten durchaus keine Lehrerinnen vorstellen, die gottesdienstliche Verrichtungen übernehmen könnten: und Epiphanius (haeres. 79. c. 4.) unterscheidet daher noch genauer ihren eigentlichen Namen, den sie von ihrem Alter führten, (*πρεσβύτερες*) von demjenigen, der

das

das Amt eines weiblichen Aeltesten anzeigt, (περὶ τῆς
 E. G. n. τῆς ἐπίσκοπος.) Weiter wurde verordnet, daß ein Bischof
 337 nicht anders als nach dem Urtheil der Metropolitans
 bis nen, und der benachbarten Bischöfe, wenn man sei-
 363 nen Glauben und sein Leben lange Zeit geprüft hat,
 bestellt werden soll. Dem Volke hingegen sollte es
 nicht erlaubt seyn, Geistliche zu wählen. Außer den
 ordentlich bestellten Vorsängern, (ᾠδονομοὶ καὶ ψαλταί)
 die auf den Lesestuhl treten, und aus dem Buche sin-
 gen, soll niemand in der Gemeinde vorsingen. Ein
 Kirchendiener soll sich in Gegenwart eines Aeltes-
 sten, nicht anders, als wenn es ihm dieser befiehlt,
 niedersetzen; und auf gleiche Art soll auch der Kirchen-
 diener von allen geringern Kirchenbedienten geehrt
 werden. Ein Kirchenaufwärter (ἐκκλησιαστής) soll
 nicht in die Kirchenkammer (δικαιοσύνη) kommen,
 noch die gottesdienstlichen Gefäße anrühren, und die
 Kirchthüre nicht verlassen. Auch soll es weder ihm,
 noch einem Vorleser oder Vorsänger vergönnt seyn,
 den Umhang (ὠμῶν) zu tragen, dessen sich die hö-
 here Geistlichkeit bediente. Vom Aeltesten an, bis zu
 den untersten Kirchenbedienten, den Teufelsbeschwö-
 rern und Thürstehern, soll keiner, und eben so we-
 nig ein Missethäter, in eine Schenke gehen. Die Kirchen-
 aufwärter sollen das Brod beym heiligen Abendmahl
 nicht austheilen, noch den Wein segnen. Keiner, den
 der Bischof nicht dazu bestellt hat, soll weder in der
 Kirche, noch in einem Hause, einen Teufelsbeschwö-
 rer abgeben. Die Geistlichen sollen keine Zauberer,
 Sterndeuter, oder etwas dergleichen, abgeben; auch
 keine anzubindende Verwahrungsmittel (φυλάκτις)
 verfertigen; widrigenfalls aber aus der Kirche gestof-
 fen werden. Ein Bischof, der zu einer Kirchenvers-
 ammlung berufen worden, soll nicht wegbleiben; son-
 dern auf derselben entweder lehren, oder sich belehren
 lassen,

lassen, was zur allgemeinen Besserung diene: verachtet er sie, so klagt er sich selbst an; er müßte denn durch Krankheiten abgehalten werden. Kein Geistlicher soll ohne ein kirchliches Empfehlungs schreiben, überhaupt aber ohne Befehl seines Bischofs, eine Reise vornehmen. Die Kirchenaufwärter sollen auch nicht einmal auf eine kurze Zeit, unter dem Vorwande zu beten, von der Kirchthüre weggehen. Die Geistlichen sollen bey keinem Schauspieler gegenwärtig seyn, das auf Hochzeiten oder bey Mahlzeiten aufgeführt wird; sondern sich wegbegeben, ehe die spielenden Personen erscheinen. Die Ältesten sollen nicht eher als der Bischof in die Kirche gehen, und sich da selbst auf ihre Stühle setzen; er müßte denn krank oder verreiset seyn. In den Flecken und Dörfern sollen weiter keine Bischöfe bestellt werden; sondern nur herumreisende Aufseher der Landgemeinen, (*πρεσβυτεροι*.) Die aber bereits vorhanden sind, sollen ohne Vorwissen des Bischofs der nächsten Stadt nichts thun: und eben dieses sollen die Ältesten beobachten. Die Mißhelligkeiten zwischen den Landbischöfen und Stadtbischöfen, scheinen nach und nach die Abschaffung der erstern veranlaßt zu haben.

Durch andere dieser Schlüsse sind Vorschriften in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes, und anderer damit verwandten Handlungen, ertheilt worden. Dahin gehört das Verbot, (Can. 14.) daß man ferner nichts von dem zum heiligen Abendmahl gesegneten Brodte, (*τὰ ἅγια εἰς λόγον εὐλογιῶν*) zur Zeit wenn Ostern gefeiert wird, an andere Gemeinen schicken soll. Am Sabbath sollen die Evangelien, (das heißt, überhaupt die vier Evangelischen Geschichten,) mit der übrigen heiligen Schrift vorgelesen werden. (Can. 16.) Es sollen in der Versammlung zum Gottesdienste nicht mehrere Psalmen nach

^{F. n.}
^{E. G.} nach einander gesungen, sondern nach einem jeden soll ein Stück aus der heiligen Schrift vorgelesen werden.
 337 (Can. 17.) Täglich soll einerley Gebet in der neun-
 bis ten Tagesstunde, und am Abend, gebraucht werden.
 363. (Can. 18.) Erst nach der Predigt des Bischofs,
 soll das Gebet mit den Catechumenen gesprochen
 werden; und wenn diese aus der Kirche gegangen sind,
 das Gebet mit den Büßenden. Wenn aber auch
 die leßtern, nach empfangener Auflegung der Hände,
 sich wegbegeben haben, alsdenn sollen die Gläubigen
 drey mal nach einander ihr Gebet verrichten: das erste
 mal leise, das zweyte und drittemal aber, mit lauter
 Stimme. Hierauf sollen sie sich den Kuß des Fries-
 dens geben: und wenn die Aeltesten solchen von dem
 Bischof empfangen haben, sollen auch die Layen den-
 selben einander ertheilen. Zuletzt soll von den freywil-
 ligen Gaben das heilige Abendmahl gehalten werden;
 aber nur die höhern Geistlichen (ιερατικοί) sollen das-
 selbe innerhalb des Altars genießen. (Can. 19.) Zu-
 folge zwey anderer Verordnungen, (Can. 27. 28.)
 sollen weder Geistliche noch Layen, die man zu einem
 Liebesmahle gerufen hat, etwas davon mit nach
 Hause nehmen, weil dieses dem geistlichen Stande zur
 Beschimpfung gereichen würde; auch sollen diese Mahl-
 zeiten nicht in den Kirchen gehalten werden. Die
 Christen sollen keine jüdische Gebräuche beobachten,
 und also am Sabbath nicht feyern, sondern arbei-
 ten; hingegen am Sonntage, wenn es ihnen mög-
 lich ist, als Christen von der Arbeit ruhen. Jüdisch-
 gesinnte aber sollen Christo zu Ehren verbannt wer-
 den. (Can. 29.) Kein Christ soll, mit Verlassung
 der Kirche Gottes, in besondern Versammlungen die
 Engel verchren; thut er dieses, so verfällt er als
 ein Abgötter in den Kirchenbann. (Can. 35.) Keine
 Frauensperson soll sich dem Altar nähern. (Can. 44.)
 Bier

Bier folgende Gesetze (Can. 45 - 48.) bestimmen
verschiedenes über die Taufe, (τὸ Πάτισμα.) Sie soll
nach den beiden ersten Wochen der vierzigtägigen Fasten-
zeit, während dieser an niemanden vollzogen werden. Die
Täuflinge sollen das Glaubensbekenntniß lernen, und
am fünften Tage der großen Woche, dem Bischof oder
den Ältesten davon Nachricht geben. Diejenigen wel-
che während ihrer Krankheit getauft worden sind, sol-
len, wenn sie gesund worden, ebenfalls das Glaubens-
bekenntniß lernen, damit sie einsehen, daß sie eines
göttlichen Geschenke gewürdigt worden sind. Auch
sollen die Getauften mit dem himmlischen Oele gesalbt,
und des Reichs Christi theilhaftig werden; (das heißt
vermuthlich, als vollkommene Gläubige angesehen
werden.) Von der vierzigtägigen Fastenzeit han-
deln vier andere Schlüsse. (Can. 49 - 52.) Es soll
in derselben nur am Sabbath und Sonntage das hei-
lige Abendmahl gehalten werden. Man soll am fünf-
ten Tage der letzten Woche das Fasten nicht unterbre-
chen; sondern immerfort nur trockene Speisen genieß-
sen; (es versteht sich, am Abende der Tage, die man
fastend zugebracht hatte.) In eben dieser Fastenzeit
sollen keine Gedächtnistage der Märtyrer geiehet;
sondern dieselben allemal auf den Sabbath oder Sonna-
tag verlegt werden. Auch soll man keine Hochzeiten
oder Geburtstage zu dieser Zeit begehen. Noch wird
untersagt, (Can. 58.) das heilige Abendmahl nicht
in Privathäusern zu halten.

Ueber die Sitten und die Kirchenzucht der Christen, wird auch in den Laodiceischen Schlüssen einiges verfügt. Gleich die beiden ersten verordnen, daß der kirchlichen Vorschrift gemäß, diejenigen, welche sich frey und gesetzmäßig zum zweytenmale verheyrahet, nicht aber eine heimliche Ehe getros-

258 Zweunter Zeitraum. Zwentes Buch.

F.
E.
G.
 fen haben, nach einer kurzen Uebung im Gebet und
 Fasten, wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenom-
 337 men werden sollen; andern aber, welche verschiedene
 bis Sünden begangen, soll, wenn sie unter Gebet,
 343. Bekenntniß und Büßung, eine vollkommene Besse-
 rung zeigen, und die ihnen, nach Beschaffenheit ihrer
 Vergehungen, vorgeschriebene Zeit der Büßung vol-
 lendet haben, wegen der Barmherzigkeit Gottes, der
 Eingang in die Gemeine wieder eröffnet werden. Der
 dreyßigste Schluß verbietet allen Geistlichen und
 Asceten, ja den Christen überhaupt, sich nicht an
 Einem Orte mit Frauenspersonen zu baden, weil
 dieses der erste Tadel an den Heyden sey. Die Chri-
 sten sollen auch auf Hochzeiten nicht ausschweifend lu-
 stig seyn, oder tanzen; sondern auf eine Christen an-
 ständige Weise essen. (Can. 53.) Sie sollen nicht
 einmal öffentliche Gastereien, zu welchen ein jeder sei-
 nen Antheil von Kosten hergiebt, halten. (Can. 55.)

Endlich schrieb man noch zu Laodicea das Betra-
 gen gegen Ungläubige und Ketzer, unter welchen
 auch schismatische Christen verstanden wurden, vor,
 (Can. 6-10. 31-34. 37-39.) Keiner derselben,
 der bey seinem Irrthum beharren wollte, sollte in das
 Haus Gottes eingelassen werden. Sowohl die No-
 varianer als die Quartadecimaner, (in einigen
 Handschriften werden auch die Photinianer hinzuge-
 setzt, ohne daß sie dadurch einen sichern Platz hier be-
 kämen;) und zwar nicht nur ihre Catechumenen,
 sondern auch Gläubige, sollen nicht eher in die catho-
 lische Kirchengemeinschaft aufgenommen werden, als
 bis sie ihre, und jede andere Keßerey verdammt hät-
 ten; auch ihre Gläubigen sollten das Glaubensbekennt-
 niß lernen, alsdenn mit dem heiligen Oel gesalbet, und
 sodann zum heiligen Abendmahl zugelassen werden.

Die

Die Phrygischen, (oder Montanistischen) Ketzer, die sich bekehren wollten, sollten, wenn sie gleich ^{F. n. E. G.} Geistliche unter ihrer Parthen wären, und vor groß gehalten würden, doch sorgfältig unterrichtet, und dar- ³³⁷ auf von catholischen Bischöfen oder Ältesten getauft ^{bis 363.} werden. Niemand sollte um des Gebets oder der Verehrung Willen, auf die Begräbnißplätze, oder in die Kirchen (μυστήρια) der Ketzer gehen; ein Gläubiger, der dieses thun würde, sollte auf einige Zeit unter die Büßenden gesetzt werden. Kein Catholischer sollte einem Ketzler seine Tochter zur Ehe geben; doch könnten Söhne oder Töchter der Ketzer in die Ehen mit Catholischen aufgenommen werden, wenn sie versprächen, daß sie Christen werden wollten. Von den Ketzern sollte man keinen Segen annehmen, weil derselbe mehr ein Fluch wäre; man sollte mit ihnen auch nicht beten; noch zu ihren falschen Märtyrern gehen, die selbst Ketzer gewesen wären: und das bey Strafe des Kirchenbannes. Die Synode verbietet überdieß, weder von Juden noch Ketzern Geschenke, die man bey Gelegenheit der Feste einander zuschickte, anzunehmen; die Feste mit ihnen und den Heyden, nicht zu feiern; von den Juden auch kein ungeäuertes Brod zu nehmen, noch ihre gottlosen Gebräuche zu beobachten.

Aber auf alle diese Schlüsse folgt mit dem 59ten die Verordnung: „Es sollen keine von Ungelehrten; „(oder vielleicht keine von Privatpersonen, ohne „Billigung der Kirche,) aufgesetzten Psalmen, „(ιδιωτικὰς ψαλμοὺς) beytm öffentlichen Gottesdienste „gesungen werden; auch soll man keine imcanonische „Schriften vorlesen; sondern lediglich die canonischen des Alten und Neuen Testaments.“ Und von diesen wird im 60ten Schluß das Verzeichniß

mitgetheilt, worinne theils die apokryphischen Bücher des Alten Testaments, theils die Offenbarung Johannis, fehlen. Man hat kein älteres Verzeichniß dieser Art, das auf einer Kirchenversammlung ausgearbeitet worden wäre: und daher ist dieser Schluß in der Geschichte des sogenannten Canon der heiligen Schrift so merkwürdig. Da auch diese beiden letzten Laodiceischen Schlüsse so genau mit einander zusammen hängen, daß der sechszigste nur eine deutlichere Bestimmung des 59ten abgiebt: so konnte es desto leichter geschehen, daß sie nur als ein einziger betrachtet, mithin der Laodiceischen Synode nur neun und funfzig Schlüsse beigelegt wurden. Das findet sich wirklich sowohl in alten Handschriften, als Auszügen der ältesten Kirchengesetze. Die Absicht der Verfasser dieser Schlüsse kann auch nicht streitig seyn. Wenn sie aus ihrem Verzeichnisse die Offenbarung Johannis weggelassen haben: so gilt dabey nicht eine von den folgenden zwei Ursachen, wie Lardner glaubt, (Glaubwürdigk. der Evangelischen Geschichte; Zweyter Theil, vierter Band, S. 259.) „entweder, weil man sie nicht vor ein Werk Johannis des Apostels, und Evangelisten, oder nicht vor dienlich gehalten, daß sie in der Kirche öffentlich gelesen würde.“ Es ist klar, daß hier nur die erstere Ursache Statt finden könne: denn die Bischöfe reden bloß von Büchern, die mit Recht in die Sammlung der Schriften des Neuen Testaments gehören, (*τὰ κανονικά τῆς καινῆς καὶ παλαιᾶς διαθήκης.*) Dieses ihr Urtheil über das gedachte Buch wird dadurch wichtiger, weil es in einer von den asiatischen Städten gefällt wurde, an welche die Offenbarung Johannis gerichtet ist. Es scheint zwar der Ausspruch einer Provinzialsynode, von der man weder die Zeit, noch die Bischöfe, welche sie ausmachten, sicher angeben kann, ziemlich unerheblich

lich zu seyn; indem man daraus eigentlich nur die Meinung der Bischöfe in Phrygien über die Biblischen Bücher ersehen kann. Allein die Laodiceischen Schlüsse sind nach nicht gar langer Zeit in eine Sammlung von Kirchengesetzen für die ganze Kirche, (Codex Canonum Ecclesiae universae,) aufgenommen, und von der oekumenischen Kirchenversammlung zu Chalcedon im Jahr 451. bestätigt worden. Sie müssen also die Denkungsart der catholischen Kirche dieser Zeiten, wie über die Geistlichkeit, den Gottesdienst, und andere kirchliche Angelegenheiten, also auch über die heilige Schrift, getreu dargestellt haben.

So weit fließt ein Gedanke natürlich aus dem andern: und man hätte folglich alle Ursache zu schließen, daß der Biblische Canon, so wie ihn die Laodiceische Synode festgesetzt hat, nach und nach in der ganzen Kirche, wenigstens in dem morgenländischen Theil derselben, als der richtigste erkannt worden sey. Aber diese Folgerungen insgesamt hängen von der vorläufigen Frage ab, ob auch das Verzeichniß der heiligen Schriften, welches dem neun und funfzigsten Schluß beigesügt ist, wirklich von der oft genannten Synode herrühre? Man hat schon ehemals gezweifelt, ob es ächt sey. Lardner, (l. c. S. 261.) und vor ihm Joh. Gregory, (Posthuma, p. 85.) gestanden ihre Bedenklichkeiten gegen dasselbe. Vor kurzem aber hat Herr Prof. Spittler, (in seiner kritischen Untersuchung des sechszigsten laodiceischen Canons, Bremen, 1777. 8.) mit seltener Einsicht und Genauigkeit im Forschen und Beurtheilen, zu zeigen gesucht, daß dieser Canon nur ein späterer Zusatz des neun und funfzigsten, und eine etwas veränderte Ausgabe des fünf und achtzigsten, unter den sogenann-

ten Apostolischen sey. Seine Beweise erheben diese
 E. G. n. Behauptung zu einer starken Wahrscheinlichkeit. Der
 337 sechszigste Canon von Laodicea ist, wie er darthut,
 bis in sehr alten griechischen Handschriften nicht vorhanden.
 363. Einer der geschicktesten ältesten Sammler von Conci-
 lienschlüssen, Johannes, Aeltester zu Antiochien,
 um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, hat ihn nicht
 in seiner Sammlung. Eben so wenig hat der Römische
 Abt, Dionysius der Kleine, der noch etwas
 früher ähnliche Beschäftigungen unternahm, den oft-
 genannten Canon in seine so beliebt gewordene lateini-
 sche Uebersetzung der griechischen Synodenschlüsse ge-
 bracht. Und ohngefähr um gleiche Zeit hat ihn auch
 Martinus, Bischof von Bracara in Lusitanien, (oder
 Braga im heutigen Portugal,) aus seiner Sammlung
 alter Kirchengesetze weggelassen. Selbst der Umstand,
 daß sich dieser Canon in der Uebersetzung des fälschlich
 genannten Isidorus findet, kann nicht einmal zuver-
 läßig gebraucht werden.

Unterdessen scheint es doch, daß einiges was man
 für diesen Laodicenischen Canon angeführt hat,
 noch nicht alle Stärke verloren habe. Wenn er in
 etlichen alten Handschriften fehlt, die man uns gar
 nicht beschrieben hat, und deren Alter sich also nicht
 bestimmen läßt: so haben ihn andere, die sich unter
 diesen Umständen wohl mit jenen vergleichen lassen.
 Die Ursache welche Dalläus schon angegeben hat,
 (de Vsu Patrum, p. 72. Genevae, 1686. 4.) warum
 Dionysius jenen Canon weggeworfen haben möchte,
 um nemlich den Römischen Bischöfen nicht zu wider-
 sprechen, deren einer, Innocentius der erste, schon
 im Anfange des fünften Jahrhunderts, ein Verzeich-
 niß der biblischen Bücher in seiner Gemeinde eingeführt
 hatte, worinne auch die apotryphischen Bücher des
 Alten

Alten Testaments und die Offenbarung Johannis standen; diese Ursache ist auch unter andern vom Richter, (Hist. Concilior. general. T. I. L. I. c. 3. p. 127. sq. ed. Colon.) angenommen worden. Sie kann eben nicht vor gezwungen oder schwach gehalten werden, wenn man die Ergebenheit des Dionysius gegen die Römischen Bischöfe vor Augen hat, von der ein gründlich gelehrter Mann die Spuren, selbst in seiner Sammlung von Kirchengesetzen und Briefen der gedachten Bischöfe, aufgesucht hat. (Balth. Gottl. Hennig de Collectione Canonum et Decretorum Dionysiana, dominationis Pontificiae faultrice, Lips. 1769. 4.) Dieser Schriftsteller bemerkt zugleich, daß eben das große Ansehen, welcher die Sammlung des Dionysius einige Jahrhunderte nach einander in der abendländischen Kirche behauptet habe, den streitigen Laodicenischen Canon um das seinige gebracht haben könne. Endlich, wenn die Kirchenversammlung zu Laodicea nur überhaupt verordnet hat, daß keine andern als die canonischen Bücher der heiligen Schrift, beim Gottesdienste vorgelesen werden sollen, ohne dieselben ausdrücklich zu nennen: so haben zwar die Bischöfe auf derselben gewußt, was sie darunter verstanden; aber nicht so gewiß die übrigen Christen ihrer Gemeinen, noch weniger die Lehrer und Gemeinen anderer Länder. Es war damals noch nicht unter allen Christen unwidersprechlich ausgemacht, was vor Bücher zum Neuen Testamente gerechnet werden mußten, wie man anderwärts aus der wichtigen Stelle des Eusebius gesehen hat. (Christl. Kircheng. Th. V. S. 222.) Man vereinigte sich darüber auch bis ins sechste Jahrhundert nicht völlig; hauptsächlich was die Offenbarung Johannis betrifft. Solchergestalt scheint es nöthig gewesen zu seyn, daß sich die Laodicenische Synode über das Verzeich-

niß jener Bücher genauer erklärte. Setzen gleich die
 anwesenden Bischöfe voraus, daß in ihren Gemeinen
 kein Zweifel darüber entstehen würde, was man vor
 die canonische Bücher halten müsse; so wären doch ihre
 Ausdrücke, in Ansehung der übrigen Christen, im-
 mer zu entscheidend allgemein gewesen.

Noch eine merkwürdige Kirchenversammlung
 unter der Regierung des Constantius, war diejeni-
 ge, welche im Jahr 348. oder 349. zu Carthago
 gehalten wurde. Man nennt sie die erste Carthago-
 ginensische Kirchenversammlung: denn obgleich
 mehrere, die man kennt, in dieser Hauptstadt schon
 seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts vorherge-
 gangen waren; so sangen sich doch erst mit dieser die
 vollständigen Nachrichten über die Geschichte, zu wel-
 cher die dortigen Synoden gehören, und über ihre Hand-
 lungen selbst, an. Diejenige, von welcher hier die
 Rede ist, war eine Folge von der Dämpfung sehr heß-
 tiger Unruhen in Africa, die aus der alten Donatistis-
 schen Streitigkeit ihren Ursprung genommen hatten.

Die Donatisten waren in den spätern Jahren der
 Regierung Constantins des Großen, theils durch
 den Glimpf dieses Fürsten, theils durch einige ge-
 waltsame Schritte welche sie thaten, in dem eigentli-
 chen Römischen Africa eine sehr weit ausgebreitete und
 blühende Parthey geworden. (Christl. Kirchengesch.
 Th. V. S. 306. fg.) Nach dem Tode desselben aber,
 machten sie sich mehr als jemals durch vielerley Aus-
 schweifungen, die ein Theil von ihnen, die Circumcel-
 lionen, begiengen, verhaßt und unglücklich. Das
 war eine Art schwärmender Donatisten auf dem plat-
 ten Lande von Africa; die von ihrem Streifen um die
 Bauerhütten (cellae) herum, den Mahnen erhielten,
 indem sie keine bleibende Wohnung hatten. Man
 fürzte

kürzte diese Benennung auch zuweilen ab; (Circellio-^{F. n.} nes) außerdem bekamen sie auch von ihrem Herumziehen ^{E. G.} eine andere, (Circuitores,) und sie selbst nannten sich ³³⁷ die Kämpfenden, (Agonistici) weil sie mit dem Teu- ^{bis} fel zu fechten hätten. Diese Nachrichten giebt theils der ^{363.} Hauptschriftsteller der Donatistischen Geschichte Optatus Milevitanus, (de Schism. Donatist. L. III. c. 4. sq. p. 59. sq. ed. Pin. Antvp.) und nächst ihm Philastrius, (haeref. 85.) theils am ausführlichsten Augustinus, der ihre Aufführung noch zu seiner Zeit, gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, in Beispielen beschreibt. (de haeref. c. 69. Serm. in Psalm. 132. p. 1110. sq. T. IV. Opp. ed. Bened. Antvp. L. III. contra Crescon. c. 42. 43. p. 311. sq. T. IX. L. I. contra Gaudentium, c. 29. p. 443. sq. T. IX. Epist. 88. p. 163. sq. Epist. 108. p. 238. Epist. 185. seu Liber de correctione Donatistarum, p. 489. sq. T. II. Opp. etc.)

Nach diesen Erzählungen waren die Circumcellionen africanische Landleute, von eben so vieler Unwissenheit, als mitendem Eifer für ihre Parthen, welche die Catholischen grausam verfolgten. Sie verstanden nur die Punische, nicht die Römische Sprache; trieben keinen Feldbau; sondern liefen bewaffnet auf den öffentlichen Wegen herum; mißhandelten die Reisenden; nöthigten die Gläubiger, bey Todesfurcht, den Schuldnern ihre Schulden zu erlassen; fielen des Nachts in die Häuser der catholischen Geistlichen ein, und plünderten dieselben; prügelten und verwundeten sie mit dem Schwerdte; beraubten sie durch Essig und Kalk ihrer Augen, und reißten auch die leibeigenen Knechte, ihre Herren zu berauben. Nicht wenige Catholische verloren darüber das Leben. Auf der andern Seite rasten sie ebenso oft gegen sich selbst.

Aus unsinniger Begierde, Märtyrer zu werden; zer-
 störten sie die Götzenbilder und Tempel der Heyden,
 damit sie von denselben umgebracht werden möchten;
 bis sie fielen dieselben mitten in ihren feyerlichen Carimo-
 nien an: und wenn die heydnischen Jünglinge ihren
 Göttern ein Gelübde thaten, wie viel ein jeder von
 ihnen tödten wollte: so rannten die Circumcellionen
 in desto zahlreichern Hauffen unter sie. In eben der-
 selben Einbildung, daß sie den Märtyrertodt für die
 Religion ausstünden, stürzten sie sich von hohen Fel-
 sen in Abgründe herab, oder in Feuer und Wasser;
 suchten auch andere zu bereden, solche Selbstmörder
 zu werden; ja sie nöthigten zuweilen andere, indem sie
 denselben den Todt drohten, daß sie ihnen das Leben neh-
 men mußten. Manche ihrer Frauenspersonen, welche
 die Keuschheit, der sie sich gewiedmet hatten, (Sancti-
 moniales) nicht bewahrten, sagt Augustinus, (con-
 tra Gaudent. L. I. c. 36. p. 449.) brachten sich eben-
 falls um, weil sie glaubten, Gott werde sie dafür nicht
 strafen, wenn sie sich selbst strafen: eine Meinung,
 die überhaupt unter den Circumcellionen ziemlich
 regierte. Theodoretus setzt hinzu, (haeret. fabul.
 L. IV. c. 6.) daß diejenigen von dieser Parthey, wel-
 che sich zu einem freiwilligen Tode entschlossen, ihren
 Mitbrüdern davon bey Zeiten Nachricht gegeben hät-
 ten, von denen sie darauf mit reichlichen Speisen
 gleichsam gemästet worden wären. Augustinus
 wirft ihnen auch (contra Epist. Parmeniani, L. II.
 c. 3, p. 19. T. IX.) unzüchtige Sitten, und eine fast
 beständige Trunkenheit vor, durch welche sie eben zu
 so abscheulichen Ausschweifungen sollen getrieben wor-
 den seyn.

Hier ist wiederum der Fall, wo man sich bloß auf
 die Nachrichten des einen feindseligen und beleidigten
 Theils

Theils verlassen muß. Doch da dieselben so umständ- f. n.
 lich und zusammenhängend sind, manche eigene Er- E. G.
 klärungen der Circumcellionen in sich fassen, und 337
 auch ihr Betragen einigermaßen begreiflich machen: bis 363
 so kann man nicht sagen, daß sie ganz verdächtig wa-
 ren. Die Zeiten selbst, in welchen alles dieses vorfiel,
 müssen zuerst unterschieden werden. Man darf nicht
 alles, was Augustinus am Ende des vierten Jahr-
 hunderts, oder noch später, von den Circumcellio-
 nen berichtet, als Gefinnungen der ersten von dieser
 Parthen ansehen, die bald nach dem Tode Constans-
 tins des Großen sichtbar wurde. Im Anfange
 wollten sie sich keines Schwerdts bedienen, weil Chris-
 stus solches dem Petrus verboten hätte; (Augustini
 Psalmus contra partem Donati, p. 4. contra epist.
 Parmeniani, L. I. c. 11. p. 14. T. IX. Opp.) ob sie
 gleich auch damals schon mit ihren Prügeln die Ca-
 tholischen öfters so sehr mißhandelten, daß sie davon
 starben. Aber was sie wegen ihrer erstern Gewaltthä-
 tigkeiten leiden mußten, scheint sie nachher immer wü-
 tender gemacht zu haben. Es wäre zu wünschen, daß
 die catholischen Schriftsteller es gemeldet hätten,
 ob nicht von Seiten der ihrigen einige Veranlassung
 zu den allerersten Ausbrüchen des Hasses der Circum-
 cellionen gegeben worden sey. Etwas von dieser Art
 könnte man daraus schließen, daß Augustinus (con-
 tra epist. Parmen. L. I. c. 11. p. 15.) von kaiserlichen
 Befehlen redet, Kraft welcher den Donatisten ihre
 Kirchen entriffen werden sollten; denen sie sich aber
 mit Hülfe dieses ungestümen Landvolks widersezt hät-
 ten. Es ist gar nicht schwer zu glauben, daß unwis-
 sende Bauern, denen die von ihnen gehassten Gegner
 ihre Kirchen nehmen wollten, erhist von ihren Leh-
 rern, dieselben mit dem Prügel in der Hand verthei-
 digt haben, und bald auch zu einem eigentlichen An-
 griffe

griffe auf jene fortgeschritten sind. Diesem Verhalten ^{F. n.} widerspricht zwar ihre Neigung zum Märtyrertode: ^{E. G.} sie macht vielmehr geduldig in allem leiden, als daß ³³⁷ sie andern Drangsale zufügen sollte. Allein es kann ^{bis} ³⁶³ gar wohl seyn, daß die Circumcellionen anfänglich durch die Vorstellung aufgemuntert worden sind, die Bedrückungen, welche über sie ergingen, machten sie zu Märtyrern; daß aber das wilde Feuer, in welches sie gesetzt waren, eine weit schnellere Unterhaltung gefordert habe, als den gewöhnlichen Begriff vom Märtyrertode. Sie machten sich davon einen neuen durch die Verbindung mit dem Selbstmorde, der ihnen Vergebung der Sünden bey Gott verschaffen sollte. Daß man dem Märtyrertode schon in den ältern Zeiten eine solche Wirkung beigelegt hatte, ist aus der Geschichte derselben bekannt; und in den neuern Zeiten haben viele Christen, indem sie ihren Leib durch freywillige Martern einer vermeinten Büßung für die Sünden, frühzeitig zu Grunde richteten, dieses ein Opfer der Buße genannt, welches sie Gott darbrächten. Die Circumcellionen rechtfertigten die Gewalt, welche sie an sich ausübten, durch das Beispiel des Rhazis; (2 B. Maccab. C. XIV. v. 43. sq.) aber Augustinus antwortet recht wohl darauf, (contra Gaudent. L. I. c. 31. p. 444. sq.) diese That sey nicht schlechterdings, und auch nicht in der eigentlichen heiligen Schrift, gelobt worden. Sie verglichen auch ihre Lebensart mit der Mönche ihrer, unter welchen es allerdings, wenigstens in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts, schwärmerische, unruhige und herumstreifende Leute genug gegeben hat.

Ohne ungerecht zu seyn, konnte man die Verbrechen der Circumcellionen nicht den Donatisten überhaupt, aus deren Grundsätzen sie ohnedem nicht folgten,

folgten, zuschreiben. Die meisten derselben mißbilligten solches, als Vorfälle, die sie gar nichts angingen; (Augustin. de haeref. l. c. contra epist. Parm. l. c.) sie sllitten auch bisweilen selbst darunter, indem sie, gleich den Catholischen, das Leben verloren. (Idem Epist. 44. p. 79.) Die Donatistischen Bischöfe verboten ausdrücklich auf Kirchenversammlungen den Selbstmord: (Idem contra Cresconium, L. III. c. 49.) und auf einer derselben erboten sie sich, allen Schaden zu ersetzen, den jener räuberische Haufen gestiftet hatte. (Idem Epist. 108. p. 238.) Aber gleichwohl unterhielten sie mit demselben die Kirchengemeinschaft, die sie mit den Catholischen durchaus nicht hatten fortsetzen oder erneuern wollen. Sie brauchten die Circumcellionen, um die Ausführung der ihnen nachtheiligen kaiserlichen Gesetze zu hinterreiben; sie drohten mit denselben; ihre Lehrer sah man häufig als Anführer eines solchen räuberischen Schwarms; und ihre Bischöfe hatten dergleichen Leute in ihrem Gefolge. (Optat. L. III. c. 4. p. 59. sq. Augustin. contra epist. Parmen. l. c. contra litteras Petiliani, L. II. c. 39. 47. 88. contra Crescon. L. III. c. 42. T. IX. Epist. 108. p. 236. T. II.) Wenn alle diese Vorwürfe gegen den verständigern Theil der Donatisten wahr sind, und nicht etwan unbesonnene Handlungen weniger Lehrer von dieser Parthen zu allgemeinen Beschuldigungen machen: so läßt sich nicht viel zu ihrer Entschuldigung finden. Vielleicht haben sie, wie so viele Mitglieder besonderer Religionsgesellschaften, gedacht, daß wenn man nur im Besitze des wahren Lehrbegriffs wäre, auch unerlaubte Mittel ihn zu beschützen, oder auszubreiten, mit Nachsicht betrachtet, und nur, so gut es sich thun ließe, verbessert werden müßten.

J. n. Wenigstens waren es doch einige Bischöfe der
 E. G. Donatisten selbst, die, weil ihnen die Vorwürfe un-
 337 erträglich wurden, welche sie wegen der Circumcellios
 bis nen ausstehen mußten, vor dem Jahr 348. einen kai-
 363 serlichen Befehlshaber in Africa, den Taurinus,
 durch ein Schreiben ersuchten, jene Störer der öffent-
 lichen Ruhe mit Gewalt zu bändigen. Er schickte auch
 eine Anzahl Soldaten in die Gegenden, wo dieselben
 die meisten Ausschweifungen verübten; und ziemlich
 viele von ihnen wurden umgebracht, oder verwundet.
 An einem Orte begrub man ihre Leichname in die Kir-
 che; sie mußten aber wieder ausgegraben werden.
 Um gleiche Zeit mögen noch zween andere Befehlsha-
 ber, Leontius und Ursacius, viele Circumcellios
 nen haben hinrichten lassen. (Optatus L. III. c. 4.
 p. 60. Donatistae Sermo de vexat. Donatistar. in
 Pinii Monumentis, p. 190. sq.)

In den Jahren 348. aber und 349. wurden solche
 härtere Maaßregeln allgemeiner gegen die ganze Par-
 they gebraucht, aus welcher die Circumcellionen ent-
 sprungen waren. Damals sandte der Kaiser Constans
 zween ansehnliche Herren, den Paulus und Macas-
 rius, mit vielem Gelde nach Africa, um es unter die
 dürftigen Christen daselbst auszutheilen. Man hat
 gemuthmaacht, daß sie dieses auch in der Absicht ge-
 than hätten, um eine Anzahl Donatisten durch Be-
 stechungen zur catholischen Kirche zu führen; gewiß
 aber ist es, daß sie jedermann zur kirchlichen Einigkeit
 ermahnt haben. Als sie zu dem Donatistischen Bi-
 schof von Carthago, Donatus, kamen, und ihm ih-
 ren Auftrag eröffneten, rief er aus: „Was hat der Kai-
 ser mit der Kirche zu schaffen?“ wozu er noch viele
 Schmähworte setzte. Diese Begegnung kam daher,
 sagt Optatus, weil die Abgeordneten für ihn nichts
 mit-

mitgebracht hatten; wie er ihnen denn auch auf ihr Vermelden, daß sie durch die Africanischen Landschaften reisen, und überall Almosen austheilen würden, zur Antwort gab, er habe bereits in alle diese Gegenden geschrieben, daß das Geld den Armen nicht gegeben werden sollte. Der Erfolg von dieser Drohung zeigte sich, als sie nach Bagaja, oder Bagaja, einer Stadt in Numidien, gekommen waren. Der dortige Bischof der Donatisten, der auch Donatus hieß, berief alle Circumcellionen aus der Nachbarschaft, damit die Abgeordneten sich der Stadt nicht nähern dürften. Macarius ließ sich daher von dem Römischen Feldherrn in Africa einen Haufen Soldaten geben: und nachdem die ersten derselben zurückgetrieben worden waren, fielen die übrigen auf die Circumcellionen los, von denen eine beträchtliche Menge niedergehauen wurde. Donatus von Bagaja wurde in einen Brunnen, und Marculus, ein anderer Bischof dieser Parthey, von einem Felsen herabgestürzt. Es verloren noch mehrere Donatistische Lehrer das Leben, die von ihren Anhängern als Märtyrer angesehen wurden. Macarius zwang sie nunmehr alle, sich mit den Catholischen zu vereinigen. Diejenigen Bischöfe welche sich dessen weigerten, flüchteten sich mit ihren Geistlichen; oder wurden verwiesen. Unter diesen war auch Donatus der Große, von Carthago, der als ein Verwiesener starb, und den Parmenianus in seinem Bisthum zum Nachfolger hatte. (Optatus L. III. c. 1. p. 51. c. 3. p. 55. c. 4. p. 59. sq. c. 7. p. 63. sq. Passio Marculi, p. 193. sq. in Pinii Monument. Donatisticis; Passio Maximiani et Isaac, l. c. p. 197. sq. Augustin. contra epist. Parmeniani, L. I. c. 11. contra litteras Petiliani, L. II. c. 20. 39. sq. L. III. c. 25. sq. contra Cresconium, L. III. c. 49. sq. T. IX.)

J. n.
E. G.
337
bis
363.
 Ueber diese Verfolgung führten die Donatisten die bittersten Klagen. Sie behaupteten, Macarius könne nicht in der Kirchengemeinschaft von Christen bleiben, und nannten spottweise die Catholischen die Gemeine des Macarius. Die catholischen Schriftsteller hingegen, auf deren vorauszusetzender unparteiischer Wahrheitsliebe diese Erzählung allein beruht, versicherten, daß keiner von ihren Bischöfen an diesen Gewaltthätigkeiten den geringsten Antheil genommen, sie veranlaßt, oder gebilligt habe; daß Macarius zu grausam möchte verfahren haben, und daß die Donatisten doch zugleich eine göttliche Strafe könnten ausgestanden haben; daß es auch noch ungewiß sey, ob sich nicht Marculus selbst von einem Felsen herabgestürzt habe. Diese Schriftsteller wollten es überhaupt nicht zugeben, daß dieses eine Verfolgung der Donatisten zu nennen sey. Sie stellten daher eine Vergleichung zwischen demjenigen an, was die Christen ehemals von den Heiden gelitten hatten, damit sie zum Abfall von ihrer Religion genöthigt würden, und zwischen den Handlungen jener Stifter der Einigkeit (operarii unitatis) zwischen den Catholischen und Donatisten, des Paulus und Macarius. Beide Theile sind auch hier durch ihren Partheigeist hintergangen worden. Wenn gleich die ungestümen Donatisten als gefährliche Schwärmer und Aufrührer bestraft zu werden verdienten; so sind doch keineswegs alle, die mit ihnen kirchlich vereinigt waren, auch nur gleicher Gesinnungen, geschweige denn Vergehungen schuldig gewesen. Auf der andern Seite war es eine geflissentliche Verwirrung von Begriffen, den Namen einer Verfolgung der Christen nur solchen Bedrückungen zuzugeleihen, die zum Besten der heidnischen Religion veranstaltet werden; und hingegen es eine Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit zu nennen, wenn Leute,

Leute, welche die catholische Kirche verabscheueten, durch Furcht und Landesverweisungen gezwungen wurden, dem Scheine nach, in ihre Gemeinschaft zu treten. 337

Voll-Freude unterdessen über diese vermeintlich bis wieder erlangte Einigkeit oder Einheit der Kirche, 363 (unitas ecclesiae) in Africa, hielten die sämtlichen catholischen Bischöfe daselbst im Jahr 349. eine Kirchenversammlung zu Carthago, auf welcher Gratus, Bischof dieser Hauptstadt, den Vorsitz führte. Ihre Schlüsse stehen beym Hardouin, (Acta Concilior. T. I. p. 685. sq. und die beiden, welche die Donatisten betreffen, auch beym Du Pin, (Monum. Donatist. p. 201.). Nachdem man Gott gedankt hatte, daß er durch seine Diener, den Paulus und Macarius, das heilige Werk habe zu Stande bringen lassen: so beschloß man zuerst, daß keiner, der sich nach der Evangelischen und Apostolischen Lehre, zur Verehrung der heiligen Dreieinigkeit auf Befragen bekannt hätte, und darauf getauft worden wäre, noch einmal darüber befragt, und wiederum getauft werden sollte. Gratus schlug hierauf das zweyte Gesetz vor, durch welches man verbieten sollte, die Würde der Märtyrer nicht dadurch zu beschimpfen, daß man diesen Ehrennahmen auch solchen Personen beilegte, welche die Kirche nur aus Barmherzigkeit begraben ließe; solchen, die sich zu Tode gestürzt, oder sonst durch Sünden ihren Tod verdient hätten. Wer aber künftig einen Mißbrauch dieser Art mit dem Märtyrernahmen begehen würde, der sollte, wenn er ein Laye wäre, unter die Büßenden gesetzt werden, und, wenn er ein Geistlicher wäre, nach vorhergegangener Erinnerung, sein Amt verlieren. Alle Bischöfe antworteten auf diesen Vorschlag des Gratus, der sich sehr vor ihnen demüthigte: Pure Heiligkeit urtheilt richtig!

³³⁷ Auf diese beide, den Donatisten entgegengesetzte
 E. G. Schlüsse, darunter der erste einen Beweis abgiebt,
 337 daß die africanischen Gemeinen damals nicht mehr
 bis der Meinung des berühmten Bischofs Cyprianus
 363 von der Wiedertaufe der Reher zugethan waren, set-
 zen noch zwölf andere, meistens theils auf den Antrag
 der übrigen Bischöfe, und hauptsächlich über die Kir-
 chenzucht. So wird denen, welche sich dem ehelosen
 Stande gewiedmet hatten, untersagt, eine gemein-
 schaftliche Wohnung, oder auch nur einen genauern
 Umgang mit Personen vom andern Geschlechte zu ha-
 ben, damit aller Verdacht, und alle Reizung zur
 Sünde, womit der Teufel, unter dem Vorwande der
 Liebe, die unvorsichtigen oder unwissenden Seelen zu
 fangen pflegte, vermieden würde. Eben dieses wird
 auch auf Wittwer und Wittwen erstreckt. Der
 übertretende Laye soll mit dem Kirchenbanne, und der
 Geistliche mit der Absetzung bestraft werden. Nach
 dem fünften Gesetze soll niemand einen auswärtis-
 gen Geistlichen aufnehmen, wenn er nicht das ge-
 wöhnliche Empfehlungsschreiben seines Bi-
 schofs vorzeigen kann. Eben so wenig soll es erlaubt
 seyn, einen Layen aus einem fremden Kirchenspren-
 gel, ohne Einwilligung seines Bischofs, zum Lehrer
 zu weihen; wie es bereits auf der Sardicenischen
 Synode verordnet worden sey. Ferner soll kein
 Geistlicher sich mit Haushaltungsgeschäften be-
 laden; oder, wenn er sie übernehmen will, sich seiner
 Amtsverrichtungen enthalten. Es wurde noch ein-
 mal, und ganz allgemein festgesetzt, daß kein aus-
 wärtiger Christ zur Kirchengemeinschaft gelassen
 werden sollte, ohne ein schriftliches Zeugniß von
 seinem Bischof mitzubringen. Man verbot auch, daß
 keine Vormünder, und andere, die sich mit weltlich-
 en Angelegenheiten beschäftigten, eher zu Geists-
 lichen

lichen geweiht werden sollten, bevor sie ihre Rechnungen abgelegt hätten. Eben so wenig sollte Geistlichen die Verwaltung von Gütern und Geldern aufgetragen werden. Rein Bischof sollte aus Weisheit Eingriffe in den Kirchensprengel eines andern thun. Eben dieses wurde noch einmal in einen Schluß (Can. 12.) gebracht, als einer der anwesenden Bischöfe sich beklagte, daß, ohngeachtet er sich mit einem andern Bischof, durch einen schriftlichen Vergleich, in ihre beiderseitigen Gemeinen getheilt hätte, dieser dennoch in seinem Antheil sich Rechte anmaßte. Geistliche, die sich stolz und übermüthig gegen einen Aeltern bezeigen, oder sonst einen Fehler begehen würden, sollten nicht ungestraft bleiben; dergestalt, daß über einen solchen Kirchendiener drey benachbarte Bischöfe, über einen Aeltesten sechs, und über einen Bischof wenigstens zwölf, Gericht halten sollen. Noch wurde den Geistlichen das Wuchern verboten, weil es nach der heiligen Schrift sündlich, und schon an Layen tadelnswürdig sey. Durch den letzten Schluß verordneten die Bischöfe die Beobachtung dieser Gesetze, bey Vermeidung der gewöhnlichen Kirchenstrafen.

Nun war also für die Donatisten keine Religionsfreiheit mehr vorhanden; obgleich ihre abgenöthigte Vereinigung mit den Catholischen nicht verhindern konnte, daß ihrer eine große Anzahl übrig blieb. Constantius scheint in Gemeinschaft mit seinem Bruder Constantius, Gesetze wider sie gegeben zu haben, wie man aus dem Augustinus, (Epist. 105. c. 2. p. 227. T. II. Opp.) schließen kann: und ihr Zustand veränderte sich auch nicht, so lange der letztere dieser Kaiser lebte.

§. n.
E. G.
337
bis
363.

Religionsgeſinnungen

des

Kaiſers Julianus.

Als er aber im Jahr 361. geſtorben war, wurden ſowohl die Donatiſten, als alle andere Chriſten im Römischen Reiche, in einen ſehr ungewohnten Zuſtand verſetzt. Auf einen vier und zwanzigjährigen Zeitraum der hitzigſten Religionshändel, theologischen Streitigkeiten, Partheien, und unaufhörlich unter einander ſechtenden Kirchenverſammlungen, überhaupt aber der frechſten Ausſchweifungen unter den Chriſten, zu welchen ihr Glaube den Vorwand leihen mußte, folgte eine Zeit, da ſie, welche ſich bisher einander ſelbſt bedrängt hatten, für ihre gemeinſchaftliche Sicherheit beſorgt ſeyn mußten. Es kam nach einem halben Jahrhunderte von Regierungen chriſtlicher Kaiſer, ein heidniſcher auf den Thron des Reichs. Seine Bemühungen, dem Heidenthum wieder die Oberhand darinne zu verſchaffen, wurden den Chriſten deſto gefährlicher, je mehr er ihre Schwächen und Fehler kannte, dieſelben wider ſie ſelbſt nützte, und unter dem Scheine der größten Mäßigung, alle ſeine vortrefſichen Gaben und Einſichten anwandte, um ſie und ihre Religion zu entkräften.

Dieſer Kaiſer, Julianus, der jüngſte Sohn des Julius Conſtantius, eines Stiefbruders Conſtanzins des Großen, war eben dreyßig Jahre alt, als er Kaiſer wurde. Bey der faſt allgemeinen Ermordung der Anverwandten des eben genannten Kaiſers, die

die ſein Sohn Conſtantiuſ im Jahr 337. entweder ^{J. n. E. G.} befohl, oder doch heimlich anſtiftete, verlor auch Julia-
nus ſeinen Vater und ſeinen älteſten Bruder. Er ſelbſt ³³⁷ und ſein älterer Stieſbruder Galluſ, waren beinahe die ^{biſ}
einzigen von Conſtantiuſ Familie, außer den regie- ^{363.}
renden drey Kaiſerlichen Brüdern, welche damals dem
Tode entgingen. Galluſ wurde verſchont, weil er
ohne dem kränklich war: und Julianuſ hatte kaum
das ſiebente Jahr ſeines Alters erreicht. Auch rettete
ihn Marcuſ, Biſchof von Arethuſa, vor der blut-
dürſtigen Wuth der Soldaten, in eine Kirche. (Julia-
nuſ ad S. P. Q. Athenienſ. p. 270. ed. Spanhem. Lipſ.
1696. fol. Libanii Orat. VII. p. 236. edit. Morel.
Pariſ. 1627. fol. Eutrop. Hiſt. L. X. c. 1. Gregor.
Nazianz. Orat. III. p. 90. Pariſ. 1630. T. II. Opp. So-
crates H. E. L. III. c. 1.) Gregoriuſ von Nazian-
zuſ, welcher vorgiebt, (l. c. p. 58.) Conſtantiuſ
habe ihn und ſeinen Bruder aus den rühmlichſten Urſa-
chen, gegen die mörderiſchen Soldaten, denen er bey
den übrigen nicht Einhalt thun konnte, geſchützt, ſo
daß er auf eine unglaubliche Art ſein Leben erhalten
habe, ſchreibt ſo partiheiſch für den Kaiſer, und wider
den Julianuſ, daß man ihm allein hierinne nicht fol-
gen kann.

Julianuſ wurde vom Eusebiuſ, Biſchof zu
Nicomeden, der ſein weitläufiger Anverwandter
war, erzogen. (Ammian. Marcell. Hiſt. L. XXII.
c. 9.) Dieſer Mann, ſo hat man in den neuern Zei-
ten geurtheilt, der damals das Oberhaupt der Arian-
er, oder vielmehr der Eusebianer, war, mag wohl
Schuld daran geweſen ſeyn, daß Julianuſ zeitig
ſchlechte Begriffe von der chriſtlichen Religion bekom-
men hat. Allein, da man keine Nachricht hat, ob
ihm der Biſchof, außer den Grundlehren des Chri-

ⁿ
³³⁷
^{bis}
³⁶³
 stenthums in Ausdrücken der heiligen Schrift, wie es
 bey jungen und gemeinen Leuten in der alten Kirche
 üblich war, auch die Meinungen seiner Parthen, und
 die Spitzfindigkeiten der Lehrer von beiden Seiten bei-
 gebracht habe: so ist jene Anmerkung eine bloße Ver-
 muthung. Gegen das funfzehnte Jahr seines Alters,
 wurde Julianus, nebst seinen Bruder Gallus, fern
 vom Hofe, auf ein kaiserliches Schloß bey Cäsarea in
 Cappadocien geschickt, wo sie zwar fernern Unterricht
 erhielten; aber, dem Mißtrauen des Kaisers gemäß,
 in Absicht auf die Gesellschaft, überaus eingeschränkt
 leben mußten. (Julian. l. c. p. 271. Sozom. L. V.
 c. 3.)

Hauptsächlich wurden beide daselbst, außer andern
 Wissenschaften und Künsten, in der christlichen Reli-
 gion sorgfältig unterwiesen. Sie kamen darinne so
 weit, daß sie in den geistlichen Stand treten konnten,
 und als Vorleser bey dem öffentlichen Gottesdienste die
 heilige Schrift vorlasen. Offenbar bestimmte sie Con-
 stantius dazu, Bischöfe zu werden, um sie desto ge-
 wisser vom Throne, oder von andern ehrgeizigen Ent-
 würfen zu entfernen. Man führte sie auch zur aus-
 übenden Gottseligkeit an, so wie sie damals unter den
 Christen gestaltet war. Sie bezeigten viele Hochach-
 tung gegen die Lehrer und andere fromme Christen,
 besuchten die Kirchen sehr fleißig, und erwiesen den
 Märtyrern bey ihren Gräbern die gewöhnliche Ehrer-
 bietung, besonders durch aufgerichtete Kirchengebäude
 und reichliche Geschenke. Bey dieser Gelegenheit aber,
 sagen die christlichen Schriftsteller, (Gregor. Nazianz.
 l. c. p. 59. Sozom. l. c.) zeigte Gott selbst durch ein
 Wunder, daß nur der eine von beiden Brüdern es
 aufrichtig mit dem Christenthum meine. Sie baue-
 ten gemeinschaftlich eine weitläufige Kirche über dem
 Grabe

Grabe des Märtyrers Mamas, und ſuchten einander dabei an Aufwand und Pracht zu übertreffen. Allein die Seite, welche Julianus aufführen laſſen wollte, konnte niemals vollendet werden, indem ſie immer von neuem einſtürzte, ſo wie man etwas davon zu Stande brachte: zu einem Merkmal, daß Gott und der Märtyrer ſeinen heuchleriſchen Dienſt verſchmähten. Man berief ſich nachmals auf Augenzeu- gen dieſer Begebenheit, und auf die Deutung, die man gleich davon gemacht hätte, daß Julianus nur aus Furcht vor dem Conſtantiuſ, ſich äußerlich als einen Chriſten ſtelle. Dennoch ſieht man leicht, daß das Zeugniß von Anweſenden nur den Umſturz von Mauern, nicht aber die übernatürliche Urſache derſelben beweifen könne. Vermuthlich hat erſt die weit ſpäter bekannt gewordene Denkart Julians über die chriſtliche Religion den Anlaß gegeben, aus einem nicht ungewöhnlichen Vorfall ein wunderbares Anzeichen zu machen. Geſetzt ſogar, wie es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß ſein lebhafter Geiſt den Zwang, unter welchem er erzogen wurde, mit Widerwillen ertragen, und vornehmlich gegen den geiſtlichen Stand, zu dem man ihn nöthigte, eine ſtarke Abneigung gefühlt habe: ſo waren dieſe Gefinnungen eines jungen Prinzen ohne Macht und Anſehen, viel zu klein, als daß ſie durch ein göttliches Wunderwerk hätten ans Licht gezogen werden müſſen. Gregorius von Nazianzuſ, der immer als erklärter Feind und aufgebrachter Redner vom Julianus denkt, und urtheilt, ſtellt ihn von ſeiner erſten Jugend an, als einen ſchlauen Betrüger und geheimen Freund des Heidenthums, vor. Als ein Kennzeichen davon führt er auch dieſes an, daß derſelbe in den Redeübungen, die er mit ſeinem Bruder anſtellte, allemal die Sache der Abgötterey, aus dem Grunde, weil ſie am ſchwerſten zu verſechten ſey,

übernommen habe. Julianus selbst hingegen ge-
 stand noch gegen das Ende seines Lebens, (Epist. 51.
 337 p. 434. ed. Spanh.) er sey bis in sein zwanzigstes
 363. Jahr ein Christ gewesen. Seine folgende Geschichte
 stimmt damit überein, und er würde, wenn er seiner
 väterlichen Religion früher entsagt hätte, dieses ohne
 Zweifel zu seinem Ruhme gemeldet haben.

Erst vom Jahr 351. an, da Gallus zum Cäsar
 ernannt worden war, und Julianus Erlaubniß be-
 kommen hatte, sich zu Constantinopel der Philosophie
 und Beredsamkeit noch ferner zu ergeben, entwickelten
 sich die ungemeinen Fähigkeiten des Lektorn: er wurde
 aber auch erst von dieser Zeit an, mit den heidnischen
 Gelehrten bekannt. Von seiner Kindheit her, hatte
 er eine bewundernswürdige Leichtigkeit, alles zu be-
 greifen, und eine unersättliche Begierde, Bücher zu
 lesen, geäußert. Sein Fortgang in der Gelehrsam-
 keit war daher bereits außerordentlich; er sprach auch
 so einnehmend, und sein ganzes Betragen war so ge-
 fällig, daß, ob er sich gleich, nach dem Rathe seines
 Hofmeisters, von Jünglingen bürgerlichen Standes,
 durch seinen Aufzug gar nicht unterschied, die Ein-
 wohner der Hauptstadt zu sagen anfiengen, er werde
 bald ein Reichsgehilfe des Constantius werden.
 Diese Reden beunruhigten den argwöhnischen Kaiser
 so sehr, daß er seinem Vetter befohl, sich nach Nico-
 medien, oder in eine andere Stadt von Klein Asien,
 zu begeben; doch verbot er ihm, daselbst keinen Zu-
 hörer des Libanius abzugeben. (Liban. Orat. V.
 p. 174. sq. ed. Morell. 1627. f. Socrat. L. III. c. 1,
 Sozom. l. c.) Dieser wurde fast vor den größten Red-
 ner seiner Zeit gehalten; er war aber auch ein eben so
 eifriger Heide. Ehemals hatte er zu Constantinopel
 mit dem höchsten Beifall die Beredsamkeit gelehrt;
 bis

bis er im Jahr 246. auf Anſtiften eines Nebenbuh-
 lers in dieſer Kunſt, nach Nicomedien vertrieben wor-
 den war. Man hat noch eine beträchtliche Menge
 Reden von ihm, die er theils zur Uebung aufgeſetzt,
 (Progymnaſmata et Declamationes) theils bey würk-
 lichen Veranlaſſungen geſchrieben oder gehalten hat.
 Viele von beiderley Art hat Seder. Morellus zu
 Paris in zween Foliobänden, iene im Jahr 1606.
 die anderr ein und zwanzig Jahre darauf, ans Licht
 geſtellt. Seitdem ſind noch mehrere derſelben, bis
 auf die neuſten Jahre, zum Vorſchein gekommen.
 Darunter verdienen inſonderheit diejenigen genannt zu
 werden, welche Jac. Gothofredus geſammelt hat,
 (Genevae 1641. 4. und in ſeinen Opusculis iuridicis
 minoribus, Lugd. Bat. 1733. fol.) ingleichen die in
 elnes der wichtigſten Werke über die Gelehrtenge-
 ſchichte des Alterthums, (Fabricii Biblioth. Graec.
 Vol. VII. p. 145. ſq.) eingerückten; weil verſchiedene
 in dieſer Anzahl ſind, welche die chriſtliche Kirchenges-
 ſchichte erläutern, wie bereits andernwärts (oben S.
 8—10.) in Beiſpielen gezeigt worden iſt. Doch über-
 haupt dienen ſeine Schriften dazu, einen Hauffen merk-
 würdiger Nachrichten von der Regierung Conſtans-
 tins des Großen an, bis auf Theodoſius den
 Großen, kennen zu lernen, indem Libanius erſt
 gegen das Jahr 395. aus der Welt gegangen iſt.
 Seine Briefe, welche Joh. Chriſtoph Wolf
 (zu Amſterdam 1738. fol.) vollſtändig herausgege-
 ben hat, ſind ſchon in alten Zeiten, wegen der Schön-
 heit des Ausdrucks, des Wiſes, der Lebhaftigkeit, ſei-
 nen Reden noch vorgezogen worden. Aber überhaupt
 hat keiner der ſpättern heidniſchen Griechen, die feinere
 attische Sprache ſo ſehr in ſeiner Gewalt gehabt, als
 Libanius; wenn er gleich öfters ins Dunkle und Un-
 regelmäſige fällt. Damit verband er eine ſehr aufge-
 räumte

F. n. ³³⁷ ³⁶³räumte und beißende Art zu schreiben. Er lobte frei-
 E. G. lich den Constantius so lange er lebte, und überhäufte
 ihn mit Schmähworten nach seinem Tode, wie ihm
 bis Socrates (L. III. c. 23.) vorwirft; aber er verthei-
 digte auch noch kühn in seinem hohen Alter den Gözen-
 dienst, in einer an den Kaiser Theodosius gerichteten
 Rede, (Orat. pro templis.) Kein Wunder war
 es also, daß Constantius einen solchen heidnischen
 Lehrer dem Julianus nicht bewilligte. Doch dieser
 hielt sich dadurch schadlos, daß er die Schriften des
 Libanius heimlich las, und zu seinem Muster wählte.
 (Liban. Orat. XII. p. 263. sq. ed. Morell.)

Indem sich Julianus in Klein Asien aufhielt, leb-
 ten daselbst einige der berühmtesten heidnischen Philo-
 sophen, besonders von der Parthen der neuen Platoniker,
 oder der Eklektiker, die, welches schon an ei-
 nem andern Orte (Th. V. S. 34. fg. und oben S.
 14. fg.) bemerkt worden ist, jetzt die stärksten Stüt-
 zen des sinkenden Heidenthums ausmachten. Der
 berühmteste unter ihnen war Aedesius. Ihn besuchte
 Julianus, durch seinen hohen Ruf angetrieben, zu
 Pergamus, in der Absicht, seines Unterrichts zu ge-
 nießen. Allein der Philosoph entschuldigte sich mit
 seinem hohen Alter, und empfahl ihm dafür zweien sei-
 ner Schüler, den Eusebius und Chrysanthius, in
 eben derselben Stadt. Anfänglich gerieth Julianus
 in einige Verlegenheit, als er sie beide in ihren Grund-
 sätzen uneins fand. Denn Chrysanthius pries ihm
 über alles die Theurgie an, als die vollkommenste
 philosophische Wissenschaft, welche lehrte, wie die
 menschlichen Seelen durch den Beistand der Geister,
 die sich in großer Anzahl zwischen dem höchsten Gott
 und den Menschen fänden, nach und nach zum An-
 schauen Gottes, und zur innigsten Vereinigung mit
 ihm

ihm geführt: aber auch in den Stand geſetzt werden können, die Götter ſelbſt herbey zu ruſen, den Dämonen zu befehlen, und unter göttlicher Mitwürkung, mehr als menſchliche Dinge zu verrichten. Eusebius hingegen verachtete die Begeiſterungen und ſinnlichen Erscheinungen: nur die weſentlichen Begriffe aller Dinge, ſagte er, ſind Wahrheiten; die Wirkungen aber der materiellen Kräfte bringen nur Betrügereyen oder Gauckelwerke ohne Vernunft hervor. Die Aufmerkſamkeit Julians wurde noch mehr erregt, als ihm Eusebius die Nachricht gab, einer der älteſten und gelehrteſten Schüler des Aedesius ſey Maximus, der ſich aber als ein vortrefflicher Kopf, nicht mit tiefen Unterſuchungen, ſondern mit ſolchen ausſchweifenden Verſuchen beſchäftigte. Neulich hätte er ihn und andere ſeiner Freunde in den Tempel der Hecate geführt, wo, nachdem er ein Körnchen Weyrrauch gereinigt, und heimlich ein gewiſſes Gebet geſprochen, die Bildsäule der Göttinn zu lächeln angefangen hätte. Darauf habe er die Fackeln, welche die Göttinn in den Händen hielt, durch ein von ihm hervorgebrachtes Licht angezündet. Unterdeſſen, ſetzte Eusebius hinzu, muß man alles dieſes nicht bewundern, indem uns die Philoſophie eine andere Reinigung lehrt. Allein Julianus hatte genug gehört, und er beſchloß darauf, ein Schüler des Maximus zu werden. (Eunapius de vitis Sophistar. p. 86. ſq. Baſileae 1596. 4.)

Fast muß man bey dieſer Erzählung auf den Verdacht fallen, die ganze Unterredung möchte wohl ein zwiſchen den Philoſophen verabredeter Kunſtgriff geweſen ſeyn, um den jungen Prinzen in die Hände deſſenjenigen unter ihnen zu ſpielen, von welchem ſie ſich am meiſten verſprochen. Doch iſt es auch bekannt, daß nicht alle dieſe Neuplatoniſche Philoſophen auf die

Blend.

J. n. Blendwerke der Theurgie einen wahren Werth ge-
 E. G. legt haben. Genug Julianus widmete sich jetzt
 337 gänzlich dem Maximus; er mag nun, nach dem Be-
 bis richte des Eunapius, (l. c.) zu demselben nach
 363 Ephesus gereiset seyn; oder der Philosoph mag, wie
 es die christlichen Schriftsteller (Socrat. L. III. c. 1.
 Sozom. L. V. c. 2.) angeben, wegen des Ruhms,
 den Julianus schon besaß, zu ihm gekommen seyn.
 Sie stimmen darinne, und auch mit dem Libanius
 (Orat. V. p. 174.) überein, daß Julianus von die-
 ser Zeit an, zur heidnischen Religion übergegangen sey.
 Maximus, ein ehrwürdiger und einnehmender Alter,
 verkündigte ihm auch zuversichtlich voraus, daß er der-
 einst den kaiserlichen Thron besteigen würde. Diese
 Vorhersagung, die sich schon damals auf eine sehr
 wahrscheinliche Vermuthung gründete, rührte den
 Prinzen ungemein. Er empfand nunmehr zuerst eine
 lebhaftere Begierde zu regieren; zog häufig die Wahr-
 sager zu Rathe, um durch sie in die Zukunft zu sehen,
 und versicherte seinem Freunde, die Welt werde glück-
 lich seyn, wenn er die höchste Gewalt erhalten sollte.
 Da Constantius einigen Argwohn auf ihn warf,
 nahm er einen noch sichtbarern Schein des christlichen
 Eifers an, ließ sich zum Mönche scheeren, und zum
 Vorleser der Gemeinde zu Nicomedien bestellen. Sein
 Bruder Gallus setzte ihn auch wegen des Gerüchts
 zur Rede, daß er von dem Christenthum abgefallen
 wäre; allein er stellte ihn darüber vollkommen zu-
 frieden. (Juliani Epist. 64. p. 454. Socrat. et So-
 zom. l. c. Theodoret. H. E. L. III. c. 1. Philostorg.
 L. III. c. 27.)

Wenn man alle bisherige Vorfälle in Julians
 Leben zusammen nimmt: so kann man seine Religions-
 veränderung weder unerwartet, noch schwer begreiflich
 nennen.

nennen. Ein junger Anverwandter des Kaiſers, von ^{J. n. 337} einer feurigen Gemüthsart und unumſchränkten Wiß- ^{E. G. 363} begierde, hatte gleichwohl eine Erziehung erhalten, die ſich mehr für einen trägen und knechtſchen Geiſt, oder doch für ein ſtilles, zu allem beugſames Naturell geſchickt hätte. Man hatte bey ihm alle Hoffnung zur Regierung oder Staatsverwaltung, an die er ſo vielen Anſpruch machen konnte, dadurch zu unterdrücken geſucht, daß man ihn nicht allein vom Hofe entfernte; ſondern auch in einer Art von Gefangenſchaft hielt, ihm einen entgegengeſetzten Stand vorſchrieb; und ihm bey jeder Gelegenheit Zeichen eines verächtlichen Mißtrauens gab. Man ließ ihn auch auf eine erzwungene Weiſe häufige Andachtsübungen vornehmen, die man mehr von ſeinen freywilligen Trieben hätte erwarten ſollen. Man verbot ihm zu einer Zeit, da er bereits wohl zu unterſcheiden wußte, was vortrefſlich oder mittelmäßig ſey, einen der größten Lehrer der Beredsamkeit zu hören, bloß weil derſelbe ein Heyde war: und er mußte einen weit ſchlechtern, der aber ein eiſriger Chriſt zu ſeyn ſchien, zu ſeinem Führer annehmen. In einem Alter endlich, das am wenigſten unter allen ohne wohlgewählte und recht angemessene Arbeiten bleiben darf, ließ man ihn ganz ohne dieſelben, und begnügte ſich daran, ihm alle Luſt an Staatsgeſchäften zu benehmen. Und alle dieſe unangenehme, argwöhnſiſche Einſchränkungen veranſtaltete ein Kaiſer, der den Vater und Bruder und andere Anverwandten ſeines Vettern, ohne den geringſten Vorwand hatte ermorden laſſen. Raum hatte alſo dieſer junge Prinz einige Freyheit erlangt, ſich ſeinen Neigungen zu überlaſſen, als er ſich mit einer gewiſſen Hitze in alles ſtürzte, wovon man ihn bisher zu gewaltsam abgehalten hatte; den Glauben derer verließ, die er vor ſeine Feinde und Verfolger anzusehen berech-

E. n. berechtigt war; scharffsinnigen, beredten, und ihn an
 E. G. Klugheit weit überlegenen Gelehrten sein ganzes Ver-
 337 trauen mit demjenigen Eifer schenkte, der durch die rei-
 bis zende Neuigkeit unerhörter Lehren und Künste ange-
 263 feuert werden mußte; und selbst zu der Religion der-
 jenigen sich wandte, die ihm in Verbindung mit der-
 selben, den Besitz des Römischen Reichs versprachen;
 da ihm hingegen eine solche Erwartung von der herr-
 schenden christlichen Parthey völlig zernichtet wurde.

Mehrere und tiefer überdachte Ursachen, braucht
 man bey dem unerfahrenen Jünglinge, der nach einem
 langen Zwange, nun erst frey, weise und glücklich zu
 seyn glaubte, und nicht im Stande war, die Absichten
 seiner neuen listigen Anführer zu übersehen, nicht noth-
 wendig aufzusuchen. Aber es giebt doch einige wahr-
 scheinliche Vermuthungen über gewisse Dinge, die sei-
 nen Entschluß befördert, oder ihn in der neuangenom-
 menen Religion befestigt haben möchten. So ist es
 glaublich, daß Maximus und seine Freunde einen
 Kunstgriff, den ihre Parthen zwar nicht völlig erfun-
 den, aber sich doch vor andern eigenthümlich gemacht
 hatte, mit dem besten Erfolge beyhm Julian werde
 angewandt haben. Er bestand in der allegorischen
 Erklärung der ganzen heidnischen Fabellehre und Göt-
 tergeschichte, über welche die Christen mit so vielem
 Rechte zu spotten gewohnt waren. Nach ihrer An-
 weisung sollte man dieselbe nicht als eine Sammlung
 von größtentheils ungereimten und unglaublichen Er-
 dichtungen, sondern als eine Reihe von Bildern be-
 trachten, unter welchen wichtige Lehren zur Kenntniß
 Gottes, der Natur, und der menschlichen Pflichten
 versteckt lagen. Sie hatten selbst die Menge der Göt-
 ter auf Einen höchsten Gott, und desto zahlreichere Un-
 tergötter oder Geister, durch welche dieser regierte, zu-

rück

rückgeführt: und die abergläubischen, widerſinnigen Carimonien bey der Verehrung der Götter, wußten ſie in eine erträglichere Geſtalt einzukleiden. So vergeblich auch dieſe Bemühungen waren, in ſo fern dadurch die heidniſche Religion eine gleich edle Würde und Ehrenbarkeit mit der chriſtlichen gewinnen ſollte; ſo waren ſie doch ein verſchönerndes, ſchimmerndes Blendwerk, das viele, und auch den Julianus eingenommen hat, wie man bald aus ſeinen Schriften ſehen wird.

Etwas könnten auch die Sitten der Chriſten ſeiner Zeit dazu beigetragen haben, ihm ihre Religion verhaßt zu machen. Sie waren noch nicht lange, und auch nicht ohne alle Gewaltthätigkeiten, die herrſchende Religionsparthey im Reiche geworden. Ihre Beſchützer und Glaubensgenossen, Conſtantinus, und ſeine Söhne, die ſich einer beſſern Religion, als ihre Vorgänger, rühmten, kamen kaum den rechtschaffenen und verdienten unter dieſen Fürſten, geſchweige denn den größten und vortrefflichſten derſelben, einem Titus und Antoninus, gleich. Die übrigen Chriſten, und ſelbſt ein Theil ihrer Lehrer, hatten ſeit dieſer kurzen Zeit viel von der ſtrengen Tugend und ungekünſtelten Einfalt ihrer Vorfahren vergeſſen. Eitle Pracht war in ihren Gottesdienſt, Aberglauben in ihre Frömmigkeit, und heftige Leidenschaften waren in ihr übriges Betragen gedrungen. Zum Aergerniß und Spott der Heyden, ſtritten die Catholiſchen ſchon gegen dreißig Jahre mit den Arianern über eine Hauptlehre ihres Glaubens; und man hat geſehen, unter welchen unanſtändigen Ausſchweifungen. Es iſt wahr, daß die Heyden, und manche Kaiſer aus ihrem Mittel, ſich zum Theil den Laſtern noch weit ungeſcheuter ergeben haben. Weiter war es auch Ungerechtigkei-

die

die Vergehungen einer Anzahl von Christen, zur Geringschätzung ihrer Religion, die sie mit aller Schärfe verwarf, zu mißbrauchen. Und nicht allein die Anhänger der heidnischen Religion überhaupt waren unter einander sehr uneinig; ihre Philosophen selbst, welche dieselbe zu verbessern suchten, führten die anstößigsten Streitigkeiten mit einander. Allein in einem aufgebrachtten Gemüthe galt dieses nichts zum Besten des Christenthums: und vermuthlich haben die Feinde desselben, denen er sich ganz überließ, ihm die Aufführung der Christen als die lächerlichste und schändlichste vorgestellt.

Weniger wahrscheinlich aber würde es seyn, zu muthmaassen, daß Julianus die christliche Religion deswegen verlassen habe, weil sie ihm nicht hinlänglich bekannt gewesen sey, und das fleißige Lesen der besten heidnischen Schriftsteller ihm die Religion derselben weit reizender abgebildet hätte. Man kann nicht zeigen, was der Unterweisung gefehlt habe, die er insonderheit von seinem funfzehnten Jahre an bis ins zwanzigste, und also eben in dem Alter, da er zum Nachdenken über die Religion geschickt wurde, im Christenthum empfangen hat. Waren gleich damit zu viele und zu streng geforderte äußerliche Uebungen der Gottseligkeit, nicht alle von gleicher Reinigkeit, verbunden; so scheint sie doch im Grunde nicht verwerflich gewesen zu seyn. Julianus wurde eben sowohl als die übrigen Christen, eifrig genug zum Lesen der heiligen Schrift angeführt: er hatte also die beste Gelegenheit, sich wahre Begriffe vom Christenthum zu machen. Fühlte er gegen die andächtigen Cerimonien, die man ihm auflegte, einen Widerwillen: so konnte er sich desto mehr an die erste Einfalt dieser Religion halten, wie sie in jenen Büchern enthalten ist.

Ihr Eig, ihr wahres Bild, blieb doch immer in den-
 selben. Selbst Zänkereyen der Christen konnten sie ^{F. n.}
 nicht ungewiß machen, so lange man mit Wahrheit ^{E. G.}
 liebendem Forschen die Schriften der Apostel vor den ³³⁷
 Augen hatte. So viele Vorzüge auch die heidnischen ^{363.}
 Schriftsteller vor den christlichen, in Ansehung der un-
 gemeinen Gelehrsamkeit, des Wises, der Beredsam-
 keit, der Kunst überhaupt, und der Mannichfaltigkeit,
 hatten; so wenig waren sie von Seiten der Religion
 verführerisch. Die Jugend der Christen gieng zeitig
 und häufig, aber ohne einen solchen Schaden, mit
 denselben um; verschiedene ihrer berühmtesten Lehrer
 sind es sogar zum Theil durch das Lesen und den Ge-
 brauch dieser Schriften geworden. Alles was man
 zugeben kann, ist dieses, daß man die christliche Reli-
 gion einem Prinzen von Julians Gaben vielleicht
 noch liebenswürdiger hätte machen können.

Warum der Abfall eines einzelnen Christen zu der
 heidnischen Religion, bisher so genau untersucht wor-
 den sey? bedarf kaum einer Beantwortung. Dieser
 Christ wurde schon in sehr jungen Jahren vor einem
 Herrn von sehr vielem Verstande und Einsichten ge-
 halten: er behielt auch diesen Ruhm beständig; und
 daß gleichwohl eben derselbe zu einer Religion überge-
 treten ist, die eines weisen Mannes so unwürdig zu
 seyn schien, die auch durch eine in aller Betrachtung
 vorzüglichere, ihm von Kindheit an wohl bekannte,
 so sehr in Verfall gebracht worden war; ist eine von
 den seltenen Erscheinungen. Freilich hängen selbst
 Religionsveränderungen oft von vielen zufälligen Um-
 ständen ab, welche es verbieten, daß man daraus we-
 der gegen die Parthen welche verlassen, noch für die-
 jenige welche angenommen wird, einen wichtigen
 Schluß ziehen darf; weder die Scharfsichtigkeit des

J. n. E. G. 337 363.

 jenigen rühmen kann, der einen solchen Schritt vor-

 nimmt, noch gerade zu seine Verblendung zu bekla-

 gen im Stande ist. Es ist genug, wenn zu solchen

 historisch richtigen Veranlassungen und Reizungen, wie

 bisher aus *Julians* Geschichte angeführt worden sind,

 alles übrige, was von seiner Denkungsart über beyde

 Religionen, und von seinert sich darauf beziehenden Re-

 den, Handlungen und Schriften, zuverlässig bekannt ist,

 eben so unverfälscht hinzugesetzt wird. Man kann es

 ohne Scheu eine überaus große Kühnheit nennen, zu

 behaupten, daß sein Uebertritt zum Heidenthum durch-

 aus unvermeidlich gewesen sey; daß er schlechterdings

 allein durch die Christen selbst, und den damaligen

 Zustand ihrer Religion und Kirche, veranlasset wor-

 den. Es gehört eine weit genauere Kenntniß von den

 Zeiten in welchen er lebte, als wir jetzt besitzen, ja so-

 gar von allen Bewegungen welche in *Julians* Geiste

 auf einander folgten, dazu, um ein so entscheidendes

 Urtheil fällen zu können. Eher würde man berechtigt

 seyn, ihn einer schimpflichen Heuchelei zu beschuldigen,

 weil er so viele Jahre hindurch, im Herzen dem Hei-

 denthum angehangen, und dem äußerlichen Bekennt-

 niße nach, einen Christen abgegeben hat. Er wollte

 doch stets das Ansehen haben, daß er jene Religion

 aus vollkommener Ueberzeugung erwählt hätte; und

 fürchtete sich gleichwohl, so lange *Constantius* lebte,

 dieses zu gestehen. Bedenkt man unterdessen, daß

 er die christliche Religion vor falsch gehalten, und sich

 also durch eine solche Verstellung an ihr nicht zu ver-

 sündigen geglaubt; daß er dadurch vielmehr sein Leben

 gerettet, und sich zur Beförderung der von ihm vor-

 wahr geachteten Religion aufbehalten hat: so fällt

 zwar die gedachte Beschuldigung nicht ganz weg; aber

 sie wird doch einiger Milderungen fähig.

Er befand ſich beſonders im Jahr 354. da ſein Bruder Gallus, auf Befehl des Kaiſers, wegen vieler groben Ausſchweifungen, und ſelbſt wegen einer ihm bengemeſſenen Neigung ſich zu empören, hingerichtet wurde, in einer fürchterlichen Gefahr, und könnte leicht ſeinen Untergang beſchleunigt haben, wenn er ſich vor einen Heyden erklärt hätte. Man traute ihm eben ſo üble Gefinnungen zu, als ſeinem Bruder; vermuthlich würde er auch noch auf Anſtiſten des Oberkammerherrn Eusebius aus dem Wege geräumt worden ſeyn; allein die Kaiſerinn Eusebia rettete ihn. Nachdem er ſieben Monathe lang, meiſtentheils im Gefolge des Kaiſers, aber als ein wirklicher Gefangener, zugebracht, und durch ſein fluges Betragen allen Vorwand ihm zu ſchaden, vermieden hatte, wurde ihm befohlen, nach Griechenland zu gehen. (Julian. ad Atheniens. p. 272. sq. Liban. Orat. X. p. 266. sq. ed. Morell. Ammian. Marc. Hist. L. XV. c. 1. sq.) Jedermann ſah dieſen Befehl als eine Verbannung an; er aber begab ſich gerne in dieſes Land, weil beſonders zu Athen die Wiſſenſchaften und Künſte noch immer blühten. (Julian. Orat. III. p. 118. Epist. ad Themist. p. 260.) Er hatte aber noch eine geheime Urſache, ſagt Gregorius von Nazianzus, (Orat. IV. p. 132.) dahin mit Vergnügen zu reiſen, nemlich, um die Priester und betrügeriſchen Zauberer daſelbſt, wegen ſeiner Schickſale um Rath zu fragen.

Dieſer eben genannte chriſtliche Lehrer, und ein anderer von nicht geringerm Ruhme, Baſilius der Große, übten ſich damals noch in der Beredsamkeit zu Athen, als Julianus im Jahr 355. eben dahin kam. Mit dem letztern legte er ſich ſogar gemeinſchaftlich auf die Erklärung der heiligen Schrift, wie ihm Baſilius nachmals vorgeworfen hat. (Epist. XLI.

p. 124. T. III. ed. Bened.) Gregorius aber wollte
 schon zu dieser Zeit an den Gesichtszügen, Geberden,
 337 Reden, und andern in die Augen fallenden Seltsam-
 363 bisheiten des jungen Prinzen, einen leichtsinnigen, über-
 müthigen und gefährlichen Kopf entdeckt haben, wie
 er noch in spätern Jahren versicherte. (l. c.) Die
 meisten hingegen bewunderten daselbst, wie Libanius
 meldet, (Orat. V. p. 175. sq. Orat. X. p. 268.) seine
 Wissenschaft und seine sanfte Sitten. Er beklagte gegen
 seine Freunde unter den Henden, den Verfall ihrer Reli-
 gion, und versprach, derselben, sobald er könnte, auf-
 zuhelfen. Wirklich opferten auch die ansehnlichern
 Henden bereits für ihn, und baten ihre Götter, ihn
 auf den Thron zu setzen. Die Wahrsager suchten
 Vorbedeutungen seiner künftigen Größe auf. Er
 selbst vertraute sich insonderheit völlig einem Manne,
 von dem die Henden sagten, er sey allein unter den
 Menschen ohne Sünde. Dieses scheint der Oberprie-
 ster von Eleusis gewesen zu seyn, den ihm Maximus
 als den allergeschicktesten in der Theurgie empfohlen
 hatte. (Eunap. c. 5.)

Während dieser seiner Bemühungen, durch Wahr-
 sager seine Aussichten auf den Thron näher kennen zu
 lernen, wurde er, nach der Erzählung des Theodos-
 retus, (H. E. L. II. c. 3.) von einem derselben in das
 Innerste eines Tempels geführt, wo der Gaukler die
 bösen Geister beschwor, zu erscheinen. Sie zeigten
 sich in einer so furchtbaren Gestalt, daß Julianus,
 aus plötzlichem Entsetzen, das bey den Christen ge-
 wohnte Zeichen des Kreuzes machte. Sogleich ver-
 schwanden die Dämonen, welche sich erinnerten, daß
 sie durch dieses Zeichen überwunden worden wären.
 Der Gaukler, der dieses wohl verstand, gab dem Ju-
 lianus einen Verweis: und als dieser seine Furcht
 gestand,

geſtand, auch ſich über die Kraft des Kreuzzeichens verwunderte, antwortete er: ſie hätten ſich nicht ſowohl davor gefürchtet, als ihren Abſcheu gegen ſeine Handlung bezeigt. Julianus gab ſich darauf zufrieden, und ließ ſich zum Dienſte des dortigen Abgottes einweihen. Es iſt ſchon etwas unwahrſcheinlich, daß die Chriſten ſo geheime Nachrichten von den Kunſtgriffen der Götzendiener erhalten haben ſollten: und vielleicht iſt dieſe Geſchichte zur Beſtätigung der abergläubischen Meinungen der Chriſten von der wunderthätigen Kraft des Kreuzzeichens, erſonnen worden. Hat ſie ſich aber wirklich zugetragen: ſo hätte ſie einen Jüngling von ſolchen Gaben eher zur Ehrerbietung gegen das Chriſtenthum zurückführen ſollen.

Aber noch im Jahr 355. berief ihn Conſtantiuſ nach Meyland, und ernannte ihn zum Cäſar. Er ſelbſt berichtet, (ad Athenienſ. p. 275.) daß, da er die Kaiſerinn, welche ihm dieſe Würde verſchaffte, in einem Schreiben bitten wollte, ſie von ihm abzuwenden, die Götter die er angefleht hätte, ihm darüber ihren Willen zu offenbaren, ihm den ſchimpflichſten Tod gedrohet hätten, wenn er das Schreiben abſchicken würde. Er überlegte zugleich, wie ungerecht er daran handle, den Göttern zu widerſtreben, und einen beſſern Entſchluß faſſen zu wollen, als diejenigen, welche alles wußten, und auch in die Zukunft ſähen. Er bedachte ferner, daß er als ein Eigenthum der Götter, ſich zu allem, was ihnen gefiele, gebrauchen laſſen, und ihnen die Sorge überlaſſen müſſe, wie es ihm bey dieſer neuen Gefahr gehen würde. Dieſe Betrachtungen machten ihn zu allem bereitwillig; wenn er anders nicht lange darnach erſt ſein Schreiben damit auszuſchmücken geſucht hat. Er kam alſo als Cäſar nach Gallien, um dieſes Land, von dem ein großer Theil

^{27.}
³³⁷
³⁶³ durch die benachbarten germanischen Völker längst dem Rheine zu Grunde gerichtet worden war, gegen sie zu beschützen; oder eigentlich nur, um den Mahmen eines kaiserlichen Prinzen herzugeben, damit seine Anführung und seine einnehmenden Sitten den römischen Soldaten und Einwohnern des unglücklichen Landes neuen Muth machen, auch den Veranstaltungen der dortigen Feldherren mehr Gewicht beilegen möchten. Denn in der That wurde er durch das Mißtrauen, die Eifersucht und den Neid des Kaisers und der Hofleute so sehr eingeschränkt, daß er nicht allein wenige Gewalt hatte; sondern auch von den ihm zugegebenen Befehlshabern in Hauptunternehmungen gehindert, und auf alle Art feindselig behandelt ward. Er aber, dem bisher fast nichts so fremd gewesen war, als die Kriegskunst, gab, sobald als er in Gallien angelangt war, Beweise genug, daß er zum Feldherrn geboren sey; besiegte die Feinde, ohngeachtet er mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, mehrmals; überwältigte sie selbst in ihrem Lande jenseits des Rheins, und stellte die Sicherheit und den Wohlstand von Gallien vollkommen wieder her. Zugleich gab er einen leutseligen, weisen und gerechten Statthalter dieses Landes ab. Gegen sich war er unter allen am strengsten, indem er eine überaus mäßige und sogar harte Lebensart, mit gelehrten Beschäftigungen verbunden, führte. Dadurch erwarb er sich die allgemeine Hochachtung und Liebe; besonders bey seinen Soldaten. (Julian. ad Atheniens. p. 277. sq. Ejust. Misopogon, p. 340. sq. Ammian. L. XV. c. 8. L. XVI. XVII. XVIII.)

Alles dieses aber machte ihn bey Hofe nur noch verhaßter; zumal da der Kaiser, eben um diese Zeit, im Kriege mit den Persern, unglücklich war. Er schickte

ſchickte daher Befehl nach Gallien, daß ein beträcht-
 licher Theil der dortigen Kriegsvölker zu ihm in die
 Morgenländer kommen ſollte. Doch dieſe riefen viel-
 mehr am Ende des Jahrs 360. den Julianus zum
 Augustus oder Kaiſer aus. Vergebens wandte er
 alles an, um ſie von dieſem Vorſatze abzubringen;
 er mußte endlich ihrem gewaltsamen Ungeſtüm nach-
 geben. (Ammian. L. XX. c. 4. ſq.) Er nahm nach-
 her (ad Athenienſ. p. 284.) den Jupiter, und alle
 ſeine übrigen Götter zu Zeugen, daß er von dem Ent-
 ſchluße der Soldaten, vor dem Abende, da ſie ihn aus-
 zuführen anſiengen, nichts gewußt, und nur mit dem
 äußerſten Widerwillen in ihr Verlangen gewilligt
 habe. Da er dem Heidenthum ſo aufrichtig und
 eifrig ergeben war: ſo ſcheint es, daß man dieſer Ver-
 ſicherung trauen könne. Gleichwohl hat man gemuth-
 maßt, daß er, der im Stande war, das Chriſten-
 thum, welches er verabscheuete, dennoch öffentlich zu
 bekennen, auch wohl die geheimſten Kunſtgriffe ange-
 wandt haben könnte, zur höchſten Gewalt im Reiche
 zu gelangen; indeſſen daß er öffentlich das Anſehen
 haben wollte, ſie nur gezwungen anzunehmen. Er
 iſt freylich gewohnt, die Götter etwas oft zu Zeugen
 ſeiner Gedanken und Handlungen aufzurufen, und er-
 zählt manche Beweiſe ihres Beſtandes, die man ihm
 nicht glauben kann. So meldete er den Athenienſern,
 (l. c.) daß er ſich in dieſer bedenklichen Lage, ein auf-
 ſerordentliches Merkmal ihres Willens ausgebeten,
 und dieſes auch ſogleich erhalten habe. In der Nacht
 darauf ſollte ihm der Schutzgeiſt des Reichs erſchienen
 ſeyn, und zu ihm geſagt haben: Schon lange halte
 ich mich heimlich in deinem Vorhauſe auf, o Julian!
 und möchte gern deine Würde vergrößern. Einige-
 mal bin ich ſchon, gleichſam wie abgewieſen, fortge-
 gangen; nimmſt du mich aber auch jezt nicht auf, da

337 ^{n.} so viele einmüthig ihre Neigung auf dich richten: so
 E. G. werde ich mich entlassen und betrübt wegbegeben.
 337 bis Wenigstens präge dir dieses tief ein, daß ich nicht län-
 363. ger bey dir wohnen werde. „ (Ammian. l. c. c. 5.)
 Bey diesen geglaubten Erscheinungen können ihn selbst
 Träume und Einbildungskraft hintergangen haben.
 Die christlichen Schriftsteller, Gregorius von Nas-
 zianzus, (Orat. III. p. 58.) und Philostorgius,
 (L. VI. c. 5.) geben ihm ausdrücklich eine Empörung
 wider den Constantius Schuld; allein sie widerlegen
 dasjenige nicht, was der unpartheiischere Ammianus,
 und er selbst, von dieser Staatsveränderung viel glaub-
 würdiger erzählen. Nachdem hatte Julianus noch
 nicht den geringsten ähnlichen Schritt wider seine
 Pflicht gethan; er konnte ruhig, in seinem Alter, als
 der einzige Erbe der kaiserlichen Familie, die Zeit ab-
 warten, zu welcher er, wie er den heidnischen Wahr-
 sagern glaubte, den Thron besteigen würde. In den
 Briefen welche er nunmehr an den Constantius
 schrieb, legte er sich nicht einmal den kaiserlichen Titel
 bey, und sprach auch sonst darinne mit Unterwürfigkeit,
 und mit der redlichsten Miene. Da er aber nicht mehr
 zweifeln konnte, daß ihn jener niemals als Kaiser er-
 kennen würde, und sogar deutsche Völker wider ihn
 aufwiegelte; beschloß er, seine Würde mit einem
 Kriegsheere zu behaupten, mit dem er demselben längst
 der Donau, und auf dem Wege nach Constantinopel
 zu, entgegen rückte. (Julian. ad Athen. p. 285. sq.
 Ammian. L. XX. c. 8. sq. L. XXI. c. 1. sq.)

Das Jahr 361. in welchem er diesen Feldzug un-
 ternahm, war auch die Zeit, zu welcher er sich öffent-
 lich für die heidnische Religion erklärte. Die Begeg-
 rung, welche er in Gallien ausgestanden hatte, konnte
 seine Anhänglichkeit an dieselbe, noch mehr befestigt
 haben.

haben. Heimlich übte er sie auch mit seinen Vertrauten aus, und opferte, so oft er nach Mitternacht, wie er pflegte, aufstand, dem Mercurius. (Ammian. L. XVI. c. 5. Eunap. c. 5.) Außerlich aber wich er bis so wenig von dem Bekenntnisse des Christenthums ab; daß er noch im Jänner des Jahrs 360. an dem sogenannten Erscheinungsfeste Christi, (*Ἐπιφάνεια*) mit welchem Namen damals das Geburtsfest Christi bezeichnet wurde, welches man bald nachher in den December verlegte, in der Kirche den Gottesdienst abwartete. (Idem L. XXI. c. 2.) Doch nunmehr, da er keine furchtsame Behutsamkeit weiter nöthig zu haben glaubte, und sich den griechischen Ländern näherte, wo es vorzüglich starke Reste des Heidenthums gab, berief er sich in seinem Schreiben an die Athenienser, welches bisher oft angeführt worden, und worinne er ihnen die Ursachen seines Betragens vorlegt, auf die Götter, und schloß mit Wünschen an dieselben. Schon öffnete er in Jllhrien die lange verschlossenen Tempel der Heyden wieder, opferte in denselben, und munterte auch andere auf, solches zu thun. Die Heyden zu Athen folgten ihm gleich darinne nach. (Julian. Epist. XXXVIII. p. 415. Liban. Orat. X. p. 288. Socrat. L. III. c. 1. Sozom. L. V. c. 1.) Zwar schreibt Ammianus nicht anders, (L. XXII. c. 5.) als wenn Julianus erst nach seiner Ankunft zu Constantinopel, seine bisher versteckten Religionsgesinnungen geoffenbart hätte. Allein er widerspricht den übrigen Nachrichten im Grunde nicht: und man könnte auch dem Gregorius von Nazianzus. (Orat. III. p. 68. sq.) den Umstand glauben, daß Constantius bereits seit einiger Zeit die Religionsveränderung seines Vaters gewußt habe.

Christliche und heidnische Schriftsteller dieser und der nächstfolgenden Zeiten sind so voll von Wunderzei-

chen, Ahnungen und Vorbedeutungen in diesem Theil
 E. G. der Geschichte Julians, daß man wohl merkt, beide
 337 Religionspartheien haben einander oft an Aberglauben
 bis und Leichtgläubigkeit wenig nachgegeben. Er selbst
 363 beschäftigte sich fleißig damit, aus den Eingeweiden
 geschlachteter Thiere, und dem Fluge der Vögel, seine
 bevorstehende Schicksale zu erkennen; er unterbrach
 auch seinen Zug auf die Warnung der Wahrsager.
 Von dem Tode des Constantius glaubte er in dem
 Augenblicke, da sich solcher zutrug, eine Ahnung zu
 bekommen. (Ammian. Hist. L. XXII. c. 1. Zosim.
 Hist. L. III. c. 9. 11.) Hingegen berichtet Gregorius
 von Nazianzus, (Orat. III. p. 70.) ob er es gleich
 nur vor ein Gerücht ausgiebt, als Julianus einst
 geopfert habe, sey in den Eingeweiden des Opfethiers
 das Bild des Kreuzes, mit einer Krone umgeben,
 gefunden worden; dieses hätten die Anwesenden vor
 ein übles Anzeichen, nemlich von der beständigen Fort-
 dauer der christlichen Religion, angesehen; allein der
 Wahrsager habe ihn damit getröstet, der Kreis, wel-
 cher um das Kreuz herumgienge, zeige die Einschrän-
 kung dieser Religion an. Wiederum meldet Sozom-
 enus, (L. V. c. 1.) daß bald nach Julians An-
 kunft in Illyrien, da die Weinlese bereits geendigt
 war, die Weinstöcke plötzlich voll unreifer Trauben ge-
 hangen hätten; auch sey ein Thau aus der Luft gefal-
 len, davon jeder Tropfen auf Julians und seiner Ge-
 fährten Kleidern das Kreuz abgebildet hätte. Er habe
 das erstere vor ein gutes Zeichen, dieses aber vor eine
 natürliche Begebenheit gehalten; die Christen hingegen
 hätten daraus Vorbedeutungen von seinem kurzen Le-
 ben, und von der Erhaltung ihrer Religion gezogen.
 Wäre nicht beides eingetroffen: so würden sie solche
 schlechte Nachrichten nicht aufgezeichnet haben.

Mittlerweile ſtarb Constantius gegen das Ende
 des Jahrs 361. und Julianus wurde darauf im
 ganzen Römischen Reiche als Kaiſer erkannt. Aber
 die Sage, daß er ſeinen Vorgänger habe vergiſten
 laſſen, hat nur der einzige oftgedachte Gregorius
 (Orat. III. p. 68.) aufbehalten; dem man ſie zu
 glauben gar keine Urſache hat. Mit Julians Thron-
 beſteigung änderte ſich der ganze Zuſtand der Staats-
 verwaltung. Die Begierde, ſie geſchwind zu verbef-
 ſern, verleitete ihn ſogar anfänglich zu Uebereilungen
 und Ungerechtigkeiten. Bald ſah man jedoch, wie
 ſehr der neue Kaiſer, an Statt ſich von andern regio-
 ren zu laſſen, ſein eigener Rathgeber war; wie wohl-
 thatig er ſich gegen ſeine Unterthanen zu ſeyn beſtrebte,
 und was vor einen ſtrengen Feind die faſt unbeſchreib-
 liche Verſchwendung und überflüſſige Menge von Be-
 dienten, welche biſher am Hofe eingeführt waren, an
 ihm gefunden hätten. Durch eine philoſophiſche
 Mäßigung und Beſcheidenheit, die ſelbſt auf dem
 Throne des äußerlichen Anſehens und Glanzes leicht
 entbehrt, wollte er ſich von allen ſeinen Vorgängern
 unterſcheiden. Er gieng aber darinne ſo weit, daß
 es ſchien, er erinnere ſich nicht, der Philoſoph den er
 vorſtellen wolle, ſey zugleich auch Kaiſer, und doch
 einigen Aufwand ſeiner Würde ſchuldig. Allerdingſ
 konnte unter dieſer Prachtloſen und biſ zur Nachläſſig-
 keit im Wohlſtande getriebenen Lebensart auch ein ge-
 heimer Stolz verborgen liegen. Chriſtliche Schrift-
 ſteller haben geglaubt, daß ſein Haß gegen ihre Reli-
 gion, der über tauſend Hofbedienten zugethan waren,
 viel zu ihrer Abſchaffung beigetragen habe: ſie reden
 daher von derſelben, als von dem Anfange einer Ver-
 folgung. Allein die Ueppigkeit und andere Laſter der
 Hofleute des Constantius, machen, daß man glim-
 pflicher darüber urtheilen muß. (Ammian. L. XXI.

c. 10. L. XXII. c. 1. sq. Gregor. Nazianz. Orat. III
 c. 11. p. 74. sq. Socrat. H. E. L. III. c. 1.)

337

bis

363.

Julianus hilft dem Heidenthum auf.

Seit Constantins des Großen Tode, war sein Reich sichtbarlich in Verfall gerathen. Es daraus empor zu heben, war der herrschende Entwurf Julians: und er war der Ausführung desselben völlig gewachsen. Außer der Abstellung aber einer Menge von Mißbräuchen, an die er sogleich Hand anlegte, brachte er besonders zwey große Absichten auf den Thron, die sich geschwind entwickelten: die Perser zu demüthigen, und dem Heidenthum seine verlorne Uebermacht wieder zu geben. Man kann es wohl mehr als eine Muthmaassung nennen, daß er beide mit einander verbunden, und auch die letztere zur Wiederherstellung des Reichs vor nothwendig erachtet habe. Schon lange hatten die Heiden behauptet, der Römische Staat sey durch die Einführung des Christenthums unglücklich geworden. Die traurigen und heftigen Händel der christlichen Partheien, die gleich unter dem altern Constantinus angiengen; aber unter seinen Söhnen jedes vernünftige Maass überschritten, öffentliche Ruhe, Regierung, Beschüßung des Reichs, alles in Verwirrung setzten, gaben einen sehr scheinbaren Vorwand her, diese Beschuldigung zu wiederholen. Und es kann leicht noch manches andere in dem Betragen der Christen dieser Zeit, den Heiden zu eben diesem Vorwurfe haben dienen müssen.

Es war zu erwarten, daß Julianus seine hitzige, so lange unterdrückte Liebe gegen die heidnische Religion, auf die ungestümste Art ausbrechen lassen würde, sobald er die höchste Macht ausüben könnte. Doch vergaß er dabey nicht alle Klugheit, welche ihm
 die

Julianus hilft dem Heidenthum auf. 301

die Umstände seiner Zeiten anriethen. Er fand die christliche Religion in einem sehr festgegründeten Besitze. Die vielen und wichtigen Vortheile, die sich für dieselbe in allen Ständen, und durch den Gebrauch aller Gaben, vereinigt hatten, ihre innere Stärke selbst mit mannichfaltigen Empfelungen die daraus entsprungen waren, vereinigt; dieses, und noch mehr, stand ihm bey dem Versuche, das Christenthum zu unterdrücken, im Wege. Auch war es eben darum höchst mißlich, beyde Religionen in ein Gleichgewicht gegen einander zu versetzen, und zu hoffen, daß sich die heydnische, wenn sie von ihren bisherigen Fesseln befreynet wäre, selbst wieder über die christliche erheben würde. Gleichwohl mußte es für den Ehrgeiz eines Kaisers, der sich so lange und mit großer Gefahr zu derselben bekannt hatte, deren Befenner von ihm selbst aufgemuntert, sich so viel von ihm versprochen, sehr schmeichelhaft seyn, ihr abermals die Oberhand zu ertheilen.

Gewalt zu diesem Endzwecke anzuwenden, konnte ihm noch aus andern Ursachen nicht gefallen, als bloß wegen der guten Verfassung der Christen. Sie waren lange genug von den Heyden verfolgt worden; ohne daß man dadurch ihre merkliche Zunahme, und ihren immer wachsenden Muth hätte hintertreiben können. Jetzt schien dieses Mittel noch weit unkräftiger zu seyn, weil die Christen selbst durch die Erinnerung an so viele vergebliche und überstandene Angriffe, herzhafter geworden waren. Es ist wahr, daß sie nicht völlig mehr den ältern Befennern dieser Religion ähnlich sahen; ihre weichlichen Sitten, die schädliche Uneinigkeits im Glauben, und die Feindseligkeiten, die sie unter der vorigen Regierung, durch jene angefeuert, gegen einander selbst ausgeübt hatten; dieses machte dem Julianus Hoffnung, daß er eine Anzahl derselben

^{E. n.}ben durch Bedrückungen überwältigen könnte. Aber
^{E. G.}doch fanden sich auch noch viele neben diesen, die den
 337 Geist ihrer Vorfahren hatten: und in einem solchen
 bis Falle ermannet der Widerstand einer geringen Anzahl
 363 auch den gleichgültigen größern Hauffen. An Statt,
 daß die Christen von der catholischen und von den
 irrgläubigen Partheien wechselseitig zu einander über-
 giengen, oder zurückkehrten, war es dagegen glaublich,
 daß sie nichts weniger als eben so leicht zum Heiden-
 thum treten, sondern sich vielmehr alle wider dessen
 Herrschaft vereinigen würden. Es wäre nicht einmal
 etwas unerwartetes gewesen, wenn die unruhigern und
 ausschweifenden Christen, dergleichen es schon so viele
 gab, gegen einen verfolgenden Fürsten einen Aufstand
 erregt hätten, der durch das Mißvergnügen der gan-
 zen zahlreichen Parthey gefährlich werden konnte.

Noch andere Bewegungsgründe, sein Verhalten
 gegen die Christen mit einigem Glimpfe zu vermischen,
 gaben dem Kaiser seine Gesinnungen in Ansehung der-
 selben, und seiner Unterthanen überhaupt. Er haßte
 und verachtete die Christen zu sehr, als daß er sie eines
 sehr ernstlichen, mächtigen Angriffs, wie fürchterliche
 Feinde, hätte würdigen sollen. Den Ruhm, neue
 Märtyrer durch ihn zu erlangen, und eben dadurch
 ihrer Religion einen von ihnen gewünschten Glanz zu
 verschaffen, mißgönnte er ihnen gewiß. Als einem
 Philosophen, (denn diesen Namen schätzte er über alles
 andere hoch,) mußten ihm nur gelindere Mittel, oder
 die doch ein solches Ansehen hatten, angenehm seyn,
 um die Einsichten der Menschen nach den seinigen zu
 verändern. Libanius versichert, (Orat. X. p. 290.)
 die Christen hätten nunmehr eine noch schlimmere Ver-
 folgung befürchtet, als unter Julians Vorgängern
 sich erhoben hätte; er habe aber lieber überreden, als
 Gewalt

Gewalt gebrauchen wollen; ob er gleich das letztere ^{f. n.} ohne Furcht hätte thun können. Solche Maasregeln, ^{E. G.} fährt dieser Schriftsteller fort, habe der Kaiser stets ³³⁷ gemißbilligt; zumal da er gesehen, daß die Christen ^{bis} durch Hinrichtungen nur stärker geworden wären; für ^{363.} perliche Krankheiten dürfe man zwar wider den Willen der Kranken heilen, aber eine falsche Meinung von den Göttern, lasse sich durch Abhauen oder Brennen nicht austreiben. Ueberdieß strebte Julianus ungemein nach der Ehre, ein gütiger und geliebter Fürst zu heißen; den Namen eines Tyrannen, den die Christen vielen der vorigen Kaiser hatten beilegen müssen, verabscheuete er desto mehr. Es blieben ihm auch Wege genug übrig, auf welchen er den Christen Abbruch thun, oder sie zum Heidenthum ziehen konnte, ohne einen grausamen Feind von ihnen vorzustellen; und die Länge der Zeit, in welcher er solche Bemühungen fortsetzen würde, versprach ebenfalls viel. Dieses wurde also der Entwurf, nach welchem er zu verfahren gedachte.

Sobald er im Besitze des Throns war, erklärte er sich mit allem Eifer für das Heidenthum. Er gab Befehl, daß die bisher, besonders in den Morgenländern, noch verschlossenen Tempel geöffnet, die baufälligen ausgebessert, die zerstörten von neuem aufgebauet, und alle Cerimonien des Gözendienstes, vor allen aber die Opfer, wieder hergestellt werden sollten. Den Göhenpriestern, und andern Dienern der Tempel, gab er die ihnen vom großen Constantinus entzogenen Freiheiten, Rechte und Ehrenbezeugungen zurück; wies auch ihnen, und zur ganzen Ausübung ihrer Religion, Einkünfte an. Diejenigen, welche sich von niedergerissenen Tempeln Häuser erbauet hatten, mußten jetzt Geld dafür zahlen. Er schrieb öfters an Städte,

^{F. n.}
^{E. G.} Städte, welche noch dem Heidenthum zugethan wa-
 ren, sie möchten sich von ihm ausbitten, was sie woll-
 ten. Den Nilmesser, welcher nach des vorhergenann-
 337. ten Kaisers Verordnung, in einer christlichen Kirche
 363. zu Alexandrien aufbehalten wurde, ließ er wieder in
 den dortigen Tempel des Serapis bringen, wo man
 ihn ehemals verwahrt hatte. (Ammian. Hist. L. XXII.
 c. 5. Liban. Orat. X. p. 291. Sozom. Hist. Eccles.
 L. V. c. 3.)

Einer der geschäftigsten in der Verehrung der
 Götter war er selbst. Seine Neigung dazu wurde
 noch durch die mit der kaiserlichen verbundene Würde
 eines Hohenpriesters angeflammt, die er in ihrer gan-
 zen alten Stärke zu verwalten gesonnen war. Auch
 nahm er die Stelle eines Vorstehers oder Propheten
 bey dem Didymäischen Orakel des Apollo an. Sein
 Garten war mit Altären angefüllt, die er allen Göt-
 tern zu Ehren aufgerichtet hatte, und auf denen er an
 jedem Morgen opferte. In dem daran stoßenden
 Pallaste hatte er noch eine Art von Kapelle, welche der
 Sonne gewiedmet war. Daselbst brachte er ihr, bey
 ihrem Aufgange und Untergange, Opfer dar; und in
 der Nacht that er ein gleiches, gegen die vermeinten
 Götter derselben. Sehr häufig fand er sich in den
 Tempeln der Götter, besonders an ihren Festtagen, ein.
 Er opferte selbst darinne: und damals wurde zuerst
 der Götzendienst in Constantinopel öffentlich ausgeübt:
 Man sah ihn sogar vor den Bildern der Götter nieder-
 fallen, die Pantoffel der Juno küssen, die Opferthiere
 selbst schlachten, in den Eingeweiden derselben gün-
 stige Anzeichen suchen, Holz zu den Altären herbentra-
 gen, es anzünden, und das Feuer anblasen. Selbst
 verständigern Heiden kamen diese erniedrigende Hand-
 lungen verächtlich vor. Wenn man jedoch auf dem
 Trieb

Trieb und Endzweck derselben zurück geht, die Ueberwindung bedenkt, die es einem Kaiser, einem Philosophen, vermuthlich kosten mußte, sich zu so unanständigen Bemühungen, vor den Augen seiner Unterthanen, herabzulassen, um ihnen durch sein Beispiel die Religion welche er vor die wahre hielt, ehrwürdig zu machen: so muß man ihn vielleicht mehr bedauern, als verachten. Hier, und auch oft bey andern Religionspartheien, sieht man den nichtswürdigsten Eifer Thaten hervorbringen, die der wahren Großmuth sehr nahe kommen. (Julian. Misopog. p. 344. 346. Epist. 62. p. 450. sq. Libanius Orat. VIII. p. 245. sq. Orat. X. p. 291. sq. ed. Morell. Socrat. L. III. c. 11. Sozom. L. II. c. 3. Prudentii Apotheos. v. 455. sq.) Ammianus unterdessen, selbst ein Heide, sagt vom Julian, (Hist. L. XXV. c. 4.) er sey mehr abergläubisch, als ein genauer Beobachter der Religionscerimonien gewesen.

Er rief besonders zween heidnische Philosophen, denen er viel schuldig zu seyn glaubte, bald an seinen Hof: den Maximus und Chrysanthius. Der letztere wollte so schlimme Vorbedeutungen gefunden haben, daß ihn nichts bewegen konnte, dieser Einladung zu folgen. Daher machte ihn der Kaiser nebst seiner Frau zu obersten Vorstehern der heidnischen Religion in Indien: und die Christen daselbst hatten sich über den Philosophen nicht zu beklagen. Er ließ nicht einmal die Tempel wieder aufbauen: vermuthlich, weil er auf dieses neue Aufkommen seiner Religionsparthen nicht viel bauete. Maximus hingegen erschien bey Hofe, wurde von dem Kaiser mit außerordentlicher Hochachtung aufgenommen, bekam auch bald eine ziemliche Gewalt über das Gemüth desselben; wurde aber zugleich stolz und übermüthig, und

VI. Theil. II bereit-

bereitete sich das Unglück vor, das ihn nach dem Tode
 dieses Fürsten traf. (Ammian. L. XXII. c. 7. Liban.
 Orat. X. p. 299. Eunap. c. 5. 21.) Nächste diesen
 337 bis ließ er noch andere Philosophen und Sophisten von
 363 dieser Religion zu sich kommen; die er jedoch zum
 Theil, nach der freundlichsten Begegnung, zurück-
 schickte, ohne ihnen einige Wohlthat erwiesen zu ha-
 ben: und vielleicht fand er sich in der großen Meinung
 von ihnen hintergangen. (Gregor. Naz. Orat. IV.
 p. 120.) Es fehlte ihm überhaupt niemals an dem
 Umgange und Gefolge solcher Philosophen; wiewohl
 sich nicht sagen läßt, wieviel sie durch ihre Rathschläge
 zu seinen Anstalten wider die Christen mögen beigetragen
 haben. Priscus gehörte mit darunter, dessen strenge
 zurückhaltende Gemüthsart selbst der Hof nicht änderte.
 Die ganze neuere Platonische Parthen lebte durch
 diesen Schutz gleichsam von neuem wieder auf. Chrys-
 sostomus macht freilich von dem Umgange des Kai-
 sers eine schimpfliche Abbildung. (Liber de S. Ba-
 byla, et contra gentiles, p. 673. T. I. Opusculor.
 Francof. ad Moen. 1698. fol.) Zauberer, Wahr-
 sager, Gaukler und Betrüger von aller Art, so
 schreibt er, Leute die böser Künste übersüßet und des-
 wegen verurtheilt worden waren, oder die nicht länger
 davon leben konnten, kamen sogleich, als der Kaiser
 seine Neigung für das Heidenthum bekannt machte;
 aus allen Gegenden an den Hof gelaufen; und wenn
 sie sich nur vor Götzenpriester ausgaben: so wurden
 sie ungemein geehrt. Er selbst gieng mitten unter ei-
 nem Hauffen unzuchtiger und frecher Personen beider-
 ley Geschlechts, auf den Straßen der Stadt spazieren.
 Dieses alles kann wohl größtentheils wahr seyn: denn
 Chrysostomus beruft sich auf viele Augenzeugen da-
 von; aber eben weil diese Leute vornehmlich wegen der
 heydnischen Religion manches gelitten, oder im Staube
 gelegen

Julianus hilft dem Heidenthum auf. 307

gelegen hatten, zog sie Julianus hervor, und glaubte, ^{S. n.} daß dieser Umstand auch ihre Fehler, die vielleicht von ^{E. G.} den Christen noch verschwärzt wurden, bedecke. Auch ³³⁷ Ammianus bemerkt, (L. XXII. c. 14.) daß man ^{bis} ihm den öffentlichen Umgang mit heidnischen Weibs- ³⁶³ personen vorgeworfen habe. Man sieht unterdessen leicht, selbst aus der mit Bitterkeit angestrichenen Stelle beim Gregorius von Nazianzus, (Orat. IV. p. 121.) daß es entweder solane Frauenspersonen waren, die zum Tempeldienst gehörten; oder mit denen sich der Kaiser, um seine Götter durch eigene Herablassung zu ehren, in feierlichen Aufzügen, vor jedermanns Augen vereinigte.

Da er der heidnischen Religion und ihren Anhängern in allem den Vorzug zu verschaffen befiessen war: so wurde diesen auch der Zutritt zu ansehnlichen Aemtern und Würden weit mehr als bisher eröffnet. Einer seiner kürzesten Briefe, der seine Gesinnungen hierüber, und überhaupt gegen Christen und Heiden sehr deutlich ausdrückt, (Epist. VII. p. 376. ed. Spanh.) verdient hier ganz zu stehen. „Ich will zwar, schreibe er, so wahr mir die Götter beystehen, nicht, daß die Galiläer, (so nennt er die Christen, weil der Stifter ihrer Religion in Galiläa erzogen worden war,) entweder umgebracht; oder mit Unrecht geschlagen werden; oder sonst etwas leiden sollen. Aber es ist auch völlig meine Meinung, daß man ihnen die Gottesfürchtigen Personen vorziehen müsse. Denn es fehlt nicht viel, so hätte die Thorheit der Galiläer alles verdorben; da wir doch durch die Gewogenheit der Götter alle glücklich sind. Wir müssen also nicht allein die Götter, sondern auch die Gottesfürchtigen Menschen und Städte ehren.“ Nach dem Gregorius von Nazianzus, (Orat. III. p. 94.) scheint

308 Zweyter Zeitraum. Zweytes Buch.

J. n.
E. G.
337
363
 Er zwar nur den Vorsatz gehabt zu haben, die Christen von allen Bedienungen auszuschließen. Allein So- crates, (L. III. c. 13.) und Sozomenus, (L. V. bis c. 18.) versichern mit vielen Umständen, er habe solches auch wirklich gethan. Ohne Zweifel verstehen sie hauptsächlich nur die großen Hof- Staats- und Kriegsbedienungen, dergleichen insonderheit Statthalterschaften und Feldherrnstellen waren. Denn sonst wurden unzählliche Aemter in jeder Gegend des Reichs, als er es zu regieren übernahm, von Christen verwaltet; und es war nicht möglich, sie sogleich überall denselben zu berauben; zumal wo ihre Glaubensgenossen die stärksten waren. Er fügte die spöttische Ursache hinzu, den Christen verbiete ihr Gesetz, das Schwert gegen Missethäter zu gebrauchen, die den Tod verdient hätten. Gregorius läßt zwar die Absicht des Kaisers noch viel weiter gehen; nach derselben sollten die Christen von allen öffentlichen Versammlungen und den Gerichtsstellen selbst, entfernt bleiben, und den Schuß der Gesetze gänzlich verlieren, weil ihnen doch geboten wäre, das Unrecht geduldig zu leiden, Böses nicht mit Bösem zu vergelten, noch etwas Eigenes zu besitzen. Man bleibt aber doch ungewiß, ob die Beschuldigungen dieses Schriftstellers eben im härtesten Verstande genommen werden müssen. Julianus mag wenigstens dafür gesorgt haben, daß alle beträchtlichere Bedienungen nach und nach mit Heiden besetzt wurden.

Doch diese Religion, auf deren Ausbreitung und Herrschaft er so sehr bedacht war, bestand nicht sowohl in den Begriffen, welche der große Haufen der Heiden davon hatte, als vielmehr in einer philosophischen Ausbildung derselben, die er gleichwohl mit ihrem gröbern und anstößigen Cerimoniel vereinigen zu können glaubte.

gläubte. Seine heidnischen Lehrer hatten ihn zu der geheimen Deutung der Göttergeschichte angeführt; ^{J. n. 337} ein Mann, der das Christenthum so genau kannte, ^{E. G. bis 363} war ohnedem nicht im Stande, Fabeln und Unge- reimtheiten dieser Art buchstäblich zu glauben, oder zu empfehlen; und da sich die Christen über dieselben mit so leichter Mühe, und zum Schaden des Heidenthums, lustig machten: so hielt er es desto mehr vor Pflicht, das Ziel ihrer Spötereien zu verrücken. Er hatte, wie die Pythagoräer und Platoniker, den Grundsatz angenommen, daß es Einen höchsten Gott gebe, der alles erschaffen habe und regiere, zu dessen Erkenntniß auch die Menschen durch ihre Empfindung selbst geleitet wurden; daß aber unter demselben viele geringere Gottheiten von verschiedenen Kräften und Beschäftigungen stünden. Diese wirkten besonders stark auf die Einsichten und Handlungen der Völker. Sie waren von einer doppelten Art: unsichtbare, die von Gott gezeugt, in und bey ihm wären, und sichtbare, die er erschaffen hätte, und die sich außer ihm befänden. Alle mußten daher auf eine gewisse Art verehrt werden. Für sich hatte er darunter die Sonne, oder den Vater Mithras, (nach der alt Persischen Benennung) zu seiner ehrwürdigsten Gottheit, nach dem höchsten Gotte, gewählt, deren Lehren und Führungen er in diesem Leben gehorchen wollte, und dereinst, wenn er aus der Welt gehen mußte, auch sie zur Wegweiserin anzunehmen gedachte. (Juliani Caesares, p. 336. ed. Spanhem.) Es war aber nicht bloß der sichtbare Gott dieses Namens: sondern noch mehr der unsichtbare.

In seinen Schriften, so weit wir dieselben noch übrig haben, findet man diese und andere Lehrsätze, die er hauptsächlich von der jüngern Platonischen Schule

entlehnt hatte, weitläufiger ausgeführt. So liest
 F. n. man von ihm eine Lobrede auf den Sonnenkönig,
 E. G. (eis τὸν βασιλέα Ἡλίου, p. 130. sq. ed. Spanh.)
 337 bis wo er die Natur, den Ursprung, die Kräfte und Wür-
 363 kungen desselben, auch seinen Vorzug vor allen an-
 dern Göttern, zu erklären sucht. Ob er sich gleich
 darinne vom Sinnlichen zum Geistigen erheben will;
 so sind es doch mehr hochfliegende Worte, und unver-
 ständliche oder unerwiesene Geheimnisse, als wichtige
 Wahrheiten. Er gesteht auch, daß er diese Kenntnisse
 aus den Schriften des Iamblichus geschöpft habe.
 Die Rede ist an den Sallustius gerichtet, einen heyd-
 nischen Philosophen von rühmlicher Denkungsart, dem
 Julianus die höchsten Würden im Staate erteilte.
 Man glaubt sehr wahrscheinlich, es sey eben derselbe
 Sallustius, unter dessen Nahmen sich eine kleine grie-
 chische Schrift, von den Göttern und von der
 Welt, erhalten hat, worinne von dem Wesen Gottes,
 seiner Vorsehung und Verehrung, von der Unsterblich-
 keit der Seele, von den heydnischen Fabeln, und andern
 Dingen, auf eine lesenswürdige, oft überaus richtige
 Art, gehandelt wird. Sie ist unter andern vom Tho-
 mas Gale in seine Sammlung mythologisch. physi-
 scher Schriften der Alten, gebracht; noch zuletzt aber
 vom Herrn Formey mit einer französischen Ueberset-
 zung und mit Anmerkungen, herausgegeben worden.

Die Rede Julians, zu Ehren der Mutter der Göt-
 ter, oder der Cybele, (Orat. V. p. 158. sq. ed. ejusd.)
 ist auch mit vielen geheimen, aber ziemlich frostigen
 Deutungen der Geschichte dieser Göttinn. angefüllt.
 Sie sind ganz aus der Naturlehre gezogen, und der
 junge Attis insonderheit, der darinne eine Hauptpers-
 on vorstellt, soll eine Zeugungskraft seyn, die von den
 Gestirnen auf die Erde zu ihrer Befruchtung gefallen
 ist;

ist; ja selbst ein Grundwesen und ein Gott, der die materielle Welt geschaffen hat, und in seinem beständigen Hervorbringen, durch die Sonne eingeschränkt wird. In der nächsten Rede, wider die ungeschickten Cyniker, (p. 180. sq.) vertheidigt der Verfasser den Cyniker Diogenes, bey Gelegenheit eines unwürdigen Nachfolgers desselben, und zeigt zugleich, daß es nur eine einzige Philosophie gebe, die sich die Erkenntniß unsrer selbst zum Grundsatz, und die Aehnlichkeit mit den Göttern zum Ziel genommen habe. Noch in einer andern Rede, an den Cyniker Heraclius, (p. 204. sq.) nimmt sich Julianus der heidnischen Fabeln an, welche von dem erstgenannten Philosophen verspottet worden waren. Er entwickelt ihren Ursprung, und den Gebrauch den weise Männer davon gemacht haben; lehrt, daß man sie eben so verstehen müsse wie Pythagoras, Plato, Plotinus, Porphyrius und Jamblichus; dringt auch besonders darauf, daß, wenn sie etwas widersprechendes, oder den Göttern unanständiges zu sagen schienen, sie eben dadurch selbst verlangten, daß man einen verborgnen Verstand in ihnen auffuche. Zu einem Beispiele kleidet er die Geschichte seines Lebens in eine solche Fabel ein, in welcher dasselbe unter Berathschlagungen, Erscheinungen und Ermahnungen der Götter an ihn, abgebildet wird. Einiges ist hier nicht übel bemerkt: und an Wiß, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, fehlt es keiner dieser Reden. Dennoch können sie nur bey solchen Lesern ihr Glück gemacht haben, welche für das Heidenthum schon sehr eingenommen waren; oder auf Kosten ihrer Einbildungskraft, und durch den scheinbaren Anstrich einer überall, und doch meistens am unrechten Orte angebrachten Philosophie, leicht eingenommen werden konnten.

F. n.
 E. G.
 337
 bis
 363.

 Hier läßt sich auch am bequemsten die Anmerkung machen, daß Julianus und viele andere Heyden, an ihre Religion durch das Wunderbare, Phantasiereiche und Geheimnißvolle, in welches sie großentheils eingehüllt war, unauflöslich stark gefesselt wurden. Alles war für sie in der ganzen Natur voll von Göttern und Geistern, von Erscheinungen und mannichfaltigen Wirkungen derselben. Die an sich düstern Tempel erfüllten sie mit einem heiligen Schauer; die majestätischen Bildsäulen prägten die tiefste Ehrerbietung ein; das prächtige und rauschende Carimoniel des Götzendienstes betäubte alle Sinnen. Und doch war dieses insgesammt nur wenig gegen ihren geheimen Gottesdienst, (Mysteria) wo der Einzuweihende in unterirdischen Finsternissen, erschrockt und bestürzt durch fürchterlich abwechselnde Carimonien, die Gegenwart der Götter zu fühlen glaubte. Endlich stieg man noch höher, und zu ihnen selbst gleichsam, durch die Theurgie hinauf, welche Götter und Menschen mit einander genau vereinigen, auch gemeinschaftliche wunderbare Handlungen verrichten lehrte: eine Stufe, die auch Julianus betreten hatte. Gegen alle diese mächtigen Reizungen und Schauspiele hatte das Christenthum nichts von gleicher Art aufzuweisen, und sollte es auch, seiner Bestimmung nach, nicht haben. Es geschahen schon lange keine Wunder mehr für dasselbe: und diejenigen, welche unter den Einsiedlern und Mönchen vorgehen sollten, thaten keine große Wirkung. Die Weissagungen hatten auch unter den Christen aufgehört. Was sie von der Vereinigung mit Gott lehrten, beschäftigte bloß den Verstand und die Empfindungen des Herzens; ihre Meinungen aber vom Einfluß der Geister auf Welt und Menschen, waren nur ein Schatten gegen die heydnischen, über eben denselben. Der sogenannte geheime Gottesdienst der
 Chri-

Christen setze so wenig in Erstaunen, als der übrige. Ihre Religion erschütterte und übertäubte die Sinnen ganz und gar nicht; es war vielmehr ein Merkmal einer Abweichung von ihrer Einsalt und Reinigkeit, bis daß man seit kurzem angefangen hatte, ihre äußerliche Ausübung zur Schau zu tragen. So sehr sie also für ruhiges Forschen, deutliche Erkenntniß und sanft aufwallende Bewegungen der Seele gemacht war: so viele Empfindungen hatte sie dadurch für Philosophen, und alle, welche das Nachdenken über die Religion liebten. Daß sie gleichwohl bey solchen Menschen zuweilen den schwersten Eingang gefunden hat, das konnte keine andere Ursache haben, als weil sie ihnen zu einfach vorkam, und ihre Neigung zum unaufhörlichen Wunderbaren zu wenig befriedigte; oder weil sie ihre Erfindungskraft in künstlichen Lehrgebänden zu sehr einschränkte. Es bleibt immer noch bewundernswürdig, daß eine solche Religion sich so viele tausend Anhänger einer andern, die beinahe ganz ein Spiel der Sinnen und der Begeisterung war, hat unterwerfen können.

Julianus, der auf alles aufmerksam war, was die gefallene Ehre des Heidenthums wieder aufrichten konnte, fand, daß die Lehrer desselben lange so tugendhaft nicht wären, als die christlichen; und daß es auch den Heiden an mehrern rühmlichen Anstalten fehlte, die den Christen ungemeinen Ruhm und Beifall erworben hatten. Daher suchte er seinen Glaubensgenossen auch diese Vortheile zu verschaffen. Er war Willens, wie Gregorius Nazianzenus, (Orat. III. p. 101.) und Sozomenus, (L. V. c. 16.) erzählen, die innere Einrichtung der christlichen Kirchen in die heydnischen Tempel aufzunehmen; selbst die erhabenen Stühle für die Lehrer in jenen nachzuahmen; öffentliche Lehrer der heydnischen Religion und Vorle-

^{F. n.} ser ihrer nützlichsten Bücher zu bestellen; bestimmte
^{E. G.} Tage und Stunden zum Gebete anzusehen; Klöster
 337 für beiderley Geschlechter, Verpflegungshäuser für
 bis Arme und Fremde, und dergleichen mehr, zu errichten.
 363. Er war gesonnen, den Verbrechern eine Art von Kirchenbuße aufzulegen; entsetzte auch wirklich einen heydnischen Priester, wegen eines begangenen Versehens, auf drey Monathe seines Amtes. (Epist. LXII. p. 451.) Vor allen bewunderte er die sogenannten canonischen oder kirchlichen Empfelungsschreiben, die von den Bischöfen mit gewissen, nur unter ihnen bekannten Kennzeichen ausgefertigt wurden, und den reisenden Christen dazu behülfflich waren, daß ihre Glaubensgenossen sie in allen Gegenden der Welt auf die gütigste Art bewirtheten.

In einem Schreiben an den Oberpriester in Klein Asien, Theodorus, (Epist. LXIII. p. 453. ed. Spanh.) vergleicht der Kaiser auch unter andern die Sitten der Christen und Heyden, zum ausnehmenden Vortheil der erstern, mit einander. „Ich habe es, schreibt er, stets bey mir selbst beweint, daß die Verehrung der Götter unter uns, so sehr vernachlässigt, und durch eine schändliche Aufführung unterdrückt wird; die Anhänger hingegen der gottlosen Parthey, (er meint die Christen,) so feurig sind, daß sie gerne für dieselbe sterben, und allen Mangel und Hunger leiden, damit sie nur nicht Schweinefleisch, oder etwas Ersticktes und Verrecktes essen dürfen. (Wenn er hier nicht Jüdischgesinnte Christen versteht: so hat er Christen und Juden als Eine Parthey betrachtet.) Wir aber sind so gleichgültig gegen die Götter gesinnt, daß wir selbst unsere väterliche Geseze vergessen, und nicht einmal wissen, ob etwas dergleichen jemals vorgeschrieben worden sey. Jene, fährt er fort, sind doch zum Theil

Wer,

Berehrer Gottes, indem sie den Mächtigsten und Besten, der die empfindende Welt regiert, ehren; dem auch wir, nur unter andern Namen, dienen. Sie scheinen also darinne ganz anständig zu handeln, daß sie ihre Gesetze nicht übertreten, und fehlen bloß dadurch, daß sie nicht auch die übrigen Götter ehren; sondern nur hauptsächlich diesen Gott, von dem sie glauben, daß er uns Heyden verborgen sey.”

Vornemlich aber sieht man diese eifrige Bemühung Julians, die Verfassung des Heidenthums nach christlichen Mustern zu verbessern, aus zweien andern seiner Schreiben. Das erste ist an den Oberpriester von Galatien gerichtet. (Epist. XLIX. p. 429.) Sozomenus hat es auch in seine Kirchengeschichte (L. V. c. 16.) eingerückt: und es darf nicht abgekürzt werden. „Daß die heydnische Religion, (ἐθνικὴ θρησκεία) so fängt er dasselbe an, noch nicht den erwünschten Fortgang hat, daran sind ihre Befenner selbst Schuld. Die Gaben der Götter sind herrlich, groß und vortreflicher, als man bitten oder hoffen könnte. Was ich sagen will, mag die Nemesis, (eine Göttinn welche die Uebermüthigen bestrafen sollte,) wohl aufnehmen. Wer hätte sich noch nicht lange eine so große Veränderung in einer so kurzen Zeit zu wünschen unterstanden? Warum scheinen wir uns aber hieran zu begnügen, und sehen nicht vielmehr auf dasjenige, wodurch die gottlose Religion der Christen, (αἰθερία) so sehr zugenommen hat, nemlich auf ihre Leutseligkeit gegen Fremde, auf ihre Sorgfalt, die Todten zu begraben, und auf ihre verstellte Ehrbarkeit des Lebens? Jedes dieser Dinge müssen wir, nach meiner Meinung, in der That ausüben. Es ist auch nicht genug, daß man sich hierinne anständig bezeigt; sondern ich verlange, daß du durchaus alle

„Prie-

„Priester in Galatien, entweder durch Drohungen,
 „oder durch Ueberredung zu einem sittsamen Leben bring-
 „gest; oder sie ihres priesterlichen Amtes entsehest,
 „wenn sie nicht mit ihren Weibern, Kindern und Be-
 „dienten, den Dienst der Götter fleißig beobachten.
 „Sie sollen auch nicht zugeben, daß die Knechte, Kin-
 „der oder Weiber der Galiläer sich unehrerbietig gegen
 „die Götter aufführen, und die Gottlosigkeit der Fröm-
 „migkeits vorziehen. Weiter ermahne einen jeden Prie-
 „ster, daß er sich bey den Schauspielen nicht einfinde,
 „in keiner Schenke trinke; noch irgend eine schändliche
 „Kunst oder ein garstiges Handwerk treibe. Dieje-
 „nigen, welche dir gehorchen, ehre; die Widerspen-
 „stigen aber beraube ihrer Stelle. In jeder Stadt
 „lege viele Gasthäuser an, damit die Fremden unserer
 „gütigen Neigung genießen: und nicht bloß unsere
 „Religionsverwandte; sondern auch andere, wenn sie
 „Geld bedürfen. Ich bin vor der Hand auf Mittel
 „bedacht gewesen, durch welche du dieses ausführen
 „könnest. Denn ich habe befohlen, daß jährlich in
 „Galatien dreyßig tausend Scheffel Weizen, und
 „sechszig tausend Maas Wein hergegeben werden sol-
 „len. Der fünfte Theil davon soll den Dienern der
 „Priester; das übrige aber den Fremden und Betteln-
 „den ertheilt werden. Denn es ist schändlich, daß,
 „da unter den Juden niemand bettelt, und die gottlo-
 „sen Galiläer nicht allein ihre, sondern auch unsere
 „Bettler ernähren, die unsrigen der Hülfe zu entbeh-
 „ren scheinen, die ihnen von uns geleistet werden sollte.
 „Belehre also die Heyden, daß sie freywillig zu dieser
 „Absicht Geld hergeben; und ihre Dörfer, daß sie den
 „Göttern die Erstlinge der Früchte darbringen: ge-
 „wöhne die Heyden an eine solche Gutthätigkeit, und
 „erzähle ihnen, daß wir schon in den ältesten Zeiten
 „dieselbe ausgeübt haben. Denn Homerus legt dem
 „Lumäus

Julianus hilft dem Heidenthum auf. 317

„Eumäus folgende Worte in den Mund: Wenn
 „irgend ein schlechter Fremdling zu mir kom^{n.}
 „men sollte: so würde ich ihn nicht übel em^{E. G.}
 „pfangen. Denn sie kommen alle vom Jupit³³⁷
 „ter, Fremde und Arme. Gering ist meine^{bis}
 „Gabe; aber doch liebreich. Laßt uns also nicht^{363.}
 „zugeben, daß uns andere in der Nachahmung unsers
 „Guten übertreffen, und wir durch unsere Nachlässig-
 „keit beschämt werden; oder vielmehr, daß es das
 „Ansehen gewinne, als wenn wir zu Verräthern an
 „der Verehrung der Götter werden wollten. Ich werde
 „mich sehr freuen, wenn ich höre, daß du dieses fleißig
 „besorgst. Die Befehlshaber der Provinz besuche sel-
 „ten in ihrem Hause; schreibe aber desto häufiger an
 „sie. Wenn sie in die Stadt kommen, soll ihnen kein
 „Priester entgegen gehen; ausgenommen, wenn sie
 „sich in die Tempel der Götter begeben, und auch da-
 „selbst nur im Vorhofe. Bei diesem ihrem Eintritte
 „soll kein Soldat vor ihnen hergehen; und hinter ih-
 „nen mag gehen, wer da will. Denn sobald einer von
 „ihnen den Tempel betreten hat, so wird er eine Pri-
 „vatperson, weil du selbst, wie du wohl weißt, über
 „alle, welche sich darinne befinden, die Aufsicht füh-
 „rest. Diejenigen welche dir gehorchen, sind würklich
 „fromm; die sich aber dir aus Stolz widersetzen, sind
 „Prahler, und auf eine eitle Art ehrbegierig.“

In dem zweyten Schreiben, das allem Ansehen
 nach auch an einen heydnischen Oberpriester abgelas-
 sen worden, von welchem sich aber nur ein großes
 Stück erhalten hat, (Fragment. p. 288–305. ed.
 Spanh.) ertheilt Julianus noch ausführlichere Vor-
 schriften über die Sitten und Pflichten eines heydni-
 schen Priesters. Das erste in diesem abgerissenen
 Stücke sind Spöttereyen über die Verächter der Göt-
 ter,

ter, welche durch die bösen Geister bestraft, und von ihnen angetrieben wurden, nach einem gewaltsamen Tode zu streben, in der Einbildung, als wenn sie die-
 337 ser soqleich in den Himmel führen könnte. Von eben
 363 denselben würden sie auch dahin gebracht, lieber in Einöden als in Städten zu wohnen; da doch der Mensch ein gesellschaftliches Thier sey; und sich sogar Fesseln anzulegen. Einem Priester der Götter aber schreibt er zuerst Leutseligkeit vor, die sich sowohl in der gelinden und zur Besserung eingerichteten Bestrafung derer welche gefehlt haben, als in dem an Dürftige zu leistenden Beistande, zeigen soll. Denn nicht den Göttern, sagt er, muß man einen Vorwurf darüber machen, daß es viele Arme in der Welt giebt; sondern uns, die wir sie leicht aus ihrem unglücklichen Zustande reißen könnten. Die Wohlthätigkeit werde von den Göttern reichlich belohnt, wie er durch sein eigenes Beispiel dathut; sie müsse sich auf alle Menschen, ohne Unterscheid, selbst auf Feinde, und lasterhafte Gefangene, erstrecken, weil wir doch alle Unverwandten wären; gesetzt auch, daß wir nicht alle von einerley Eltern herstammten; welches deswegen wahrscheinlich sey, weil es so sehr verschiedene Geseze unter den Menschen gebe, und die Welt unmöglich durch Ein Paar bequem habe bevölkert werden können. Er prägt darauf die Ehrerbietung gegen die Bildsäulen der Götter, als körperliche Merkmale ihrer Gegenwart, dergleichen wir körperliche Menschen nöthig hätten, ein; und nennt es einen thörichten Einwurf, daß dieselben doch aus Holz und Stein versfertigt wären, indem ihre Zerbrechlichkeit die Götter nichts angienge, und es andere, von ihnen selbst gemachte und ewige Bilder derselben, gebe, nemlich die Götter, welche sich um die himmlischen Körper im Kreise herum bewegten. Wenn die Propheten der Juden, den Heyden die Vergang-

Julianus hilft dem Heidenthum auf. 319

gänglichkeit ihrer Tempel, Bildsäulen und Altäre vor-
 würfen: so könne man sie auf ihren eigenen, noch nicht ^{F. n.}
 wieder aufgebaueten Tempel verweisen, und die Un- ^{E. G.}
 vernunft derselben daraus erkennen. Ihr Gott sey ^{337.}
 zwar groß; aber er habe ungeschickte Ausleger seines ^{363.}
 Willens: und dieses komme daher, weil sie nicht durch
 die feinere Gelehrsamkeit (*ἐγκυκλίους μαθήματα*)
 ihre Unwissenheit vertrieben hätten.

Hierauf beschreibt erst Julianus die würdige Be-
 schaffenheit eines Priesters der Götter genauer. So
 lange er es ist, und nicht durch schlimme Aufführung
 verdient abgesetzt zu werden, soll er als das trefflichste
 Eigenthum der Götter betrachtet, und gleich einer
 obrigkeitlichen Person geehrt werden. Da ihm die
 Götter viel nach dem Tode versprechen: so soll er auch,
 wie in ihrer Gegenwart, leben, indem sie selbst die
 verborgenen Gesinnungen durchschauen. Er soll sich
 nicht allein vor schändlichen Handlungen, sondern auch
 vor solchen Worten, hüten; nicht den Archilochus
 oder Hipponax, noch die frechern alten Schauspiele,
 sondern vielmehr Philosophen, und unter diesen wieder
 solche lesen, deren Schriften erhabene Begriffe von
 den Göttern und ihrer Vorsehung machen; wie
 Pythagoras, Plato, und andere mehrere gethan
 haben. Einige unserer Dichter, sagt der Kaiser, hat-
 ten eben dieses gelehrt; allein man hat sie verachtet;
 da hingegen die Jüdischen Propheten, welche diese Leh-
 ren mit völliger Gewißheit behauptet haben, von den
 unglücklichen Galiläern bewundert werden. Wir
 (er zählt sich selbst unter die heidnischen Priester, als
 den Hohenpriester dieser Religion,) müssen keine er-
 dichtete, am wenigsten Liebesgeschichten, lesen; son-
 dern bloß wahre; weil durch jene die Begierden zu
 sehr entflammt werden. Die Lehrsätze der Epikureer
 und

und Pyrrhonier dürfen bey uns gar keinen Zugang
 J. G. finden; sehr wohl haben die unsterblichen Götter diese
 337 Sekten aufgehoben, so, daß auch ihre meisten Bücher
 bis untergegangen sind. Wir müssen selbst böse Gedan-
 363. ken vermeiden. Es müssen daher Lobgesänge der Göt-
 ter auswendig gelernt werden, deren es viele und schöne
 giebt: besonders solche, die beym Gottesdienste gesun-
 gen werden: denn sie sind meistentheils von den Göt-
 tern selbst eingegeben worden.

Zu diesen Vorschriften setzt er noch einige beson-
 dere über das Betragen des Priesters. Er soll öffent-
 lich und insgeheim oft zu den Göttern beten: wenig-
 stens zweymal bis dreyimal des Tages. Er soll in
 jeder Nacht die geheiligten Reinigungen an sich vorneh-
 men; auch den Tempel, so lange die bestimmte Zeit sei-
 ner Amtsverrichtungen in demselben dauert, nicht ver-
 lassen; nach dem Verflusse derselben aber kann er wie-
 der seine Freunde oder den Statthalter besuchen, und
 sich der Dürstigen annehmen. Im Tempel soll er die
 prächtigsten Kleider tragen; außerhalb desselben nur
 gemeine, weil jene zur Ehre der Götter gebraucht wer-
 den sollen, und leicht zum Stolze Anlaß geben könn-
 ten. Schauspiele soll er nicht besuchen, auch mit kei-
 nen Schauspielern und Tänzern Umgang haben; höch-
 stens darf er nur den heiligen Kampfspieleu beywoh-
 nen, wo keine Frauenspersonen gegenwärtig seyn dür-
 fen. Ueberhaupt müssen die rechtschaffensten Männer
 in einer Stadt zu Priestern gewählt werden, sie mögen
 arm oder reich seyn. Ihre Liebe zu Gott kann man
 daraus erkennen, wenn sie alle ihre Hausgenossen zur
 Frömmigkeit führen; und ihre Menschenliebe, wenn
 sie auch von einem geringen Vermögen den Armen
 gerne mittheilen. Auf dieses letztere muß man beson-
 ders Acht haben, und demselben abzuhelfen suchen.

Denn

Julianus hilft dem Heidenthum auf. 321

Denn weil die Armen von den Priestern vernachlässigt wurden, haben die gottlosen Galiläer, welche solches bemerkten, sich dieser Art von Menschenliebe desto mehr befließigt, und unter dem Scheine einer guten Handlung, ein sehr schlimmes Mittel ergriffen. So wie diejenigen, welche Kinder in ihre Gewalt zu bekommen suchen, sie mit Kuchen an sich locken: so machen die Galiläer mit ihren Liebesmahlen, und Mildthätigkeit gegen die Armen, (*διζκορία τοῦ πρεσβυτέρου*) den Anfang, die Gläubigen zur Gottseligkeit zu führen.

Man erkennet an diesen Gedanken und Anstalten den schlauen Eiferer für das Heidenthum. Er will zwar dasselbe durch die Sittenlehre und die Einrichtungen der Christen ausgeschmückt wissen; aber dieses soll nicht schlechterdings eine Nachahmung heißen. Es sind Grundsätze, die der heydnischen Religion, als der wahren, eigenthümlich zugehören; ihre Anhänger haben sie viele Jahrhunderte früher gekannt und ausgeübt, als noch von dem Christenthum die Rede war; sie haben dieselben nur durch eine unverantwortliche Gleichgültigkeit vergessen, und einen desto schlimmern Mißbrauch haben die Christen davon zur Ausbreitung ihrer Parthey gemacht. Dieses alles hatte freylich in der Feder eines so einnehmenden Schriftstellers, wie Julianus war, einen nicht geringen Schein. Allein die heydnische Religion konnte doch daraus keine außerordentliche Vortheile ziehen. Es blieben im Grunde von den Christen geborgte Lehren und Einkleidungen: und man erreichte dadurch die Heiligkeit ihrer Religion nicht, indem man der heydnischen und ihren Dienern einen gefälligen Anstand gab. Außerdem war auch der unveränderliche Unterscheid sehr wichtig, zwischen einer Religion, welche selbst ihren Bekennern Tugend und Gottseligkeit auflegte, auch durch alle Arten von

VI. Theil. Æ Erleich.

Erleichterung empfahl, und zwischen einer andern, deren Grundsätze sogar zum Theil die Laster begünstigten, auf die also der Ruhm nicht zurückfiel, den ihre Verbis ehrer durch eine gezwungene Sittsamkeit erlangten.

363.

Julianus schwächt und verfolgt die Christen.

Dennoch war es nicht zu verwundern, wenn so viele zusammenstossende Bemühungen des Kaisers, die heidnische Religion beliebter und verehrungswürdiger zu machen; überhaupt die Gunst des Fürsten, die Erwartung von Belohnungen und Ehrenbezeugungen, eine beträchtliche Anzahl Christen zum Abfall verleitet hat. Diejenigen, welche aus solchen, oder ähnlichen Bewegungsgründen, unter den vorhergehenden Regierungen, Christen geworden waren, ließen sich leicht durch eben dieselben zu der Religion ihres Landesherrn zurückführen. Bey andern, denen bloß Erziehung und Gewohnheit das Christenthum eingeflößt hatten, konnte man nicht mehr Standhaftigkeit hoffen. (Gregor. Nazianz. Orat III. p. 53. sq. Rufin. H. E. L. X. c. 32.) Ein solcher Mann war Ecebolius, sonst Julians Lehrer in der Beredsamkeit, von dem er sich mit einem Eyd hatte versprechen lassen, daß er den Libanius darüber nicht hören wollte. Jetzt wurde er plötzlich aus einem eifrigen Christen ein eifriger Heide. Aber nach dem Tode des Kaisers, kehrte er gleich geschwind zu seiner ersten Religion zurück, warf sich vor die Kirchthüre hin, und sagte zu den eingehenden Christen: „Tretet mich mit Füßen, wie abgeschmacktes Salz! „ (Socrat. H. E. L. III. c. 13.) Dagegen erkaunte man auch damals die aufrichtigeren Christen; vorzüglich unter den Hofleuten und Kriegsbefehlshabern. Julianus brachte verschiedene derselben

Julianus schwächt u. verf. d. Christen. 323

ben durch Schmeicheleyen so weit, daß sie öpfereten; J. n. E. G. 337 bis 362
 manche derselben aber legten lieber ihre Würden nieder, als daß sie darein gewilligt hätten. Darunter thaten sich besonders Jovianus, Valentinianus und Valens hervor, die nachher alle Kaiser geworden sind. Doch weil es verdiente Männer waren, ließ ihnen Julianus ihre Stellen bey dem Kriegsheere, und unter seiner Leibwache. Als aber Valentinianus einst vor dem Kaiser hergieng, der den Tempel der Glücksgöttinn besuchte, und die heydnischen Priester ihn ebenfalls mit Weyhwasser besprengten, rief er voll Unwillens aus, man habe ihn verunreinigt, und schlug sogar denjenigen, der es gethan hatte, mit der Faust. Für diesen Eifer wurde er mit der Gefangenschaft bestraft; obgleich der Kaiser einen andern Vorwand gebrauchte. (Socrat. l. c. et c. 22. L. IV. 1. Theodoret. H. E. L. III. c. 16.) Nach der weniger wahrscheinlichen Erzählung des Sozomenus, (L. VI. c. 6.) hat Valentinianus noch bey der Anwesenheit des Kaisers in Gallien, diese Probe seines Muths abgelegt.

So viel aber Julianus that, um die heydnische Religion wieder empor zu bringen; so versuchte und sann er doch beynahе noch mehr aus, womit er gerade zu die Ehre der christlichen Religion angriff, sie verächtlich und entbehrlich machen wollte, ihre Befenner in der Ausübung derselben einschränkte oder störte, und ihnen nach und nach alle Kräfte zu benehmen gedachte, durch welche sie sich bisher erhalten und fortgepflanzt hatten. Zwar wiederholte er immer die bereits oben-angeführte Versicherung, daß er keinen Christen gewaltsam zu den Altären der Götter gezogen wissen wollte; wer sich aber von ihnen, setzte er hinzu, (Epist. LH. p. 436.) freywillig erklärte, die heyd-

nische Religion anzunehmen, der müsse vorher seine
 J. n. Seele durch Gebete, und seinen Körper durch die ge-
 E. O. wöhnlichen Reinigungen, mit den Göttern, welche das
 337 bis Uebel abwenden, ausöhnen, bevor er in die Gemein-
 363 schaft der Heyden aufgenommen werden könne. Aber
 arglistige Kunstgriffe voll Verstellung und Schaden-
 froher Klugheit; partheiischer Widerwillen oder viel-
 mehr Haß gegen die Christen, der sich bey allen Gele-
 genheiten äußerte; Hohngelächter und bittere Spötte-
 reien über sie, die in dem Munde eines Fürsten gegen
 Unterthanen, hundertmal härter sind, als bey einem
 jeden andern; die merklichsten Ungerechtigkeiten, die
 sogar Heyden erkannten; und sehr viele Gewaltthätig-
 keiten, die er entweder selbst an den Christen, wiewohl
 nicht leicht ausdrücklich wegen Religionsursachen, be-
 gehen ließ, oder von andern mit Billigung ausgeübt
 sah; dieses alles beweisete, daß Julian, wo nicht
 andere durch eine verstellte Abneigung vor dem Ver-
 folgungsgeiste habe hintergehen wollen, doch sich selbst
 durch die Meinung hintergangen habe, als wenn ein
 solches Betragen, der gelassenen Religionsduldung und
 philosophischen Besserungsbegierde, auf die er sich so
 viel einbildete, nicht widerstreite. Socrates hat da-
 her richtig geurtheilt, daß Julianus mit eben so vie-
 lem Rechte ein Verfolger der Christen heiße, als je-
 der andere, der ruhig lebende Leute auf irgend eine Art
 beunruhigt. (L. III. c. 12.) Es entschuldigt einen
 Fürsten von so großem Verstande nicht, daß die Chri-
 sten während der Zeit, da sie die Oberhand im Römi-
 schen Reiche hatten, mit den Heyden ohngefähr auf
 gleiche Weise umgegangen waren; und daß die letz-
 tern, voll Erbitterung über ihre bisherige Unterdrü-
 ckung, von dem Eifer ihres Beschützers desto schnellere
 Gegenmittel erwartet haben.

Bey seiner Belangung auf den Thron, waren die
 Religionshändel der Christen beinahe auf das höchste ^{f. n. g.}
 gestiegen, und eine Menge Bischöfe, sowohl catho- 337
 lische, als semiarianische, befanden sich in der Ver- bis
 bannung. Julianus rief sie alle aus derselben zurück, 363.
 wie zum Beispiel den Hilarius, den Lucifer, und
 den Eusebius von Vercellā. Er ließ die Lehrer der
 verschiedenen Partheien, und auch andere Christen,
 die dazu gehörten, in seinen Pallast kommen, und er-
 mahnte sie, da die bürgerlichen Unruhen nun geendigt
 wären, auch ihre Streitigkeiten aufzuheben; im übr-
 igen aber frey und ungestört ihren Glauben zu bekun-
 nen. Diese scheinbare Friedensliebe bedeckte jedoch,
 wie Ammianus selbst gesteht, nur die Absicht des
 Kaisers, durch eine solche allgemeine Freyheit die Un-
 einigkeit unter den Christen immer mehr zu vergrößern,
 damit sich nicht der ganze Hauffen derselben ihm ein-
 mützig widersetzen möchte. Denn er wußte wohl, setzt
 eben dieser Geschichtschreiber hinzu, daß kaum wilde
 Thiere die Menschen mit solcher Wuth angriffen, als
 die meisten Christen sich selbst einander. Daher sagte
 er auch öfters zu ihnen: „Hört mich doch an, den die
 Alemannen und Franken angehört haben!“, (Am-
 mian. Hist. L. XXII. c. 5. Socrat. L. III. c. 1. 5. Theo-
 doret. H. E. L. II. c. 4.) Sozomenus glaubt noch
 außerdem, (L. V. c. 5.) daß Julianus, durch die
 Zurückberufung der Bischöfe, auch das Andenken des
 Constantius, der dieselben verwiesen hatte, zu be-
 schimpfen gesucht habe. So viel sieht man wenigstens,
 daß er bey dieser Gelegenheit gegen die irrgläubigen
 und schismatischen Christen sich günstiger bezeigt
 habe, als gegen die catholischen. Den Bischof
 Aetius, der sein alter Freund war, rief er aus der
 Verbannung an den Hof, und schenkte ihm ein Land-
 gut. (Julian. Epist. XXXI. p. 404. Philostorg. Epit.

L. IX. c. 4.) Er ertheilte den donatistischen verwie-
 fenen Bischöfen nicht nur ebenfals ihre vorige Freiheit,
 337 sondern auch die ihnen abgenommenen Kirchen, nach-
 bis dem sie in ihrer Bittschrift gesagt hatten, daß ben ihm
 363 die Gerechtigkeit allein etwas gelte; worüber man
 ihnen nachmals viel zu harte Vorwürfe machte. (Au-
 gustin. contra litteras Petiliani, L. II. c. 83. p. 182.
 c. 92. sq. p. 189. T. IX. ed. Antverp.) Hingegen er-
 zürnte er sich ungemein darüber, daß Athanasius,
 jener Feind der Götter, der so oft von den Kaisern
 verbannt worden wäre, sich unterstanden hätte, ohne
 seinen besondern Befehl, nach Alexandrien zurück zu
 kehren, sich des Bisthums wieder zu bemächtigen,
 und vornehme heidnische Frauenzimmer zu tanzen.
 Er habe, schreibt er, den verwiesenen Galiläern
 zwar erlaubt, in ihr Vaterland, nur nicht zu ihren
 Gemeinen, zurück zu kehren: und er verordnet, unter
 schweren Drohungen, daß Athanasius in Aegypten
 nicht geduldet werden soll. (Epist. VI. p. 376. epist.
 XXVI. p. 398.)

Unter den künstlichern Mitteln Julians, den
 Christen zu schaden, ist keines berühmter, als seine
 Bemühung, ihnen alle Geschicklichkeit in den Wissen-
 schaften und schönen Künsten zu rauben. Das Gesetz,
 durch welches er ihnen verbot, dieselben zu lehren,
 (Epist. XLII. p. 422. sq.) muß, da es ganz in seiner
 eignen Art abgefaßt ist, auch hier im Auszuge gelesen
 werden. „Ich halte, fängt er an, nicht prächtige und
 wohlklingende Worte vor die wahre Wissenschaft; son-
 dern einen recht gesunden Verstand, und richtige Mei-
 nungen über das Gute und Böse, das Anständige und
 Schändliche. Wer also anders denkt, und seine
 Schüler anders lehrt, der scheint eben so wenig Wis-
 senschaft, als Rechtschaffenheit zu besitzen. Er ist desto
 gott-

gottloser, je wichtigere Dinge der Unterscheid zwischen seiner Denkungsart und Zunge betrifft. Es müssen daher alle Lehrer wohl gesittet seyn, und sich vor neuen seltsamen Meinungen hüten; vornemlich aber diejenigen, welche den Jünglingen die Schriften der Alten erklären: sie mögen nun Lehrer der Beredsamkeit oder der Sprachwissenschaft seyn; hauptsächlich aber die Sophisten. Denn diese wollen nicht bloß Lehrer der Worte, sondern auch der Sitten seyn, und behaupten, daß die Anweisung zur Staatsklugheit für sie gehöre. Ob dieses wahr sey, will ich jetzt nicht untersuchen; ich würde sie aber mehr loben, wenn sie sich nicht im Denken und Lehren widersprächen. Homerus und andere große Schriftsteller, hatten ihre Wissenschaft den Göttern zu danken, und glaubten deswegen, daß sie dem Mercurius oder den Musen geheiligt wären. Es kommt mir daher ungereimt vor, daß diejenigen, welche ihre Werke erklären, die von ihnen verehrten Götter verachten. Ich verlange darum nicht, daß sie wegen ihrer Schüler, ihre Meinung ändern sollen; ich gebe ihnen nur die Wahl, daß sie entweder dasjenige nicht lehren, was sie nicht vor gut halten; oder daß sie, wenn sie ferner lehren wollen, erst ihre Schüler überzeugen, es sey keiner von diesen Schriftstellern so gottlos und unsinnig, als sie dieselben vorstellen. Denn da sie aus den Schriften derselben ihren Unterhalt und Lohn ziehen: so bekennen sie sich selbst, indem sie solches für ein geringes Geld thun, einer schändlichen Gewinnssucht schuldig. Bisher haben zwar Furcht und andere Dinge es verhindert, daß man die Tempel nicht besucht, noch richtig von den Göttern gelehrt hat. Jetzt aber, da uns die Götter Freiheit geschenkt haben, halte ich es vor ungereimt, die Menschen dasjenige zu lehren, was man selbst verwirft. Wenn sie glauben, daß diejenigen, deren Ausleger sie

337 ^{E. n.} abgeben; etwas Weises gesagt haben: so mögen sie
 E. G. erst die Frömmigkeit derselben gegen die Götter nach-
 363. ahmen. Meinen sie aber, daß diese Schriftsteller sich
 bis an den Göttern vergangen haben: so mögen sie in die
 Kirchen der Galiläer gehen, und daselbst den Mat-
 thäus und Lucas erklären, nach deren Vorschrift ihr
 unsern Gottesdienst in Verachtung bringt. Ich wün-
 sche, daß eure Ohren und Zungen zu allem demjenigen
 wiedergebohren werden, wie ihr zu reden pflegt, woran
 ich für mich, und alle die mich lieben, gern immer An-
 theil nehmen möchte. Und dieses Gesetz sey allen Leh-
 rern gemeinschaftlich gegeben! Den Jünglingen aber
 wird es nicht verboten, sich dieses Unterrichts zu bedie-
 nen. Denn es würde unbillig seyn, junge Leute, wel-
 che nicht wissen, wohin sie sich wenden solien, von dem
 besten Wege abzuhalten, und sie durch Furcht zu nö-
 thigen, daß sie bey ihren väterlichen Anstalten verblei-
 ben. Wiewohl es aber die Gerechtigkeit erforderte,
 solche Leute, gleich den Bahnwüßigen, sogar wider
 ihren Willen zu heilen; so sey es doch allen vergönnt,
 an dieser Krankheit darnieder zu liegen! Unverstän-
 dige müssen, wie ich glaube, belehrt, nicht bestraft
 werden. „

Dieses Verbot scheint bey dem ersten Anblicke nicht so-
 gar ungerecht zu seyn; obgleich der beissende Spott und
 die rednerische Weitschweifigkeit, worinne es vorgetra-
 gen ist, eines Gesetzgebers weniger würdig sind. Al-
 lein die Christen konnten doch dem Kaiser leicht bewei-
 sen, daß nichts billiger sey, als einen jeden dasjenige
 lehren zu lassen, was er zu seinem und anderer Nutzen
 gelernt hat; daß es auch weder Verstellung, noch Wi-
 derspruch gegen sich selbst, heißen könne, wenn man
 Schriften, deren Verfasser man wegen ihrer Religion
 tadelt, dennoch wegen des Wises, der Beredsamkeit
 und

und Gelehrsamkeit, die darinne herrschen, erklärt und anpreiset. Daher nennt selbst ein Heyde, Ammianus, diesen Befehl Julians hart, und einer immerwährenden Vergessenheit werth. (L. XXII. c. 10. bis L. XXV. c. 4.) Doch unter den Gründen, welche dieser Fürst anführt, lagen, welches mehr als eine Vermuthung ist, andere verborgen, an denen ihm weit mehr gelegen war. Die Christen sollten darum keine öffentliche Lehrer der schönen Künste, die bisher bey den Heyden geblüht hatten, keine Ausleger der schönsten griechischen und römischen Werke abgeben, damit sie nicht ferner, wie bisher, mit den Heyden in einen Wettstreit von Gaben und Gelehrsamkeit treten, oder gar dieselben hierinne übertreffen möchten. Es sollte ihnen zugleich durch diese Verordnung die Gelegenheit entzogen werden, die sich bey der Erklärung heydnischer Schriftsteller sehr oft darbott, den schwachen Grund und das Ungereimte in den Lehren dieser Religion zu zeigen. Uebrigens gehorchten alle solche christliche Lehrer dem Befehle des Kaisers; auch Prohairesius zu Athen, der vor den größten Lehrer der Beredsamkeit unter den Christen angesehen wurde; obgleich Julian ihn allein von diesem Befehle ausgenommen hatte. (Hieron. Chron. ad a. 362. Eunap. Vit. Sophist. c. 8. p. 126. Oros. Hist. L. VII. c. 30.)

Julianus gieng noch weiter, wenn wir den christlichen Schriftstellern dieser und der nachfolgenden Zeiten glauben dürfen. Er verbot sogar, daß die Christen die heydnische Gelehrsamkeit nicht einmal lernen sollten. (Gregor. Nazianz. Orat. III. p. 96. sq. Augustin. de Civit. Dei, L. XVIII. c. 52. Rufin. H. E. L. X. c. 32. Socrat. L. III. c. 16. Sozom. L. V. c. 18. Theodoret. H. E. L. III. c. 8.) Diese Nachricht ist eben nicht unwahrscheinlich, Der Kaiser

F. n. mußte die großen Vortheile, welche die Christen aus
 E. G. dieser Kenntniß, und aus der Übung in den Künsten
 337 des Wises bey ihren Streitigkeiten mit den Heyden
 bis zogen, lebhaft empfinden. Daher sagte er, nach dem
 363. Berichte des Theodoretus: „Die Söhne der Galiz
 „läer sollen weder in der Dichtkunst und Beredsam-
 „keit, noch in der Philosophie unterrichtet werden.
 „Denn wir werden, wie es im Sprüchwort heißt, mit
 „unsern eigenen Flügeln geschlagen, indem sie aus den
 „Werken unserer Schriftsteller Waffen nehmen, uns
 „zu bekriegen.“ Man setzt hinzu, daß Julianus
 auf verschiedene christliche Bischöfe seiner Zeit, unter
 andern auf den Basilius zu Cäsarea, und Grego-
 rius von Nazianzus, eifersüchtig geworden sey, weil
 sie den Ruhm der trefflichsten heydnischen Redner ver-
 dunkelten; er habe daher die Christen verhindern wol-
 len, sich wieder so hoch empor zu schwingen. Auch
 der Umstand macht diese Erzählung glaubwürdig, daß
 der Kaiser sich eines spöttischen Vorwandes bedient
 haben soll, um sein Verbot zu rechtfertigen. „Für
 „uns allein, sagte er, gehört die Fertigkeit im Reden,
 „und die griechische Sprachwissenschaft; (eine
 Anspielung auf das Wort (Ελληνισμός, oder die gries-
 chische Religion, wie man damals das Heyden-
 thum nannte,) euch aber kommt eine Ungeschicklichkeit
 „sich auszudrücken, und ein bäurisches Wesen zu;
 „eure ganze Weisheit besteht in dem Worte, Glaube!“
 Zwar sieht man leicht, daß dieses nur ein frostiger
 Scherz sey, mit welchem er die Christen verlacht; al-
 lein Gregorius von Nazianzus würde nicht so aus-
 führlich darauf geantwortet haben, wenn es nicht
 Worte Julians gewesen wären.

Gleichwohl ist dieses zweyte Verbot desselben, nicht
 über allen Zweifel hinausgesetzt. Daß man in seinen
 Schrif-

Schriften und unter seinen Gesetzen keine Spur davon antrifft, ist weniger bedenklich, als daß er am Ende des oben mitgetheilten Befehls, das Gegentheil zu verstaten scheint. Ammianus gedenkt auch nur des erstern Befehls zweymal: und wenn gleich seine Ausdrücke in der erstern Stelle auch dieses Sinnes fähig wären, daß Julianus den heydnischen Lehrern verboten habe, die Christen zu unterweisen; wenn es gleich begreiflicher zu seyn scheint, daß dieser Schriftsteller nur ein Verbot, wie das eben genannte, zu hart habe finden können; so ist doch die zweyte Stelle desto klärer. Sie wird es insonderheit durch den Zusatz, Christen sollten keine Lehrer der Beredsamkeit und Sprachkunde abgeben, wenn sie nicht Verehrer der Götter würden. Ohnedieß konnte auch der Kaiser den Christen die Bekanntschaft mit der heydnischen Gelehrsamkeit nicht völlig entziehen; wenn sie gleich nicht durch öffentlichen Unterricht dazu gelangten. Bey dem allen aber hat das Zeugniß so vieler christlichen Schriftsteller doch auch einiges Gewicht. Man muß aus diesem allem den Schluß machen: entweder hat Julianus nach seinem Gesetze gegen die christlichen Lehrer der heydnischen Wissenschaften, noch ein anderes gegeben, durch welches er den Christen die Erlernung derselben ausdrücklich untersagt hat: oder, welches auch wirklich wahrscheinlicher ist, die Christen haben aus dem erstern Befehl, und aus seinen noch übrigen Reden geschlossen, daß auch das letztere seine Absicht sey. In der That nöthigte schon jenes Verbot die Christen, ihre Kinder gar nicht in der heydnischen Gelehrsamkeit unterweisen zu lassen, weil sie dieselben Lehrern von dieser Religion nicht anvertrauen wollten. Zugleich arbeiteten einige Lehrer, der sichtbaren Bemühung des Kaiser sie in der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit zu erhalten, und sie in dieser schlechten Verfassung den

A. n.
E. G.
337
bis
363.
 Anfällen der Heyden Preiß zu geben, wenigstens da-
 durch entgegen, daß sie Schriften über christliche
 Materien, im Geschnacke der alten griechischen
 Dichter, und mit einer genauern Nachahmung dersel-
 ben, aufseßten.

Socrates macht sich bey dieser Erzählung selbst
 den Einwurf, der vermuthlich auch von andern in je-
 nen Zeiten vorgetragen worden ist, es möchte wohl der
 christlichen Religion mehr Nutzen gebracht haben,
 wenn ihre Anhänger das Lesen der heydnischen Schrif-
 ten, die zur Abgötterey verführten, gänzlich aufgege-
 ben hätten. Er antwortet aber auch darauf, Chris-
 stus und seine Schüler hätten die heydnische Gelehr-
 samkeit weder als etwas von Gott Eingegebenes auf-
 genommen, noch als etwas Falsches verworfen. Denn
 es wären doch viele heydnische Philosophen der Er-
 kenntniß Gottes nahe gekommen, und hätten sich an-
 dern ihrer Gelehrten, welche die göttliche Vorsehung
 leugneten, tapfer widersezt; ob sie gleich selbst nicht
 bis zu den Hauptlehren der Religion hätten dringen
 können. Da nun die Apostel die heydnische Gelehr-
 samkeit nicht verboten hätten: so stehe es in eines jeden
 Gefallen, ob er sich derselben ergeben wolle. Weiter
 enthalte zwar die heilige Schrift bewundernswürdige
 Lehren; sie führe zur Frömmigkeit und zum Gottge-
 fälligen Glauben an; aber die Kunst, mit den Feinden
 der Wahrheit zu streiten, lehre sie nicht. Auch wür-
 den diese alsdenn am leichtesten bekriegt, wenn man
 sich ihrer eigenen Waffen bediente, dergleichen eben die
 heydnischen Fabeln gegen die Heyden wären. Chris-
 stus habe uns befohlen, gute Wechslar, (*τρικεφάλαι
 δόκιμοι*) abzugeben; (eine Vorschrift, die in der
 Evangelischen Geschichte nicht vorkömmt, und die doch
 seit dem Origenes, mehrere alte Lehrer dem Erlöser,
ver.

vermuthlich auf den Glauben eines unächtⁿen Evange-
 lium, bengelegt haben;) — und Paulus ermahne^{n. G.}
 daß man alles prüfen, sich aber durch die Philosophie 337
 und anderes Blendwerk nicht betrügen lassen solle. bis
 Endlich scheine es auch, daß dieser Apostel nicht ganz 363.
 unbekannt mit der griechischen Gelehrsamkeit gewesen
 sey, indem er Stellen aus dem Epimenides, Aras-
 tus und Euripides in seinen Schriften angeführt
 habe. — Daß die ansehnlichsten Lehrer der Christen
 zu Julians Zeiten, über den Gebrauch der heydni-
 schen Wissenschaften und Künste, eben so gedacht ha-
 ben, wird sich bald durch ihr eigenes Zeugniß bewei-
 sen lassen. Aber weil ein Theil der angeführten
 Gründe schwächer ist; oder nicht für alle Zeiten der
 christlichen Kirche gilt, daraus hätten viele Neuere nicht
 schliessen sollen, daß die Schriften der Heyden immer
 mehr und mehr von ihrer Nutzbarkeit verloren hätten.
 Gründe, deren Socrates nicht gedachte, oder auch
 nicht gedenken konnte, machen sie für die christlichen
 Gelehrten aller Jahrhunderte unentbehrlich.

Andere Beispiele von Julians hartem und par-
 thetischem Betragen gegen die Christen, dürfen hier
 eben so wenig vorbeigelassen werden; ob man sich
 gleich bey denselben, auch wider Willen, erinnern wird,
 daß es überhaupt Gegengewaltthätigkeiten der Hey-
 den für dasjenige, was sie von den Christen gelitten
 hatten, waren. Er nahm den christlichen Geistlichen
 alle Vorrechte und Einkünfte, die sie von Constan-
 tin dem Großen bekommen hatten: sie mußten auch
 die öffentlichen und zum Theil verächtlichen Ämter
 wieder verwalten, von welchen sie durch diesen Kaiser
 waren befreuet worden. Sie und die Frauensperso-
 nen, welche wegen ihrer Armuth zur Geistlichkeit ge-
 rechnet wurden, mußten dasjenige zurück geben, was
 sie

sie aus dem öffentlichen Schatze empfangen hatten:
 und man forderte es mit großer Schärfe ein. Unter
 den nächst vorhergehenden Regierungen waren viele
 Christen, besonders auch Lehrer derselben, durch ihren
 Eifer so weit fortgerissen worden, daß sie die heydni-
 schen Tempel und Bildsäulen eigenmächtig zerstört
 hatten. Diese sollten sie jetzt auf ihre Kosten wieder
 herstellen: und da sie zu unvermögend waren, solches
 zu thun, überdies die Geistlichen sich weigerten, die
 kostbaren Gefäße und andere Geschenke ihrer Kirchen,
 nach Julians Verlangen, herauszugeben: so wurden
 bey dieser Gelegenheit viele Christen ins Gefängniß
 geworfen, gegeißelt und gemartert. (Julian. Epist. XL.
 p. 380. Chrysostom. Orat. XL. in Juventin. et Ma-
 ximum martyres, p. 485. sq. T. I. Opusc. edit.
 Francof. Sozomen. H. E. L. V. c. 5. 15.)

Eleusius, semiarianischer Bischof von Cyzi-
 cum, erhielt Befehl, die Kirche der Novatianer,
 die er zur Zeit des Constantius hatte niederreißen
 lassen, innerhalb zwey Monathen, auf seine Kosten
 wieder aufzubauen, oder eine starke Geldstrafe zu be-
 zahlen. Er wurde zugleich aus der gedachten Stadt
 verbannt, weil er dem Heydenthum vielen Abbruch
 daselbst gethan hatte; und mit ihm auch einige fremde
 Christen in seiner Gesellschaft, unter dem Vorwande,
 sie möchten, nebst den darinne wohnenden Christen,
 einen Aufstand erregen. Die Lehrer der Christen be-
 schuldigte Julianus überhaupt, daß sie Unruhen stif-
 teten, und es waren genug unter ihnen, welche dieser
 Vorwurf traf; allein er brachte ihn auf eine zu allge-
 mein gehässige Art an. So meldete er dem Titus,
 Bischof zu Bostra in Arabien, dessen Werk wider die
 Manichäer schon anderwärts (Chr. Kirchengesch.
 Th. IV. S. 402,) angeführt worden ist, und seinen
 Geist.

Geistlichen, er würde, wenn das Volk sich daselbst empörte, die Schuld davon ihnen allein beymessen. ^{F. n. E. G.} Da nun der Bischof in einem Schreiben an den Kaiser versicherte, die Christen wären zu Bostra eben so ^{337 bis} zahlreich, als die Heyden; auf seine Ermahnung aber ^{363.} wären sie bisher ruhig geblieben: so ließ sich Julianus zu dem unedeln Kunstgriffe herab, ihn wegen dieser Worte den Christen seiner Stadt als einen Verleumder abzubilden, der gesagt hätte, sie würden gewiß Aufrührer geworden seyn, wenn sie nicht durch ihn wären zurück gehalten worden: und er munterte sie auf, den Bischof deswegen aus der Stadt zu jagen. Zugleich bemerkte er, daß ihm die Lehrer der Galiläer mehr Dank schuldig wären, als seinem Vorgänger, unter welchem so viele derselben gemißhandelt, und ganze Hauffen sogenannter Keger ermordet, auch dadurch ganze Gegenden wüste geworden wären; da er hingegen ihnen allen gleiche Freiheit ertheilt habe. (Julian. Epist. LII. p. 435. sq. Gregor. Naz. Orat. III. p. 86. sq. Sozom. I. c. Socrat. L. II. c. 38. L. III. c. 11.)

Jede Gelegenheit, die Christen zu verspotten, oder sie den Heyden schimpflich nachzusetzen, ergriff er sehr begierig. Zu Edessa hatten die Arianer einige Gewaltthätigkeiten gegen die Valentinianer begangen. Der Kaiser nahm hierauf der Arianischen Kirche daselbst alle ihre Schätze und liegende Gründe; damit er ihnen, wie er sagte, bey der Erfüllung ihres bewundernswürdigen Gesetzes zu Hülfe kommen möchte; nach welchem sie arm seyn mußten, wenn sie in das Himmelreich gelangen wollten. (Julian. Epist. XLIII. p. 424.) Er versprach der Stadt Pessinus Beistand, wenn sie sich die Gnade der Göttinn Cybele erwerben würde. Sollte sie aber dieselbe verachten, so würde sie

sie sich seinen heftigsten Unwillen zuziehen. (Idem
 Epist. XLIX. p. 431.) Gleichergestalt drohte er der
 ganz christlichen Stadt Nisibis, die ihn wegen eines
 bis gefürchteten Angriffs der Perser um Hülfe bat, ihr
 keine zu leisten, nicht einmal ihre Abgeordnete anzu-
 nehmen, noch jemals in dieselbe zu kommen, wenn sie
 nicht vorher sich zur heydnischen Religion bekannt hätte.
 (Sozom. L. V. c. 3.) Gaza und Majuma lagen so
 nahe bey einander, daß die letztere Stadt der erstern
 zum Hafen diene; aber der ältere Constantinus
 hatte sie wegen ihres Eifers für das Christenthum,
 zu einer besondern Stadt, unter dem Nahmen Con-
 stantia, gemacht. Aus eben dieser Ursache aber
 nahm ihr Julianus dieses Vorrecht, und unterwarf
 sie dem heydnischen Gaza. (Sozom. l. c. et L. II.
 c. 5.) Da er zu seinem Persischen Feldzuge sehr viel
 Geld brauchte, waren es auch die Christen, die unter
 dem Nahmen einer Strafe, welche er allen die nicht
 opferten, auflegte, und sehr streng eintreiben ließ, das
 meiste dazu beitragen mußten. (Socrat. L. III. c. 13.)

Es gelang ihm, einen großen Theil seiner Solda-
 ten, entweder selbst, oder durch ihre Befehlshaber,
 zur Abgötterey zu verleiten. Nach dem Theodoretus,
 (H. E. L. III. c. 8.) gab er sogar ein Gesetz,
 daß alle Christen aus dem Kriegsheere vertrieben wer-
 den sollten. Da aber viele christliche Soldaten stand-
 haft bey ihrer Religion verharreten: dachte er ein
 schlechtes Mittel aus, sie ohne ihr Wissen, oder wider
 ihren Willen, zu Heyden zu machen. Als sie einst ein
 Geschenk an Gelde von ihm empfangen sollten, bey
 welcher Gelegenheit sonst immer den Göttern war ge-
 opfert worden, ließ er einen Altar mit brennendem
 Feuer hinsetzen, in welches ein jeder von ihnen Weih-
 rauch streuen mußte. Einige erkannten den Betrug,
 und

und nahmen das Geld gar nicht an. Andere wurden durch die Liebe zum Gelde, oder aus Furcht und Bestürzung über den unvermutheten Anblick berührt; ob sie gleich merkten, daß sie eine heidnische Cerimonie verrichteten. Noch andere wußten nicht was sie thaten, und glaubten nur einer alten Gewohnheit zu folgen. Doch als man einigen derselben bald darauf vorwarf, daß sie durch diese Handlung Christum verleugnet hätten, eilten sie im höchsten Unwillen auf die öffentlichen Plätze, wo sie unter Thränen laut bezeugten, daß sie noch immer Christen wären; und wenn sie gleich unwissend mit der Hand, aber doch nicht mit dem Herzen, ein Verbrechen begangen hätten. Hierauf begaben sie sich zu dem Kaiser, warfen ihm das erhaltene Geld vor die Füße, und forderten ihren Todt, den sie, wie sie sagten, wegen der verübten Schandthat verdient hätten. Man führte sie wirklich zur Hinrichtung fort; aber eben da dieselbe vollzogen werden sollte, wurde ihnen die Gnade des Kaisers angekündigt, der sie bloß an die äußersten Gränzen des Reichs verbannete. (Gregor. Nazianz. Orat. III. p. 75. 85. sq. Sozom. L. V. c. 17. Theodoret. H. E. L. III. c. 16. 17.) Ein ähnlicher Einsall Julianus war es, daß er um sein Bild herum, welchem die Unterthanen gewisse Ehrenbezeugungen zu erweisen gewohnt waren, noch verschiedene Götter mahlen ließ, damit es das Ansehen haben möchte, als wenn diese zugleich angebetet würden. Diejenigen Christen, welche sich dessen weigerten, wurden als Verächter der kaiserlichen Würde bestraft. (Greg. Naz. Orat. III. p. 83. sq. Sozom. L. V. c. 17.) Sonst hatte er auch das Kreuz aus der kaiserlichen Hauptfahne, oder dem Labarum, wegnehmen, und ihm wieder die alte Gestalt geben lassen. (Greg. Naz. l. c. p. 75. Sozom. l. c.)

F. n.
E. G.
337
363
 Hestigere Gewaltthätigkeiten, und selbst Hinrich-
 tungen der Christen, wurden bald mit diesen Bedrü-
 ckungen unter Julians Regierung vermischt; ohne
 bis daß man ihn von der Schuld an denselben gänzlich frei-
 sprechen könnte. Sobald die Heyden von ihm alle
 ehemalige Freiheit wieder bekommen hatten, ließen sie
 an vielen Orten mit einer unsinnigen Freude öffent-
 lich herum, und überhäuften die Christen mit jeder
 Art von Beschimpfung; wenn sie aber von ihnen
 Schmähworte zurück bekamen, mißhandelten sie die-
 selben auch mit Schlägen. (Socrat. L. III. c. 13.
 Theodoret. H. E. L. III. c. 6.) Die Statthalter der
 Provinzen verfuhrten oft sehr hart mit den Christen;
 und die christlichen Schriftsteller melden zum Theil,
 daß Julianus diese Stellen gern den grausamsten
 Leuten ertheilt habe; wiewohl sie auch sagen, daß die-
 selben sich durch ein solches Betragen bey dem Kaiser
 in Gunst hätten setzen wollen, und mehr als er befoh-
 len, gethan hätten. Wenn sich aber die Christen bey
 ihm darüber beschwerten, so gab er die spöttische Ant-
 wort: „Eure Pflicht ist, das Unrecht geduldig zu lei-
 den: denn dieses ist die Vorschrift eures Gottes.“
 (Greg. Naz. Orat. III. p. 74. Orat. IV. p. 120. So-
 crat. L. III. c. 14. Theodoret. l. c.) Man findet,
 (Socr. L. III. c. 15. L. V. c. 11.) daß die Christen
 auch zuweilen, durch einen unbesonnenen Eifer sich
 manche Drangsale von den Heyden zugezogen haben.
 Aber der Haß der letztern fand doch am Julian eine
 offenbare Aufmunterung.

Die heydnischen Einwohner zu Gaza zündeten
 nicht nur, wie es in mehrern Gegenden geschah, eine
 christliche Kirche an, und verjagten viele Christen; sie
 nahmen auch drey derselben, die zu den Zeiten des
 Constantius die heydnische Religion beschimpft hat-
 ten,

ten, unter vielen Peinigungen das Leben. Es entstand zwar hierauf unter ihnen das Gerüchte, daß sie der Kaiser wegen dieser Wuth scharf bestrafen würde; allein er gab ihnen darum nicht einmal einen Verweis. Vielmehr nahm er dem Statthalter der Landschaft, der einige dieser Verbrecher hatte gefangen setzen lassen, seine Stelle, und rechnete es ihm als eine Gnade an, daß er ihn nicht zum Tode verurtheilte. Bey dieser Gelegenheit sagte er die unrühmlichen Worte; die aber seiner anscheinenden Mäßigung die Larve abzogen: „Wozu war es nöthig, diejenigen gefangen zu nehmen; die sich an wenigen Galiläern, wegen des vielen Unrechts, das sie und ihre Götter von ihnen erlitten hatten, rächten?“ Durch dieses Bezeigen des Kaisers angefrischet, begiengen die Einwohner von Gaza noch abscheulichere Grausamkeiten an ihren christlichen Mitbürgern. (Gregor. Naz. Orat. III. p. 87. sq. 91. sq. Sozom. L. V. c. 9. 15.) Die Heyden zu Aretusa erschöpften alle Erfindungen der Unmenschlichkeit, um den dortigen Bischof Marcus, eben denjenigen, der dem Kaiser in seiner Kindheit das Leben gerettet hatte, zu martern. Er war freilich ehemals ein zu hitziger Feind ihrer Religion gewesen; sollte jetzt einen überaus prächtigen Tempel, den er zerstört hatte, wieder aufbauen, oder den Werth desselben bezahlen, und hatte sich, da er keines von beiden thun konnte, mit der Flucht gerettet; kam aber bald zurück, da er hörte, daß viele seiner wegen in Gefahr kämen. Selbst der Oberstatthalter Sallustius, dessen oben gedachte worden ist, bewunderte die Standhaftigkeit des ehrwürdigen Greises, und tadelte den Kaiser, daß er solche Grausamkeiten gestattete. Die Heyden, sagte er, würden dadurch beschimpft und lächerlich gemacht, daß sie sich von einem alten Manne, der so vielerley Pein getrost ausstünde, überwinden ließen. Marcus

konnte zuletzt gegen eine geringe Geldsumme sich von
 E. G. ihrer Wuth befreien; er blieb aber unbeweglich, und
 337 nöthigte dadurch seine Verfolger, ihn loßzulassen. In
 bis der Folge nahmen sie sogar seinen Unterricht im Chri-
 363 stenthum. an. (Gregor. Naz. Orat. III. p. 87. sq.
 Theodoret. H. E. L. III. c. 7. Sozom. L. V. c. 10.)

Es ist merkwürdig, daß neuere Gelehrte, (Baron.
 Martyrolog. Rom. ad d. 29. Mart. Tillemont, Mé-
 moires, T. VII. p. 167 et 34c. ed. fol.) diesen Mar-
 cus besser zu kennen geglaubt haben, als Gregorius
 von Nazianzus, auch daher von seinem und des
 Theodoretus Urtheil über denselben, nach welchem er
 ein sehr frommer Bekenner der Religion gewesen wäre,
 weit abgehen. Tillemont insonderheit ist geneigter,
 seine Tugend vor eine bloß menschliche, wie sie
 Regulus und Scävola auch hatten, als vor eine
 wahre christliche zu halten. Das scheint ihm sehr na-
 türlich daraus zu folgen, weil Marcus einer der ge-
 schäftigsten Anhänger der Arianischen Parthey ge-
 wesen ist, und selbst eine ihrer Glaubensformeln auf-
 gesetzt hat, wie in ihrer Geschichte (oben S. 151.)
 erzählt worden. Dieser harte Grundsatz, daß ein
 Christ, der mit dem Lehrbegriffe der Rechtgläubigen,
 aus Mangel an Ueberzeugung, nicht völlig überein-
 stimmt, dessen Sitten aber ohne Tadel, und sogar in
 einem höhern Grade gottselig sind, über dessen Herz
 also kein einziger Mensch berechtigt ist, ein widriges
 Urtheil zu fällen, gleichwohl keine christliche Tugend
 besitzen könne, ist zwar auch in der ältesten Kirche
 nicht unbekannt gewesen, wo man den Kettern keine
 wahren Märtyrer hat zugestehen wollen. Aber, seine
 Wahrheit oder Falschheit hier bey Seite gesetzt, ist es
 gewiß, daß er mit der Sanftmuth, Verträglichkeit,
 und andern Tugenden eines Christen streite, auch die
 schlimmsten Mißbräuche hervorbringe.

Bey den christlichen Schriftstellern des vierten und fünften Jahrhunderts, die bisher so häufig angeführt worden sind, kommen noch viele andere Beispiele gepeinigter, durch Feuer und Schwerdt getödteter Christen vor, die als Märtyrer der Verfolgung Julianus angesehen werden. (Greg. Naz. Orat. III. p. 87. Chrysost. l. c. Socrat. L. III. c. 15. Sozom. L. V. c. 9. sq. Theodoret. H. E. L. III. c. 7. 15. 18.) Selten sieht man einen sichern Beweis, daß er selbst den Befehl dazu gegeben habe. Betrachtet man aber die Handlungen von manchen dieser Christen, welche noch immer fortführen, gleichsam ihrem Fürsten zum Troße, heydnische Tempel und Bildsäulen der Götter niederzureißen: so ist es weniger zu verwundern, wenn er ihre Freiheit, die man sehr unüberlegt einen heiligen Eifer nannte, bestraft hat. Doch scheint es auch nicht, daß viele der gedachten Christen sich solcher Vergehungen schuldig gemacht haben: und man muß immer gestehen, daß Julianus, wenn er gleich keinen einzigen Christen, bloß um seiner Religion Willen, sollte haben hinrichten lassen, doch sonst alles gethan habe, woraus dieses erfolgen mußte. Er ließ auch wohl solche zum Tode führen, die noch unter der vorigen Regierung sich als ungestüme Verfolger der Heyden hervorgethan hatten. (Theodoret. l. c. c. 18.) Die später aufgesetzten Märtyrergeschichten von seiner Regierung, die Tillemont und andere gesammelt haben, sind schon an sich von geringem Werthe, und verringern denselben noch durch unwahrscheinliche Umstände.

Bisweilen mißbilligte er die ausschweifenden Gewaltthätigkeiten der Heyden gegen die Christen; ohne sie doch zu bestrafen. Die heydnischen Einwohner von Alexandrien hatten den Arianischen Bischof dieser Stadt, Georgius, der aus der Arianischen Ge-

schichte, (oben S. 109. fg.) schon hinlänglich bekannte
 E. G. ist, nach den Martern eines ganzen Tages, ermordet.
 337 Er hatte sich ihren äußersten Haß, fast noch mehr als
 bis der Catholischen ihren, zugezogen. Auf sein Anstif-
 363. ten war es geschehen, daß Soldaten in die Stadt ge-
 legt, und die Heyden durch dieselben genöthigt worden
 waren, die Plünderung eines Tempels und andere
 Störungen ihrer Religionsübung, anzusehen. Sie
 wurden noch mehr erbittert, seitdem er einst im Vor-
 beugehen vor einem ihrer schönen Tempel die drohen-
 den Worte zu seinem Gefolge sagte: Wie lange
 wird dieses Grab noch stehen? Aber ihre Wuth
 stieg, wie die christlichen Schriftsteller berichten, auf
 das höchste, nachdem er die in einer unterirdischen
 Höhle entdeckten abscheulichen Merkmale des geheim-
 sten Götzendienstes, nemlich eine Menge Köpfe er-
 würgter Menschen, hatte ans Licht ziehen, und zur
 öffentlichen Beschimpfung der Heyden ausstellen lassen.
 Sie fielen die dabey versammelten Christen an, und
 brachten viele derselben ums Leben; manche darunter
 wurden auch, zu mehrerer Verspottung, ans Kreuz
 geschlagen. Nicht lange darauf traf endlich die Reihe
 den Georgius selbst, nebst zween kaiserlichen Bedien-
 ten, die sich gleichfals feindselig gegen die heydnische
 Religion gezeigt hatten. Sie hätten von den Christen
 gerettet werden können; allein jedermann beinahe ver-
 abscheuete den Georgius, und die Arianer behau-
 pteten sogar, obgleich mit wenigem Scheine der
 Wahrheit, Athanasius habe den Tod desselben be-
 fördert. (Julian. Epist. X. p. 379. Ammiani Hist.
 L. XXII. c. 11. Gregor. Naz. Orat. XXI. p. 389. sq.
 Socrat. L. III. c. 2. Sozom. L. IV. c. 30. L. V. c. 7.
 Philostorg. L. VII. c. 2.) Anfänglich war der Kaiser
 Willens, alle gebührende Strenge wider die Mörder
 zu gebrauchen; allein seine Vertrauten milderten die-
 sen

sen Entschluß, und er begnügte sich daran, den Heiden zu Alexandrien einen ernstlichen schriftlichen Verweis darüber zu geben. Er gestand in seinem Schreiben, daß Georgius den Tod verdient habe; aber nicht durch sie, indem Geseze und Richter vorhanden wären, die ihn hätten verurtheilen können: und er sezt hinzu, es sey ein Glück für sie, daß sich dieses unter seiner Regierung zugetragen habe, weil er aus Ehrfurcht gegen den Gott Serapis, unter dessen Schutze sie stünden, und wegen des Andenkens seines Oheims, der ihr Statthalter gewesen wäre, ihnen verzeihen wollte. (Julian. et Ammian. l. c. Socrat. L. III. c. 3. Soz. L. V. c. 7.)

Auf der andern Seite mußte er auch zuweilen seiner ersten Hize zu gebieten, wenn er gleich von den Christen sehr gereizt wurde. Der alte und blinde Arianische Bischof von Chalcedon, Maris, ließ sich in den Gözentempel führen, in welchem sich der Kaiser befand, nannte ihn einen Gottlosen, einen Abtrünnigen, und einen Mann ohne Religion. Dieser aber sagte bloß: „Du Blinder! dein Gott, der Gaziäaer, wird dich niemals heilen.“ Und als Maris mit den Worten fortfuhr: „Ich danke Gott, daß er mich blind gemacht hat, damit ich dein Gesicht nicht sehen möchte, der du in eine solche Gottlosigkeit verfallen bist;“ so schwieg Julianus dazu stille. In der Folge aber soll er eine desto schärfere Rache an ihm ausgeübt haben. (Socrat. L. III. c. 12. Sozom. L. V. c. 4.)

Vieles von demjenigen, was er wider die Christen unternahm, fällt in die Zeit seines Aufenthalts zu Antiochien, oder in die spätern Monate und in den Winter des Jahrs 362. Die meisten Einwohner dieser Hauptstadt Syriens, der schönsten und ange-

F. n. nehmfteſten in den Morgenländern, waren Chriſten:
 E. G. zwar durch die Arianiſche und andere Partheien un-
 337 ter einander getrennt, auch großentheils üppig in ih-
 bis ren Sitten; aber doch im Aeufferlichen eifrig für ihre
 363. Religion. Julianus dagegen hatte geglaubt, die
 Verehrung der Götter daſelbſt noch beinahe in ihrem
 alten Glanze zu finden. Er eilte alſo an dem Feſte des
 Apollo in den berühmten und herrlichen Tempel deſ-
 ſelben zu Daphne, einem kleinen, ungemein reizend
 gelegenen Flecken, der gleichſam eine Vorſtadt von
 Antiochien abgab. Allein Statt alles ehemaligen Ge-
 präuges, fand er bloß einen Prieſter darinne, der ſelbſt
 eine Gans hatte mitbringen müſſen, damit es dem
 Apollo nicht an einem Opfer fehlen möchte. Entrü-
 ſtet über dieſe Kaltſinnigkeit, gab der Kaiſer ihrem Se-
 nate einen ſcharfen Verweis. „Es iſt ſchändlich, ſagte
 er, daß eine ſo große Stadt die Götter ſo ſehr verach-
 tet, als es kein Flecken an den äußerſten Gränzen des
 Pontus thun würde; und daß ſie, die ein ſo weitläufti-
 ges Gebiete beſiſt, bey der Annäherung des Feſtes von
 ihrem einheimiſchen Gotte, und nachdem die Götter
 den Nebel der Gottloſigkeit vertrieben haben, nicht
 einen Vogel für ſich hergebracht hat, da vielmehr jede
 Zunft einen Ochſen ſchlachten ſollte. Ziel auch dieſes
 zu ſchwer, ſo hätte wenigſtens die ganze Stadt dem
 Gott einen Ochſen opfern ſollen. Ein jeder von euch
 wendet auf Gaſtmahle und Feſte gern viele Koſten; —
 aber für euch ſelbſt, und für das Wohl der Stadt,
 opfert weder einer beſonders; noch alle gemeinſchaft-
 lich. Der Prieſter allein hat geopfert, der doch viel-
 mehr von der Menge eurer Opfer einige Stücke nach
 Hauſe hätte nehmen ſollen. Die Götter haben ja den
 Prieſtern nur befohlen, ſie, Statt alles äußerlichen
 Dienſtes, mit einem ehrbaren und tugendhaften Le-
 ben zu verehren, und ihr Amt gehörig zu beobachten.

Euch

Euch aber gebührt es, besonders und gemeinschaftlich ^{J. n. 337} Opfer zu bringen. Nun aber erlaubt ein jeder von ^{E. G. 363} euch seiner Frau, alles den Galiläern zu schenken: und indem sie die Armen von eurem Vermögen ernähren, stellen sie diesen Leuten, welche die zahlreichste Art von Menschen sind, ein großes Wunder der Gottlosigkeit dar. „ Nach wiederholten Vorwürfen, endigte er mit den gelindern Worten: „Was rechtschaffene Männer allhier davon denken, weiß ich nicht; aber den Göttern gefällt es keineswegs. (Juliani Misopog. p. 362. sq. ed. Spanh.) Seine Forderung an eine christliche Stadt war sonderbar; auch wurde die Strafrede, die er im Tempel hielt, wohin die Einwohner zuweilen seinetwegen kamen, ganz wider seine Absicht von ihnen aufgenommen. Sie ließen ihm zu Ehren, wie auf den Schauplätzen, ungestüme schreyende Zurufungen hören. Diese Schmeicheleien verdrossen den Kaiser desto mehr, da sie offenbar zur Verachtung seiner Götter ausschlugen. Er verwies sie also dem Volke, und belehrte dasselbe, es sey anständiger, sich von den Göttern mit einem ehrerbietigen Stillschweigen etwas auszubieten, als sie durch Lobsprüche gegen Menschen zu beleidigen; nicht einmal den Göttern sollte man schmeicheln; sondern ihnen mit einer weisen Mäßigung dienen. (Id. l. c. p. 344. sq.)

Desto mehr abergläubische Andacht gegen die Götter bezeugte er selbst vor den Augen der Antiochenser. Er war ausschweifend in der Vermehrung des heidnischen Cerimoniel, und in der erniedrigenden öffentlichen Beobachtung desselben; besonders aber im Opfern. Zuweilen ließ er hundert Ochsen auf einmal schlachten, und außerdem eine Menge von anderm Vieh, worunter die seltensten Arten weit hergebracht werden mußten. Man glaubte, es werde ganz an Ochsen fehlen,

Wenn er erst von seinem Persischen Feldzuge würde zu-
 rück gekommen seyn. Außer den unermesslichen Ro-
 337 sten, welche dieses verursachte, machte es seine Sol-
 bis daten übermüthiger und wilder, weil sie täglich vom
 363 Opferfleisch schmauseten, und meistens theils betrunken
 nach Hause getragen werden mußten. Die Wahrsa-
 gerkunst, die aus allerley Anzeichen das Zukünftige
 kennen lehren sollte, wurde auch nach seinem Beispiel
 von unzähligen getrieben. (Ammian. Hist. L. XXII.
 c. 12. 14. L. XXV. c. 4.)

Innsgeheim aber, sagen die christlichen Schrift-
 steller, begieng Julianus weit abscheulichere Dinge.
 Er ließ eine Menge Knaben und Jungfrauen schlach-
 ten, um bey seinen nächtlichen Opfern, Hervorforde-
 rungen der abgeschiedenen Seelen, und wahr sagenden
 Versuchen, sich ihrer zerschnittenen Gliedmaassen zu
 bedienen. Auch Christen wurden wegen ihrer Reli-
 gion heimlich erwürgt. Man fand daher nach seinem
 Tode ganze mit Menschenköpfen angefüllte Kasten,
 in dem Palaste zu Antiochien, auch viele Leichname in
 Brunnen, Zeichen und Gruben: diejenigen noch aus-
 genommen, die er in großer Menge in den Fluß Dron-
 tes hatte werfen lassen. Gleichergestalt traf man als-
 denn in einem Tempel zu Carrá, in welchem er sich
 nach seiner Abreise von Antiochien, eine Zeitlang auf-
 gehalten, nachmals aber denselben hatte verschließen
 und bewachen lassen, eine bey den Haaren aufgehängte
 Frauensperson, mit ausgebreiteten Armen an, in deren
 Bauche er Vorbedeutungen über den Ausgang seines
 bevorstehenden Kriegs gesucht haben sollte. (Gregor.
 Naz. Orat. III. p. 91. Theodoret. Hist. Eccl. L. III.
 c. 26. 27.) Es ist aber längst bey diesen Erzählun-
 gen angemerkt worden, daß sie sich nach dem Tode ei-
 nes von den Christen unbeschreiblich gehaßten Fürsten
 aus-

ausgebreitet haben, und also, wo nicht ganz erdichtet, doch ungemein vergrößert seyn möchten. So sehr auch Julianus den heydnischen Wahrsagerkünsten und geheimen gottesdienstlichen Cärimonien ergeben war; so sind doch die angeführten Schandthaten zu unnatürlich für ein so wenig blutbegieriges, oder von aller Menschlichkeit entblößtes Gemüth. Da eine heftige rednerische Stelle des Gregorius von Nazianzus hier hauptsächlich ein Zeugniß ablegt, und Theodoretus die Entdeckungen in dem Palaste vor nicht vielmehr als ein gemeines Gerüchte hält: so wächst dadurch der Verdacht, daß schlimme Nachrichten, die man von den nächtlichen Religionsgeheimnissen des Kaisers ausgestreuet hatte, zu leicht geglaubt worden sind.

Er blieb immer bey seinem alten Vorsatze, sich an dem Leben der Christen nicht zu vergreifen; wenigstens nicht, um sie wegen ihrer Religion zu strafen. Um sie gewissermaassen zu nöthigen, an den Opfern Theil zu nehmen, ließ er einiges Opferfleisch in die öffentlichen Brunnen werfen: auf seinen Befehl wurden auch alle Lebensmittel auf dem Markte mit heydnischem Weyhwasser besprengt. Die Christen, denen dieses sehr schmerzlich fiel, genossen gleichwohl davon, weil es ihnen ihre Religion nicht untersagte. Zween Befehlshaber unter der Leibwache beklagten sich bey einer Mahlzeit darüber, und bedienten sich unter andern der Worte aus dem Gebete des Athanasius: „Du hast uns, o Herr, in die Gewalt des ungerechtesten, abtrünnigsten Königs unter allen Völkern auf der Welt übergeben.“ Ihre Reden wurden dem Kaiser hinterbracht; sie machten ihm, als sie vor ihn gefordert wurden, eben solche Vorwürfe: er ließ sie darauf geißeln und ins Gefängniß setzen; nach-

dem

dem er es aber unmöglich gefunden hatte, sie zum Ab-
 f. n. fall zu bewegen, ließ er sie hinrichten; doch nur, wie
 E. G. er vorgab, wegen ihres unehrerbietigen Betragens ge-
 337 bis gen ihn. Die Christen ehrten sie dennoch nachher
 363 als Märtyrer: und Chrysostomus hat ihr Anden-
 ken durch eine Rede in seiner Gemeinde erneuert.
 (Chrysost. Sermo panegy. in SS. Martyres, Ju-
 ventinum et Maximum, p. 484. sq. T. I. Opusc.
 ed. Francof. Theodoret. H. E. L. III. c. 15.)

Die unersättliche Begierde Julians, in die Zu-
 kunft zu sehen, machte nicht nur, daß er die berühm-
 testen Orakel über den beschlossenen Feldzug wider die
 Perser befragte, die ihm auch alle den Sieg verspra-
 chen; er ließ selbst die Castalische Quelle zu Dap-
 phne wieder öffnen, die der Kaiser Adrianus bloß
 deswegen sollte haben verstopfen lassen, damit nicht
 auch andere, wie er, durch dieselbe ihre künftige Er-
 hebung auf den Thron erfahren möchten. Allein
 Apollo ertheilte dennoch hier dem Julianus keine
 Antworten, und beschwerte sich vielmehr, daß ihn die
 zu Daphne begrabenen Leichname daran hinderten.
 Das heißt ohne Zweifel soviel, die Priester des Apollo
 bedienten sich dieser Gelegenheit, um den Christen eine
 Beschimpfung zuzuziehen, und den Kaiser in seiner
 Ehrfurcht für die Götter zu stärken, von deren Tem-
 peln Gräber weit entfernt seyn mußten. Er befahl
 also besonders die Gebeine des Märtyrers Babylas,
 dessen Geschichte in diesem Werke vorgekommen ist,
 (Th. IV. S. 207. fg.) und der mit ihm hingerichte-
 ten Christen, auszugraben. Darauf kam eine Anzahl
 Christen nach Daphne, und trug dieselben auf eine
 feyerliche Art nach Antiochien, woben sie die Worte
 aus den Psalmen sangen: „Alle Verehrer der Götzen
 sollen zu Schanden werden!“ Denn sie glaubten,
 daß

daß es eben diese Gebeine gewesen wären, welche den Apollo in Furcht gesetzt und stumm gemacht hätten. J. n. E. G. 337 bis 363.
 Julianus, der dieses vor eine ihm öffentlich zugefigte Beleidigung hielt, trug dem Staatsbedienten Sallustius auf, die Anführer dieses Aufzugs zu bestrafen. Dieser stellte vergebens vor, die Christen würden sich freuen, für ihre Religion zu leiden: er ließ also einen Jüngling unter denselben einen Tag lang martern; dessen Standhaftigkeit aber den Kaiser bald bewog, seinen Befehl zu widerrufen. (Ammian. Hist. L. XXII. c. 12. Rufin. H. E. L. X. c. 35. sq. Sozom. L. V. c. 19. sq. Theodoret. H. E. L. III. c. 10. 11.)

Gleich darauf brannte plötzlich um Mitternacht der Tempel des Apollo zu Daphne ab: und unter den Heyden selbst gieng das Gerücht, es sey dieses durch das Versehen eines ihrer Philosophen geschehen. Nichts gab zwar einige Vermuthung ab, daß die Christen daran Schuld seyn möchten; auch die Diener des Tempels, welche gemartert wurden, sagten nichts wider sie aus: und diese, nebst andern behaupteten, er sey vom Blitze gerührt worden. Allein Julianus glaubte, sie hätten aus Neid und Verdruß Feuer darinne angelegt, weil er eben damals einen prächtigen Säulengang um denselben führen ließ. Er befahl also, zur Vergeltung, ihre große Kirche zu Antiochien zu verschließen, und die kostbaren Gefäße derselben in den kaiserlichen Schatz zu bringen. (Ammian. L. XXII. c. 13.) Als diese weggenommen wurden, sagte ein Hofbedienter, der vom Christenthum abgefallen war: „Seht doch, mit welchen herrlichen Gefäßen der Sohn der Maria bedient wird!“, Julianus aber, der mütterliche Oheim des Kaisers, der gleichfals das Christenthum verlassen hatte, that noch mehr als ihm befohlen war: er schloß alle christliche Kirchen

^{F. n.}
^{E. G.} Kirchen in dieser Stadt zu, und verurtheilte einen von
 den Geistlichen an denselben zum Tode. Man erzählt,
 337 daß der Kaiser, als er dieses letztere vernommen, sei-
 bis nem Oheim einen hitzigen Verweis gegeben habe, daß
 363 er wider seine Absicht, welche auf eine sanfte und ver-
 nünftige Befehrung der Galiläer gerichtet sey, sie
 vor seinen Augen zu Märtyrern machte; er habe hin-
 zugefügt, sie würden ihn deswegen als einen grausam-
 en Verfolger in ihren Schriften abschildern, und er
 verbiete daher, daß keiner von ihnen bloß um der Re-
 ligion Willen hingerichtet werden sollte. In diesen
 Reden erkennt man den Kaiser völlig; aber es wird
 weiter beigelegt, sein Oheim sey gleich darauf von ei-
 ner unheilbaren Krankheit angegriffen, und eben da-
 durch zur Veremung seiner vielen Verbrechen gegen die
 christliche Religion gebracht worden; er habe daher
 den Kaiser bitten lassen, die Kirchen wieder zu öffnen,
 indem er bloß wegen seines erfüllten Befehls so viel
 leiden müsse; dieser aber habe geantwortet, da er die
 Kirchen nicht verschlossen habe, so werde er sie auch
 nicht öffnen lassen, und das Elend seines Oheims rühre
 davon her, weil er den Göttern untreu geworden sey.
 Diese Nachrichten beruhen zum Theil auf einer spätern
 Märtyrergeschichte, (in Mabillon: *Analectis*, T. IV.
 p. 127. sq.) Die ältern Schriftsteller kommen auch
 in Ansehung des baldigen und schmerzhaften Todes
 des kaiserlichen Anverwandten mit einander überein,
 und sehen ihn als eine Strafe Gottes an. (Chrysost.
 de S. Babyla, et contra gentiles Liber, p. 680. sq.
 T. I. Opusc. Socrat. L. III. c. 18. 19. Sozom. L. V.
 c. 8. Théodoret. H. E. L. III. c. 11–13. Philo-
 storg. L. VII. c. 10.)

Ueberhaupt fanden die ältern Christen in verschie-
 denen Begebenheiten dieser Zeit wunderthätige Erklä-
 rungen

runge Gottes für ihre Religion, und wider den Beschützer der heidnischen. Die häufigen Erdbeben, welche ganze Städte umstürzten, eine weit ausgebreitete Hungernoth, und andere Landplagen, die während Julians Regierung auf einander folgten, wurden von ihnen vor Merkmale des göttlichen Zorns über den Kaiser ausgegeben. Aber außerdem, daß so viele tugendhafte Unterthanen dadurch zugleich litten, findet man auch eben eine solche allgemeine Noth zuweilen unter der Regierung der besten Fürsten. Und auf gleiche Art hatten ehemals die Heiden solche öffentliche Unglücksfälle den Christen vorgeworfen, als wenn dieselben von den über sie erzürnten Göttern verhängt würden. Auch jetzt stritten beide Religionspartheien zuweilen mit so leichten Waffen des Vorurtheils gegen einander. So behaupteten die Christen, selbst Chrysostomus, (l. c. p. 684.) der heilige Babelas habe den Teufel aus seinem Tempel zu Daphne vertrieben, und denselben angezündet. Allein der Kaiser, der es weit besser wissen wollte, wie es damit zugegangen wäre, versicherte, (Misopog. p. 361. ed. Spanh.) der Gott sey freiwillig, lange vorher, ehe sein Tempel brannte, aus demselben gewichen; seine Bildsäule habe ihm dieses angezeigt; und er rufte darüber die große Gottheit, die Sonne, zum Zeugen an.

Es konnte nicht fehlen, daß er wegen aller dieser Handlungen, wozu noch einige sehr übel ausgeschlagene Anstalten zum Besten von Antiochien kamen, bey den christlichen Einwohnern dieser Stadt verhaßt wurde. Sie fanden aber auch seinen äußerlichen Aufzug und die strenge Lebensart welche er führte, so lächerlich, daß sie ihn mit den frechsten Spottgedichten verfolgten. Sie nannten ihn einen Opferschlächter, machten sich über seinen langen Bart, und seine har-

F. n. ten Sitten lustig; da ihn doch, wenn er ein Christ gewe-
 E. G. sen wäre, eben dieses, ohngefähr wie die Mönche und
 337 Einsiedler, in ihren Augen zum Heiligen gemacht ha-
 bis ben würde. Der Kaiser rächte sich dafür großmüthig
 363. genug durch eine satyrische Schußschrift, (*Μισοπω-
 γων*, oder der Bartfeind,) worinne er sich stellte,
 als wenn er alles Nachtheilige, was von ihm gesagt
 wurde, und noch mehr, zugäbe; aber nur, um seine
 Unterthanen durch die Vergleichung, die er zwischen
 sich und ihnen vornimmt, ihr Unrecht und ihre Un-
 dankbarkeit desto stärker empfinden zu lassen. Diese
 bittere Spottschrift ist witzig und lebhaft abgefaßt;
 doch sinkt ihr Verfasser darinne öfters unter seine
 Würde und unter den Wohlstand herab; oder verfällt
 bisweilen auf frostige Scherze. Unter andern läßt er
 die Christen ihre Wünsche und ihr Gebet von dem
 Elende das er ihnen zufügte, den alten Weibern auf-
 tragen, welche sich fleißig bey den Gräbern der Ver-
 storbenen aufhielten: er meint vermuthlich die Ehrer-
 bietung welche den Märtyrern erwiesen wurde. Die
 christlichen Schriftsteller entschuldigen zum Theil das
 unwürdige Betragen der Antiochenischen Christen ge-
 gen ihren Fürsten, partheiisch durch den Religionseifer
 derselben. (Socrat. L. III. c. 17. Sozom. L. V. c. 19.
 Theodoret. H. E. L. III. c. 28.)

Auch sonst bezeigte er mehrmals in Religionssa-
 chen einen rühmlichen Glimpf gegen die Christen; oder
 unterdrückte bald den Zorn, welcher über Beleidigun-
 gen aufstieg, die sie an ihm zur vermeinten Ehre der
 Religion begiengen. Weinake scheint es, daß seine
 Mäßigung in solchen Angelegenheiten, weit größer ge-
 wesen sey, als sie gewöhnlich abgebildet wird; zumal,
 da es sehr glaublich ist, daß die Christen unendlich
 mehr Schimpfwörter und Spottreden wider ihn aus-
 gestossen

gestoßen haben, als man aufgezeichnet liest. Eine christliche Wittwe, die Vorsteherin einer Gesellschaft von Jungfrauen, welche sich dem ehelosen Stande und unaufhörlichen Andachtsübungen gewidmet hatten, wählte, so oft Julianus bey ihrem Hause zu Antiochien vorbeý gieng, gerade solche Psalmen zum Absingen, in denen die Thorheit des Götzendiensles am stärksten ausgedrückt war. Der Kaiser befahl ihr, künftig zu schweigen, wenn er vorbeý käme; allein, da sie vielmehr bey gleicher Gelegenheit mit ihren Jungfrauen die Worte des Psalms anstimmte: „Gott mache sich auf, und zerstreue seine Feinde!“, so ließ er sie heraus kommen, und durch einen Soldaten von seiner Leibwache ins Gesicht schlagen. Dem ohngeachtet fuhr sie ferner fort, vor den Ohren des Kaisers zu singen; der sich aber weiter nicht merkten ließ, daß er sie hörte. (Theodoret. H. E. L. III. c. 19.) Zu Berroä hatte der Vornehmste des Raths seinen Sohn aus dem Hause verstoßen, weil er ein Heide geworden war. Dieser beklagte sich darüber bey dem Kaiser, der zu einem Gastmahle auch den Vater des jungen Menschen einladen, und beide neben sich sitzen ließ. Plötzlich sagte er zu dem Vater: „Mir dünkt, daß man niemals suchen müsse, die Neigung eines Menschen zu zwingen. Laß deinem Sohne die Freiheit, eine von der deinigen verschiedene Religion zu bekennen, so wie ich dir gleichfals diese Freiheit lasse; ob ich sie dir gleich gar leicht entreißen könnte.“ Hierauf antwortete der Vater nur durch heftige Vorwürfe und Schimpfwörter. Julian ersuchte ihn, sich zu mäßigen, und sagte zu dem Sohne: „Ich werde mich deiner annehmen, weil es dein Vater nicht thun will, so sehr ich ihn auch bitte.“ Wer völlig unparteiisch urtheilt, wird hier die Sanftmuth des Kaisers schätzen; allein die Christen bewunderten nur die Frei-

Ämüthigkeit des Vaters. (Theodoret. Hist. Eccles.
 J. n. L. III. c. 22.)
 E. G.

337

bis

363.

Der Kaiser Julianus

schreibt

wider die christliche Religion.

Von keinem Mittel aber, dem Christenthum zu schaden, und das Heidenthum zu empfehlen, scheint sich Julianus, als Philosoph, mehr versprochen zu haben, als von seinem Buche wider die Christen, und ihren Glauben. Es war in der That das anständigste Mittel, das derjenige, der bloß unterrichten und überzeugen, nicht zwingen und verfolgen wollte, ergreifen konnte. Andere heidnische Schriftsteller hatten schon seit zwey hundert Jahren ähnliche Bücher aufgesetzt; aber ohne eine beträchtliche Wirkung. Meistentheils kannten sie den Glauben der Christen zu wenig, als daß sie ihn mit einigem Erfolge hätten angreifen können: ihre Spottreuen trafen daher auch desto weniger das vorgesezte Ziel. Allein wenn Julianus eine Religion bestritt, mit welcher er so wohl bekannt war, und welcher er eine nicht mehr, wie zu den Zeiten jener Schriftsteller herrschende, sondern fast zu Boden gestürzte Religion vorgezogen hatte: so konnte man sehr wichtige und ernsthafte Gründe erwarten. Er schrieb dieses Werk in den Winterabenden, die er zu Antiochien zubrachte: von Philosophen umgeben, und vielleicht auch mit einigem Beistande derselben, so weit ein Herr von seinen Gaben

Julianus schreibt wider d. Chr. Relig. 355

Gaben desselben benöthigt war. Die Christen beantworteten es nicht sogleich: entweder, weil sie es verachteten, und glaubten, diejenigen Schriften, welche sie den ältern Feinden des Christenthums entgegen gesetzt hatten, wären auch für diesen hinlänglich; oder, weil sie ihre eigenen Streitigkeiten unter einander und andere Umstände daran hinderten. Unterdeffen hatte doch schon vorher einer der geschicktesten christlichen Lehrer, Apollinaris, wider den Kaiser und die heidnischen Philosophen ein Buch von der Wahrheit geschrieben, worinne er bloß aus vernünftigen Gründen, ohne sich der heiligen Schrift zu bedienen, ihre Irrthümer von Gott aufdeckte. Julianus spottete nur darüber; indem er davon an die ansehnlichsten Bischöfe mit folgenden Ausdrücken, die eine Art von Wortspiel in sich faßten, schrieb: „Ich habe es gelesen, verstanden, und verurtheilt.“ (Ἀνέγνων, ἔγνων, κατέγνων.) Sie antworteten ihm aber in gleichem Tone: „Du hast es zwar gelesen, aber nicht verstanden: denn hättest du es verstanden, so würdest du es nicht verurtheilt haben.“ (Ἀνέγνως, ἀλλ' ἐκ ἔγnows, εἰ γὰρ ἔγnows, ἐκ αὐ κατέγnows.) Sozomenus, der dieses erzählt, (L. V. c. 18.) gesteht zwar, daß andere Nachrichten diese Antwort, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dem Bischof Basilius zu Cäsarea beilegen: und man hat noch unter seinen Briefen, einen von dem Kaiser an ihn, den andern von dem Bischof, worinne die angeführten Worte vorkommen. (Basil. M. Epist. XL. et XLI. p. 123. sq. T. III. ed. Bened.) Es ist jedoch schon längst, und mit vielem Rechte, gezweifelt worden, ob diese beiden Briefe ächt sind. (Vita S. Basilii, l. c. p. LXIII.)

In den ersten Zeiten aber des fünften Jahrhunderts, haben bald nach einander drey berühmte christ-

^{E. n.}liche Gelehrte, Philippus Sidetes, Cyrillus von
^{E. G.}Alexandrien, und Theodoretus, diesem Werke
 337 des Julianus Widerlegungen entgegen gesetzt. Die
 bis Arbeiten der beiden letztern sind bis auf unsere Zeiten
 363 gekommen: und dem Cyrillus hat man es insonder-
 heit zu danken, daß wir noch viele Absätze des wider-
 legten Werks bey ihm lesen können. Man muß dazu
 noch eine Stelle setzen, welche Socrates daraus auf-
 behalten hat. (L. III. c. 23. coll. c. 1.) Vermuth-
 lich war schon damals das Buch des Kaisers seltener
 geworden: die Christen haßten es, und schrieben es
 schwerlich ab; das Heidenthum aber gieng immer
 mehr zu Grunde. Indessen hätte man es um seines
 Verfassers Willen, und damit sein Werth auf das ge-
 naueste bestimmt werden könnte, immer für die Nach-
 kommenschaft aufbewahren mögen. Es bestand aus
 sieben kleinern Büchern, von denen die drey erstern
 den besondern Nahmen einer Zerstörung der Evans-
 gelien, (*Ἀνατροπή τῶν Ευαγγελίων*) geführt haben
 mögen, und eigentlich vom Cyrillus widerlegt wor-
 den sind. In den andern vier Büchern aber scheint
 der Kaiser die übrigen heiligen Schriften der Christen
 bestritten zu haben. (Hieron. Epist. LXXXIII. ad
 Magnum; Theophanes in Chronogr. p. 44. Cedreni.
 Annales, p. 407. ed. Paris.) Doch selbst die Ueber-
 bleibsale seines Werks sind zu lehrreich, als daß man
 eine Sammlung derselben in dieser Geschichte vermis-
 sen dürfte.

„Es scheint dienlich zu seyn, sagt der Kaiser gleich
 „im Anfange, allen Menschen die Ursachen anzuge-
 „ben, wodurch ich überzeugt worden bin, daß das Re-
 „ligionsgebäude der Galiläer eine gottlose menschliche
 „Erdichtung sey, und nichts Göttliches an sich habe;
 „sondern vielmehr die Neigung der Menschen zu Sa-
 „beln,

„beln, und die kindische schwächere Kraft der Seele
 „mißbrauche, um ihnen wunderbare Erzählungen an-
 „Statt der Wahrheit einzureden. Da ich aber von
 „allen ihren Lehren, wie sie solche nennen, handeln
 „will: so muß ich vorher erinnern, daß diejenigen,
 „welche mich widerlegen wollen, wie vor Gerichte,
 „nichts sagen dürfen, was nicht zur Sache gehört;
 „noch weniger Gegenklagen vorbringen, bevor sie sich
 „gegen die Vorwürfe vertheidigt haben. Denn sol-
 „chergestalt werden sie besser eine besondere Klage an-
 „stellen können, wenn sie uns worüber zur Rechen-
 „schaft fordern wollen. „ Zuerst will er bemerken, wo-
 „her, und wie wir den ersten Begriff von Gott bekom-
 „men. Darauf soll dasjenige angeführt werden, was
 „bey den Griechen (oder Heyden) und Hebräern von
 „Gott gelehrt wird. Endlich sollen die Galiläer be-
 „fragt werden, warum sie eine eigene Religion aufge-
 „bracht haben, und nicht zugeben wollen, daß bey Grie-
 „chen oder Juden sich etwas Gutes finde; sondern da-
 „gegen bloß die gleichsam angebohrnen Fehler beider
 „Völker gesammelt haben? nemlich die Verachtung der
 „Götter aus dem Jüdischen Leichtsinne, und das schlech-
 „te, ausschweifende Leben aus der Trägheit und Ver-
 „wirrung der Heyden; und warum sie dieses die beste
 „Verehrung Gottes genannt wissen wollen?

Er gesteht, daß die Griechen unglaubliche und
 seltsame Fabeln von den Göttern erdacht haben; dar-
 „unter er die Erdichtungen nennt, daß Saturnus sei-
 „ne Kinder gefressen und wieder ausgespieen; daß Ju-
 „piter mit seiner Mutter Kinder gezeugt, und seine
 „Tochter geheyrathet habe; und dergleichen mehr. Aber
 „er glaubt doch, daß, wenn man die Erzählungen des
 „Moses und des Plato von der Schöpfung der Welt
 „und der Menschen mit einander vergleiche, der letztere

gewiß den Vorzug gewinnen werde. Moses, mit
 dem doch Gott mündlich soll gesprochen haben, rede
 lange nicht so anständig von Gott, als der Verehrer
 der Götter. Er sage nichts von der Schöpfung des
 Abgrundes, der Finsterniß und des Wassers; auch
 nicht einmal, wie die Engel hervorgebracht worden
 sind. Er lasse Gott nur körperliche Dinge bilden,
 und dazu die aus Feuchtem und Trocknem bestehende
 Materie anwenden. Plato hingegen lasse den höch-
 sten Gott die Götter der Götter anreden, das heißt;
 die unsichtbaren Wesen, welche in und mit ihm vor-
 handen sind, und die durch die sichtbaren Götter,
 Sonne, Mond, Sterne und Himmel, abgebildet
 werden; und ihnen lasse er Gott befehlen, nachdem er
 selbst das Unsterbliche geschaffen, nunmehr auch das
 Sterbliche, nemlich Menschen, Thiere und Pflanzen,
 hervorzubringen. Eben deswegen wären die Götter
 und die Welt unsterblich, weil sie von dem höchsten
 Gott gemacht worden; es würde aber kein Unterscheid
 zwischen den unsterblichen und sterblichen Geschöpfen
 seyn, wenn sie beide von einerley großem Werkmeister
 herrührten. Daß der Himmel und die Gestirne Göt-
 ter wären, erkenne jedermann dadurch, weil er bey
 Beten die Hände gegen dieselben ausstrecke; inglei-
 chen, weil er die Augen dahin richte, wenn er bey
 Gott oder bey den Göttern schwöre. Und diesen Be-
 griff erlange man leicht durch die Betrachtung, daß
 der Himmel und die Gestirne weder vermindert noch
 vermehrt würden, und nach unveränderlichen Gesetzen,
 immer in einerley Verfassung, fort dauerten. Denn
 dieses beweise, daß sie entweder von einer bessern und
 göttlichen Seele, die in ihnen wohnt, um den großen
 Werkmeister im Kreise herum getrieben werden; oder,
 so wie unser Körper von der Seele, ihre unaufhörliche
 Bewegung erhalten.

Weiter findet er es sonderbar, daß Eva, die ^{f. n.} ^{G.} Gott dem Adam zur Gehülfinn gegeben, ihm nicht ³³⁷ allein gar keine Hülfe geleistet, sondern ihn auch be- ³⁶³ trogen, und zugleich mit sich unglücklich gemacht habe; bis gleichsam als wenn Gott dieses nicht hätte vorher wi-
sen können. Und in was vor einer Sprache, fragt er, hat wohl die Schlange mit ihr geredet? Worinne unterscheidet sich dieses wohl von den Fabeln der Griechen? Wie ungereimt ist es ferner nicht, zu behaupten, Gott habe den Menschen die Kenntniß des Guten und Bösen verboten! da sie doch ohne dieselbe immer Thoren hätten bleiben müssen, nach dem Guten nicht getrachtet, das Böse nicht vermieden haben würden. So habe sich also die Schlange in der That um das menschliche Geschlecht wohl verdient gemacht. Außerdem, sagt er, stelle Moses Gott neidisch vor, weil derselbe die Menschen sogleich, nachdem sie klug geworden wären, aus dem Paradiese vertreibe, damit sie nicht auch unsterblich werden möchten. Wenn dieses alles nicht Fabeln wären, die einen geheimen Sinn hätten, wie er glaubte: so wären viele Lästerungen gegen Gott darinne enthalten. Was in der Schöpfungsgeschichte noch richtig sey, wäre schon von den ältesten Vorfahren der Heyden erkannt worden. Auch von dem Geiste Gottes habe Moses etwas hinzu gesetzt; aber nicht gemeldet, ob dieser ungeschaffen oder gemacht wäre.

Eben diesen Schriftsteller tadelt Julianus, daß er den Schöpfer der Welt bloß für das hebräische Volk Sorge tragen lasse; der übrigen Völker aber, wie und von welchen Göttern sie regiert würden, gar nicht gedenke; man müßte denn sagen, er habe ihnen die Sonne und den Mond zugetheilt. Die Propheten nach dem Moses, fährt er fort, Jesus von Naza-
3 4
reth,

³³⁷ ^{E. G.} reth, und der größte unter allen Betrügnern, Pau-
³⁶³ lus, hätten dieses gleichfals gelehrt. Zwar habe der
 lehtere, nach seiner so unbeständigen Lehrart, bald die
 bis Juden allein zum Erbtheil Gottes gemacht, bald ver-
 sichert, Gott sey auch der Heyden Gott. Aber wenn
 dieses wahr sey, könne man nicht fragen, warum Gott
 nur den Juden den prophetischen Geist, die Salbung,
 die Propheten, das Gesetz und Wunder ertheilt, und
 zuletzt Jesum zu ihnen gesandt habe? warum er alle
 Völker bis auf ein einziges geringes, das noch nicht
 völlig vor zwey tausend Jahren einen Theil von Pala-
 stina eingenommen, so viele Jahrhunderte in einer so
 tiefen Unwissenheit gelassen habe? Es sey auch eine
 partheiische Vorstellung, meint der Verfasser, Gott
 einen Eiferer zu nennen, der die Sünden der Eltern
 an den Kindern strafe.

Viel vernünftiger ist nach seiner Meinung die
 Lehre der Heyden, daß der Schöpfer der Welt zwar
 der gemeinschaftliche Vater und König der Menschen
 sey; aber die Völker und Städte besondern Göttern
 zur Regierung übergeben habe, aus deren verschiede-
 nen Gaben und Kräften, sich auch der Unterscheid in
 den Fähigkeiten und Neigungen der Völker herleiten
 lasse. Da Mars die kriegerischen Geschäfte der Völ-
 ker regiere; eben dieselben, aber in Verbindung mit
 der Klugheit, von der Minerva besorgt würden; und
 Mercurius demjenigen vorstehe, was mehr Geschick-
 lichkeit als Kühnheit erfordert: so lasse sich daraus
 allein die Ursache begreifen, warum die Gallier und
 Germanier kühn, die Griechen und Römer zu Staats-
 geschäften aufgelegt, und menschenfreundlich, zugleich
 auch standhaft und kriegerisch, die Aegyptier verstan-
 dig und künstlich wären. Die Gesetze hätten sich
 überall nach den natürlichen Gaben und Neigungen
 der

der Menschen gerichtet, und nur wenig hinzugesetzt. J. n.
E. G.
337
bis
363.
Daher fanden sich unter den abendländischen Völkern so ungemein wenige, die einige Fähigkeit zur Philosophie, Kunst, oder zu einer ähnlichen Wissenschaft, äußerten.

Von der Verschiedenheit der Sprachen, sagt Julianus weiter, gebe Moses eine sehr fabelhafte Ursache an, die man mit der Erdichtung Homers von den Riesen, welche drey Berge über einander gethürmt hätten, um in den Himmel zu dringen, vergleichen könne. Wenn die Christen jene Erzählung glaubten, so sehe man nicht, warum sie die letztere verwürfen. Gesezt, daß alle Menschen einerley Sprache redeten: so wäre es doch nicht möglich, daß sie mit vereinigten Kräften eine Stadt bauen könnten, die bis an den Himmel reiche. Gleich widersinnig sey es, zu glauben, daß Gott sich vor den Unternehmungen der Menschen gefürchtet habe, wenn sie einmüthig und im Gebrauche Einer Sprache sich den Weg in den Himmel bahnen könnten; daß er sich deswegen auf die Erde habe herab begeben müssen, um eine Sprachenverwirrung zu stiften; gleich als wenn er es nicht auch im Himmel hätte thun können. Uebrigens rede Moses nur von der Entstehung der Sprachen; aber von dem weit wichtigern Ursprunge der Geseze und Sitten bey den Völkern, sage er gar nichts. Sollte Gott für diese gar nicht gesorgt haben: so wären wir ihm keine Verehrung schuldig, weil die Güter der Seele doch die vornehmsten sind. Das muß man aber, meint Julianus, aus den Nachrichten des Moses schliessen, der nebst allen, die ihm gefolgt sind, Gott bloß als den Regenten von Judäa vorgestellt habe. Allein wir Heyden haben auch von ihm unsere Götter und gute Vorsteher bekommen; auch größere Güter der Seele und des Leibes,

337
 363

Leibes, als die Hebräer; selbst mehrere und vortref-
 lichere Gesetzgeber als Moses war. Es ist nicht ge-
 nug, daß er von Gott spricht: „Er sprach: und es
 wurde. Man muß auch die Uebereinstimmung der
 göttlichen Befehle mit der Natur der Dinge zeigen.
 Und dieses geschieht, wenn man jedem Volke seinen
 Gott vorstehen läßt, unter diesen Engel und Dämo-
 nen setzt, und daneben eine besondere Art von Seelen,
 welche den bessern dienen. Man sieht aber wohl, daß
 Moses dieses mit Fleiß dunkel vorgetragen habe:
 denn er läßt die Sprachenverwirrung nicht durch Gott
 allein bewürkt werden; sondern zugleich durch andere,
 die mit ihm herabkamen; ob er sie gleich nicht nennt.
 Es ist also besser, den Gott über alles zu erkennen, und
 zu wissen, daß man ihm nicht unbekannt sey, als den
 Gott, welcher nur über den kleinsten Theil der Welt
 gesetzt worden, an Statt des allgemeinen Schöpfers
 zu verehren.

Nunmehr beurtheilt Julianus die Gesetze und
 andere Nachrichten Moses mit gleicher Härte. Was
 in den zehn Geboten enthalten ist, sagt er, wird bey
 allen Völkern beobachtet, wenn man die beiden Vor-
 schriften ausnimmt: „Du sollst keine andere Götter
 ehren!“, und: „Gedenke des Sabbath!“ Durch
 den Zusatz aber zu dem ersten Gebote: Gott ist ein
 Eiferer; oder, wie es anderwärts heißt: Unser Gott
 ist ein verzehrend Feuer, wird Gott eine tadelhafte
 menschliche Leidenschaft beigelegt. Ist Gott eifersüch-
 tig: so werden die andern Götter wider seinen Willen
 angebetet; und er hat dieses entweder nicht verwehren
 können; oder vom Anfange her nicht verbieten wollen.
 Will Gott aber niemanden außer sich angebetet wissen:
 warum betet ihr denn diesen Sohn an, den er niemals
 vor den seinigen erkannt hat, und den ihr ihm fälschlich
 beilegt?

beilegt? Sehr unanständig sind auch der Zorn und die Rachbegierde, welche Gott aus einer nichtswürdigen Ursache vom Moses zugeschrieben werden, da er wegen einer Anzahl Verbrecher, die von den Moabitern verführt wurden, so viele tausend Israeliten umbrachte, und oft das ganze Volk vertilgen wollte. Es ist doch weit anständiger, mit tausend rechtschaffenen Männern Einen Bösen erhalten, als zugleich mit Einem Guten, tausend Böse umbringen. Und wenn der Zorn Eines Helden oder unbekannten Dämon, ganzen Ländern und Städten kaum erträglich ist: wer hätte vor einem so großem Gotte bestehen können, wenn er sich über die Dämonen, oder Engel, oder Menschen erzürnt! Die griechischen Gesetzgeber und die Römer selbst, sind gegen Missethäter weit gelinder gewesen. Auch hierinne haben wir Henden einen großen Vorzug vor den Hebräern. Unsere Philosophen lehren uns, die Götter, soweit es unsere Kräfte verstatten, nachzuahmen: und das geschieht durch eine von allen Leidenschaften freye Betrachtung der Dinge. Wen den Hebräern hingegen, wird der hitzigste Zorn und Eifer Gottes zur Nachahmung vorgestellt: und Gott scheint denselben abzu legen, wenn er jemanden findet, der mit ihm gemeinschaftlich gleiche Leidenschaft empfindet.

Daß aber Gott nicht bloß für die Hebräer, sondern für alle Völker, Sorge getragen, und jenen eben nichts Ausnehmendes oder Großes, sondern vielmehr den Henden weit vortrefflichere Dinge versprochen habe, sucht Julianus ausführlich darzuthun. Die Aegyptier, Chaldaer, Assyrier und Griechen, können eine Menge von Weisen, die unter ihnen gelebt haben, aufstellen; die letztern insonderheit vom Chiron an, von welchem die allermeisten Stifter geheimer Gottesdienste

und

und Religionslehrer, (τελεσιχοι Φύσει καὶ θεολο-
 γικοι) herkommen; auf welche Kenntniße allein sich
 337 doch die Hebräer viel einbilden. David und Sims
 bis son waren weit geringere Helden, als die aegyptischen
 363 und griechischen; auch erstreckte sich ihre Herrschaft
 nur über das einzige Judäa. Vergebens würden sich
 die Hebräer rühmen, daß ihnen Gott den Anfang der
 Wissenschaft, oder philosophische Kenntniße, ertheilt
 habe. Welche sollten dieses wohl seyn? Die Stern-
 kunde ist zu Babylon erfunden, und von den Griechen
 zur Vollkommenheit gebracht worden: und eben so
 sind auch andere Wissenschaften und Künste bey den
 Aegyptiern, Phöniziern und Griechen zuerst aufge-
 kommen. Ja die Griechen stellen ein ganzes Volk
 von Philosophen, Feldherren, Künstlern und Gesetz-
 gebern dar. Die ärgsten und lasterhaftesten Feldher-
 ren sind denen, von welchen sie am meisten beleidigt
 worden waren, gütiger begegnet, als Moses denen,
 die sich an ihm gar nicht vergangen hatten. Julia-
 nus breitet sich bey dieser Gelegenheit über die Thaten
 und Verdienste berühmter griechischer Fürsten und Ge-
 setzgeber, und überhaupt über die alte griechische Ge-
 schichte aus.

Dieses führt ihn, gleichsam im Vorbeygehen, zu
 einer Vergleichung des Stifters der christlichen Reli-
 gion mit den alten Helden. „Jesus, schreibt er, ist
 „seit ohngefähr drey hundert Jahren bekannt worden,
 „nachdem er wenige von euch, und zwar gerade die
 „schlechtesten Leute, auf seine Seite gezogen hatte. In
 „seinem ganzen Leben hat er gar nichts Merkwürdiges
 „verrichtet; man müßte es denn vor große Thaten
 „halten, lahme und Blinde zu heilen, und die Beses-
 „senen in den Flecken Bethsaida und Bethania zu be-
 „schwören.“ Aber er kehrt gleich wieder zu der alten
 heyd-

heydnischen Geschichte zurück, beschreibt insonderheit die Stiftung von Rom, und versichert, Jupiter habe dieser Stadt den sehr weisen und frommen Numa zum Könige gegeben, der mit den Göttern vertraut umzugehen pflegte, und ihr daher, von denselben begeistert, Religionsvorschriften erteilt habe. Den vom Himmel gefallenem Schild, und den auf einem der Römischen Hügel ausgegrabenen Kopf, wovon dieser Sitz des Jupiter seinen Namen bekommen habe, müsse man auch unter die wichtigen Geschenke desselben rechnen. „Ihr hingegen, so redet er die Christen an, ihr unglückselige Menschen, weigert euch, das bey uns aufbewahrte himmlische Schild, anzubeten und zu verehren, das uns der große Jupiter, oder der Vater Mars, als ein sicheres Unterpfand der ewigen Dauer unserer Stadt, zugesandt hat. Gleichwohl aber betet ihr das Holz des Kreuzes an, bildet das Zeichen desselben an eurer Stirne ab, und mahlt es an den Eingang eurer Häuser. Muß man nicht die Klügsten unter euch hassen, oder mit den Unverständigsten von eurer Parthey Mitleiden haben, da sie, indem sie euch folgen, sich in ein so großes Verderben stürzen, daß sie die ewigen Götter verlassen, und sich zu dem Todten der Juden, (so nennt er Christum,) gewandt haben?“

Noch mehrere Vorzüge der Heyden vor den Christen, sucht er im Folgenden auf. Die göttliche Begeisterung, sagt er, welche selten und nur wenigen Menschen erteilt wird, hat bey den Hebräern und Aegyptiern ganz aufgehört: selbst die ächten Götterausprüche scheinen an gewisse Zeitläufe gebunden zu seyn. Da dieses der menschenfreundliche Jupiter bemerkt hat: so hat er uns, damit wir nicht aller Gemeinschaft mit den Göttern beraubt seyn möchten, die

366 Zwenyter Zeitraum. Zwentess Buch.

J. n.
 E. G.
 337
 bis
 363.

 Ausübung der heiligen Künste gegeben, (er meint die Weissagungs- und Zauberkünste,) an welchen wir zu allem was wir brauchen, eine hinlängliche Hülfe haben können. Das größte Geschenk aber des Sonnengottes und des Jupiter ist Aesculapius: eines von den verständigen Wesen, das Jupiter aus sich selbst geböhren hat, und das durch das Leben der fruchtbaren Sonne auf die Erde gebracht worden ist. Dasselbst ist er in der Gestalt eines Menschen erschienen, und hat seine heilende Hand in alle Gegenden ausgestreckt. Noch jetzt ist er überall, und kommt nicht zu einem von uns besonders, sondern zu allen; bessert die lasterhaften Seelen, und die schwachen Körper. Was vor eines ähnlichen göttlichen Geschenke aber können sich die Hebräer rühmen, zu denen ihr von uns abgefallen seyd? Hättet ihr ihnen gänzlich gehorcht, so würdet ihr nicht ganz unglücklich seyn: zwar in einem etwas schlechtern Zustande, als da ihr euch unter uns befandet; aber doch noch in einem erträglichen. Denn ihr würdet nicht Statt vieler Götter, Einen Menschen, oder vielmehr viele unglückliche Menschen, (er zielt auf Christum, und die Märtyrer,) verehren. Zwar würdet ihr unter einem harten, rauhen und barbarischen Gesetze, an Statt eurer sanften und menschenfreundlichen Gesetze leben; aber euer Gottesdienst würde doch heiliger und reiner seyn. Ihr wißt nicht einmal, ob sie an die Heiligkeit gedacht haben; sondern ihr ahmt nur ihre Wuth und Erbitterung in der Zerstörung der Tempel und Altäre nach. Nicht nur diejenigen habt ihr umgebracht, die bey ihrem väterlichen Gottesdienste blieben; sondern auch die Reßer, welche einerley Irrthum mit euch zugethan sind; aber nicht eben so, wie ihr, den Todten beweinen. Doch diese Aufführung ist euch ganz eigen. Denn nirgends haben euch Jesus oder Paulus etwas dergleichen

gleichen befohlen. Die Ursache ist diese, weil sie nicht einmal gehofft haben, daß ihr jemals so mächtig werden würdet. Sie selbst begnügten sich daran, wenn sie Mägde und Knechte, und durch diese wieder Frauen und Männer, wie Cornelius und Sergius waren, betrügen konnten. Hat einer von diesen unter die angesehenen und berühmten Personen jener Zeit, nemlich unter der Regierung des Tiberius und Claudius, gehört: so möget ihr mich überhaupt einen Lügner nennen.

Wie kommt es, fragt Julianus die Christen noch einmal, daß ihr, undankbar gegen unsere Götter, zu den Juden übergelauffen seyd? Etwan deswegen, weil die Götter Rom zur Beherrscherinn der Welt gemacht; den Juden hingegen auf eine kurze Zeit die Freyheit, und bald eine beständige Knechtschaft unter auswärtigen Völkern, zugetheilt haben? Abraham lebte in fremden Ländern; Jacob diente bis in sein Alter verschiedenen Nationen; in Aegypten waren die Juden Knechte. Als sie in Palästina wohnten, haben sie ihren Glückszustand so oft verändert, als der Chamaeleon seine Farbe: bald wurden sie von Römern regiert; bald dienten sie Ausländern; etwas über vier hundert Jahre lebten sie unter Königen; nachher sind sie unter die Gewalt der Assyrier, der Meder, der Perser, und endlich in die unsrige, gerathen. Jesus selbst, den ihr preiset, war einer von den Unterthanen des Kaisers: denn er wurde bey der Schätzung unter dem Quirinus mit aufgezeichnet. Was hat er aber, nachdem er gebohren worden, seinen Unverwandten vor Gutes gethan? Sie haben ihm, sagt man, nicht gehorchen wollen. Wie hat denn dieses hartnäckige Volk dem Moses gehorcht? Jesus aber, der den Geistern gebot, und auf dem Meere herumgieng, und

die

368 Zweyter Zeitraum. Zwentes Buch.

337 ^{F. n.} ^{E. G.} die Teufel austrieb, und Himmel und Erde geschaffen hat, wie ihr behauptet, (denn keiner von seinen Schülern hat sich unterstanden, dieses zu sagen, als Jos³³⁷ bis hannes allein, und auch dieser nicht recht deutlich; 363 aber er mag es gesagt haben,) dieser hat gleichwohl die Gefinnungen der Menschen nicht zum Besten seiner Freunde und Anverwandten wenden können. Welches von beiden ist nun besser: beständig frey seyn, und zwey tausend Jahre nach einander, über den größern Theil der Erde und des Meeres herrschen; oder dienen, und unter einer fremden Regierung leben? Zieht aber jeder Vernünftige das erstere vor: so zeigt mir nur Einen Feldherrn bey den Hebräern, der sich mit dem Alexander oder Cäsar vergleichen ließe. Gewiß, es giebt weit geringere und weniger bekannte, als diese beiden, und die doch bewundernswürdiger gewesen sind, als alle diejenigen welche die Hebräer gehabt haben. Diese letztern haben stets eine elende und barbarische Staatsverfassung gehabt, und nie ist die Gelehrsamkeit bey ihnen in Ausnahme gekommen: sie haben nicht einmal eine Vernunftlehre oder Arzneywissenschaft gehabt. Wer kann den weisesten Salomo mit einem Phocylides, oder Theognis, oder Socrates, vergleichen? Seine Sittensprüche werden gewiß durch die sittlichen Reden des Isokrates übertroffen. Es heißt zwar, jener König sey in dem Dienste Gottes geübt gewesen. Allein hat er nicht unsere Götter verehrt? und hat ihn nicht ein Weib betrogen? Wenn dieses ist, so nennt ihn nur weiter keinen Weisen. Wollt ihr ihn aber dennoch ferner vor einen Weisen halten: so glaubt nicht, daß ihn ein Weib verführt habe; sondern vielmehr, daß er durch seine eigene Beurtheilung und Einsicht, auch durch die Belehrung des Gottes, der ihm erschienen war, bewogen worden sey, die übrigen Götter eben-
fals

fals zu verehren. Denn Neid und Eifersucht schicken sich nicht einmal für gute Menschen; geschweige denn für die Engel oder Götter. Ihr aber denkt nur an die untergeordneten Mächte, oder die Dämonia, welche allerdings Ehrsuchtig sind.

J. n.
E. G.
337
bis
363.

Julianus verfällt nun wieder auf seinen alten Vorwurf gegen die Christen. Warum kostet ihr, schreibt er, die griechische Gelehrsamkeit, wenn ihr an dem Lesen eurer Schriften genug habt? Besser wäre es, jene den Menschen zu verbieten, als das Essen des Gözenopfers. Denn dieses schadet, wie auch Paulus sagt, demjenigen nichts, der es isst. Aber das Gewissen des Bruders, der es sieht, wird, nach eurem Vorgeben, dadurch geärgert. O ihr höchst weise Leute! Durch unsere Gelehrsamkeit wird jeder Mensch, der gute Gaben besitzt, von eurer Gottlosigkeit abgezogen. Eure Wissenschaft macht niemanden zu einem tapfern, oder auch nur rechtschaffenen Manne; durch die unsrige aber wird jedermann gebessert, wenn er gleich keine natürlichen Fähigkeiten hat. Besitzt er aber diese: so wird er durch unsern Unterricht zu einem wahren Geschenke der Götter für die Menschen; entweder als Lehrer, oder als Staatsmann, oder als ein kriegerischer Held. Laßt auserlesene Knaben von eurer ganzen Parthey sich mit der Untersuchung eurer heiligen Schriften beschäftigen. Wenn diese bey reifen Jahren, besser als Sklaven geworden sind: so mögt ihr immer denken, daß ich wahnwitzig geworden bin. Gleichwohl seyd ihr so unglücklich und unvernünftig, jene Schriften vor göttlich zu halten; durch welche doch niemand klüger, tapferer oder besser wird. Solche Schriften aber, welche Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit ertheilen, schreibt ihr dem Satan und seinen Verehrern zu. Uns lehren gleichwohl die

370 Zweyter Zeitraum. Zweytes Buch.

E. G.
337
bis
 Götter selbst Künste und Wissenschaften; wie Aesculap^{us}, die Musen, Apollo, Mercurius, Mars, Bellona, Vulcanus, Pallas und Jupiter selbst.
 363. Ihr seht hieraus, wie viele und beständige Vorzüge wir vor euch haben. Mich selbst hat Aesculap^{us} oft von Krankheiten geheilt, indem er mir die Arzney- mittel anzeigte, wovon Jupiter Zeuge ist. Warum seyd ihr also von uns abgetreten, da wir euch von allen Seiten überlegen sind?

Ihr habt ohne Ursache, fährt er fort, die Lehre der Hebräer, und das Gesetz, das ihnen Gott gegeben hat, verlassen, und seyd mehr von ihnen als von uns unterschieden. Eure Gottlosigkeit ist aus Jüdischer Kühnheit, und Heydnischer Gleichgültigkeit und Verwirrung zusammen gesetzt. Was die Hebräer Gutes haben, habt ihr nicht angenommen, nemlich ihre scharfen Gesetze, und unzähllichen Vorschriften, welche doch das heiligste Leben wirken. Da nun ihr Gesetzgeber verboten hat, nicht allen Göttern, sondern nur Einem, zu dienen; und noch hinzu gesetzt hat: Du sollst den Göttern nicht fluchen: so haben die schlimmen und verwegenen Nachkommen, um dem großen Hauffen alle Frömmigkeit zu entreißen, daraus, weil man den Göttern nicht dienen müsse, geschlossen, man müsse sie lästern. Und dieses einzige habt ihr mit den Hebräern gemein. Von unserer Religion aber habt ihr die Verehrung jedes bessern Wesens, und die Liebe zu den väterlichen Gebräuchen weggeworfen; dagegen bloß die Freiheit alles zu essen, aus derselben beibehalten. Eure Verwirrung habt ihr noch zu vermehren gesucht, und dadurch habt ihr eure Religion desto mehr nach allen Völkern und Lebensarten, nach Schenkwirthen, Zöllnern, Tänzern, und andern solchen Leuten, eingerichtet. Daß auch die ältesten Christen so lasterhaft gewesen

wesen sind, gesteht Paulus selbst, indem er den Christen zu Corinth Vorwürfe darüber macht; aber hinzu-^{S. n. E. G.}fügt, sie wären abgewaschen, und im Nahmen Jesu Christi geheiligt worden. Die Taufe nimmt also bis-³³⁷ zwar den Aufsat und andere Krankheiten, oder kleine^{363.} Leibesgebrechen, nicht weg; wohl aber Ehebruch, Diebstahl, und alle andere Uebertretungen der Seele.

Weil aber die Christen, sagt Julianus, behaupten, daß sie zwar mit den jetzigen Juden nicht übereinstimmen, dagegen wahre Israeliten sind, dem Moses und den übrigen jüdischen Propheten glauben: so wollen wir diese Uebereinstimmung untersuchen, und vom Moses anfangen, der, wie sie sagen, auch die Geburt Jesu vorher verkündigt hat. Dieser nun hat sehr oft befohlen, daß man nur Einen Gott verehren soll, den er auch den Gott über alles nennt; nirgends aber gedenkt er eines andern Gottes; wohl aber nennt er Engel und Herren, und auch mehrere Götter. Außer jenem vorzüglichen ersten aber, glaubt er keinen zweiten, der ihm ähnlich oder unähnlich wäre, (*ἓτε ὁμοιον, ἓτε ἀνέμοιον*) wie ihr gethan habt. Denn wenn er einen künftigen Propheten verspricht, der ihm gleich seyn soll: so redet er nicht von dem Sohn der Maria; und wollte man euch dieses auch zugeben; so sagt er deutlich genug, dieser Prophet soll ihm, nicht Gott, ähnlich seyn. Eine andere Stelle von der Erhaltung des Scepters ben Juda, geht auf Davids Königreich, das mit dem Sedetias ein Ende genommen hat. Es giebt sogar in dieser Stelle eine doppelte Lesart. Eigentlich heißt es: Bis dasjenige komme, was für ihn aufbewahrt ist. Ihr aber habt sie so verändert: Bis derjenige komme, für den es aufbewahrt ist. Doch es ist offenbar, daß nichts von diesem sich

^{E. 11.} auf Jesum schicke. Denn er stammt nicht vom Juda
^{E. 6.} her; (wie könnte er sonst, nach eurem Vorgeben, nicht
 337 aus dem Joseph, sondern aus dem heiligen Geiste,
 bis gebohren seyn?) den Joseph aber läßt ihr vom Jux
 363 da abstammen; und auch dieses habt ihr nicht einmal
 geschickt genug ausführen können; indem Matthäus
 und Lucas in seinem Geschlechtsregister von einan-
 der abweichen. Wenn Jesus aber auch ein Fürst
 aus Juda wäre; so würde er doch nicht Gott aus
 Gott seyn, wie ihr sagt, durch welchen alles ge-
 macht worden wäre. Eben so geht auch die Stelle
 von dem Sterne der aus Jacob aufgehen soll,
 ganz deutlich auf den David und seine Nachkommen.
 Denn David war ein Sohn des Jesse. Daß Mo-
 ses nur Einen Gott, den Gott Israels, gemeint
 habe, beweisen mehrere Stellen. (5 B. Mos. C. IV.
 und VI.)

Vielleicht aber antworten die Christen darauf, so
 schreibt Julianus ferner: Auch wir nehmen nicht
 zween oder drey Götter an. Allein, daß dieses wirk-
 lich ihre Lehre sey, beweise ich aus der Stelle: Im
 Anfang war das Wort, u. s. w. Hier fällt es in
 die Augen, daß von demjenigen, der aus der Maria
 gebohren worden, gesagt wird, er sey bey Gott, und
 das im Anfange, gewesen; und wenn es auch ein
 anderer wäre; (denn es ist nicht nöthig, daß ich auch
 dem Phorinus antworte: diesen Streit will ich euch
 überlassen.) Wie stimmt dieses mit Moses Schrif-
 ten überein? Aber, sagen sie, es stimmt mit den Wor-
 ten des Jesaias überein: Siehe, eine Jungfrau
 ist schwanger. Es mag auch dieses von Gott ge-
 sagt seyn; ob es gleich keineswegs diesen Verstand
 hat. Denn es war keine Jungfrau mehr, da sie ver-
 ehlicht war. Wird denn aber hier gesagt, daß Gott
 aus

aus einer Jungfrau gebohren werden soll? Ihr hört freilich nicht auf, die Maria eine Gottesgebährerin, (*Θεοτόκον*) zu nennen. Oder sagt etwa der Prophet, der aus der Jungfrau Gebohrne, sey der ein- gebohrne Sohn Gottes, und der Erstgebohrne aller Geschöpfe? Was Johannes von ihm sagt: Alles ist durch ihn gemacht worden, findet sich bey keinem Propheten. Desto mehr Zeugnisse aber von der Einheit Gottes trift man bey ihnen an, wie zum Beispiel, beym Jesaias, C. XXVI. und XXXVII. Wenn aber das Wort Gott aus Gott, und aus dem Wesen des Vaters gekommen ist, wie ihr lehrt: warum sagt ihr, daß eine Jungfrau eine Gottesgebährerin sey? Wie hat sie Gott gebähren können, da sie ein Mensch war, wie wir? Und da Gott ausdrücklich sagt: Ich bin es, und außer mir ist kein Helfer, wie habt ihr denn euch unterstehen können, den aus ihr Gebohrnen einen Heyland zu nennen?

Doch Julianus glaubt auch beweisen zu können, daß Moses, neben dem einzigen höchsten Gotte, viele geringere Götter angenommen habe. Dieser Geschichtschreiber nennt die Engel Götter; (1 B. Mos. C. VI.) denn er muß unter den Söhnen Gottes die Engel verstanden haben, weil er aus ihrem Umgange mit den Töchtern der Menschen die Riesen, mithin Geschöpfe von einer bessern und stärkern Natur, die unser Väter hatten, entstehen läßt. Da er nun viele solche Söhne Gottes nennt, sollte er nicht das ein- gebohrne Wort, oder den Sohn Gottes, wenn er ihn erkannt hätte, den Menschen bekannt gemacht haben? zumal da er diesen Nahmen vor etwas so großes hält, daß er auch Israel den erstgebohrnen Sohn Gottes nennt. (2 B. Mos. C. IV.) Allein er lehrte, daß es nur einen einzigen Gott gebe, und dagegen viele

337 ^{bis} 363. Söhne desselben wären, denen die Völker zugetheilt wor-
 E. G. den sind; von dem eingebornen Sohne aber, oder Gott
 dem Worte, oder was ihr sonst erdichtet habt, hat er
 weder vom Anfange her etwas gewußt, noch deutlich
 gelehrt. Eben so, wie er, lehren auch die übrigen
 Propheten. Wie hat also Jesus in den Evangelien
 die Vorschrift geben können: Taufet sie im Nah-
 men des Vaters, des Sohnes, und des heiliz-
 gen Geistes! denn diesem zu Folge, müßten sie auch
 ihn anbeten. Und so lehrt ihr wirklich, und gebt den
 Sohn nebst dem Vater vor Gott aus. (μετὰ τῷ πα-
 τρι θεολογεῖτε τὸν Υἱόν.)

Immer fährt Julianus fort, zu behaupten, daß
 die Christen vom Moses, auf den sie sich so gern be-
 riefen, eben so weit als von den Heyden, abgewichen
 wären. Juden und Heyden haben ohngefähr einerley
 Sitten und Geseze, wenn man etwan zwey oder drey
 Dinge ausnimmt; nemlich, daß man keine andern
 Götter erkennen dürfe, und das Opfer, bey welchem
 die Eingeweide des Thiers beschauet werden. Bey
 den Juden ist die Beschneidung in großem Ansehen:
 und sie wird auch von den Aegyptiern, Chaldäern und
 Saracenen nicht verworfen. Außer den Tempeln,
 Altären, Reinigungen, und andern gemeinschaftlichen
 Beobachtungen der Juden und Heyden, werden auch
 die Opfer von ihnen gleich hoch gehalten: und zwar
 alle Arten derselben, wie Erstlinge, Brandopfer,
 Bekenntnißopfer, Dankopfer, Versöhnungsoffer,
 Opfer für die Unwissenheit, und dergleichen mehr.
 So wie die Heyden Götter hatten, welche alles Uebel
 und Unglück von den Menschen wegnahmen: (ἀπο-
 τρόπαιοι) so spricht Moses von einem solchen Vocke,
 durch welchen eben dieses erfolgte. (3 B. Mos.
 E. XVI.) Er hielt auch die Opfer so wenig vor un-
 rein,

rein, daß er selbst von denselben aß. Man sage nicht, ^{F. n.} daß die Juden nicht mehr opfern. Allerdings thun ^{E. G.} sie es noch in ihren Häusern, und essen von allen ³³⁷ Opferthieren, und beten, ehe sie opfern, geben auch ^{bis} den Priestern die rechte Schulter, als Erstling; nur ³⁶³ werden sie durch Mangel des Tempels und Altars gehindert, Gott die Erstlinge der Opfer darzubringen. Ihr aber, die ihr eine neue Art von Opfer erfunden habt, warum opfert ihr nicht, da ihr doch Jerusalem dazu nicht braucht? Warum seyd ihr im Essen nicht so rein als die Juden, sondern genießet alles ohne Unterscheid, auf den Glauben des Petrus, weil dieser gesagt hat: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht unrein! Sollte Gott also wirklich dasjenige nun rein gemacht haben, was er ehemals vor unrein gehalten hatte? Denn Moses erklärt diejenigen vierfüßigen Thiere vor unrein, welche nicht wiederkauen. Hat nun das Schwein seit der Erscheinung die dem Petrus wiederfahren ist, die Eigenschaft des Wiederkauens erhalten: so laßt uns ihm glauben! denn das ist gewiß ein Wunder. Hat er aber diese Offenbarung, wie ihr sie nennt, nur erdichtet, warum sollen wir ihm in einer so wichtigen Sache so geschwind glauben? Denn was vor ein schweres Verbot hätte er euch nicht auferlegt, wenn er, außer dem Schweinefleisch, auch Vögel und Wasserthiere, unter dem Vorwande, Gott habe sie vor unrein erklärt, untersagt hätte?

Allein die Christen vertheidigen sich damit, sagt Julianus, daß Gott außer dem Mosaischen Gesetze, noch ein anderes gegeben habe; jenes nur auf eine gewisse Zeit, dieses von demselben vorgebildet. Daß aber dieses Vorgeben falsch sey, läßt sich nicht durch zehn, sondern durch tausend Stellen beweisen,

ⁿ
 worinne Moses sein Gesetz ewig nennt. So befiehlt
 er in Ansehung des Passah, (2 B. Mos. C. XII.)
 337 „Ihr sollt diesen Tag feyern zur ewigen Weise!“,
 bis Nachdem Julianus viele andere solche Stellen ange-
 363. führt hat, fordert er die Christen auf: Zeigt doch, wo
 dasjenige gesagt worden sey, was Paulus nachher so
 kühn behauptet hat, daß Christus des Gesetzes Ende
 sey? Wo hat Gott den Hebräern ein anderes Gesetz,
 außer dem wirklich gegebenen, versprochen? Nir-
 gends; auch nicht einmal eine Verbesserung desselben.
 Denn Moses verbot, weder etwas zu seinen Worten
 hinzu zusetzen, noch etwas davon zu nehmen. Ihr
 aber habt noch mehr gethan, indem ihr sie übertreten
 habt: obgleich die Apostel selbst in ihrem Schreiben
 an die neubefehrten Heyden zu Antiochien, zu erken-
 nen gegeben haben, der heilige Geist billige die Auf-
 hebung des Mosaischen Gesetzes nicht. Deswegen
 tadelt auch Julianus den Apostel Petrus als einen
 Heuchler, weil er hierinne ein veränderliches Betra-
 gen beobachtet habe.

Seine Beschuldigung gegen die Christen, daß sie
 nicht einmal bey der Lehre der Apostel geblieben wären,
 geht noch weiter. Weder Paulus, noch Matthäus,
 noch Lucas, noch Marcus, haben sich erkühnt,
 Jesum Gott zu nennen, schreibt Julianus. Aber
 der gute Johannes wagte solches zuerst, nachdem
 er gemerkt hatte, daß bereits eine große Menge in
 vielen griechischen und italiänischen Städten von dieser
 Krankheit angesteckt sey; und auch hörte, wie ich glau-
 be, daß bereits auch die Grabmähler des Petrus und
 Paulus verehrt wurden. Nun sagt er zwar: Das
 Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns; aber er
 fürchtete sich zu sagen: Wie? Er nennt ihn auch nir-
 gends vorher Jesum oder Christum; sondern Gott
 und

und das Wort, und indem er unvermerkt unsere Ohren betrügt, sagt er, Johannes der Täufer habe dieses Zeugniß von Christo Jesu abgelegt; er sey es, von dem man glauben müsse, er sey Gott, das Wort. Einige Gottlose behaupten zwar, ein anderer sey Jesus Christus, und ein anderes das Wort, welches Johannes verkündigt; allein dieses ist falsch. Unter dessen setzt Johannes sehr arglistig und ungewiß hinzu: Niemand hat Gott je gesehen; der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt. „Ist Gott das Wort, welches Fleisch geworden, eben derselbe eingebohrne Sohn: so habt ihr ja Gott gesehen; wenn gleich nicht Gott den Vater. Nachdem nun dieses Uebel vom Johannes seinen Anfang genommen hat, habt ihr so viel dazu erfunden, und zu jenem alten Todten so viele neue Todte hinzugesetzt, daß man dieses alles nicht, so wie es verdient, verabscheuen kann. Ihr habt alles mit Gräbern und Grabmählern angefüllt; obgleich nirgends unter euren Lehren gesagt ist, man müsse sich bey Gräbern aufhalten, und dieselben verehren. Ihr folgt hierinne nicht einmal den Worten Jesus von Nazareth, welcher die Pharisäer mit Gräbern verglich, die mit Unreinigkeiten angefüllt sind, und einem seiner Jünger verbot, bey dem Begräbniß seines Vaters gegenwärtig zu seyn. Ueber solchen unreinen Orten betet ihr gleichwohl zu Gott. Warum wälzet ihr euch denn an den Grabmählern herum? die Ursache mag euch Jesaias sagen: „Sie wohnen in den Grabmählern und Hölen, wegen der Träume.“ Das war also eine alte Beschäftigung jüdischer Gauckler: und so mögen es auch eure Apostel nach dem Tode ihres Lehrers gemacht, aber ihre Gauckeleyen künstlicher als ihr ausgeübt haben.

J. 11.
E. G.
 Noch einmal kehrt Julianus zu dem wiederhol-
 ten Vorwurfe zurück, daß die Christen billig die Opfer
 337 und andere Cerimonien der jüdischen Religion hätten-
 363 bis beh behalten sollen: und er bleibt bey verschiedenen der-
 selben etwas länger stehen. Von den Opfern Abels
 und Cains glaubt er, jenes sey deswegen Gott gefälli-
 ger gewesen, weil es dem lebendigen Gott von leben-
 digen Thieren, und also auf eine vollkommnere Art
 dargebracht worden. Er spottet zugleich über einen
 Bischof, der die Ursache der bessern Aufnahme in der
 bessern Theilung suchte, welche Abel angestellt habe.
 Wenn die Christen sich damit vertheidigten, daß sie
 die jüdische Beschneidung abgelegt hätten, weil Gott
 eine Beschneidung des Herzens, nicht des Fleisches,
 selbst dem Abraham, gegeben habe, wie Paulus,
 (Röm. E. II. v. 28. fg.) und Petrus bezeugten; so
 führt er dagegen an, daß die fleischliche Beschneidung
 dem Abraham zum Bundeszeichen ertheilt worden
 sey. Julianus beruft sich weiter darauf, daß Jesus
 selbst gesagt habe, er sey nicht gekommen, um das Ge-
 setz oder die Propheten aufzuheben; sondern vielmehr,
 um es zu erfüllen; er habe sogar denjenigen Strafen
 gedroht, die nur Ein Gebot des Gesetzes übertreten
 würden. (Matth. E. V. v. 17. 19.) Die Christen
 sagen: wir werden an unsern Herzen beschnitten. Al-
 lerdings: man sieht dieses daraus, weil kein Laster-
 hafter und Bösewicht unter euch ist. Wir können,
 sagen sie weiter, das Pascha nicht feiern, weil Chris-
 stus einmal für uns geopfert worden ist, und uns ver-
 boten hat, vom Ungesäuerten zu essen. Aber ich bin
 auch einer von denen, welche die Feste mit den Juden
 nicht beobachten; unterdessen bete ich doch den Gott
 Abrahams, Isaaks und Jacobs an, welche Chal-
 dæer vom heiligen und priesterlichen Geschlechte waren,
 die Beschneidung während ihres Aufenthalts unter den
Aegy.

Ägyptiern lernten; und den Gott verehrten, der mir, ^{F. n.} und allen die ihn wie Abraham verehren, gnädig ist, ^{E. G.} den größten und mächtigsten, dem ihr aber gleichgültig ³³⁷ send. Denn ihr ahmt dem Abraham darinne ^{bis} nicht nach, daß ihr Gott zu Ehren Altäre aufrichtetet, ^{363.} und ihm so fleißig, wie jener, Opfer darbrachtet. Daß auch Abraham der Sterndeuteren, und der Wahrsagerkunst aus dem Fluge der Vögel ergeben gewesen sey, sucht Julianus aus 1 B. Mos. C. XV. v. 5. fg. zu beweisen.

Hier endigen sich die Stellen und Auszüge, welche Cyrillus aus dem Werke des Kaisers auf behalten hat. Die vom Socrates, wie oben schon bemerkt worden, daraus angeführte Stelle, sagt nur überhaupt, daß viele menschliche Vorstellungen der heiligen Schrift von Gott, wenn man sie nicht in einem geheimen Verstande nähme, das Ansehen der Gottlosigkeit hätten. Freilich kann man sich aus diesem allein noch keinen ganz vollkommenen Begriff von dem Inhalte des Werks machen. Der methodische Gang, den sein Verfasser genommen hat, läßt sich aus den abgerissenen Stücken, und gleichsam einzelnen Schritten, nicht hinlänglich beurtheilen; wenn man gleich ohngefähr sieht, wie er jeden Theil seines Entwurfs bearbeitet haben mag. Cyrillus hat insonderheit, wie er gesteht, (p. 38. ed. Spanh.) die heftigsten Stellen wider Christum weggelassen: und das ist eben nicht zu tadeln, weil doch Schmähworte nichts beweisen. Hin und wieder aber möchte man allerdings die Auszüge noch vollständiger wünschen, wie zum Beispiel, wenn Julianus (p. 218.) verspricht, das scheinbare Wundervolle und Betrüglische der Evangelien zu entwickeln. Unterdessen ist es doch wahrscheinlich, daß der Patriarch den merkwürdigern Theil der drey

ersten

Ersten Bücher des Werks ziemlich erschöpft hat: und
 J. n. da er es fast immer mit den eigenen Worten des Ver-
 E. G. fassers thut, so darf man desto weniger zweifeln, ob
 337 bis er dabey aufrichtig verfahren habe. Er hat zwar das-
 363 selbe lange nicht mit gleicher Zierlichkeit des Ausdrucks,
 vielmehr oft zu rednerisch und weitschweifig, etwas zu
 sehr erhigt, nicht ohne Erwiederung von Schimpf-
 worten, und nicht allemal treffend genug, widerlegt.
 Aber es fiel ihm auch leicht, gegen Julians Einfälle
 viel zu sagen: und in der Hauptsache des Streits ist
 er fast durchgehends glücklich.

Bei einer Menge Einwürfe des Kaisers, muß
 man sich verwundern, daß er es der Mühe werth ge-
 achtet habe, sie dem Christenthum entgegen zu stellen.
 So wenig man leugnen kann, daß mehrere Stellen
 für ganz ungeübte Leser einen blendenden Schein ha-
 ben könnten, und daß die häufige Anführung von
 Schriftstellen, auch die ganze Einkleidung, ihre Rei-
 zungen habe; so ist es doch gewiß, daß die allermei-
 sten Stellen falsche Begriffe und Verdrehungen des
 christlichen Glaubens; oder dreistes Leugnen wider die
 offenbare Wahrheit; manche eine recht merkliche Be-
 mühung, die Absicht der heiligen Schriftsteller nicht
 zu verstehen; (oder, wenn diese Beschuldigung zu hart
 scheinen sollte, bey einiger Anstrengung bald zu ver-
 meidendes Irren, in Ansehung des sichern Verstandes
 der Bibel:) wieder andere bloß einen beissenden Witz
 in sich fassen. Nichts ist leichter, als ein ernsthaftes
 zusammenhängendes Lehrgebäude, bald von dieser,
 bald von einer andern Seite, mit Kunstgriffen von
 einigem Erfolge anzugreifen, oder auch zu verspotten.
 Aber es von Grunde aus niederzureißen, nachdem man
 alle Stützen desselben umgestürzt hat, dieses ist dem
 Julianus nicht gelungen; es ist nicht einmal von
 ihm versucht worden.

Ihm scheint das Verhältniß der jüdischen und christlichen Religion gegen einander größtentheils unbekannt zu seyn: so seltsame Forderungen thut er in Ansehung der erstern, an die Christen. Noch mehr als dreist behauptet er, daß kein Prophet von Christo geweissagt, und nur Ein Geschichtschreiber seines Lebens ihm die göttliche Würde beigelegt habe. Daß Christus nichts Wichtiges gethan habe, ist ein gezwungen verächtliches Urtheil; aber der Verfasser widerlegt es sogleich selbst, indem er die Wunder desselben gesteht. Was er flüchtig zur Verkleinerung derselben sagt, ist für die Größe des Beweises, den die Christen daraus herleiten, vor nichts zu achten: und eben hier würde eine genaue Prüfung aller dieser Wunder an ihrem Platze gestanden haben. Er hätte eben so wenig vergessen sollen, den Unterricht selbst durchzugehen, den Jesus den Menschen gab, und zu zeigen, daß derselbe weder in Ansehung der Erkenntniß Gottes, noch der menschlichen Pflichten, etwas vorzügliches an sich gehabt habe. Fast unbegreiflich ist es, wie Julianus fabelhafte Erzählungen von den Göttern, unglaubliche Wunder, zauberische und weis-sagende Künste, auch Muthmaassungen der Philosophen von der Schöpfung der Welt, und andern Werken Gottes, der erweislich gewissen jüdischen und christlichen Geschichte habe vorziehen können; allein beinahe lächerlich kann man es nennen, daß er Mosen, den großen Feind der Abgötterey, viele Götter lehren läßt. Er fordert die Christen auf, einen ansehnlichen Mann anzugeben, der ihrer Religion, gleich beim Ursprunge derselben, zugethan gewesen wäre: nicht anders, als wenn die Wahrheit einer Religion nach dem Stande ihrer Befenner beurtheilt werden müsse; oder als wenn das Christenthum nicht gar bald Freunde von einigem Ansehen in der Welt gefunden hätte. Den

Ruhm,

Ruhm, auf welchen er sich am meisten einbildet, von
 I. n. Macht, ausgebreiteter Herrschaft, blühenden Kün-
 E. G. sten und Wissenschaften unter den Heyden, an welchem
 337 bis allem es den Juden und Christen gefehlt habe, kann
 363. man überhaupt einräumen; ohne daß eine nachtheilige
 Folge für den Glauben der letztern daraus entstünde.
 Doch dieser Ruhm wird auch über alle Gränzen aus-
 gedehnt. Die Versicherung, daß nur die Christen
 der Heyden ihre Leser weise und tugendhaft machen
 könnten, ist ohne Grund hingeschrieben: und Ehre
 war es für die christliche Religion, daß sie ohne Bei-
 hülfe der Gelehrsamkeit und Künste, durch welche die
 Griechen und Römer berühmt geworden waren, sich
 weit umher in der Welt festgesetzt hatte. Auch hatte
 Julianus kein Recht, es den Christen zu verargen,
 daß sie sich mit den heydnischen Wissenschaften bekann-
 gemacht hatten, die doch kein Eigenthum gewisser Völ-
 ker oder Religionspartheien waren. Er macht endlich
 auch den Christen gewisse Vorwürfe, von denen sie
 mehr getroffen wurden. Aber er irrt sich, indem er
 glaubt, daß dieselben auch bis auf ihre Religion rei-
 chen. So tadelt er sie nicht ohne Ursache, daß sie bey
 den Gräbern der Märtyrer eine abergläubische Ver-
 ehrung blicken ließen; daß sie den unschicklichen Nah-
 men einer Gottesgebährerin, oder Mutter Got-
 tes, von der Jungfrau Maria gebrauchten; daß sie
 Heyden und Ketzer zu grausam verfolgt hätten. Die
 Christen konnten damals, und noch einige Zeit darauf,
 alles dieses entweder entschuldigen, oder durch leidliche
 Erklärungen mildern, und sich im übrigen mit Ver-
 trauen darauf berufen, daß ihre Religion und die
 Lehre der heiligen Schrift einerley sey. Wenn es aber
 auch völlig so fehlerhaft war, als Julianus behauptete,
 oder wenn ihr Betragen noch andern gerechten Tadel
 verdiente: so gab solches noch keine Anklage gegen ihre
 Reli-

Religion selbst ab; und diese wollte er doch eigentlich bestreiten. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß ^{J. n. E. G.} manche dieser Vorwürfe sein Zeitalter noch nicht so stark treffen, als die bald folgenden. Ohne Zweifel ^{337 bis 363.} gehört dasjenige darunter, was er von der Anbetung des Kreuzes sagt; obgleich die Meinungen der Christen von der wunderthätigen Kraft desselben dazu Gelegenheit geben konnten.

Es ist so leicht, aus Liebe für die christliche Religion, gegen einen heidnischen Schriftsteller partheiisch und ungerecht zu werden, daß man es auch bey diesen und andern Anmerkungen über Julians Werk, nicht vergessen darf, ein durchaus zuversichtliches und entscheidendes Urtheil könne da nicht zu freigebig angebracht werden, wo sich das Ganze keineswegs hinlänglich übersehen läßt. Dadurch wird nicht geleugnet, daß unter den vorhandenen Stellen desselben, eine Anzahl solcher sey, welche die Meinung des Verfassers, und die Gründe, von denen er sich die meiste Wirkung versprach, deutlich genug vorstellen. Die Untersuchungen über die Reste seines Werks sind eigentlich erst in den neuesten Jahren mit aller Freymüthigkeit angestellt worden. Nachdem sie mit Cyrills Widerlegung, in welche sie eingeflochten sind, theils unter den Schriften dieses Patriarchen, theils in Spanheims Ausgabe von Julians Werken, ans Licht getreten waren: hat sie der Marquis D'Argens, getrennt von der Widerlegung, mit einer eben nicht genauen französischen Uebersetzung, mit Betrachtungen über den Julianus, und Anmerkungen, besonders herausgegeben. (*Defense du Paganisme par l'Empereur Julien, etc. Berlin. 1764. Seconde Edition augmentée, 1767. 8.*) Diese Arbeit hätte sehr nützlich werden können, wenn jene Ueberbleibsel bloß in Rücksicht auf ihren Gebrauch

F. n. brauch für jetzige Gelehrte und Christen betrachtet wor-
 E. G. den wären. Alsdenn wurden viele ausgesuchte Be-
 337 merkungen über den Zustand des Christenthums zu
 bis 363. Julians Zeiten; über die Vorstellungen die er sich von
 dieser Religion gebildet hatte; über die heilige Schrift
 selbst, deren Lesarten, Uebersetzungen und Erklärungen;
 besonders aber auch über die Aehnlichkeit zwischen
 Julians und vieler Neuern Angriffen auf die eigent-
 liche Religion der heiligen Schrift, haben angebracht
 werden können. Allein der Herausgeber scheint sich
 ganz andere Absichten vorgesetzt zu haben: und noch
 öfters wird man sogar zweifelhaft, welches diese wohl
 seyn mögen. Er will insonderheit zeigen, daß Jus-
 lianus, ohngeachtet seines Abfalls zum Heidenthum,
 doch einer der rechtschaffensten und trefflichsten Fürsten
 gewesen seyn könne. Aber er behauptet zugleich, daß
 die Religionsveränderung dieses Kaisers unvermeid-
 lich gewesen sey: nicht allein wegen des schlechten Zu-
 standes, worinne sich das Christenthum befand; son-
 dern hauptsächlich deswegen, weil ihm die Gnade ge-
 fehlt habe, ohne welche man den wahren Glauben
 nicht erlangen könne; (eine spöttische Anspielung auf
 die Lehrsätze der Jansenisten, und anderer Anhänger
 des Augustinus.) Er stellt daher auch eine Verglei-
 chung zwischen der christlichen und heydnischen Reli-
 gion an, aus welcher erhellen soll, daß jene eben so vie-
 les nach der Vernunft Falsche und Ungereimte in sich
 begreife, als diese; und die ganze zweydeutige Ver-
 theidigung der erstern besteht darinne, daß ein starker
 Glaube, wie sie ihn fordere, alle Schwierigkeiten weg-
 räume. Zuweilen nimmt er sich des christlichen Glau-
 bens wider den Julianus an, wenn er von diesem zu
 sehr verstellt wird; aber meistens rechtfertigt er die
 Denkungsart desselben. Sonst bringt er viele ge-
 lehrte Belesenheit an, und widersezt sich manchen
 christ-

christlichen Vorurtheilen und Mißbräuchen, die zum Theil noch fortbauern, mit beredter Einsicht. Dieses ^{J. n.} ^{E. G.} sonderbare Buch hat zu zwei andern Schriften Gelegenheit gegeben. In der einen (Georg Friedrich Meiers Beurtheilung der Betrachtungen des Hrn. Marquis von Argens über den Kaiser Julian, Halle, 1764. 8.) sind die eben genannten unrichtigen Ursachen von Julians Uebergange zu den Heyden sehr wohl bestritten; allein die wahren kaum berührt worden. Die andere Schrift: Betrachtungen über des Kaiser Julians Abfall von der christlichen Religion, und Vertheidigung des Christenthums, von Wilhelm Crichton, (Halle, 1765. 8.) beantwortet Julians Einwendungen gegen die christliche Religion so gründlich, daß nur in wenigen Stellen derselben noch etwas zu wünschen übrig bleibt.

Des Kaisers Julianus

Versuch,

den Tempel zu Jerusalem zu bauen.

Man meldet nichts von den Wirkungen, welche das Werk des Kaisers wider das Christenthum hervorgebracht habe. Aber kaum konnte man auch einige beträchtliche davon erwarten, da es erst ein halbes Jahr vor dem Tode seines Verfassers fertig, mithin während seines Lebens im Römischen Reiche nicht genug verbreitet, und nachher von den Christen vermuthlich noch weniger gelesen wurde. Am begierigsten mag es von den Heyden aufgenommen

men worden seyn, und ihnen zur Befestigung in ihrer Religion gedient haben. Ein anderer Versuch hingegen, den Julianus zu gleicher Zeit vornahm, die Juden selbst wider die Christen und ihre Religion zu gebrauchen, stiftete eine desto größere Bewegung, und hatte außerordentliche Folgen, die in der Geschichte des Christenthums von ungemeiner Wichtigkeit sind.

Er war, wie die bisherigen Auszüge seines Werks gezeigt haben, eben so wenig ein Freund der jüdischen Religion, als der christlichen. Doch wie er daselbst eine vermeinte Uebereinstimmung der erstern mit der heyd-nischen, nur darum vorgetragen hatte, um den Vorwurf zu verstärken, daß die Christen beyde Religionen gleich unbesonnen und unbillig verlassen hätten: so sah er überhaupt die Juden mit günstign Augen an, als die Christen. Sie waren in der That dem Heidenthum lange so gefährlich nicht, als diese. Ein unterdrücktes, zerstreuetes und verachtetes Volk, das seine feyerliche Religionsverfassung ganz verloren hatte, und dessen Glaube durch den christlichen in einen so augenscheinlichen Verfall gerathen war, auch täglich noch mehr gerieth, konnte, wenn es ihm gleich nicht an ehrwürdigen und gelehrten Männern, (aber nur in den ihm eigenthümlichen Wissenschaften,) fehlte, dennoch dem Heidenthum fast gar keinen merklichen Abbruch thun. Auf der andern Seite aber herrschte noch so viel Groll und Erbitterung zwischen Juden und Christen, zumal auch nach den härtern Schicksalen, welche die erstern unter den vorhergehenden christlichen Regierungen ausgestanden hatten, daß Julianus sich ihrer desto vortheilhafter gegen die ihm so verhassten Christen bedienen konnte. Sie scheinen auch dieses bald gemerkt zu haben, daß die Zeit mehrerer Freiheit und Gunst des Fürsten für sie gekommen sey. Denn
sie

sie verbrannten zu Alexandrien und in andern Städten, ^{F. n.} Kirchen der Christen. (Ambros. Epist. XVII. p. 213. ^{C. G.} Paris. 1603. fol.)

337
bis

Würtllich gab er ihnen zeitig Beweise seiner Ge- 363.
wogenheit durch ein Schreiben an die Jüdische Na-
tion überhaupt, (Epist. XXV. p. 396. sq. ed. Spanh.)
an dessen Aechtheit man zwar ehemals gezweifelt hat;
das aber mit seinen bekannten Gesinnungen, und mit
dem damaligen Zustande der Juden, wohl überein-
stimmt, auch vom Sozomenus (H. E. I. V. c. 22.)
angeführt wird. Julianus bezeugt darinne sein Miß-
fallen darüber, daß die Juden unter der vorhergehen-
den Regierung in einer beschwerlichen Knechtschaft ge-
halten, und genöthigt worden wären, sehr große Geld-
summen in die kaiserliche Schatzkammer zu bezahlen.
Manches von diesen Bedrückungen, schreibt er, habz
er selbst gesehen; er habe aber auch den bereits fertigen
schriftlichen Entwurf, der zu einer neuen Auflage über
sie gemacht worden wäre, verbrannt. Und daran sey
nicht sowohl der denkwürdige Constantius, sein Bru-
der, Schuld gewesen; als vielmehr das barbarische
und gottlose Gemüth einiger Hofbedienten desselben,
die solches ohne sein Vorwissen veranstaltet hätten;
diese habe er, Julianus, sogleich bestraft. „Da ich
nun gesonnen bin, sezt er hinzu, euch desto mehr Wohl-
thaten zu erweisen: so habe ich euren Hochachtungs-
würdigen Patriarchen, meinen Bruder Julus, (es
ist ohne Zweifel der Patriarch Hillel der Dritte,) er-
mahnt, die sogenannte Apostelsteuer (*αποστολή*, wie
sie von den Abgeordneten des Patriarchen, welche die-
selbe in den Provinzen einsammelten, genannt wurde,)
aufzuheben; so daß niemand künftig solche Abgaben
von euch eintreiben dürfe, damit ihr in völliger Ruhe
unter meiner Regierung leben, und desto eifrigere Wün-

sche für dieselbe zu dem besten Gott und Schöpfer zu
 E. B. schicken, der mich gewürdigt hat, mich mit seiner hei-
 337 ligen Hand zu krönen. Denn wer von Sorgen ge-
 bis 363. angestiget wird, pflegt nicht mit solchem Vertrauen zu
 Gott zu beten, als derjenige, der es ganz sorgenlos
 und freudig thun kann. Sucht hauptsächlich den blü-
 henden Zustand meines Reichs von Gott zu erbitten,
 damit ich, nach glücklich vollendetem Persischen Kriege,
 in der heiligen Stadt Jerusalem, welche ihr schon
 lange wieder aufgelaquet zu sehen wünscht, nachdem
 sie durch meine Bemühung wieder hergestellt seyn
 wird, wohnen, und mit euch dem besten Gotte
 danken könne.,

Nach einiger Zeit ließ er die vornehmsten Juden
 zu sich kommen, und fragte sie, warum sie nicht opferten,
 da ihnen solches doch durch ihr Gesetz vorgeschrieben
 wäre? Es giebt christliche Schriftsteller, welche glau-
 ben, seine Absicht bey diesem Antrage sey gewesen, sie
 nach und nach zum Götzendienste und heydnischem
 Opfern zu bringen. Diese Vermuthung bekommt auch
 dadurch einiges Gewicht, weil er, wie man oben ge-
 sehen hat, behauptete, Juden und Heyden hätten eben
 denselben Gott, und einerley Opfer. Genug, die
 Juden gaben ihm zur Antwort, was er ohnedem schon
 wußte, daß es ihnen nicht erlaubt sey, außerhalb Je-
 rusalem und des Tempels daselbst, der doch verwüstet
 darnieder läge, Opfer darzubringen. Darauf ver-
 sprach er ihnen, den Tempel wieder bauen zu lassen.
 (Chrysof. de S. Babyla, et contra Gentiles, p. 692.
 T. I. Opusc. ed. Francof. Rufin. H. E. L. X. c. 37.
 Socrat. L. III. c. 20. Sozom. L. V. c. 22. Theo-
 doret. H. E. L. III. c. 20.)

Wenn Julianus nur den eben angezeigten Be-
 wegungsgrund zur Wiederaufbauung des Jüdischen
 Tem-

Tempels gehabt hat: so war er schon dadurch im Be-
griff, dem Christenthum einen nicht geringen Scha-
den zuzufügen. So viele Juden, allem Ansehen
nach, durch das Unglück, welches Jerusalem unter
dem Vespasianus betroffen hatte, der christlichen Re-
ligion geneigt worden waren: eben so viele, und noch
mehrere, mußten, wenn sie ihren väterlichen Glauben
in ihrem alten Heiligthum wieder ausüben konnten,
zur Beibehaltung desselben aufgemuntert, vielleicht gar
zuweilen gereizt werden, zu demselben vom christlichen
zurück zu kehren. Julianus selbst versichert, (Fragm.
p. 295.) er habe diesen Tempel zur Ehre des Gottes,
der darinne angerufen worden war, wieder herstellen
lassen wollen. Von einer andern Ursache leitet Am-
mianus (Hist. L. XXIII. c. 1.) seinen Entschluß
her: von der Begierde, seine Regierung durch große
und herrliche Denkmale unvergeßlich zu machen. Die
Christen hingegen glaubten nicht bloß, daß sie der Kai-
ser durch solche Gunstbezeugungen, die er den Juden
ermies, fränken wolle; sondern sie zweifelten auch gar
nicht, daß er durch den beschlossenen Bau des Tem-
pels, ihrer Religion selbst einen sehr empfindlichen
Streich zu versetzen gedächte. Die Trümmer, die
man schon so lange Statt dieses Tempels sah, und das
ganze Schicksal des jüdischen Volks seit der Zerstörung
desselben, waren ein bewundernswürdiger Beweis für
die Wahrheit des Christenthums: und dieser Beweis
dauert durch alle Zeiten fort. Jesus hatte diese im-
merwährende Strafen des hartnäckigen Unglaubens
der Juden noch deutlicher als der Prophet Daniel
vorhergesagt. Den Tempel also, den Gottesdienst
und Sitz der Juden in Palästina wieder herstellen,
hieß nichts geringeres, als eine der berühmtesten Weis-
sagungen Jesu augenscheinlich zu Schanden machen;
die Christen in Verwirrung setzen, und den Juden,

ihren ältesten und heftigsten Feinden, Muth und Ge-
 E. G. legenheit geben, sie gemeinschaftlich mit den Händen
 337 zu verspotten. Sollte man noch einen nähern Be-
 bis weis verlangen, daß Julianus wirklich diese Absicht
 363 gehabt habe: er, der die gedachte Weissagung so gut
 kannte, als irgend ein anderer Christ; der die Evan-
 gelien recht mit dem Vorsatze gelesen hatte, die Chri-
 sten daraus zu bestreiten; und der von ihren Gründen
 und Vorwürfen gegen die Juden, gewiß nicht weni-
 ger unterrichtet war: so verlangt man freilich, daß
 selbst die innern Triebfedern seiner Seele geöffnet wer-
 den sollen. Allein man kann doch nicht läugnen, daß
 die Aufbauung des jüdischen Tempels, die Befenner
 des Christenthums äußerst beschämt, und ihre Reli-
 gion beschimpft haben würde: und das ist genug.

Julianus gab also nicht nur den Juden die Er-
 laubniß, ihren Tempel aufzubauen, sondern ertheilte
 auch seinen Beamten Befehl, alle nöthige Bedürf-
 nisse dazu herbey zuschaffen, und trug die Aufsicht
 darüber einem seiner vornehmsten Staatsbedienten,
 dem Alpyius, auf. Diese Unterstützung erzeugte ei-
 nen unbeschreiblichen Eifer bey den Juden. (Ammian.
 l. c.) Sie eilten aus vielen Gegenden der Welt nach
 Jerusalem, um mit ihrem Vermögen und ihren Hän-
 den die Unternehmung zu befördern. Selbst ihre
 Weiber schenkten ihren Schmuck dazu hin, und tru-
 gen den Schutt in ihrem Schooße fort. Man sagt,
 daß sich die Juden dabey silberner Bauwerkzeuge be-
 dient hätten. Sie fiengen schon an, den Christen
 trohig zu begegnen, und drohten ihnen mit eben solchen
 Leiden, als sie selbst von den Römern ausgestanden
 hatten. (Rufinus et Socrates l. c. etc.)

Als sie aber bereits anfiengen, einen neuen Grund
 zu dem Tempel zu graben, fiel des Nachts alles wie-
 der über den Hauffen, was sie einen ganzen Tag hin-
 durch

durch gearbeitet hatten. Ein Sturmwetter zerstreute und verdarb eine ungeheure Menge von Kalk, den sie zusammen gebracht hatten. Sie machten sich dem ohngeachtet fertig, den Grund zu legen: da erhob sich ein Erdbeben, welches ihre Anstalten zernichtete, viele in der Nähe liegende Gebäude umstürzte, und eine Menge von ihnen tödtete. Endlich, da sie immer noch den Muth nicht verloren, und ihre Arbeit erneuern wollten, brachen Feuerflammen aus der Erde hervor, verbrannten mehrere Juden, und nöthigten die übrigen, das ganze Unternehmen fahren zu lassen. So erzählen die christlichen Schriftsteller, die damals oder bald darauf lebten, diese Begebenheit. Zu den bereits angeführten, müssen noch zween der vornehmsten Zeitgenossen, (Gregor. Nazianz. Orat. IV. p. 111. Ambros. Opp. T. V. p. 213.) und noch andere Stellen des Chrysostomus, (Homil. III. advers. Judaeos, p. 433. sq. T. I. Opusc. Homil. IV. in Matthaeum, p. 36. T. I. Opp. Exeget.) auch Philostorgius, (H. E. L. VII. c. 19.) hinzugefügt werden. Zwar berichten sie nicht alle, eben dieselben Umstände; manche setzen auch noch hinzu, daß die Juden, welche sich zum Theil in eine Kirche retten wollten, durch Feuer das aus derselben hervorkam, beschädigt, oder getödtet worden wären, und daß eben dieses noch an mehreren Orten erfolgt sey. Allein in den Hauptumständen kommen sie mit einander überein, und selbst der heydnische Geschichtschreiber dieser Zeiten, Ammianus, sagt kurz und nachdrücklich eben dasselbe. „Fürchterliche Feuerklumpen, schreibt er, welche mehrmals an dem Orte der Grundlegung ausbrachen, machten, daß sich niemand mehr dahin wagte, nachdem die Arbeitsleute einigemal waren verbrannt worden: und da also das Feuer hartnäckig widerstand, hörte die Unternehmung auf.“

F. n. Man könnte einen Augenblick zweifeln, ob dieser
 E. G. Ausgang unter die bloß natürlichen Zufälle gehöre;
 337 oder zu den Wundervollen gerechnet werden müße?
 bis Die Erdbeben sind in den mittäglichen Ländern häuf-
 363. fig; sie waren es besonders zu Julians Zeiten in die-
 sen Gegenden: und man weiß noch aus neuern Bei-
 spielen, daß Wind und hervorbrechendes Feuer damit
 öfters verbunden sind. Was die Heyden davon ge-
 dacht haben, ist nicht bekannt; vermuthlich aber sahen
 sie darinne nur eine von den gewöhnlichen Naturbege-
 benheiten. Julianus selbst scheint eben so geurtheilt
 zu haben: und an Statt daß ihm die ungehinderte
 Ausführung des Tempelbaues, allem Ansehen nach
 dazu würde gedient haben, die fehlgeschlagenen christli-
 chen Weissagungen zu verlachen, wandte er auch den
 schlechten Erfolg desselben gegen die jüdische Religion
 an. „Was werden, schreibt er in einem abgerissenen
 „Stücke eines seiner Werke, (Fragment. p. 295.)
 „die Jüdischen Propheten von ihrem Tempel sagen,
 „welcher dreyimal zerstört worden ist, und bis jetzt nicht
 „wieder aufgerichtet wird? Ich sage dieses nicht, um
 „ihnen Vorwürfe zu machen, indem ich diesen Tempel
 „nach einem so langen Zwischenraum — wieder habe
 „herstellen wollen; sondern um zu zeigen, daß kein
 „menschliches Werk unvergänglich seyn könne; und
 „außerdem, daß die Propheten, welche dieses geschrie-
 „ben haben, und mit elenden alten Weibern umgegan-
 „gen sind, wahnwitzig waren.“ Gesezt also auch,
 daß er in diesem Vorfall etwas mehr als Natürliches
 erkannt hätte: so würde er denselben als ein Merkmal
 des göttlichen Mißfallens an der Religion der Juden
 ausgelegt haben.

Dennoch kann man, nach einer schärfern Ueberle-
 gung desselben, kein anderes Urtheil fällen, als daß
 sich

sich Gott dadurch auf eine außerordentliche Art für die christliche Religion erklärt habe. Ihre Ehre stand ^{J. n.} auf dem Spiel, und ihr Stifter lief Gefahr, der ^{E. G.} Falschheit in seinen Vorhersagungen überwiesen zu ³³⁷ werden. Der Kaiser, seine Staatsbedienten und Be- ^{363.} amten, und mit ihnen eine ganze Nation, arbeiteten daran, durch die Errichtung dieses Gebäudes, das von Seiten der Menschen gar keine Hindernisse finden konnte. Die Natur trat in den Weg, und vernichtete den standhaftesten Eifer von so vielen tausenden. Wenn dieses bloß zufällig geschah: so ist es unbegreiflich, warum es mehr als einmal nach einander, und endlich so lang erfolgt ist, bis die Juden alle Hoffnung eines bessern Fortgangs aufgaben. Ist aber dadurch eine der wichtigsten Belehrungen für das menschliche Geschlecht, ein außerordentliches und fenerliches Zeugniß für die Göttlichkeit des Christenthums, abgelegt worden: so kann man nicht einmal nach bloß philosophischen Grundsätzen behaupten, daß sich dieses unter den damaligen Umständen von ohngefähr zugetragen habe. Natürliche Ursachen und gewöhnliche Kräfte, wie es scheint, brachten zwar diese Wirkung hervor; aber daß eine weise Macht sie geordnet, und zu ihren Absichten merklicher und treffender als sonst, angewandt habe, davon finden sich wenig deutlichere Beispiele in der Geschichte. Zeit, Gelegenheit, Erwartung, der Streit von drey Religionen mit einander, und selbst die spätern Schicksale des jüdischen Volks, beweisen zusammen genommen, daß hier etwas Entscheidendes vorgegangen sey, wovon die Ursachen höher zu suchen sind, als in dem fest bestimmten Lauf natürlicher Veränderungen.

Manches andere was die Christen der Hauptzählung beigelegt haben, es mag nun bloßes Gerücht,

oder erhöhte Einbildungskraft, oder eine andere gewöhn-
 liche Folge einer die Gemüther so sehr erschütternden Be-
 gebenheit seyn, ist mit jener durchaus nicht von gleichem
 Werthe. Ob Cyrillus, damaliger Bischof zu Jeru-
 salem, es sogleich bey den ersten Anstalten der Juden,
 öffentlich voraus gesagt habe, daß dieselben vergeblich
 seyn, und nun erst die Weissagung Christi vollkom-
 men eintreffen würde, nach welcher kein Stein von
 diesem Gebäude auf dem andern bleiben sollte, wie
 Socrates (L. III. c. 20.) meldet; oder ob man nur
 nachher seine Wünsche und Hoffnungen vor Prophe-
 zeungen ausgegeben habe? dieses zu wissen, da es
 ohnedem keiner Untersuchung fähig ist, kann eben nicht
 erheblich heißen. So macht auch auf der andern Seite
 das Stillschweigen, welches er von dieser Begebenheit
 in seinen Predigten beobachtet, und wovon sich so man-
 cherley Ursachen denken lassen, keinen Einwurf wider
 die Wahrheit derselben aus. Man hat weiter erzählt,
 daß gleich darauf, zwey Nächte hindurch, das glänzende
 Zeichen des Kreuzes, mit einer Art von Krone umge-
 ben, sich am Himmel gezeigt, und den Sieg angebeu-
 tet habe, den das Christenthum eben erhalten hätte.
 (Gregor. Naz. I. c. p. 112. Theodoret. H. E. L. III.
 c. 20.) Noch mehr: auf alle Kleider der Einwoh-
 ner von Jerusalem, die sich von diesen Wundern un-
 terredeten, oder, nach dem Theodoretus, nur auf der
 Juden ihre, soll sich plötzlich das Zeichen des Kreuzes
 eingedrückt haben: und da es einige auszuwaschen
 suchten, war alle ihre Mühe vergeblich. (Greg. Naz.
 p. 113. Socr. et Theodor. II. cc.) Von allen die-
 sen Nachrichten kann ein jeder glauben, wie viel er will.
 Denn eben an diesen Beispielen, mit jener Haupter-
 zählung verglichen, sieht man den in der christlichen
 Geschichte so oft vorkommenden Unterscheid zwischen
 Begebenheiten, die von allen Partheien im Grunde
 zuge-

zugestanden werden, auch nicht ohne Untersuchung ge-^{f. n.}
blieben sind; und solchen, die nur eine derselben zu ih-^{E. G.}
rer eigenen Ehre und Belustigung, entweder erfon-³³⁷
nen, oder doch verunstaltet, und zu leicht geglaubt hat. ^{bis}
Von gleicher Art ist vermuthlich das Zeichen der Macht ^{363.}
Christi, und des göttlichen Zorns gegen den Julia-
nus, das Sozomenus (L. V. c. 21.) beschreibt.
Nach einer alten Sage, die schon Eusebius (H. E.
L. VII. c. 18.) aufbehalten hat, waren zu Cäsarea
Philippi, oder Paneas, (wie diese Stadt von den Phö-
niziern genannt wurde,) zum Andenken der Heilung
des blutflüssigen Weibes durch Jesum, vor ihrem
Hause zwei Bildsäulen errichtet worden, davon die
eine den Erlöser, die andere sie selbst vorstellte. Ju-
lianus ließ die erstere wegwerfen, und an ihrer Stelle
seine eigene hinsetzen; diese aber wurde sogleich vom
Blitze getroffen und zerschmettert.

Bei den Juden that der üble Ausgang ihres gro-
ßen Entwurfs eine sehr verschiedene Wirkung. Viele
derselben erkannten zwar wider ihren Willen, daß
Christus Gott sey; konnten sich aber doch nicht über-
winden, seinen Glauben anzunehmen. (Socrat. L. III.
c. 20.) Andere warfen sich den christlichen Lehrern
zu Füßen, und verlangten, in ihre Gemeinde aufgenom-
men zu werden, in der sie nachmals mit vielen Gebe-
ten und Gesängen sich die Gnade Christi erbaten.
(Gregor. Naz. l. c. p. 113. Sozom. L. V. c. 22.)
Hingegen scheint es auch, daß es in diese Zeit gehöre,
was Chrysostomus versichert, (Homil. XLIV. p.
491. T. I. Opp. Exeget.) daß ein großer Theil der
Juden unter dem Julianus, Neigung zum Gößen-
dienste verrathen habe. Hat jener Bischof nicht, von
dem Strohm seiner Beredsamkeit fortgerissen, zu viel
gesagt, indem er bloß den Schuß, den ihnen der Kaiser
ange-

angezeihen ließ, verhaßt vorstellen wollte: so könnte
 S. n. man daraus schließen, daß eine gewisse Verzweiflung
 E. G. über ihr fehlgeschlagenes Unternehmen, nunmehr viele
 337 bis Juden zu Heyden gemacht habe. Uebrigens ist die
 363. Glaubwürdigkeit dieser Geschichte in den neuern Zeiten, mit mancherley schwachen Einwürfen, worunter auch der Einfall ist, daß das Erdbeben und Feuer durch Künste der Christen hervorgebracht worden seyn möchte, angefochten worden. Dawider hat sie Wilh. Warburton, in einer, auch ins Deutsche übersehten Schrift: (Kritische Abhandlung von dem Erdbeben und Feuerflammen, wodurch des Kaisers Julians versuchter Tempelbau zu Jerusalem ist hintertrieben worden, überseht von Joh. Gebh. Pfeil, Gotha, 1755. 8.) sehr wohl vertheidigt. Was Jortin noch hinzu gesetzt hat, (Anmerkungen über die Kirchengeschichte, dritter Theil, S. 367. fg. Bremen, 1757. 8.) ist zwar nicht alles von gleichem Werthe; aber doch lesenswürdig.

T o d t

des Kaisers Julianus.

Über alle Bemühungen Julians, das Christenthum zu entkräften, erreichten durch seinen Todt, der nach einer noch nicht zweyjährigen Regierung erfolgte, ein frühes Ende. Die Christen befürchteten alles von ihm, wenn er erst siegreich aus dem Persischen Feldzuge würde zurück gekommen seyn. Ihre Schriftsteller melden, daß er gesonnen gewesen sey, sie alsdenn mit verdoppelter Härte zu verfolgen; sie

sie aller bürgerlichen Rechte, selbst der Freiheit, ihre Klagen vor Gerichte anzubringen, zu berauben; die Bildsäule der Venus in ihre Kirchen zu setzen; in einem ausdrücklich dazu aufzubauenden Schauplätze zu Jerusalem, ihre Bischöfe, Mönche, und andere fromme Christen der dortigen Gegend, mit den wilden Thieren sechten zu lassen, und selbst den Nahmen ihrer Religion zu unterdrücken. (Gregor. Naz. Orat. III. p. 93. sq. Orat. IV. p. 114. 123. sq. Theodoret. H. E. L. III. c. 21. Oros. Hist. L. VII. c. 30.) Er drohte uns, sagt Chrysostomus, (de S. Babyla, p. 692. T. I. Opusc.) den gänzlichen Untergang; versicherte aber auch, er müsse erst den kleinern Krieg mit den Persern endigen, bevor er den größern anfienge, den er mit uns zu führen hätte. An sich ist es wahrscheinlich genug, daß der Kaiser weniger Behutsamkeit, und weit mehr Nachdruck wider die Christen gebraucht haben würde, wenn er sie mit der Macht und dem Ansehen eines Ueberwinders, mit dem verstärkten Vertrauen auf seine Götter, denen er den glücklichen Erfolg des Krieges würde zugeeignet haben, und auch von seinen Soldaten desto mehr unterstützt, hätte angreifen können. Es ist aber eben so glaublich, daß die Christen aus dem, was sie bereits von ihm gelitten hatten, aus seinen, seiner Hofbedienten und anderer Heyden Reden oder Drohungen, noch weit mehr Besorgnisse gezogen haben mögen, als zu denen sie wirklich Grund hatten. Wenn aber auch die blutigen Maaßregeln, die man in der Zukunft von ihm erwartete, nicht eingetroffen wären; so würden doch die bisherigen, die wenigstens den Schein der Gelindigkeit hatten, während einer Regierung von zwanzig, dreyßig Jahren, den Christen ungemeinen Schaden haben zufügen können.

Er zog im Jahr 363. mit seinem Kriegsheere
 337. wider die Perser; immer sich selbst gleich im Eifer
 für die heydniſche Religion. Doch kam ihm die An-
 ſicht der Einwohner von Batrá, welche, um ihm zu
 363. gefallen, alles mit dem Geruch von Weyhrauch und
 mit Opferanſtalten angefüllt hatten, etwas zu rau-
 ſchend und gezwungen vor. (Epist. XXVII. p. 400.
 ed. Spanh.) Er ſchrieb dem Arſaces, Könige von
 Armenien, mit ſeinen Soldaten zu ihm zu ſtoßen.
 Zugleich aber gedachte er in ſeinem Schreiben des
 Conſtantius, mit welchem dieſer chriſtliche König
 verwandt war, ſehr ſchimpflich, und ſetzte die Dro-
 hung hinzu, ſein Gott ſollte nicht im Stande ſeyn,
 ihn vor der Strafe zu ſchützen, wenn er ſeinen Befehl
 vernachläßigte. (Sozom. L. VI. c. 1.) Als er ſein
 Heer bey Hierapolis am Euphrates verſammelt hatte,
 verſuchte er es, in der That ſehr zur Unzeit, die Chri-
 ſten in demſelben zum Abfall zu bewegen; fand aber
 auch bey den meiſten einen ſtarken Widerſtand, und
 wagte es nicht, die ſtandhaftern wegzujagen. (Chry-
 ſoſt. l. c. p. 693.) Sonſt war er überaus begierig
 nach günſtigen Anzeichen und Vorbedeutungen, die er
 auch häufig zu finden glaubte. Die Philoſophen,
 welche ihn begleiteten, beſtärkten ihn in dieſer Mei-
 nung; aber die Wahrsager, die er eben ſo oft zu Ra-
 the zog, warneten ihn vergebens vor bevorſtehenden
 großen Gefahren. Er ſelbſt handelte zuweilen eben ſo
 widerſprechend in der Verehrung der Götter. Nach-
 dem er in das Perſiſche Gebiet über den Euphrates
 eingedrungen war, und einige beträchtliche Vortheile
 über die Feinde erhalten hatte, ließ er zehn der ſchön-
 ſten Stiere herbeiführen, welche er dem rächenden
 Mars zur Dankbarkeit, und um durch ihn noch meh-
 rere Siege zu erhalten, opfern wollte. Aber neun
 derſelben fielen noch eher als ſie an den Altar gekom-
 men

men waren, todt darnieder; der zehnte riß sich von seinen Banden loß, konnte mit genauer Noth wieder ergriffen werden, und als man ihn endlich geschlachtet hatte, fand man in seinen Eingeweiden, wie es den Wahrsagern beliebte, sie zu deuten, die schlimmsten Anzeichen. Darüber gerieth Julianus in einen heftigen Zorn gegen den Kriegsgott, und nahm den Jupiter zum Zeugen, daß er demselben weiter kein Opfer darbringen wollte: er hielt auch diese Drohung. Der Philosoph, der bisher so vielen Eifer für den Dienst der Götter gezeigt hatte, mußte vielmehr den Mars zu besänftigen suchen: und in den Augen der Heyden war es ein unerhörter Einfall, Krieg zu führen, und sich vor einen Verächter des Kriegsgottes zu bekennen. (Ammian. Marcell. Histor. L. XXIII. c. 2. sq. 5. L. XXIV. c. 1–6.)

Endlich wurde Julianus, da er immer weiter fortrückte, in einem Gefechte mit den Persern tödtlich verwundet. Man glaubte schon damals nicht, daß solches durch einen feindlichen Soldaten geschehen sey; sondern vielmehr durch einen Römischen: entweder überhaupt aus Rache, weil der Kaiser sein Kriegsheer, durch die befohlne Anzündung der ihm nachfolgenden Flotte, in den äußersten Mangel an Lebensmitteln gestürzt hatte; oder durch einen christlichen Soldaten, der den Verfolger seiner Religion aus dem Wege zu räumen entschlossen war. Das letztere hatte so viele Wahrscheinlichkeit, daß Libanius in der Rede, worin er des Kaisers Todt beklagte, (Orat. in Juliani Imp. necem, p. 323. sq. ed. Morell. Lutetiae, 1627. fol.) es zuversichtlich behauptete, die Christen hätten ihm schon längst nach dem Leben gestanden, weil ihnen dasselbe als Leuten, welche die Geseze überträten, und die Götter verachteten, zuwider gewesen wäre, und sie hätten

hätten also dieses Verbrechen bey der ersten Gelegen-
 heit begangen. In einer andern Rede, (de vindica-
 canda Juliani nece, in Fabricii Biblioth. Graeca,
 337 Vol. VII. p. 145. sq.) scheint er es noch deutlicher
 bis 363 gesagt zu haben, obgleich die dahin gehörige Stelle in
 der Handschrift verstümmelt ist, daß ein Christ auf
 Befehl seines Bischofs, den Kaiser ermordet habe:
 er ermahnte zugleich den Kaiser Theodosius den
 Großen, diese schändliche That zu bestrafen, weil
 nur die Unterlassung dieser Gerechtigkeit seitdem so viel
 Unglück von den Göttern über das Römische Reich
 geführt habe. Sozomenus setzt, nachdem er die
 Stelle aus der erstern Rede eingerückt hatte, hinzu,
 (L. VI. c. 1. 2.) dieses Vorgeben könnte wohl wahr
 seyn. Es sey glaublich, daß ein Christ unter dem
 Heere durch die hohen Lobsprüche angefeuert worden
 sey, die man zu allen Zeiten denen beigelegt habe, wel-
 che Tyrannen tödteten, und dadurch ihr eigenes Leben
 für das gemeinschaftliche Beste einer augenscheinlichen
 Gefahr aussetzten. Man kann gewiß, sagt eben die-
 ser Geschichtschreiber noch unvorsichtiger, denjenigen
 nicht leicht tadeln, der um Gottes und seiner Religion
 Willen eine muthige That verrichtet hat. Aus der
 Vergleichung von zween so verschieden denkenden
 Schriftstellern, muß man beinahe schließen, daß es
 ein Christ gewesen sey, der dem Kaiser den tödlichen
 Streich verseht habe. Alsdenn hätten seine Glau-
 bensgenossen auf immer davon schweigen, sein Ver-
 brechen nicht entschuldigen, und keine öffentliche Freu-
 densbezeugungen über Julians Todt anstellen sollen.
 Sie konnten Gott für ihre Befreyung dennoch, wie sie
 thaten, danken, wenn sie gleich den an ihrem Fürsten
 begangenen Meuchelmord verabscheueten.

Ueberhaupt erdichteten die Christen eine Menge
 der seltsamsten Einfälle, zur Schande seines Anden-
 kens,

fens, besonders in Ansehung seiner letzten Stunden: und da ihre Parthey nach seinem Tode völlig wieder ^{J. n.} ^{E. G.} die herrschende ward, so fand alles leichten Glauben. ³³⁷ Bald sollte ein Engel den Julianus erlegt haben: bis (Theodoret. Hist. Eccl. L. III. c. 25.) Bald sollte er, ^{363.} nach seiner Verwundung, im Begriff gewesen seyn, sich in einen nahen Fluß werfen zu lassen: entweder, damit man ihn nicht so schimpflich sterben sähe; oder, um vor mehr als einen bloßen Sterblichen angesehen zu werden, wenn er plötzlich verschwände; aber man habe ihn daran gehindert. (Gregor. Naz. Orat. IV. p. 117.) Verschiedene Christen wollten göttliche Erscheinungen und Offenbarungen empfangen haben, durch welche ihnen Julians Todt vorher verkündigt, zum Theil eben da er vorfiel, gezeigt worden wäre. Man hat auch die Worte eines Kinderlehrers zu Antiochien aufbehalten, der vom Libanius spöttisch befragt, was der Sohn des Zimmermanns, (er meinte Christum,) machte, geantwortet haben sollte: Er, welcher der Schöpfer der ganzen Welt ist, macht einen Sarg für den Kaiser. (Sozom. L. VI. c. 2. Theodoret. L. III. c. 23. 24.) Das Natürlichste was man über diese und ähnliche Erzählungen, die gleichwohl bis auf die neuern Zeiten ernsthaft wiederholt worden sind, denken muß, ist nicht schwer zu finden. Sie beruhen auf dem Zeugnisse einer Parthey, die den Kaiser über alle Maassen haßte, und sind mit ungereimten Zusätzen, zum Theil auch offenbaren Unwahrheiten, vermischt. Die Heiden drohten den Christen mit Julians Zurückkunft; diese wünschten seinen Todt: und wenn es ein Christ gewesen ist, der denselben beschleunigt hat, wenn vielleicht mehrere derselben entschlossen waren, solches zu thun: so ist es nicht zu verwundern, daß die übrigen sein Ende vorhergesagt haben.

J. n. Dahin gehört auch die berühmte Sage, daß Jus-
 E. G. lianus, nachdem er die tödtliche Wunde empfangen,
 337 eine Hand voll Blut aus derselben gen Himmel ge-
 363. biß worfen, und Christum mit den Worten angeredet
 habe: „Du hast überwunden, du Galiläer!“, Selbst
 Sozomenus (l. c.) und Theodoretus (l. c.
 c. 25.) welche dieses erzählen, geben es nur vor ein
 Gerücht aus, und Gregorius von Nazianzus, der
 nichts vorbeylegte, wodurch er den Kaiser verabscheu-
 ungswürdig machen konnte, sagt nichts davon. Ver-
 muthlich war es eine Erzählung, welche die christlichen
 Soldaten ausgestreuet hatten. Man blieb aber auch
 bey derselben nicht: denn andere versicherten, Julia-
 nus habe eben dieses gegen die Sonne, welches seine
 vornehmste Gottheit war, gethan, und ihr zugerufen:
 „Sättige dich an meinem Blute!“, er habe auch die
 übrigen Götter böse und schändlich gescholten. (Philo-
 storg. L. VII. c. 15.) Wie geneigt man gewesen sey,
 wunderbare Nachrichten von diesem Kaiser vor wahre
 aufzunehmen, sieht man unter andern an dem Bei-
 spiele des Sozomenus, (l. c.) „Daß Julianus,
 schreibt er, in seinen letzten Augenblicken wirklich
 Christum gesehen habe, kann ich nicht als gewiß be-
 haupten, weil es nur wenige melden; ich unterstehe
 mich aber auch nicht, es als eine Unwahrheit zu ver-
 werfen. Denn es ist glaublich, daß sich bey dieser
 Gelegenheit noch bewundernswürdigere Dinge zuge-
 tragen haben: zu einem Beweise, daß die christliche
 Religion nicht durch menschliche Bemühungen festge-
 setzt worden sey.“

Wahrheitliebender und glaubwürdiger als alle
 diese Christen, hat Ammianus, (L. XXV. c. 3.)
 wiewohl ein Heide, den Todt des Kaisers beschrieben:
 er diente unter der Leibwache desselben, war mit auf
 diesem

diesem Feldzuge, und seine Erzählung ist der Den-
 fungsart dieses Fürsten vollkommen gemäß. Nach-
 derselben redete Julianus, als er merkte, daß sein
 Ende nahe sey, seine umstehenden Freunde mit gelaß-
 senem Geiste an, und sagte unter andern, „er gebe der
 „Natur, die sein Leben zurück fordere, dasselbe als ein
 „ehrllicher Schuldner freudig wieder, weil ihn die all-
 „gemeinen Lehren der Philosophen überzeugt hätten,
 „wie weit glücklicher die Seele als der Körper sey; er
 „sich auch erinnerte, daß die Götter manchen rechtschaf-
 „senen Männern den Todt als die höchste Belohnung
 „ertheilt hätten. Seine Handlungen reueten ihn nicht,
 „und es ängstigte ihn aus seinem ganzen Leben kein
 „Andenken eines groben Verbrechens. Er habe lange
 „aus Wahrsagungen gewußt, daß er durch das
 „Schwerdt umkommen würde. Daher danke er dem
 „ewigen Gott dafür, daß er nicht durch heimliche
 „Nachstellungen, noch durch eine lange schmerzliche
 „Krankheit, oder als ein verurtheilter Missethäter ster-
 „be; sondern mitten in dem Lauf eines blühenden
 „Nuhms, diesen Abschied aus der Welt nehmen kön-
 „ne.“ Er unterredete sich noch mit den Philosophen
 über die Erhabenheit der menschlichen Seele, und
 starb bald darauf in der Nacht vor dem 27sten Ju-
 nius des Jahrs 363. im zwey und dreyßigsten Jahre
 seines Alters.

Lange Zeit ist dieser Fürst von den Christen kaum
 anders als mit dem Beinamen des Abtrünnigen,
 (Apostata) genannt, und sein Gedächtniß überhaupt
 von ihnen mit eingewurzeltem Hasse verfolgt worden.
 Nach und nach verlieren sich diese unanständige Gesin-
 nungen. Die Geschichte nimmt nur Handlungen,
 nicht schimpfliche Benennungen, zu Beweisen an, und
 der wüthendste heydniſche Eifer für seine Religion kann

Neben sowohl ehrlich seinem Gewissen folgen, als der
 E. G. grausame unverträgliche Christi; er kann dabey noch
 337 viele schätzbare Eigenschaften besitzen, welche diesem
 bis vielleicht fehlen. Dieses ist auch ohngefähr der Fall
 363. mit dem Kaiser Julianus. Seine ungemeine Gaben, mannichfaltige schätzbare Kenntniße und treffliche Thaten, auch sein fast immer gleiches und unveränderliches Betragen, scheinen bey'm ersten Anblick einen großen Mann anzukündigen. Wäre die Geschichtsbeschreibung in Europa ein Eigenthum heydnischer Gelehrten geblieben: so würden sie, allem Ansehen nach, den ersten Constantin, den Abtrünnigen genannt, und den Julian unter dem Ehrentiteln des Großen, mit welchem ihn Jösimus (Hist. L. V. c. 2.) wirklich belegt, auf die Nachwelt gebracht haben. Er war größer als Constantinus im Kriege, in der Enthaltensamkeit von Pracht, Ueppigkeit, und selbst von den gemeinen Vergnügungen des Lebens; er war es auch an Wiß, Gelehrsamkeit und schriftstellerischer Kunst: und in einem Alter, da Constantin erst anfieng, sich der Welt zu zeigen, endigte er bereits ein Leben, das er mit großen oder merkwürdigen Handlungen ausgefüllt hatte. In der schönsten Blüte seiner Jahre hingerissen, war er lange schon ein berühmter Held und Weiser gewesen; aber in eben diesem Alter, das der Strenge gegen sich selbst so wenig fähig ist, war er wirklich Herr über seine meisten Leidenschaften, und erhob sich durch einen philosophischen Geist über die gemeinen Fürsten; da hingegen Constantin, auch noch in einem zweyfach längern Leben, zu keiner ausnehmenden Stärke der Seele gelangt ist. Freilich vermindert sich dieser Ruhm Julians, wenn man sieht, daß er von einer unbeschreiblich großen Eitelkeit und Einbildung auf seine Vorzüge regiert worden sey, und meistens mehr den Philosophen

zur

zur Schau getragen, als ohne Kunst und Geräusche dargestellt habe. Der weise und scharffsinnige Geist, ^{F. n.} ^{E. G.} der er auch in Ansehung der Religion seyn wollte, war ³³⁷ er am allerwenigsten. Soll er von dieser Seite ^{bis} Constantin dem Großen entgegen gesetzt werden: so ³⁶³ muß man weder allein auf den Glauben sehen, den jeder von ihnen bekannte: denn beyde wollten den ihrigen aus tiefer Ueberzeugung angenommen haben; noch bloß auf ihr Verhalten gegen die Anhänger einer andern Religion: denn sie haben dieselben beyde verfolgt; endlich nicht einmahl bloß auf die Ausschweifungen des heydnischen Götzendienstes, denen sich Julianus überließ; denn Constantinus selbst ist in einen ziemlich verächtlichen Aberglauben verfallen. Allein Julianus entehrte sich durch seinen kriechenden Eifer für das Heidenthum weit mehr, weil er ein Philosoph seyn wollte: und Constantinus, der nach diesem Ruhme nicht strebte, folgte doch einer weit besser zusammenhängenden Denkungsart über die Religion. Das Schlimmste, was die Geschichte von dem erstern sagt, ist dieses, daß ihn Güte, Gerechtigkeitsliebe, und andere seiner wirklichen Tugenden verliesen, wenn er sie gegen seine chrisiliche Untertthanen am nothwendigsten brauchte. Er, der sich dem gemeinen Besten so willig aufopferte, wollte doch einen Theil der Bürger des Staats seiner wichtigsten Freiheit berauben, und nach seinen besondern Einsichten zwingen; mit elenden Spöttereien und Künsten griff er ihr theuerstes Eigenthum an. Bey aller Anstrengung seiner Kräfte also, wurde er oft mehr sonderbar und außerordentlich, als groß und bewundernswürdig. Die chrisiliche Nachwelt hat ihm bis auf die neuern Zeiten gar keine Gerechtigkeit erwiesen, weil er sie ihren Vorfahren versagt hat.

Um ihm dieselbe desto unpartheiſcher erzeigen zu
 können, muß man mit der Kenntniß ſeiner Handlun-
 gen, auch durchaus das Leſen ſeiner noch übrigen
 337
 bis
 363. Schriften verbinden. Daß darunter ſeine Briefe,
 nächſt dem einige Abhandlungen über die heydniz-
 ſche Götterlehre, und ſeine Schutzſchrift wider
 die Antiochenſer, die wichtigſten ſind hat man bereits
 in dieſer Geſchichte geſehen. Aber auch ſeine Spottz-
 ſchrift auf ſeine Vorgänger in der Regierung, unter
 der Aufſchrift: Die Kaiſer, ingleichen ſeine Lobrez-
 den auf den Kaiſer Conſtantiuſ und deſſen Gemah-
 linn, verdienen einige Aufmerkſamkeit. Ueberall iſt
 der lebhaſte, wißige und beredte Schriftſteller, oft
 auch der gelehrte und vorzüglich zur Spötterey geneigte,
 aber nicht immer eben ſo gründliche Kopf ſichtbar.
 Nach der Ausgabe aller ſeiner Schriften durch den
 Jeſuiten Petaviuſ, (zu Paris, 1630. 4.) hat ſie
 der Freiherr von Spanheim (zu Leipzig, 1696.
 fol.) mit Petavus und ſeinen Anmerkungen, auch ſei-
 nen Beobachtungen über den Geiſt und die Schreib-
 art des Verfaſſers, in der Vorrede, und noch mit der
 oben genannten Widerlegungſchrift des Alexandrin-
 iſchen Cyrillus ans Licht geſtellt. Einige derſelben
 ſind auch in neuere Sprachen überſetzt worden.

Unter den Alten hat Ammianuſ allein dieſen
 Kaiſer als Geſchichtſchreiber abgeſchildert; Libaniuſ
 und Joſimiuſ ſind mehr Lobredner; die chriſtlichen
 Schriftſteller aber, die biſher angeführt worden ſind,
 reden von ihm beinahe nur als erklärte Feinde. Doch
 muß man den Dichter Prudentiuſ ausnehmen,
 (Apotheoſ. v. 449. ſq.) der ſich der Freiheiten ſeiner
 Kunſt nicht ſo ungebunden wider den Julianuſ be-
 diente, als Gregoriuſ von Nazianzuſ derer, die
 ihm ſeine Beredſamkeit anbot. Einer der erſten von
 den

den Neuern, welcher die Christen Mäßigung im Urtheil über den Julianus lehrte, war Leuvenclau oder Leuclavius. (Apologia pro Zosimo.) In seine Fußstapfen trat zwar Gottfr. Arnold, (Unparth. Kirchen- und Keschichte, Th. I. B. IV. C. I. S. 128. fg.) und machte noch mehr richtige Anmerkungen; begieng aber aus Flüchtigkeit oder übelverständener Unpartheilichkeit, verschiedene grobe Fehler. Desto besser ist die Lebensbeschreibung Julians vom Abt de la Bletterie, bis auf wenige Flecken, gerathen; man hat sie auch ins Deutsche übersetzt. Seit ihrer Erscheinung aber sind verschiedene neuere Schriftsteller eben so ausschweifend in Julians Lobe geworden, als man vorher nur im Tadel und in der Verachtung desselben gewesen ist. Die Betrachtungen des Hrn. Profanzlers Cramer, über Julians Versuch, das verfallene Heidenthum wieder herzustellen, (in seiner Zwenten Fortsetzung von Bosführs Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, S. 404. fg.) gehören auch unter die vorzüglichsten Abhandlungen von diesem Fürsten.

Welche Veränderungen in dem Zustande der christlichen Religion und Kirche durch ihn hervorgebracht worden sind, braucht kaum noch besonders bemerkt zu werden. Zwar versichert Gregorius von Nazianzus, (Orat. III. p. 55. 61. sq. 69.) der Uebermuth der Christen seiner Zeit, der durch ihren vorhergehenden Wohlstand erzeugt worden, sey so groß gewesen, daß ihnen die göttliche Bestrafung durch diesen Kaiser zur Besserung habe dienen können. Aber ihre kirchliche Verfassung wurde doch durch alles, was er während einer so kurzen Zeit unternahm, mehr erschüttert, als von Grund aus wankend gemacht. Sie hatten auch damals einen solchen Ueberfluß an eifrigen, gelehr-

gelehrten und beredten Lehrern, auf deren Gaben Ju-
 lianus zum Theil selbst eifersüchtig war, daß sie erst
 337 aus dem Wege hätten geräumt werden müssen, um
 bis das große Gebäude, dessen Vertheidiger sie waren,
 363 stürzen zu können. Athanasius, Basilus der Gro-
 ße, die beiden Gregorius, von Nazianzus, und
 von Nyssa, Didymus, Cyrillus von Jerusalem,
 Ephraem der Syrer, die beiden Apollinaris,
 Hilarius von Pictavium, Ambrosius, und so
 viele andere darunter, sind größtentheils schon in dieser
 Geschichte vorgekommen; aber noch genauer werden
 sie erst in der Folge derselben beschrieben werden kön-
 nen. Diese Zeit der Bedrückung konnte sogar nach-
 denkenden Christen von jedem Stande überaus nützlich
 werden. Sie waren jetzt gezwungen, ihre Religions-
 handel ruhen zu lassen, und sich an eine Verträglich-
 keit zu gewöhnen, welche ihre Religion vorschrieb, und
 sie selbst vergessen hatten. Die Vorwürfe der Hei-
 den, die sie nunmehr auszustehen hatten, trafen
 vornemlich ihre Streitsucht, ihren Verfolgungsgeist,
 und ihren Aberglauben. Beschämt wurden sie durch
 dieselben gewiß; ob sie aber auch dadurch weiser ge-
 worden sind, das wird die Geschichte des folgenden
 Buchs lehren.

Ende des sechsten Theils.

Register.

A.

Abendmahl, heil. soll nicht in Privathäusern begangen werden. 257.

Abyßinier, s. Aethiopier.

Acacius, Bischof zu Cäsarea, seine Schriften. 56. Haupt einer Arianischen Parthey. 137.

Aedesius, seine Geschichte in Aethiopien. 24. fg.

Aedesius, ein eklektischer Philosoph. 282.

Aeltestinnen, unter den Christen. 253.

Aerius, Meinungen desselben. 235. fg. ob er ein Ketzer gewesen sey? 241. fg.

Aerius, Stifter der reinen Arianer. 119. fg. 166. 168.

Aethiopier, ihre Befehrung. 24.

Alexandrien, Kirchenversammlung daselbst. 56.

Ἀνάμωτος von Christo. 121.

Anomöer, eine Arianische Parthey. 124.

Anthropomorphiten des vierten Jahrhunderts. 223.

Antiochien, S. Kirchenvers.

Apollinaris schreibt wider den K. Julianus. 355.

Apollo, sein Tempel zu Daphne. 344. fg.

Appellationen an die Röm. Bischöfe. 87. fg.

Ἀποσολή, die Apostelsteuer. 387.

Arius, wider ihn schreibt Victorinus. 21.

Arianer, halbe. 113.

— — — reine. 119.

Arianismus, dringt unter die Gothen. 31. fg. wird herrschend im Röm. Reiche. 160.

Arianische Streitigkeiten, Fortsetzung derselben. 52. fg.

Arianisches Glaubensbekenntniß. 139.

Arianische Parthelen, Beschreibung derselben. 113. fg.

Ariminum. S. Kirchenvers.

Ascetische Lebensart, Mißbrauch derselben. 249.

— — — Billigung und Folgen derselben. 250. fg. 274.

Asterius, sein Leben und seine Schriften. 114. fg.

Athanasich, ein Gothischer König. 33. verfolgt die Christen. 40.

Athanasius, Bischof zu Alexandrien, wird in sein Bissthum zurückberufen. 55. befördert das Mönchsleben zu Rom. 57. wird von seinem Bissthum wieder verdrungen. 70. Streit seinerzeit zu Cardica. 82. fg. die Eusebianer machen ihm Vorwürfe. 94. gelangt abermals zu seinem Bissthum. 97. wird von neuem abgesetzt. 103. und aus Alexandrien vertrieben. 108. des Bisch. Lucifer Schutzschrift für ihn. 207. fg. er wird vom Julianus verfolgt. 326.

Ἀθεότης. 315.

Audius, oder Audäus, Stifter einer schwärmerischen Parthey. 221.

E c 5.

Aus-

Auslegung der heil. Schrift, Veränderungen in derselben.

73. fg.

Auxentius, Bischof von Neapel, ein Semiarianer. 117.

B.

Babylas, seine Gebeine stören und vertreiben den Apollo. 348.

Basilianer. 116.

Basilius, Bisch. von Ancyra, Anführer der Semiarianer.

115. fg.

Verbrüder. S. Messalianer.

Bibel, Gothische Uebersetzung derselben. 31. 35. fg. Auslegungen derselben vom Victorinus. 23. vom Theodor zu Heraclea. 53. vom Eusebius zu Emisa. 73. fg. vom Asterius. 114. fg. vom Hilarius, Diaconus zu Rom. 218.

Biblische Geschichte, aus ihr sollen heidnische Fabeln entstanden seyn. 12.

Bischof, ob zwischen ihm und einem Aeltesten ein Unterscheid sey? 236.

Bischöfe, sollen vor keinem weltlichen Gerichte verklagt werden. 19. Gesetze wegen der Bischöfe. 63. 65. 254. fg. wider ihre Versetzung von einer Gemeinde zur andern. 66. 86. 91.

C.

Canon, sechszigster, von Laodicea, ob er ächt sey? 261. fg.

Canonische Schriften der Bibel. 259. fg.

Carthago. S. Kirchenvers. 264.

Catholische Christen werden verfolgt. 103. 108.

Christus, Meinungen des Victorinus von ihm. 21. Lehrsätze der Eusebianer von ihm. 68. fg. 80. 101. Lehrsätze der halben Arianer von ihm. 114. was Aetius von ihm gelehrt habe? 121. fg. in gleichen Eunomius. 127. 129. Marcellus von Ancyra. 184. Eusebius von Caesarea. 186. Photinus. 194. Vergleichung derselben mit den alten Helden durch den Julianus. 364.

Christliche Religion, ihre Befestigung durch die Söhne Constantins. 16. fg. Ausbreitung derselben außerhalb des Römischen Reichs. 24. fg. Vergleichung derselben mit der heidnischen. 312. fg. Julianus schreibt wider dieselbe. 354. fg. ob sie durch den fehlgeschlagenen Tempelbau zu Jerusalem bestätigt worden sey? 392. fg.

Christen, ihr Wachsthum unter Constant. d. Gr. Söhnen. 16. werden vom Julianus geschwächt und verfolgt. 322. fg. Verfolgung derselben durch die Gothen und Perser. 40. ihre Verwirrung durch die Arianischen Händel. 178. ob sie Julianus von allen Aemtern ausgeschlossen habe? 307. fg. ihr unverständiger Eifer. 341. Vorwürfe die ihnen Julianus macht. 365. fg. ob einer von ihnen diesen Kaiser umgebracht habe? 399. was vor

vor Augen ihnen seine Be-
drückung bringen konnte?
408.
Chrysanthius, ein eklektischer
Philosoph. 282. 305.
Circumcellionen, eine Art von
Donatisten. 265. ihre Aus-
schweifungen. 266. fg. ob die-
selben allen Donatisten zuge-
rechnet werden müssen? 269.
Constans, Kaiser. 4. fg. nimmt
sich der Catholischen an. 79.
97.
Constantin der Große, blutige
Händel über der Versetzung
seines Leichnams. 198.
Constantinus des Großen Söh-
ne, ihre Regierung. 3. fg.
ihr Eifer gegen das Heiden-
thum. 8. fg.
Constantinus der jüngere, Kai-
ser. 4. fg.
Constantius, Kaiser. 5. fg.
seine guten und bösen Eigen-
schaften 7. fg. seine späte
Taufe. 11. 176. erklärt sich
für die Arianer. 53. fg. wird
dem Athanasius günstig. 97.
verfolgt die Catholischen.
103. fg. ist ein Semiaria-
rianer. 117. verfolgt die
Semiarianer. 167. stirbt.
176. Schmähschriften und
Schimpfwörter gegen ihn,
vom Bisch. Lucifer. 208. fg.
Cybele, allegorische Erklärung
ihrer Geschichte. 310.
Cyniker, Rede wider diesel-
ben. 311.

D.

Διακονία τραπεζῶν. 321.

Diaconissae. 253.

Dionysius der Kleine, seine

Partheilichkeit für die Röm.
Bischöfe. 263.

Donatistische Händel. 264. fg.
Verfolgung dieser Parthen.
271.

Donatus, Bischof zu Cartha-
go, widersetzt sich dem Kai-
ser. 270. fg.

E.

Ebenbild Gottes, verschiedene
Meinungen der alten Chris-
ten darüber. 224.

Eccobolius, ein Lehrer der Be-
redsamkeit. 322.

Ehe, von den Eustathianern
verworfen. 248.

— Gesetz wegen der zweiten.
257.

— mit Kettern verboten. 258.

Eklektische Philosophen. 14.
fg. 282. fg.

Εὐλογία. 255.

Eusebius, Bischof von Cyzicum.
334.

Εὐχρισμός. 315.

Engel, Verehrung derselben
wird verboten. 256.

Enthusiasten, eine schwärme-
rische Parthen. 231.

Epistolae canonicae, f. forma-
tae. 64.

Evangelien, Vorlesung dersel-
ben beym Gottesdienste. 255.

Evangelien, gothische Ueber-
setzung derselben. 36.

Evheren. S. Messalianer.

Eudoxius, ein Arian. Bischof,
seine Geschichte. 145. 166.
seine seltsame Predigt. 179.

Eunomianer, eine Arianische
Parthen. 124.

Eunomius, ein reiner Arian-
er, seine Schriften und Mei-

Meinungen. 124. fg. wird
abgesetzt. 172.
Euphemiren. S. Messalianer.
Eusebianer, ihre Handel mit
den Catholischen. 55. 82. fg.
Glaubensbekenntnisse dersel-
ben. 67. fg. 79. 95. Sie ver-
folgen die Catholischen. 95.
fg. weichen den Catholischen.
98. ob sie zuletzt vollkom-
mene Arianer geworden sind?
104.
Eusebius, Kaiserlicher Ober-
kammerherr, unterstützt die
Arianer. 53. 105.
Eusebius, Bisch. von Caesarea,
seine Schriften wider den
Marcellus von Ancyra.
184. fg.
Eusebius, Bisch. von Nicome-
dien, eine Stütze der Arian-
er. 53. wird Bischof von
Constantinopel. 55. stirbt.
77. erzieht den Kaiser Julia-
nus. 277.
Eusebius, Bisch. von Emisa,
seine Geschichte. 71. seine
Erklärungsart der heiligen
Schrift. 73. ist ein Semia-
rianer. 117.
Eusebius, Bisch. von Vercellä,
seine Geschichte. 213. fg.
Eusebius, ein eklektischer Phi-
losoph. 282. fg.
Eustathius, Bisch. von Antio-
chien. 174.
Eustathius, Bisch. von Seba-
ste, ein Semiarianer. 117.
161. 166. 170. seine Strei-
tigkeiten. 244. fg.
Euxontianer, eine Arianische
Partey. 137.

S.

Sabeln, heidnische, ihre alle-
gorische Deutung. 310. fg.
Sekten, gottesdienstliches, wird
vom Alerius getadelt. 240.
von den Eustathianern ver-
worfen. 248.
Sastenzzeit, vierzigtagige. 257.
Sautinus, ein Luciferianer,
seine Schriften. 217.
Seuer, ob es von den Persern
angebetet worden? 51.
Julius Firmicus Maternus,
seine Schriften. 11. fg.
Sritigern, ein gothischer Kö-
nig. 33.
Seumentius befehrt die Aethi-
opier. 24. fg.

G.

Galiläer, ein Christo und den
Christen gegebener Schimpf-
nahme. 307. 316. 319. 402.
Gangra. S. Kirchenvers.
Gebet, Irrthum der Messalia-
ner darüber. 231. fg.
— für die Todten, vom Alerius
verworfen. 238. fg.
— Gesetze wegen des gottes-
dienstlichen. 256.
Gedichte, über Religion und
biblische Geschichte. 23.
Geist, heiliger, wird die Mut-
ter Jesu Christi genannt. 22.
Meinung des Eunomius von
ihm. 133. und des Eusebius
von Caesarea. 187. in gleichen
des Macedonius. 200. und
anderer. 202. fg.
Geistlichkeit, christliche, wird
vom Julianus gedrückt. 333.
Gesetze zu ihrem Vortheil.
17. ihre Handlungsfreiheit
wird eingeschränkt. 18. Ge-
setze

seze wegen derselben. 63. fg.
 91. fg. 253. fg. 274.
 Georgius, Arian. Bischof zu
 Alexandrien. 109. fg. wird von
 den Heyden ermordet. 341.
 Georgius, Bisch. zu Laodicea,
 Anführer der Semiarianer.
 116.
 Gesetz Mosaisches, wie lange
 es dauern sollte? 375. fg.
 Glaubensbekenntnisse, der Eu-
 sebianer, 67. fg. 79. des
 Eunomius. 127. fg. von Sir-
 mium. 101. 139. 147. 151.
 zu Nice. 125. der Akacianer.
 162. fg.
 Gothen, ihre Befehrung. 30.
 sie verfolgen die Christen. 40.
 Gott, ihm schreibt Audius eine
 menschliche Gestalt zu. 223.
 — ob Moses würdige Vor-
 stellungen von ihm mache?
 358. fg.
 Grabmähler, werden den Chri-
 sten vorgeworfen. 376. fg.
 Gregorius, wird gewaltsam
 Bisch. zu Alexandrien. 74. fg.

H.

Handschrift, silberne, der go-
 thischen Bibelübersetzung.
 35. fg.
 — — der latein. Uebers. der
 Evangelien, vom Eusebius
 von Vercellā. 214.
 Heyden, Vorzüge derselben vor
 Juden und Christen. 363. fg.
 Heydnische Gelehrsamkeit, ihr
 Zustand unter Constantin des
 Großen Söhnen. 14. fg. soll
 von den Christen nicht ge-
 lehrt werden. 326. ob sie
 den Christen nützlich oder
 schädlich sey? 332.

Heydnische Schriften, ob sie
 die Menschen bessern? 369.
 Heydnische Religion, fernere
 Unterdrückung derselben. 8.
 fg. ein Werk wider die Jrr-
 thümer derselben. 12. fg.
 neue Aufnahme derselben.
 303. fg. ihre philosophische
 Vorstellung vom Julianus.
 308. fg. ihre Reizungen
 durch das Wunderbare, Ge-
 heimnißvolle und Phantasie-
 reiche. 312. Julianus ahmt
 bey derselben christliche Ge-
 bräuche nach. 313. fg. Ver-
 theidigung dieser Religion
 durch ihn. 354. fg.
 Hilarius, Diakon zu Rom,
 seine Schriften. 218. fg.
 Hillel der Dritte, Patriarch
 der Juden. 387.
 Homeriten, ihre Befehrung.
 27.
 Hosius, Bisch. von Corduba,
 führt den Vorſitz zu Sardica.
 83. unterschreibt ein Arian-
 nisch. Bekenntniß. 140.

J.

Jacobus, Bisch. von Nisibis,
 seine Geschichte. 49. fg.
 Iberier, ihre Befehrung zum
 Christenthum. 28. fg.
 Ἰερατικοί. 256.
 Jes. C. VII. v. 14. 372.
 Johannes, der Apostel, wird
 vom Julianus getadelt. 376.
 Juden, Verordnungen des Con-
 stantius wider sie. 16. fg.
 Gesetze der Kirchenvers. zu
 Laodicea gegen sie. 259. Vor-
 würfe gegen ihre Religion,
 Gesetze, u. s. w. vom Julia-
 nus. 357. 359. 364. 366. fg.
 Ge-

Gewogenheit desselben gegen sie. 387. sie wollen ihren Tempel wieder aufbauen. 388. fg. Julianus, Kaiser, seine Erziehung. 277. fg. seine christl. Gottseligkeit. 278. fg. tritt zur heydnisch. Religion. 284. Veranlassungen und Ursachen seiner Religionsveränderung. 285. fg. andere Vermuthungen darüber. 286. ob die Sitten der Christen solche befördert haben? 287. ob er die christl. Religion hinlänglich gekannt habe? 288. ob sein Abfall unvermeidlich gewesen sey? 290. sein Aufenthalt zu Athen. 291. seine geheime Uebung in der heydnisch. Religion. 292. wird Cäsar. 293. und Kaiser. 295. er erklärt sich öffentlich für das Heydenthum. 296. fg. seine weise Regierung. 299. er hilft dem Götzendienste auf. 300. fg. Entwurf, den er dazu machte. 301. er will keine Gewalt wider die Christen gebrauchen. 302. sein Eifer im Götzendienste. 304. entfernt die Christen von öffentlichen Verdienungen. 307. was er vor einen heydnischen Lehrbegriff gehabt habe? 308. fg. erklärt die heydnischen Fabeln allegorisch. 310. fg. ahmt die christl. Religion zum Besten der heydnischen nach. 313. fg. sucht die Götzpriester ehrwürdiger zu machen. 316. fg. schwächt und verfolgt die Christen. 322. fg. ob er wirklich ein Verfolger derselben gewesen sey? 324. ruft die

verwiesenen Bischöfe zurück. 325. verbietet den Christen die heydnische Gelehrsamkeit zu lehren. 326. ob er ihnen auch das Erlernen derselben untersagt habe? 329. will keine Märtyrer machen. 337. befördert und billigt den Todt mancher Christen. 338. fg. sein geheimer Götzdienst. 346. er schreibt wider die christliche Religion. 354. fg. Beurtheilung dieses seines Werks. 380. fg. neue Sammlung von den Ueberbleibsalen desselben. 383. fg. er will den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen. 385. fg. sein Todt. 396. Fabeln der Christen von seinem Tode. 401. fg. seine letzten Reden. 403. ob man ihn den Abtrünnigen nennen müße? ebendaf. seine guten und schlechten Eigenschaften. 404. fg. seine Schriften, und die Schriftsteller von seinem Leben. 406. fg.

Julianus, Oheim des K: Julianus. 349. fg.

Julius, Bisch. zu Rom, nimmt an den Arian. Streitigkeiten Antheil. 57.

K.

Κανόνικα γράμματα. 64. 255. 314.

Κανονικοὶ ψαλταί. 254.

Keger, Gesetze wegen derselben. 258. 273.

Kirche, Gesetz über das Verhalten in derselben. 63.

Kirchenaufwärter. 255.

Kirchenbann, Gesetz darüber. 63.

Kirchendienetinnen. 253.
 Kirchengesetze, von Antiochien. 62. fg. von Sardica, in welcher Sprache sie aufgesetzt worden? 85. fg. von Laodicea. 253. fg.
 Kirchengüter, Gesetz über ihre Verwaltung. 66.
 Kirchenversammlung, eine vollständige. 66.
 Kirchenversammlungen, zu Alexandrien 56. zu Rom. 57. fg. 60. zu Antiochien. 61. fg. zu Sardica. 81. ob sie eine ökumenische gewesen sey? 89. zu Philippopolis. 93. zu Sirmium. 101. zu Arles. ebendas. zu Meyland. 103. zu Sirmium. 139. zu Nicyra. 146. zu Sirmium. 147. 151. zu Ariminum. 152. zu Nice. 155. zu Seleucia. 161. zu Constantino-
 pel. 169. zu Paris. 171. zu Antiochien. 173. 175. fg. zu Alexandrien. 215. zu Gangra. 247. zu Laodicea. 252. zu Carthago. 264. 273. fg.
 Kirchenzucht, Gesetze wegen derselben. 63. 87. 257.
 Kirchliche Schreiben der ersten Christen. 64.
 Κοινῶνικα γράμματα. 64.
 Kreuz, dessen Anbetung wirft Julianus den Christen vor, 365.

L.

Laica communio. 87.
 Landbischöfe, Gesetze wegen derselben. 64. 65. werden aufgehoben. 255.
 Laodicea. S. Kirchenversamml.

Leontius, Arianischer Bischof von Antiochien. 96.
 Libanius, ein heidnischer Redner, Nachricht von ihm. 280. fg.
 Liberius, Röm. Bischof, seine Geschichte. 105. sein Abfall zu den Arianern. 141. fg.
 Liebesmahle, Gesetze wegen derselben. 256.
 Litterae pacis. 64.
 Λόγος ἐν διακρίσει, προφητικός. 195.
 Lucifer, Bischof zu Calaris. 206. seine Schriften. 207. fg. sein ungebührlicher Eifer. 210. fg. die von ihm gestiftete Spaltung. 215. fg. Urtheil des Hieronymus von ihm. 219.
 Luciferianer, ihre Schicksale. 217.

M.

Macarius, ein Verfolger der Donatisten. 271. fg.
 Macedonius, Bischof zu Constantinopel. 77. seine Lehrsätze. 200. fg.
 Macedonianer, keine eigentliche Arianische Parthen. 113.
 Märtyrer, Mißbrauch dieses Namens. 273.
 Märtyrergeschichte, Persische. 48.
 Manichäer, Schrift wieder dieselben. 22.
 Marathonius, ein Macedonianischer Lehrer. 203.
 Marcella, eine Nonne zu Rom. 58. fg.
 Marcellianer, wer sie gewesen sind? 191.

Mar-

Marcellus, Bischof von An-
cyræ, seine Lehrlage und
Händel. 180. fg. ob er ein
Ketzer gewesen ist? 189. fg.

Marcus, Bischof von Arethusa.
151. wird von den Hey-
den gemartert. 393. fg.

Maris, Bischof von Chalce-
don, schimpft den K. Julian.
343.

Μαγύρια. 259.

Massalianer. S. Messalianer.

Maximus, ein eklektischer Phi-
losoph. 283. am Hofe des
K. Julian. 305.

Meletius, Bisch. von Antio-
chien, veranlaßt eine Spal-
tung daselbst. 173.

Messalianer, eine schwärme-
rische Parthey. 227. fg.

Metropolitanen, Gesetze über
ihre Rechte. 65.

Milles, ein Persischer Bischof
und Märtyrer. 47.

Mönchsleben, Aufnahme des-
selben zu Rom. 57. Billi-
gung und schädliche Folgen
desselben. 250. fg.

Montanisten, Gesetz wegen
derselben. 259.

Moses, Vergleichung desselben
mit dem Plato. 357. wird
in vielen Stücken vom Ju-
lianus getadelt. 359. fg. 371.
soll mehrere Götter geglaubt
haben. 373.

I B. Mos. C. XLIX. v. 10.

27.

Novatianer, Schicksale der-
selben. 197. Gesetz wegen
derselben. 258.

O.

Ὁμολογίος von Christo, soll bi-
blich seyn. 21. wird von den
Eusebianern verworfen. 69.
77. und von den Semiaria-
nern. 147. was daran ge-
tadelt wurde? 114. die Se-
miarianer vertheidigen es.
166. fg.

Ὁμολογίος von Christo, Unter-
scheidungswort der Semia-
rianer. 114. wird von den
Arianern verworfen. 139.

Opfer für die Todten. 238. fg.
jüdische und heydnische. 374.

Ὁράριον. 254.

Osterlammsmahlzeit, verwor-
fen vom Alerius. 238.

Osterfest, Gesetz darüber. 63.
Uneinigkeit darüber zwi-
schen den Audianern und
Catholischen. 226.

Ὁυσία statt ὑπόστασις. 135. Ta-
del des Wortes. 151.

P.

Paulus, Bisch. von Constan-
tinopel. 55. 59. 77.

Περιοδεύται. 255.

Perser, wenn das Christen-
thum unter ihnen ausgebrei-
tet worden? 41. fg. Ver-
folgung der Christen unter
ihnen. 42. fg.

Phäbadius, Bisch. zu Agen-
num, seine Schrift wider
die Arianer. 156. fg.

Philippopolis. S. Kirchenvers.
Philosophischer Mantel ist an-
stößig. 244. 249.

Philosophen, eklektische, ma-
chen den Julianus zum Hey-
den. 283. fg. am Hofe des-
selben. 305. fg.

Phoa

Photinus, Bisch. von Sir-
mium, sein Lehrbegriff.
191. fg.

Φυλακτήρια. 254.

Pnevmatomachi. 199.

Πρεσβύτερες. 255. Πρεσβυτέ-
ριδες. 254.

Prohäresius, ein christlicher
Rhetor. 329.

Priester der Heyden, Gesetze
wegen ihrer Aufführung.
316. fg.

Psallianer. 231.

Psalmen, Singen derselben
beim Gottesdienste. 255. fg.

Υαλμοὶ ἰδιωτικοί. 259.

Q.

Quartadecimaner, Gesetz we-
gen derselben. 258.

R.

Römer, Brief Pauli an die-
selben, gothisch übersetzt. 38.

Römische Bischöfe, Appella-
tionen an dieselben. 87. fg.

Römische Kirchenversamm-
lung. 60.

S.

Sabaer. S. Homeriten.

Sabbath, Feyer desselben ver-
boten. 256.

Salustius, ein heidnischer
Philosoph, Staatsmann und
Schriftsteller. 310. denkt bil-
lig gegen die Christen. 339.

Sapor, K. von Persien ver-
folgt die Christen. 42.

Sardica. S. Kirchenversamml.

Satanianer. 229.

Schöpfung, Meinung von
derselben. 22.

Schöpfung, Geschichte dersel-
ben vom Moses, beurtheilt
vom Julianus. 358. fg.

Schrift, heilige. S. Bibel.

Semiarianer, wer sie waren?

113. fg. wie sie von den Ka-
tholischen beurtheilt wur-
den? 118. verfolgen die rei-
nen Arianer. 148. fg. wer-
den gestürzt. 170.

Simcon, ein Persischer Erz-
bischof und Märtyrer. 43. fg.

Sirmium. S. Kirchenvers.

Soldaten, christliche, stand-
haft in der Religion. 336. fg.

Sonne, höchste Gottheit des
Julianus. 309. seine Lob-
rede auf den Sonnenkönig.

310.

Sonntag, Feyer desselben. 256.

Spittlers Gründe wider den
6osten Laodic. Canon. 261.

Sterndeuterey, ein Werk von
derselben. 11.

T.

Taufe, wird den Heyden auf-
gedrungen. 10. am Ende des
Lebens. 11. Eunomius taucht
ben derselben nur einmal
ein. 136. Gesetze wegen der-
selben in der Fastenzeit und
während der Krankheit. 257.

Tempel, heidnische werden zu-
geschlossen und verschenkt.
8. fg. werden wieder gedöf-
net. 303. sollen von den Chri-
sten hergestellt werden. 334.

Testament, neues, gothische
Uebersetzung desselben. 35.

Theodorus, Bisch. von Hera-
flea, seine Schriften. 53.

Θεολογεῖν τὸν Ἰδὸν. 374.

Θετόκος, von der Jungfr. Maria. 373.

Theophilus, befehrt die Homeriten. 27.

Theophronius, Verfass. eines Glaubensbekenntnisses. 69.

Citus, Bischof von Vostra. 334. fg.

Todten. S. Gebet.

U.

Ulphilas, Bisch. der Gothen, seine Geschichte und Bibelübersetzung. 31.

Ungläubige, Gesetze wegen derselben. 258.

Ursacius. S. Valens.

Ust hazades, ein persisch. Christ, seine Geschichte. 45.

V.

Valens, ein Arianisch. Bischof. 77. 102. 148. 152. fg. 159. fg.

Valentinianus, ein standhafter Christ. 323.

Sabius Marius Victorinus, seine Geschichte und Schriften. 19. fg.

Vorsänger. 254.

W.

Wahrsagerkunst, wird vom Julianus hochgeschätzt. 292. 298.

Wesen, ob das Wort biblisch sey? 157.

Wiedertaufe der Ketzer wird verboten. 273.

Wunder, ungewisse, Erzählungen davon. 25. 27. 29. 279. 298. ob bey dem fehlgeschlagenen Tempelbau zu Jerusalem eines vorgefallen sey? 392. fg. ungewisse. 394.

X.

Ἰπὸς αἰῶς statt αἰῶα. 183.

Z.

Zabolus, statt Diabolus. 156.

Zauberische Künste verboten. 9.

Zeugung des Sohnes Gottes bestreitet Aetius. 122. fg. und Eunomius. 130. fg.

Zorn, ob er Gottes würdig sey? 363.

Verbesserungen.

Seite 25. Zeile 13. st. machten l. machte; S. 48. Zeile 13. ist statt sind. Theils zu lesen: sind, theils; S. 72. Z. 5. statt l. l. V. S. 193. Z. 13. ist 147. auszustreichen; ebendas. Z. 22. statt 351. l. 357.





24827. Hebel,
S.

Author Schroeckh, Johann Matthias, ...

Title Kirchengeschichte. Vol. 6.

DATE.

NAME OF BORROWER

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 16 05 10 008 6